Philosophische

Untersuchungen

über

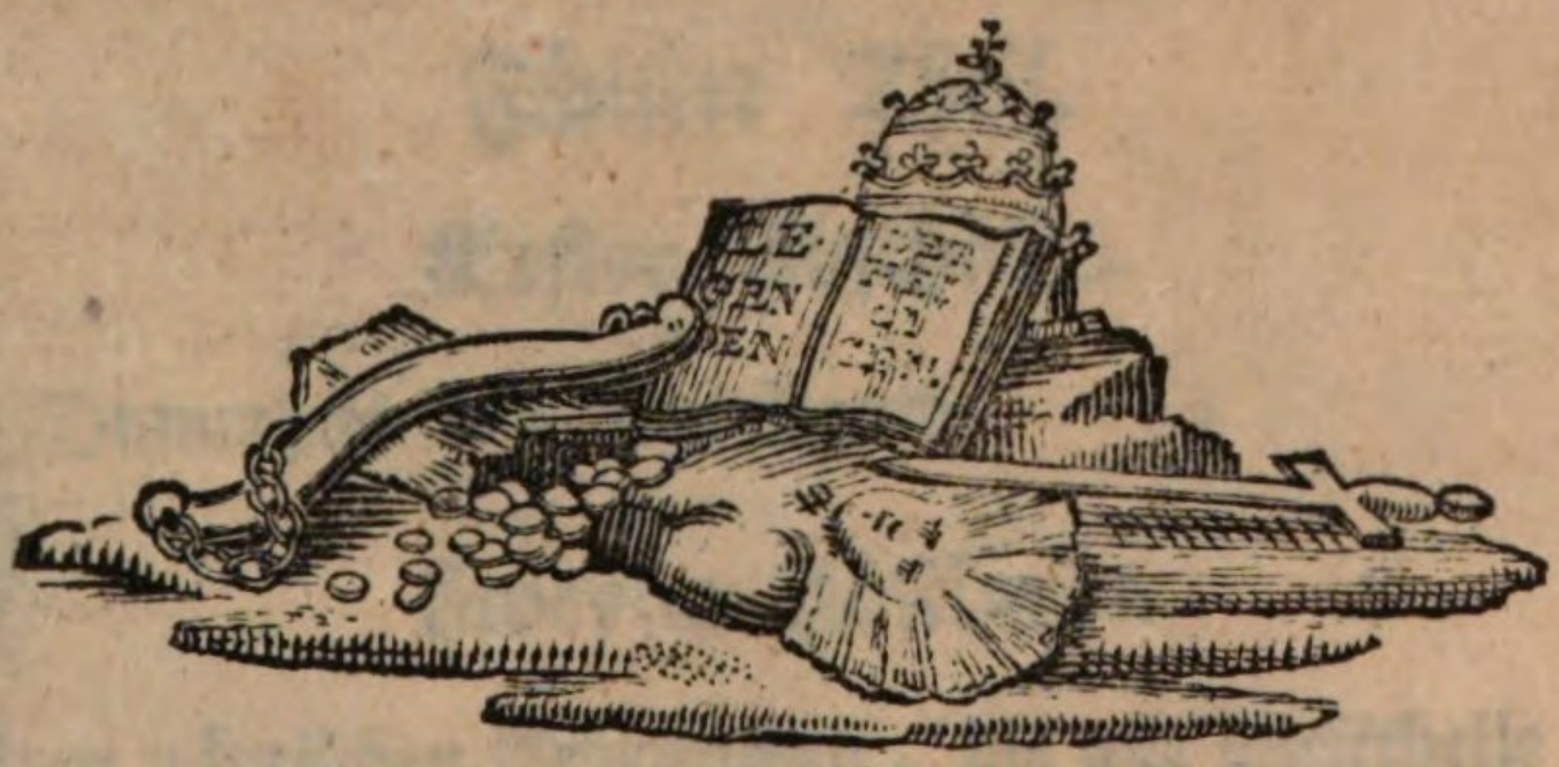
die Amerikaner,

oder

wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechts.

Aus dem Französischen des Herrn von P***.

Zweyter Band.



Berlin, 1769.

Bey G. J. Decker und G. L. Winter.

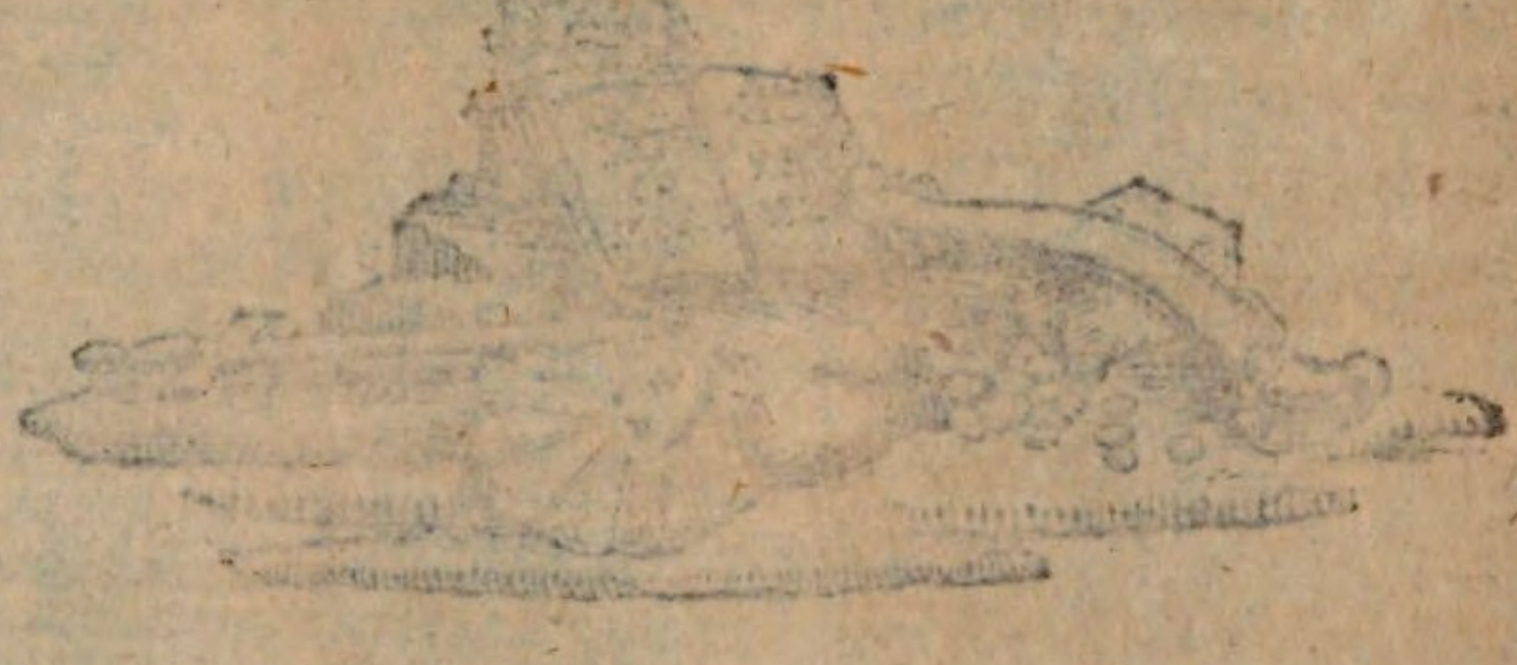
Allgemeines Landrecht

für die

Preußischen Staaten,

von

1794.



Berlin, 1794.

Inhalt
des zweyten Bandes.

Vierter Theil.

Erster Abschnitt.

Von den bleichen Menschen und den weißen Negern S. 3.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Orang-Utang 37.

Dritter Abschnitt.

Von den Hermaphroditen in Florida 66.

Vierter Abschnitt.

Von der Beschneidung und Infibulation 92.

Fünfter Theil.

Erster Abschnitt.

Von der Dummheit der Amerikaner 121.

Zweyter Abschnitt.

Von einigen närrischen Gebräuchen, die alle Welttheile mit einander gemein haben 165.

Dritter Abschnitt.

Von dem Gebrauche der vergifteten Pfeile bey den Völkern der beyden Welten 187.

Sechster

Inhalt des zweyten Bandes.

Sechster Theil.

Nachricht des Verfassers S. 217.

Erster Brief.

Ueber die Religion der Amerikaner 219.

Zweyter Brief.

Ueber den großen Lama 235.

Dritter Brief.

Ueber die Veränderung unserer Erdkugel 262.

Vierter Brief.

Ueber Paraguay. 283.

Phi-

Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner.

Vierter Theil.

Vierter Theil.

Erster Abschnitt.

Von den bleichen Menschen und den weißen Negern.

— — — *Color deterrimus albo.*

Virgil. Geor.

Die merkwürdigsten Menschen, welche man in Amerika gesehn, sind, ohne Zweifel, die bleichen Einwohner der Darienschen Erdenge. Die Naturforscher haben sie nur, erst gegen das Jahr 1680, angefangen kennen zu lernen; ob gleich mehr, als hundert Jahr vor dieser Epoche, Ferdinand Kortez weitläufig in seinen Briefen an den Kaiser, Karl V. davon geredet hat; allein Kortez ward, zu seiner Zeit, für einen Uebertreiber und Unsinnigen gehalten; und alle spanische Scholasticker verwarfen dazumal ein vollkommen wahres Faktum mit eben der

blinden Hartnäckigkeit, mit der sie heut zu Tage vollkommen falsche Dinge behaupten.

Wir wollen uns, bey dieser Gelegenheit, in eine sehr wichtige Untersuchung einlassen, wo wir gewisse Gegenstände, die diesen Theil der Geschichte des Menschen interessiren, in ein näheres Licht bringen werden. Ein nachdenkliches Studium aller Nachrichten, die studirt zu werden verdienen, hat uns in dieser Materie Kenntnisse erworben, die den Schriftstellern gefehlt, welche über diese Sache vor uns geschrieben haben: einige haben diese Schwierigkeit nur obenhin behandelt: andre haben größere Systeme, als die Schwierigkeit selbst ist, gebaut. Wir nutzen ihre Fehler und Einsichten, und lassen dadurch jedem, wie er es verdient, Gerechtigkeit widerfahren.

Die bleichen Menschen in Darien haben so viel Aehnlichkeit, so viel Gleichheit mit den afrikanischen und asiatischen weißen Negern, daß man sie vereinigen, die Phänomen der einen, mit den Erscheinungen der andern, erklären, und ihnen allen eine allgemeine und beständige Hauptursache anweisen muß.

Die Neger sind gewissen Krankheiten unterworfen, die sie zum Theil um ihre natürliche Schwärze bringen, und diese Verwandlung ist mit greulichen Symptomen vergesellschaftet: es bleiben ihnen manchmal einige Spuren eines gewesenen Schwarzes bey dem Anfang der Nägel; ihr Körper bläht sich auf, und auf ihrer blassen Haut findet man blaue Flecken: ihre Iris wird dunkel und nebelig, und alle Gegenstände scheinen ihnen matt, so wie sie den gelbsüchtigen Europäern gelb vorkommen. Diese ausgearteten Schwarzen leiden demnach, gewöhnlicher Weise, eine Unordnung in den Nervensäften, welche sich mehr oder weniger mit der Wassersucht verschwistert: ist das Uebel nicht sehr eingewurzelt, so genesen sie oft durch das Schlangenfleisch, das sie essen, weil es in Ueberfluß alkalisches Salz enthält, welches die besondre Eigenschaft hat, daß es das geronnene Blut zerläßt, und die dicken Feuchtigkeiten verdünnet: alsdenn malt sich der Körper wider, wenn sie nicht die Heftigkeit des Uebels im dreyßigsten Jahre wegrafft; und man hat mehr, als einmal, beobach-

obachtet, daß ihre Gesichtsfarbe nach ihrem Tode dunkler wird, als sie während dem Laufe ihrer Krankheit war.

Diese entfärbten und siechen Afrikaner unterscheiden sich von den wahren Bleichen sehr, welche niemals schwarz gewesen, ob sie gleich von braunen oder schwarzen Aeltern gebohren sind; man trifft sie vornehmlich mitten in Afrika und an den südlichen Grenzen von Asien an. Die an den Ufern des Zaire niedergelassene Portugiesen haben ihnen den Nahmen Albinos gegeben, ob es gleich besser gewesen wäre, daß sie das afrikanische Wort Dondos beybehalten hätten: in Ostindien nennt man sie Kackerlackes; diese aus der Malayschen Mundart genommene Benennung hat den holländischen Reisenden so ausdrückend und kräftig geschienen, daß sie sie in ihren Memoiren und Nachrichten angenommen haben: vielleicht hat ihnen unsre Benennung, weiße Neger, widersprechend geschienen, da ihre Gesichtsfarbe weder mit unsrer Weiße, noch mit der Farbe der Schwarzen, etwas gemeinschaftliches hat.

Die amerikanischen Dondos und die asiatischen Kackerlacken sind erstlich, wegen ihrer Statur, sehr merkwürdig, welche selten über vier Fuß und fünf Zoll beträgt: ihr Gesicht ist so eckelhaft weiß, als das Pappier und Nesseltuch, und man sieht daran nicht das Geringste einer rothen oder Leibfarbe; aber manchmal bemerkt man kleine linsenförmige graue Flecken. Ihr Oberhäutchen ist nicht ölig; und wenn man es mit einem Vergrößrungsglase besichtigt, so bemerkt man nicht den Staub, womit die Haut der Neger durchsäet ist, bey welchen dieser körnige Satz so merklich ist, daß man ihn mit bloßen Augen sehen kann. Diese Bleichen haben nicht die geringste Spur von Schwärze auf ihrem ganzen Leibe: sie werden weiß gebohren, und niemals schwarz, auch verändern sie sich in keinem Alter: sie haben keinen Bart und kein Haar an den natürlichen Theilen: ihr Haupthar ist in Afrika wollig und kraus, in Asien lang, hangend, und schneeweiß, oder gelbroth: ihre Augenbraunen gleichen den Eiderdunen, oder den Pflaumfedern an Schwänenhälsen. Ihre Iris ist manchmal von einem matten und besonders schwachen Blau: zu andrer Zeit, und in

andern Personen eben dieser Art, ist sie lebhaft gelb, röthlich und gleichsam von Blut gefärbt; woraus einige Beobachter muthmaßen wollen, daß sie nicht, wie andre Menschen, einen durchlöcherten Stern hätten; allein man hat sich darinn betrogen, und dieser Irrrhum kömmt von der Dicke der Hornhaut und der Zusammenziehung, welche das grade und lebhafte Licht auf den Stern verursacht, welcher sich im Tage fast gänzlich zuschließt, aber in der Dämmerung sich öfnet; und wenn man alsdenn diese Ungeheuere des menschlichen Geschlechts untersucht, so entdeckt man, daß sie eine große Oefnung an der Iris haben, und daß sie auf diese Art viele Strahlen oder vieles Licht sammlen; woraus erhellt, daß sie nicht so gut, wie andre Menschen, am hellen lichten Tage sehn können, und viel besser, als wir, in finstern Oertern: ich habe diese Beabachtung von Herrn B..., welcher mir das Resultat von den Versuchen mitgetheilt hat, welche er, zu Batavia 1762, mit einem Kackerlacken oder asiatischen Bleichen vorgenommen, welcher am Tage eingesetzte Augen zu haben schien: da diese ausgearteten Geschöpfe nur wenig Ideen und Begriffe besitzen, so haben sie sich noch gar nicht erklären können, mit was für einer Farbe ihnen die Gegenstände gemalt scheinen, wenn sie sie am besten sehn; aber man vermuthet, und mit Recht, daß sie sie alle ohne Unterscheid matt erblicken: ihr Gesicht ist so schwach, daß der geringste Glanz ihnen Thränen aus den Augen preßt, und sie vom geringsten Licht blinzen: sie schliessen dann dergestalt ihren Stern zu, um den Strahl aufzufangen, daß es scheint, als wenn sie, wie wir gesagt haben, unter der Hornhaut keinen Gang hätten, auch unterscheiden sie fast nichts am hellen Tage. Diese Fertigkeit zu blinzen, macht, daß sie verkehrt sehen, und wie die Katzen und Uhue, schielen; aber man hat sich auf keine Weise überführen können, ob sie zwey Sehachsen haben, oder ob sie nur einen Punkt auf einmal sehen, indem sie die Gegenstände durch die Stärke des Urtheils vereinfachen. Ein wirklicher Irrthum, und welchen man ausrotten muß, ist der, daß man vorgegeben, diese Albinos hätten eine blinzende Membran, wie die Thiere: es ist vielmehr gewiß, sie haben nicht den geringsten Schein

dieser

dieser Membran; allein das Zwergfell der Augenlieder ist meistens sehr ausgedehnt, es bedeckt ohne Aufhören einen Theil der Iris, und man glaubt, daß es von dem aufhebenden Muskel entblößt sey, wodurch sie nur einen kleinen Abschnitt des Horizont sehen; und sie würden nicht einen Baum, dreyßig Schritte weit, erkennen, wenn sie nicht den Kopf hinter sich drehten, um die Sehewinkel zu vergrößern.

Alle ihre äusserlichen Theile kündigen die Schwäche und Unordnung ihrer aufs höchste verdorbnen Leibesbeschaffenheit an: ihre Hände sind so schlecht gebildet, daß man sie in eigentlichem Verstande, Pfoten nennen sollte: die Gelenke der Finger sind gleichsam knotig, wenigstens ist die Bewegung derselben langsam und mühsam. Die Muskeln des Unterkinnbackens bewegen sich auch nur mit großer Schwierigkeit; daher macht ihnen das Kauen sehr viel Mühe, und daher essen sie auf eine eckelhafte Art. Ihre Ohren sind auch anders gestaltet, als die unsrigen: das Gewebe ist viel subtiler und hautiger: die Höhle ist nicht geraumig, und das Läppchen ist lang und hangend.

Obgleich die Dondos in der Physionomie nicht vollkommen den Negern gleichen, so erkennt man doch an deren halbausgestrichnen Zügen und Lireamenten ihres Gesichts, daß sie gebohrne Afrikaner sind: es ist ihnen noch viel von der Nationalluft übrig geblieben. Gleichergestalt unterscheidet man in den Kackerlacken das asiatische Blut.

Vor ihrem Aeusserlichen eckelt und entsetzt man sich so gar, wenn man sie zum erstenmal sieht; denn ihre Gesichtsfarbe ist viel weißer und blasser, als der bleichsten Europäer ihre, bey welchen doch stets das Blut der großen Adern, und die Haare mehr oder weniger durchscheinen, und die unangenehme Weiße des Oberhäutchen verringern, indem sich eine blaue oder purpurrothe Farbe darunter mischt. Diese sonderbaren Menschen leben gerade die Hälfte von den Jahren, die die andern Neger leben; das heißt, sie werden niemals über dreyßig alt, und die Neger nicht sechszig, wenn sie nicht aus ihrem Vaterland gehn.

So sind die Bleichen des alten festen Landes beschaffen: die, welche man in der neuen Welt gefunden, sind in gewisser Betracht von ihnen unterschieden. Sie haben eine etwas größere Statur, wie wohl ihre Glieder gleich gebrechlich und schwächlich sind: ihr Kopf ist mit keiner Wolle geputzt, sondern hat sieben bis acht Zoll lange Haare, die wenig kraus und von einer blendenden Weiße sind: anstatt das Häutchen glatt und unhärig zu haben, wie es bey den afrikanischen Albinos ist, haben sie es ganz mit einem kleinen Haar, von Fuß bis auf den Kopf, bedeckt: doch dieses Haar ist nicht so dicht, daß man nicht durch dasselbe die Oberfläche der Haut sehen könnte. Ihr Gesicht ist rauch, und Waffer (*) glaubt, daß sie so gar Bart haben würden, wenn sie sich ihn nicht ausrissen; aber diese kurzen Milchhaare, welche ihnen an den Lippen und am Kinne wachsen, sind vom Barte der weißem Menschen sehr unterschieden. Sie haben solche böse Augen, daß sie am hellsten Tage nicht sehn, und daß das Wasser herausläuft, so bald sie die Sonne trift: sie gehn nicht gerne aus, wenn nicht der Himmel mit schwarzen Wolken umhüllt ist, denn das Licht ist ihnen schmerzhaft: es verursacht ihnen Schwindel und Verblendung, weil ihre optischen Werkzeuge den Stoß der graden Strahlen wegen ihrer Schlappigkeit und Unordnug, nicht aushalten können.

Man hat dergleichen Ungeheuer nur an der Panamaschen Erdenge und an der reichen Küste angetroffen, wo man sie die Mondaugen nennt, entweder weil sie besser beym Monde als bey der Sonne sehn, oder wegen der Gestalt ihrer Augenlieder, welche, da sie an den Seiten zusammengezogen und in der Mitte ausgedehnt worden, einen halben Mond machen. Ihre Haut ist so weiß, wie reine Leinewand; ihre Augenbraunen und ihre Ohren gleichen der Beschreibung, die man von diesen Theilen gegeben, da man von den weißen Negern sprach: das Mechanische des Gesichts ist bey den einen, wie bey den andern.

Diese

(*) Lionel Waffers New Voyage and description of the Isthmus of America. London 1704. Man hat eine sehr schwache und sehr inkorrekte französische Uebersetzung von dem Wafferschen Werke, und sie befindet sich im Tome IV. des voyages du Cap. Dampiere.

Diese bleichen Amerikaner halten sich den Tag über, so sehr als sie können, ruhig, und gehn nur in der Dämmerung und bey Mondenschein aus: alsdenn durchlaufen sie mit vieler Lebhaftigkeit die dickesten und verworrensten Wälder, und jagen so gar darinn das große Wildbret. Sie sterben ganz jung, und gemeiniglich im fünf und zwanzigsten oder dreyßigsten Jahre.

Diese kreideweisen Menschen mit Katzen- oder Uhuaugen existiren nur in der heißen Zone bis im 10ten Grad jeder Seite der Linie, oder so bey nahe; sie sind in Loango, Kongo, Angola in Afrika; in Ceylon, Borneo, Java in Asien; in Neuguinea in den mittägigen Landen und in Darien in Amerika. Es ist wahr, man könnte auch für bleiche Leute diejenigen halten, welche Plinius und Solinus zwischen den 45ten und 50ten Grad nördlicher Breite in das alte Albanien setzen, und von welchen sie uns sagen, daß sie weiße Augenbraunen, weiße Haare, und Augen hätten, welche wegen ihrer grauen (glaucus) Farbe merkwürdig sind, die aus einem Grün und schwachen Blau besteht; diese Albaner sahen, nach dem Zeugnisse dieser beyden Schriftsteller, besser in der Dämmerung, als bey Tage; und ihre Neigungen hatten mit den Blassen ihren, die wir heut zu Tage kennen, viele Gleichheit: (*) sie wurden vielleicht von der nehmlichen Krankheit heimgesucht, welches mir um desto glaublicher scheint, weil Chardin, dieser philosophische Reisende, versichert, die Völker, welche jetzt das alte Albanien, gegen Abend des Kaspischen Meers, besitzten, wären von Natur braun, aber einer gewissen Augenkrankheit, und der gelben Sucht, oder der Ergiessung

(*) Salmasius in seinem Werke über den Solinus beweiset, daß sich dieser Verfasser geirret habe, da er versichert, daß alle Einwohner des alten Albanien bleich wären: nur so viel ist wahr, daß man einige blos unter den andern findet, die mit dieser Krankheit behaftet sind, wie es Plinius sagt.

Salmasius scheint in seinen Urtheilen gleichfalls nicht glücklich, wenn er keines Weges zugeben will, das man diese Provinz Albanien wegen der weißen Menschen genennt, welche man daselbst fand. Daß dieses Land noch einen andern Nahmen gehabt hat, ist möglich; aber der, welchen die Römer ihm geben, hat ohne allen Zweifel auf die Blassen eine Beziehung, wie dieß uns Solinus lehrt.

sung der Galle unterworfen. Das Klima hat demnach, zu Zeiten des Plinius, wie in unsern Tagen, durch eine erstaunende Unveränderlichkeit, in dem Bluteund den Feuchtigkeiten der Eingebohrnen diese Schwachheit hervorgebracht.

Einige Gelehrte haben geglaubt, viele Gegenden des alten Europa hätten auch dergleichen Höhlenbewohner oder Troglodyten und Nachtwandler mit blassem Gesicht gehabt, und die gemeinen Märchen über das Daseyn der Gobelinen und Drusionen in Frankreich, der Gobalis in Italien, der Keilkraefen in Deutschlands, der Troolen in Schweden, und der Klabautern in Holland veranlasset; allein ist es erlaubt, nicht zu wissen, daß alle diese lächerlichen Kobolde, wie alle Bergdämone, von der Wirkung entstanden sind, welche die Irrwische, die Dünste und merklichen Ausdampfungen, die in der Nacht aus den Schlunden der Bergwerke und Höhlen gehen, auf die schwache Einbildungskraft des gemeinen Manns machen? Ueberdieß verrückt das Schrecken, welches im Unterirrdischen herrscht, oder herrschen soll, den Geist der Kinder und furchtsamen Leute, und trügt sie mit solchen Täuschungen, welche nicht verdienen, daß man davon redet, oder nicht lange redt.

Diejenigen von den Naturforschern, welche am wenigsten die Erscheinung der weißen Neger und blassen Menschen ergründet, haben behauptet, daß sie von den schwarzen oder braunen Menschen ein verschiedenes, eben so altes, als die Welt, stätes, unveränderliches, und durch zufällige Ursachen nicht ausgeartetes Geschlecht Menschen ausmachten: man hat noch hinzugesetzt, sie lebten in Amerika und Afrika in einem Nationkörper vereint beysammen, sie regierten sich durch sonderbare und wunderliche Gesetze, ihre Sitten und ihr Instinkt wäre dem Instinkt und den Sitten andrer Menschen entgegen, von ihren benachbarten Völkern würden sie übel behandelt und verachtet; aber sie schmeichelten sich, daß dieses Glück, dem es gefallen, sie in der Dunkelheit und Erniedrigung zu halten, ihnen eines Tags Gerechtigkeit widerfahren lassen würde, und dann würden sie aus ihren Wohnungen und Wäldern triumphirend herausgehn, die Einwohner der beyden Welten vertilgen, und sich selbst im Besitz der ganzen Erdkugel setzen.

Dieses Märchen ist von einigen Philosophen angenommen worden, welchen man nicht vorwerfen würde, daß sie abgeschmackte Systeme auf so unglaubliche Fabeln gegründet hätten, wenn sie sich die Mühe gegeben, und sich vor allen Dingen von der Wahrheit der Begebenheiten überzeugt hätten, die ihnen wegen ihres übertriebnen Wunderbaren wenigstens verdächtig scheinen musten. Wir sind so sehr abgeneigt, so sehr als man es nur seyn kann, der Kraft der schaffenden Natur Grenzen zu setzen: wir sagen nicht, daß es über ihre Kräfte sey, eine Art Menschen zu bilden, die sich von der unsrigen unterscheidet, die bestimmt ist, in Höhlen zu leben, und die Erde sich einmal unterwürfig zu machen; allein hier brauchen wir gar nicht unsre unfrachtbaren Spekulationen über das zu üben, was die Natur thun kann, wenn sie gewollt hätte: hier müssen wir nur betrachten, was sie in der That gethan hat; und wenn man nirgends in der ganzen Welt dieses ausserordentliche Volk findet, so muß man gestehn, daß die bleichen Menschen weder ein Geschlecht, noch eine Art, sondern einzelne Personen sind, die von schwarzen oder weißen Aeltern durch zufällige Ursachen gezeuget werden, welche auf einen Augenblick dem ersten Plane und dem allgemeinen Gesetze entgegen gewesen waren.

Kein Reisender hat jemals zehn weiße Neger beysammen angetroffen, und Battel hat deren nur viere zu Loango gesehn, ein Ort, wo sie doch weniger selten sind, als anderswo: diese ungeheure Geburten sind in Amerika eben so ausserordentlich, als auf unsrer Halbkugel, weil man ausgerechnet hat, daß auf drey hundert erztfarbne Dariener noch nicht ein bleicher Mensch kömmt. Der Herr Abbe Manet, welcher seit kurzen in Afrika alle ersinnliche Untersuchungen angestellt, um zu wissen, ob unter den Wendezirkeln eine Völkerschaft Albinos existire, hat sich, so wie alle, die ihm in dieser Untersuchung vorgegangen, überzeugt, daß sie niemals gewesen, und daß alle blasse Menschen, welche man daselbst kennt, von schwarzen oder olivenfarbnen Aeltern entsprossen sind, und niemals eine besondre Art ausgemacht haben. Man betrachtet sie in ihren Ländern wie geheiligte und seltne Thiere; und die afrikanischen und indischen Fürsten glauben, daß es

zu ihrer Pracht und ihrem Verdienste erfordert werde, einige dergleichen Mißgeburten in dem Bezirke ihrer Palläste zu unterhalten: die Könige von Kongo und Loango haben derer immer viere bis fünfe an ihrem Hofe, wo sie ohne Vergleichung mehr geehrt worden, als die Zwerge in dem Konstantinopolischen Serail; zu schwach, als daß man sie fürchten könnte, so unglücklich, daß man sie beklagt, so selten, daß man sie sucht, können sie mit der Begegnung, die sie von den Menschen empfangen, eher zufrieden seyn, als mit dem Zustande, worein sie die Natur gesetzt.

Ueber nichts bin ich, während dem Laufe meiner Untersuchungen, mehr erstaunt, als darüber, daß ich in den Briefen des Ferdinand Kortez (*) fand, man habe völlig eben den Begriff von den bleichen Amerikanern gehabt, und alle Mexikanische Kaiser haben einige unterhalten: so hatte Montezuma drey bis viere dieser Kreaturen an seinem Hofe, als die Spanier daselbst anlangten; und Kortez, der sie gesehn, hat sie beynahe so genau beschrieben, als sie von Waffer hernach beschrieben worden sind.

Man zeigte 1703 von Bruin auf seiner Reise eine Kackerlakinn, in dem Pallaste des Königs von Bantam, welcher sie ausdrücklich von einer gegen Südost von Tornate gelegenen Insel kommrn lassen, wo diese Personen nicht so selten sind, als in den andern Moluckischen Inseln: von Bruin sagt, Ihre Bamkamische Majestät machten sich von Zeit zu Zeit das Vergnügen, bey dieser Kackerlakinn zu schlafen, ob sie gleich halbgeschloßne, schielende Augen, und ein solch aufgedunstes Gesicht hatte, daß man schwerlich die Züge darauf erkennen konnte. (**) Dieser Fürst ließ sie mit an

(*) S. Las Cartas de Dom Hernando Cortès, Marques del Valle; de la Conquista de Mexico al Emperador.

Man findet von diesem spanischen Werke in der Hervagioschen Sammlung eine lateinische Uebersetzung, unter dem Tittel: F. Cortesii de insulis nuper repertis narratio ad Carolum V.

(**) De Bruins Reizen S. 380 in Folio, Amsterdam 1714. Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat sich dieser Schriftsteller geirrt, da er sich eingebildet hat, daß diese bleiche Frau unter die Zahl der Buhlerinnen des Bankamischen Königs gehöre: es ist eben so, als wenn er gesagt hätte, daß die zween Zwerge, die dieser Fürst an seinem Hofe hatte, seine Staatsminister wären.

an seine Tafel ziehn, und befahl dem reisenden Holländer, sie wegen ihrer Sonderbarkeit wohl zu betrachten; und es ist zu verwundern, daß er uns von derselben kein Gemälde geliefert, er, welcher mit so vieler Zierlichkeit und Wahrheit Gegenstände von geringer Wichtigkeit gezeichnet hat.

Der Kaiser von Java, welchen die Holländer zu Jukatra in Schutz nahmen, wo sie ihm allen Pomp einer Macht genießen ließen, die sie ihm genommen, hatte drey bleiche Menschen; aber er verschwendete so viel Bitten bey seinem Herrn, dem Statthalter von Batavia, um einige noch dazu zu haben, daß man sie ihm in den benachbarten Inseln auf das theuerste kaufte; und 1763 hatte man ihm schon vier andre geschaft, welche nichts weiter thaten, als daß sie dem Kaiser die Tobackspfeife stopften, sie anzündeten, die Reißschüsseln auftrugen, die Gebete hersagten, und alle kleine Dienste verrichteten, die nicht über ihre Kräfte sind: aber ihre Verrichtungen erstreckten sich auf sehr wenig Dinge, oder vielmehr auf gar nichts; denn ihre Schwächlichkeit ist so beschaffen, daß sie zu aller Arbeit ungeschickt sind. Nichts ist lächerlicher, als von gewissen Reisebeschreibern zu hören, daß diese weißen Neger die Leibwache der Loangoschen Monarchen ausmachten, welche sehr übel beschützt seyn würden, wenn sie keine andre Leibtrabanten hätten, als solche Ungeheuerchen, die nicht fähig sind, weder zu gehorchen, noch zu befehlen, noch sich zu schlagen, kurz, die am hellen Mittag die Gegenstände nicht erkennen können, welche zehn Schritte weit um ihnen herum sind. Es ist gleichfalls nicht wahr, daß die Portugiesen dergleichen Afrikanische Albinos gekauft hätten, um sie in den Plantagen und Bergwerken zu Brasilien zu gebrauchen: sie verstehn sich zu gut auf die Sklaven, als daß sie solche Kaufe thun sollten. Aber die Wahrheit ist es, daß die Negerschiffe aus Neugierde einige von daher mitgebracht, und sie für Geld in den portugiesischen Kolonien haben sehn lassen, wie man sie in Europa zeigt. Der Blasse, der 1747 in Frankreich erschien, war so mager, so klein, so zärtlich, so übersichtig, daß er unmöglich die geringste Last aufheben, oder bey hellem Tage ohne Führer gehn konnte.

Fragte man den Kaiser von Java, warum er ein so heftiges Verlangen trüge, an seinem Hofe Kackerlaken zu haben, so antwortete dieser junge Fürst, daß es eine ururalte Gewohnheit sey, daß alle Monarchen der Inseln welche hätten, und daß ihre Religion eine Belohnung demjenigen verspräche, der die Erhaltung einiger dieser Unglücklichen über sich nähme. Der Pöbel betrachtet sie mit dem nehmlichen Auge, und behandelt sie eben so, wie die Türken und Morgenländer die närrisch oder mit Gebrechen auf die Welt gekommne Personen behandeln, das ist, man hat für sie alle Achtung; man geht gar so weit, daß man sie bey Lebzeiten kanonisirt.

Man kann die Blassen in Ansehung ihrer Eigenschaften, ihrer Ausartung und ihres Zustands nicht besser vergleichen, als mit den **Kretinen**, welche man in großer Anzahl im Walliserlande, und vornehmlich zu Sitten, seiner Hauptstadt, findet: sie sind taub, stumm, unwissend, schlägefaul, und haben wunderbare Kröpfe, die ihnen bis an den Gürtel herunterhangen: sie sind weder rasend, noch boshaft, ob sie gleich ganz kindisch und gedankenlos sind: sie haben nur eine Art von sehr heftigen Reitze für ihre physikalische Nothdürftigkeiten, und überlassen sich den sinnlichen Vergnügungen von aller Art, ohne daß sie darinn ein Laster oder eine Unanständigkeit zu finden glaubten. Die Walliser betrachten diese **Kretinen** als Schutzgeister ihrer Familien, als Heilige, und die, welche so unglücklich sind, keine in ihrer Verwandschaft zu haben, glauben wahrhaftig, daß der Himmel auf sie erzürnt sey: (*) man widerspricht ihnen niemals: man wartet sie mit Sorgfalt: man unterläßt nichts, um ihnen die Zeit zu verkürzen, und ihren Geschmack und Appetit zu vergnügen: die Kinder unterstehn sich nicht, sie zu beleidigen, und die Alten ehren sie so gar. Sie haben eine sehr blaue Haut, und werden als **Kretinen** gebohren, das heißt, so dumm, so einfältig, als nur möglich ist, es zu werden: die Jahre machen gar keine Veränderung in ihrem sinnlosen Zustande;

(*) Die meisten von diesen einzeln Beschreibungen der Kretinen, sind aus einer Memoire des Herrn Grafen von Maugiron gezogen, der sie der koniglichen Gesellschaft zu Lion vorgelegt hat.

stande; sie verbleiben darinn bis im Tod, und man weiß kein Mittel, das sie aus dieser Betäubung der Vernunft, und dieser Schwachheit des Leibes und des Seelen bringen könnte: es giebt deren von beyden Geschlechtern, und man ehrt sie auf gleiche Art, sie mögen Mannspersonen oder Frauenzimmer seyn. Die Ehrfurcht, welche man einem mit einer solchen Krankheit Behafteten erweiset, gründet sich auf ihre Unschuld und Schwäche: sie können nicht sündigen, weil sie nicht Tugend von Laster unterscheiden: sie können nicht schaden, weil sie keine Stärke, keine Macht oder keine Mißgunst besitzen; und so ist es eben mit den Blassen, deren Unverstand so groß ist, als der Kretinen ihrer, und wenn sie nicht gänzlich die Gabe der Rede verlohren haben, so haben sie doch desto mehr bey dem Sinne des Sehens verlohren, und vielleicht eben so viel bey dem Hören; denn alle weiße Neger haben ein schweres Ohr, und die Taubheit trifft sie einige Zeit vor ihrem Tode. Battel sagt, daß diese Albinos zu Loango vor dem König das Gebet thun, und unmittelbar um seinen Thron gestellt sind, wo sie auf Matten und Tapeten kauerten. Diese in unsern Augen so beleidigende Art, durch verrückte Menschen Gebete hersagen zu lassen, kömmt von der Meynung, die man von ihrer Heiligkeit hat. Die Walliser würden ohne Zweifel für sich ihre Kretinen beten lassen, wenn diese nicht stumm wären. Dieses Vorurtheil ist nicht neu: man findt davon sehr merkliche Spuren in dem spätesten Alterthume, wo man glaubte, daß Gott vorzüglich vor den Frommen die Narren begeisterte: alle Propheten stunden in dem großen Ruffe, nicht klug zu seyn, und doch hörte und glaubte man ihnen in ihrem Lande, oder anderswo: die Priesterinnen des Apollos, wenn sie die Orakel sprachen, ahmten mit ihren heftigen Gestikulationen wahnsinnigen Personen nach, und sie hatten niemals mehr Kredit, als dann, wenn sie den gesunden Verstand verlohren zu haben schienen. Obgleich die Christen, nicht wie die Mahometaner, das christliche Erbarmen, die Thörigten in dieser Welt wohl zu behandeln, ausüben, so zweifeln sie doch nicht, daß es ihnen in der andern Welt sehr wohl gehen werde. Alle diese verschiednen Vorurtheile gleichen sich demnach, und halten sich gleichsam

sam bey den Händen, weil das Volk von einem Ende der Erde bis zum andern das nehmliche ist: seine Meynungen sind unveränderlich.

Es ist nöthig, daß wir Rechenschaft von dem geben, was die Afrikaner, Amerikaner und Indier von denjenigen denken, welche unter ihnen als Blasse gebohren werden; und diese Kenntniß, welche den meisten Schriftstellern gefehlt, wird uns die Ursachen dieser Erscheinung entwickeln helfen. Wenn es gegründet ist, daß es kein ganzes Volk weißer Neger giebt; wenn es gegründet ist, daß sie alle von schwarzen oder braunen Aeltern geboren werden, und eine besondre Gattung oder eine Verschiedenheit im menschlichen Geschlecht eben so wenig ausmachen, als diejenigen, welche die Gelbsucht haben, oder als die Kretinen, oder die Kröpfigen bey den Schweitzern, unter den Europäern eine Verschiedenheit geben; so wird es weniger schwer werden, die Quelle dieser Beschaffenheit zu entdecken. Obgleich die Erklärung, die wir davon geben wollen, keinen unsrer naturforschenden Vorgängern gehört, so können doch die Gründe, auf denen sie sich stützt, nicht klärer noch unwidersprechlicher seyn.

Da der Saamen der Neger und Braunen mehr oder weniger gefärbt, mehr oder weniger schwärzlich ist; so muß er auch dadurch der Veränderung mehr ausgesetzt seyn, als der Saame andrer Menschen, indem er seine eigentliche und natürliche Farbe verliert, oder indem er eine andre durch die gänzliche Auflösung der gefärbten Substanz, die man Aethiops animal nennt, oder durch die Vertilgung dieses Aethiops annimmt. Dieser Umstand, der sich bey der Saamenfeuchtigkeit ereignet, bringt ein Kind hervor, dessen Gesichtsfarbe der Aeltern ihrer nicht gleichen kann: dieses Kind, es sey männlich oder weiblich, ist gewöhnlicher Weise wie Milch so weiß: es kann auch von rother oder dunkelrother Farbe seyn, und Haare haben, die ins Gelbliche fallen. Marggraf sagt, er habe eine rothe Afrikanerinn gesehen, welche aus Neugierde nach Brasilien (*) gebracht worden sey: man konnte ihm

(*) S. Les Commentaires de Brésil, die an die Pisonschen Werke Marggrave sur l'histoire naturelle du angedruckt sind. Amsterdam 1658.

ihm aber nicht berichten, aus welcher Gegend diese ausserordentliche Frau gewesen; wahrscheiniglich war sie aus einer Provinz des Königreichs Kongo, wo man mehr, als anderswo, Personen mit rothen Haaren und mit einer erztfarbnen Haut, statt einer rusfarbnen, findet.

Der nehmliche Vater und die nehmliche Mutter, welche ein solches röthliches Kind gehabt haben, zeugen auch manchmal nach demselben ein ganz weißes, von der Statur eines Zwerges mit Rebhüneraugen: diese zwo Veränderungen scheinen sich demnach einander zu nähern: die leztere ist nur die Folge der erstern. Sie könnten sich in dem nehmlichen Subjekt vereinigen, und einen weißen Neger mit rothen Haaren hervorbringen: und das ist es gerade, was sich von Zeit zu Zeit bey den Asiatischen Kackerlaken und Afrikanischen Dondos zuträgt, unter denen man einige gesehn, deren Oberhäutchen schneeweiß, und deren Haare roth, wie die Morgenröthe, oder der Saffran war; und diese Erscheinung ist so wenig neu, daß Plinius, wenn er von den weißen Mohren redet, hinzusetzt, daß es auch einige mit rothen Haaren gäbe.

Zu Karthagena in Indien zeugte eine Negerinn 1738 zu verschiedner Zeit, vier blasse Kinder, die alle vier hellpomeranzengelbes Haar und eine Haut so weiß, wie das feinste Pappier, ohne die geringste Leibfarbe oder Röthe hatten: einer dieser Albinos ward zu Madrid gezeigt, wohin ihn der Marki von Villa Hermosa, gewesener Statthalter zu Karthagena, gebracht hatte: der zweyte ist in die Dienste des Dom Dionysio de Alcedo y Herrera gekommen, und beyde sind sehr jung gestorben: der andern ihr Schicksal weiß man nicht.

So vielfach die Systeme über die Zeugung sind, so eine wundersame Anzahl von Hypothesen, Träumereyen und Paradoxen es von diesem Gegenstande geben mag; so ergiebt sich doch aus allen Erfahrungen, die ohne Partheylichkeit, ohne vorgefaßten Meynungen, von Beobachtern gemacht worden sind, deren Geist und Augen gleich frey von Vorurtheilen waren, und die sehen konnten; es ergiebt sich, sage ich, aus diesen Erfahrungen, daß der Saamen von beyden Geschlechtern gleich zum Zeugungswerke beyträgt, ob wohl vielleicht

in einem ungleichen Verhältnisse: es ergiebt sich auch aus der Aehnlichkeit und Farbe der Mestizen, daß der Saamen in der Negerinn so gut, wie in dem Neger schwärzlich ist, und daß die Auflösung, welche in dem einen Geschlechte eher als in dem andern erfolgen könnte, ein scheckiges, oder mit weissen und schwarzen Streifen gezeichnetes Kind hervorbringen würde, wie dasjenige ist, welches in den philosophischen Transactions der Gesellschaft zu Londen, im Jahre 1766 erwehnt wurde. (*) Dieses Wunder, welches ein sehr erleuchteter Naturforscher beobachtet, muß uns das Gemälde weniger verdächtig machen, das Gumilla von einem Mädchen giebt, welches er in Neugranada gesehen hat. Sie war von einem gesunden und frischen schwarzen Vater und von einer schwächlichen Negerinn gebohren, und hatte, von Fuß bis auf den Kopf, eine Haut, die mit vollkommnen weissen und vollkommnen schwarzen Punkten gefleckt und besprenget war: ihr Haar war auch von diesen beyden Farben: gegen den Obertheil des Hinterhaupts bemerkte man ein Bindel gekrauster Haare von blendender Weiße, die übrigen Haare aber waren nur lockig und dunkelschwarz: man bewunderte nicht lange Zeit dieses merkwürdige Geschöpfe: es verlohr die Feuchtigkeiten, welche es so sonderbar gezeichnet hatten, und starb davon, als es noch an der Brust lag.

Man sieht in Siberien, sagt Strahlenberg, und vornehmlich bey Krasnoyar, am Flusse Jenesei, einige übrig gebliebne Menschen von einer alten tartarischen, und vor Zeiten sehr zahlreichen Horde; man nennte sie Piegaga oder Piestra Horda, welches die buntscheckige oder tigerfarbne Horde bedeutet: heut zu Tage ist sie verloschen, und man sieht davon nur einige Menschen, die da und dorthin zerstreut sind, und keine stäte Wohnung haben. Ich habe, fährt er fort, einen buntscheckigen Tartarn zu Tobolsk gesehn, welcher sein Glück würde gemacht haben, wenn er sich in den Europäischen großen Städten gezeigt hätte: sein Haar war einen Finger lang am Kopfe beschnitten, der mit vollkommnen weißen und

(*) In einem Briefe des Herrn Presidents der Königlichen Gesellschaft.

und wie ein klein Geldstück großen Flecken gezeichnet war: so war auch der Körper gesprengt, allein die Flecken waren darauf von einer schwärzlich braunen Farbe, und weniger regelmäßig, als auf dem Kopfe. Als dieser Officier weiter hinein in Siberien reisete, so fand er viele andre bunte Menschen, aber die von dem ersten darinn unterschieden waren, daß ihr Kopf nicht wie das Tigerfell bezeichnet war (er wollte wahrscheinlich sagen, wie das Fell der Leoparden und Panterthiere); die Flecke waren unregelmäßig, wie an den Hunden und Pferden: er fand auch einen, dessen eine Hälfte des Kopfs weiß, und die andre schwarz war. Fragte man diese Tartaren, ob sie diese Flecken von der Geburt an hätten, so antworteten sie, daß sie einige mit auf die Welt brächten, andre sie von gewissen Krankheiten erhielten.

Es ist in den von Strahlenberg bestätigten Begebenheiten weder Uebertreibung noch Irrthum; allein die Tradition von dem Daseyn einer buntscheckigen Horde ist ohne Zweifel falsch: der sehr genaue und wohlunterrichtete Verfasser der Notes sur l'histoire genealogique des Tartares sagt, daß das Resultat von allen seinen Erkundigungen, die er in dem Lande eingezogen, und die er durch andre thun lassen, dieses sey, daß diese Zunft niemals existirt, und man in dieser Sache dem schwedischen Gefangnen etwas beredt habe. Herr Gmelin, der Siberien mit guten Auslegern und allen Hülfsmitteln, die ein Gelehrter, um nützlich zu reisen, nur fordern kann, reisete, hat auch die Untersuchung über die Pieſtra horda vorgenommen; und ob es gleich bewiesen ist, daß es eine herumziehende Nation in Siberien gegeben, die diesen Nahmen geführt, (*) so ist es doch nicht wahr, daß die Menschen,

(*) In der ältesten Karte, die wir von Siberien auftreiben können, und welche sich in dem Hondiuschen und Merkatorschen Atlas befindet, wird Pieſtra Orda oder Horda schon angezeigt, und jenseits des Oby gestellt. Es wird also dieser Horde in der Strahlenbergischen Beschreibung von Rußland nicht zum ersten male erwehnt: Herr Gmelin, welcher sich recht vorgesetzt hat, Strahlenbergen auf allen Seiten zu widersprechen, muß demohngeachtet selbst gestehn, daß dieser Officier Menschen sehn können, die von den Folgen einer Krankheit eine bunte Haut bekommen hatten. Was den Verfasser der Notes sur l'histoire genealogique des Tartares anbelangt, so bringt er S. 494. ein Argument vor, aus dem wohl nicht schlechterdings etwas gefolgert werden kann: wenn es, sagt er, bun-

schen, die sie ausmachten, alle schwarz und weiß gesprenget waren. Man muß also diese Erscheinung in seine gehörigen Grenzen bringen, und das Falsche, welches mit der Wahrheit vermischt ist, absondern. Da die Tunguſen und alle Einwohner um Kasnayer, wie die Kamschatkaer, von Natur braun sind, so ist es nichts unmögliches, daß sie eben der Krankheit unterworfen sind, welche unter den Afrikanern die Quellen der Zeugung stört, und dem Saamenflusse die Farbe benimmt, so daß sie Kinder bekommen können, welche das Gepräge dieser Veränderung an sich haben. Was diejenigen anbelangt, welche von einer Krankheit buntfleckig werden, so ist es nichts wunderbarers, als wenn Neger, während eines Fiebers, weiß werden.

Wollte man in Zweifel ziehn, daß die Bestandtheile, welche zur Fortpflanzung dienen, eine giftige Säure bey sich hätten, die in dem Fötus den Augenblick wirkete, da er sich bildet, und Seel und Leib, so zu sagen, sich zu vereinigen anfangen; so brauchte man nur die lange und betrübte Liste von erblichen Krankheiten anzuführen, welche in den Familien viel hartnäckiger fortdauern, als es für das Wohl der Menschlichkeit zu wünschen ist: die Tugenden sind vorübergehend, das Verdienst ist persönlich; aber die Fehler, die Ausschweifungen und Unordnungen, welche das Temprament der Aeltern verdorben haben, bringen heruntergesetzte und kleinmüthige Kinder hervor, die um desto mehr zu beklagen sind, da sie die stets unerbittliche Natur um der Andern Fehler bestraft, welche sie selbst nicht begehen können. Kurz man kann nicht leugnen, daß verdorbene und verderbliche Keime in den Bestand der zeugenden Materie eindrin-

gen,

ke oder weiß und schwarzfleckige Menschen in Siberien gegeben hätte, so würde der Zar Peter I. gewiß einige an seinem Hofe gehabt haben, weil er der wißbegierigste Fürst seines Jahrhunderts war, und einen entschiedenen Geschmack in der Naturgeschichte besaß: allein zu Zeiten Peters I. kannte man noch nicht alle Seltenheiten Siberiens, und nur durch die schwedischen Officiere, welche als Gefangne dahin geschickt wurden, hatte man die erste Kenntniß von dem Innern dieses großen Landes erhalten: ihnen und vornehmlich dem Herrn P. D. hat man die Abulgazische Geschichte zu verdanken, welche vielleicht ewig unbekannt geblieben seyn würde, wenn nicht ein schwedischer Officier davon eine abgeschriebene Kopie zu Tobolsk von einem Bukarischen Kaufmann gekauft hätte.

gen, wenn man sich erinnert, daß man Kinder sieht, welche, so bald sie von der Mutter kommen, mit der vom Vater sich herschreibenden venerischen Krankheit angesteckt und gequälet sind.

Die Farbe des Saamens in den Negern ist keine Zweifeln und Widersprüchen unterworfene Hypothese; es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, welche die Alten schon gekannt haben, und die Neuern nur zu verkennen hartnäckig genug gewesen wären, wenn die letzten Erfahrungen des Herrn le Cat von Rouen nicht sattsamlich erwiesen hätten, daß diese Feuchtigkeit schwärzlich ist, so bald man sie mit dem Saamen der weißen Menschen vergleicht. (*) Wenn die Farbenmischung nicht in den Bestandtheilen des Saamens läge und zuvor existirte, wie wollte man die Verminderung der Farben in den Mestizen erklären? wie könnte man denn begreiffen, daß von einen Europäer und einer Kongoschen Frau ein Mulatte gezeugt würde, welcher, wenn er sich mit einem weißen Mädchen verheyrathet, einen Braunen (quateron basané) hervorbringt? In diesem Fall vermengt und verliert sich die färbende Materie durch die beständige Vermischung des Saamens: das Gegentheil geschieht, wenn sich, während vier hintereinander folgenden Zeugungen, vier schwarze Väter mit drey braunen Müttern und einer weißen Mutter, zusammen begeben: der letzte Sohn von dieser Geschlechtsfolge ist, wie wir gezeigt haben, ein wahrer Neger. Man kann die nehmliche Wirkung bey den Thieren von verschiedner Wolle sehn; aber worüber man sehr erstaunen muß, ist dieses, daß das Schwarze und Weiße dieser Thiere auf der Haut und der Wolle bestimmte, und gleichsam mit

(*) S. Traité sur la couleur de la peau.

Wenn man beweisen sollte, daß die Alten schon diese Beobachtung von der Saamenfarbe der Neger gemacht hätten, so braucht man nur die Stelle aus dem Herodotus anzuführen: Genitura, quam in mulieres emittunt, non alba, quemadmodum ceterorum hominum, sed atra, vt color corporis; quale virus Aethiopes quoque emittunt. Thal. N. 101. in fol. Amstel. 1763.

Aristoteles, der diese Stelle gelesen, leugnet die Wahrheit des Faktums; weil ihm diese Schwärze vielleicht nicht so einleuchtend schien, als sie Herodotus vorstellen wollte; vielleicht hatte er auch die Gelegenheiten, sich davon durch Erfahrungen zu überzeugen, verabsäumt.

mit einem Umriß eingeschloßne Flecken machet, anstatt daß der ganze Körper des Menschen ganz genau mit der nehmlichen Vermischung, ohne Unterschied des Hellen und des Dunkeln, gemalt ist: der von einem Afrikaner und einer Europäerinn entsproßne Mestitze hat nicht einen einzigen Fleck auf dem ganzen Oberhäutchen, welches, an einem Orte wie am andern, von der nehmlichen Farbe ist. (*) Das Fellen von der weißen Strutte und von dem schwarzen, braunen oder fuchsrothen Beschseller ist kein Mulatte, wie die Mulatten des menschlichen Geschlechts sind; sondern es ist eine Schecke oder ein mit Streifen, die einander durchschneiden, gezeichnetes Pferd. Ich weiß die Ursachen dieser Verschiedenheit nicht; denn wollte man es dem Haare zuschreiben, das bey den Thieren sehr dicke, und bey den Menschen ungemein dünne ist; so müste man vergessen haben, daß auch scheckige oder fleckige Kinder gebohren werden, ohne daß sie dichters Haar, als die vollkommnen Mulatten hätten.

Wenn die natürliche Farbe des Saamens sich durch die Mängel der Leibesbeschaffenheit verliert, so begreift man gar leicht, daß es ein in dieser Schwächlichkeit gezeugtes Kind empfinden, und von andrer Farbe scheinen, und von schlechterm Tempramente seyn muß, als es die Kinder gesunder und starker Aeltern haben. Ohne mich länger bey den so merklichen Folgen aufzuhalten, so will ich nur das einzige noch sagen, daß diese Art, den Ursprung der Blassen zu erklären, besser ist als die Erklärung, welche Herr le Cat von Rouen vorschlägt: er giebt eine wirkende Kraft der Einbildung zu, durch welche eine Negerinn die Farbe ihres in ihrem Leibe wachsenden Foetus ändern, und aus Eigensinn eines von diesen bleichen Thieren auf die Welt bringen kann.

Was für Ehrfurcht wir auch für die weitläufigen Kenntnisse dieses Gelehrten haben können, so wagen wir es doch, für unmöglich zu halten, daß die Mondaugen des Darienер, die Dondos und Rackerlaken unsers festen Lands ihre

(*) Die Neger und Mulatten haben eine wenig dunklere Haut in der hohlen Hand und auf den Fußsohlen, als auf dem übrigen Körper; allein man kann dieses nicht Flecken nennen, weil die Farbe vom Ellbogen bis an die flache Hand lichte ist, und keine Striche oder Buntscheckigkeit verursacht.

ihre Ausartung von den Phantasien ihrer Mütter und ihrer Ammen haben können. Wer hätte geglaubt, daß die nicht eben zu lobende Begierde, alte Paradoxen aufzuwärmen, oder neue zu behaupten, in unserm Jahrhunderte, die Macht der Einbildung der Mütter über die Entstehung des Embryo erneuern würde? Wer hätte geglaubt, daß die Zergliederer, die allenthalben ein Getriebe zu sehn pflegen, das ein andres in Bewegung setzt, ein System annehmen würden, das ihren Grundsätzen zuwider ist? Man muß sich gar nicht damit abgeben, daß man die Ungereimheit dieser mütterlichen Macht zeigen wolle; weil Herr von Buffon dieses pöbelhafte und der Wilden in Amerika würdige Vorurtheil von Grund aus vertilget hat. (*) Man frage, ob es nicht vernünftiger sey, zu behaupten, daß die Blassen ihre Ausartung reellen Ursachen, physikalischen Zufällen zuschreiben müssen, welche die Feuchtigkeiten, das Blut, und den Saamen ihrer Aeltern verdorben und in Unordnung gebracht haben. Die Schwäche ihrer Organisation, die Kleinheit ihrer sieben bis acht Zoll großen Statur, der gänzliche Verlust ihrer Seelenfähigkeiten, die Schlappigkeit ihrer optischen Nerven, die Verstopfung ihres Gehörs, die Kürze ihres Lebens, welches nicht an die Hälfte des gewönlichen Zeitpunkts reichet, der Zusammenfluß dieser Symptomen zeigen zur Gnüge an, daß die nervige Flüssigkeit in diesen mangelhaften Menschen gelitten habe. Und aus dieser Flüssigkeit bildet sich der schleimige Körper, woraus die glänzende Farbe des Oberhäutchens und der Haare entsteht: die Farbe der Augen ist gemeiniglich der Farbe der Haare ähnlich: die rothen Augen der weißen Neger würden eine zu schwer erklärende Ausnahme machen, wenn man nicht eben dasselbe in einigen Vögeln und vierfüssigen Thieren bemerkte: je mehr der Balg der Kaninchen und das Gefieder der jungen Hühner weiß ist; je mehr

(*) Waffer erzählt, daß er, als er sich zu Darien 1679 befunden, die Wilden gefragt habe, was sie von der Ursache dächten, welche unter ihnen weiße Kinder entstehn ließe: sie antworteten ihm, daß sie sie überhaupt der wirkenden Einbildung der Mütter zuschrieben, wenn sie in ihrer Schwangerschaft den vollen Mond betrachteten. Es ist wunderbar, daß sich Waffer mit einer solchen elenden Ursache begnügt hat.

mehr sind nach Verhältniß die Augen roth und schwach. Ueberdieß giebt es auch Albinos, deren Iris und Haupthaare gleich roth sind; so daß sie sich dadurch der allgemeinen Regel nähern. Diese besondere Nüanze der Augen ist der alleruntrüglichste Charakter eines schlechten Gesichts, das dem großen Glanze wenig widerstehn kann. Die nervigen Säfte, die in diesen Mißgeburten wirklich verdorben sind, haben, durch eine nothwendige Folge, den Fehler der Augenwerkzeuge nach sich ziehn müssen, welche nichts als kleine schwache Nerven sind. Was ihr rothes Haar betrift, so scheint es nur eine Folge ihrer Veränderung zu seyn; man kann so gar muthmaßen, daß diese Haarfarbe eine Art von Krankheit bey den Weißen ist, welche niemals roth sind, ohne blaß zu seyn, und einen unangenehmen Geruch von sich zugeben: man bemerket an ihnen unter dem Oberhäutchen und der Haut Schmutz und linsenförmige Flecken, die durch die grobe und unreine Materie verursacht werden, welche sich an dem Schlund des ausdämpfenden Gefäßes legt und häufet, wovon die Gesichtsfarbe eine Buntheit erhält, welche sich im Sommer, da die Ausdünstung merklich ist, mehr offenbaret.

Die Verlängerung der Augenlieder, welche eben so wohl die weißen Neger des alten festen Lands, als auch die Amerikanischen Dariener charakterisirt, kömmt von der Unordnung in dem schleimigen Körper. Die Membran der Augenlieder ist ein Gewebe von den nehmlichen Bestandtheilen, woraus das Häutchen der Vorhaut besteht; und Malpighius hatte schon zu seiner Zeit bemerkt, daß die Dicke des schleimigen Körpers die Länge der Vorhaut hervorbrächte: daher folgert man, daß sie auch den Auswuchs des Zwergfells der Augenlieder verursache. Malpighius hatte in der That einen falschen Begriff von dieser Schleimigkeit, die sich unter dem Oberhäutchen und der Haut befindet, und welche er für ein organisirtes Netz hielt; aber sein Irrthum schadet in diesem Betracht gar nicht der Genauigkeit der Beobachtung.

Ich komme nun zur wichtigsten Frage, welche man über die Albinos aufwirft: man will wissen, ob sie sich fortpflanzen,

pflanzen, oder ob sie in einem Geschlechte so unvermögend sind, als im andern.

Die Stärke der Nervenkrankheit, damit diese Menschen behaftet sind, ist verschiedner Grade fähig: einige sind gefährlicher verändert, als die andern: und daher sind die Ungewißheiten und widersprechende Berichte der Reisenden über die Fortpflanzung dieser Individuume entstanden. Auf der Panamaschen Erdenge, kann ein Blasser und eine Blasse zeugen; allein ihre Frucht ist, nach dem Zeugnisse des Lionel Waffer, braun gelbkupferig, wie die Uebrigen der Nation sind; so daß die Ursache, welche das Blut und den Saamen der Aeltern verdorben hatte, bey der zweyten und dritten Zeugung verschwindet; doch muß man gestehn, daß dieses nur bey den Weißen geschieht, deren Leibesbeschaffenheit nicht so sehr gelitten hat, als der andern ihre; denn die, welche eine starke Metamorphose, eine wirkliche Schwächung erfahren, bleiben ewiglich unfruchtbar.

Ogilby sagt in seiner Beschreibung von Afrika, daß die weißen Neger beyderley Geschlechts ganz gewiß sich nicht untereinander vermehren könnten, und in jedem Alter unfruchtbar wären; er behauptet dieses so ofte, daß man gar nicht anders glauben kann, als er sey wohl unterrichtet gewesen, da er diese Meynung niedergeschrieben, die mit der Merolaschen und Battelschen eintrift.

Herr Maupertuis führt in seiner Venus physique dem Herrn Du Mas an, welcher ihm erzählt hatte, daß er, als er in Ostindien gewesen, sich erkundigt habe, ob die Albinos sich untereinander fortpflanzten, und man habe ihm geantwortet, sie vermehrten sich ausnehmend stark, und brächten vom Vater auf Sohn ihre eckelhafte Weiße, ihre rothen Augen, ihren schwachen Verstand und alle ungeheuere Besonderheiten ihres Temperaments; aber das Zeugniß dieses Reisenden, welcher nur ein reicher Kaufmann, und kein erleuchteter Naturforscher war, ist eben von keinem sonderlichen Gewicht in einer ernsten Untersuchung, wo man nicht alles zusammen bringen will, was die Leute aus dem Volke von den weißen Negern, auf den Kaffehäusern zu Pondichery und Madras, sagen. Da mich diese beständigen Widersprüche

immer mehr und mehr angetrieben, genaue Untersuchung darüber anzustellen, so habe ich erfahren, daß man den Europäischen Wundärzten niemal erlauben wollen, einiger dieser Blassen weder in Afrika, noch zu Java, zu eröffnen; eben so wenig wollten auch die Walliser zugeben, daß der Graf von Maugiron einen ihrer Kretinen, der vor einigen Jahren zu Sion gestorben war, zergliedern ließe. (*) Man weiß daher nicht, ob diese Geschöpfe in dem Innern ihrer Saamengefäße angesteckt sind; denn es ist gewiß, daß sie aussen an ihren Zeugungstheilen nichts Sonderbares haben, und daß ihre Organisation ohne Fehler scheint. Wir würden große Verbindlichkeit dem Wilhelm Piso haben, welcher einen weißen Neger in Brasilien secirt hat, wenn er die Beschreibung seines innern Körpers unternommen hätte; aber da er sich allein darin eingeschränkt hat, die Ursachen seiner Weiße in dem Gewebe der Haut zu ergründen, so ist seine Arbeit, in Ansehung der Schwierigkeit, welche uns beschäftigt, unnütz worden.

Es giebt in allen Theilen der Naturgeschichte große Lücken, daß es nicht erlaubt ist, durch thörige Muthmaßungen einen Sprung zu thun; man hat ganz und gar keine anatomische Kenntnisse von dieser Art Menschen, die in tausenderley Betracht merkwürdig sind, und wird sie auch noch lange Zeit nicht haben. Alles, was man von ihr Fortpflanzung sagen kann, läuft dahin aus: in Afrika zeugen ein weißer Neger und eine weiße Negerinn zusammen; aber es ist wahr, daß in der Insel Bissao, eilf Grade von der Linie, eine Blasse, als ein Schwarzer bey ihr geschlafen hatte, 1700 mit einem Kinde niederkam, das seinem Vater glich, welches so viel saget, daß es ein vollkommnes Negerkind war. (**) Unter den asiatischen Kackerlaken findet man einige weniger weiße,

(*) Nach dem Hr. v. Maugiron entstehn die Ursachen der Kretinenkrankheit der Walliser von der Unreinlichkeit der Erziehung, der übermäßigen Hitze der Thäler, dem Wasser und den Kröpfen, die alle Kinder dieses Lands gemein haben; aber aller Wahrscheinlichkeit nach, giebt es eine andre besondere Ursache, welche man noch deutlicher erkennen wird, wenn man die Erlaubniß bekommen sollte, einen dieser Kretinen zu anatomiren.

(**) Relation du Sieur André de Brue: Histoire des Voyages Tom. III. S. 380. in Quart.

weiße, weniger schwache Personen, als die übrigen sind; und diese werden für fruchtbar gehalten. Uebrigens hat man gar keine Albinos gesehn, welche Neger oder Braune zu Vätern gehabt hätten: wenn sie sich unter einander vermehrten, wenn sie regelmäßige und auf einander folgende Zeugungen formirten, so würden sie weder so theuer, noch so selten seyn, daß so gar die Monarchen deren nicht so viel habhaft werden können, als sie wünschen. Battel, der lange am Hofe des Königs von Loango gewesen, sagt sehr ofte, daß nichts weniger gemein sey, als die Geburt der Dondos, und daß sie gleich dem Könige angeboten werden müsten, welcher sie in seinem Pallaste und in seinen Diensten hält.

Man begreift, daß die wahren Neger, um weiß zu werden, eine viel heftigere Veränderung ihrer Feuchtigkeiten ausstehen müssen, als die Braunen; und daher kömmt es, daß ihre Bleichen viel ohnmächtiger, und von schlapperer Leibesbeschaffenheit sind, als diejenigen, welche von olivenfarbigen Aeltern gezeugt sind: man muß sich demnach nicht wundern, wenn sie beständig in Afrika unfruchtbar bleiben, ob sie es gleich nicht anderswo allzeit sind. Vergebens würde man versuchen, die Natur oder Krankheit zu beschreiben, welche der Substanz des Saamens ihre Farbe benimmt: man hat nicht genug hinter einander und nach Einem Plane angestellte Beobachtungen gesammlet, um die erste Ursache dieser Erscheinung bestimmen zu können: von allen gefährlichen Krankheiten werden die Neger weiß; doch diese Schwarzgelbigkeit ist vorübergehend, und verliert sich durch die Wiedererlangung der Gesundheit, oder endigt sich durch den Tod; aber die Neger beyderley Geschlechts, welche Albinos erzeugt, haben nicht blasser noch bleicher geschienen, als die übrigen Afrikaner. Es sey nun, wie es sey, so kann man doch nicht in Zweifel ziehen, daß nicht die Speisen, die Wasser, der Boden und das Klima gewisser Gegenden zu dieser Unbequemlichkeit viel beytrügen: warum werden nur Bleiche unter den Amerikanern zu Panama und an der reichen Küste geboren, und niemals zu Gujana, wo die Einwohner eben so braun sind, als die Dariener? Eine sehr schädliche Luft ist im ganzen Umfange der Erdenge der neuen

Welt;

Welt; und das, welches beweiset, daß sie einigen Einfluß auf die Veränderung der Farbe macht, ist dieses, daß man bemerkt hat, wie die Afrikanischen Negerinnen, welche man nach Karthagena und Panama bringet, daselbst öfters bleiche Kinder zeugen, als anderswo: die Gegend um diese zwey Städte wird für die ungesundeste in ganz Ostindien gehalten; der Aussatz, die venerische Krankheit, der Pasma, die Kulebrilla, der Vomito prieto, oder die Chapedonnade, sind hier endemisch: die Ausdünstung des Körpers ist hier sehr beträchtlich, so gar, daß die Einwohner alle eine Todenfarbe haben: ihre Handlungen entsprechen ihrer Physionomie; ihre Bewegungen sind die Bewegungen eines Verzärteln und Faulen: dieses erstreckt sich so gar bis auf ihre Stimme; sie reden langsamt und sachte, mit halb gebrochnen Worten. Die, welche aus Europa hieher kommen, behalten nur ein Vierteljahr ihr Kolorit und ihre Stärke; nach dieser Zeit verwelkt ihre Farbe, die Röthe auf ihren Wangen verschwindet auf beständig, ihre Kräfte nehmen ab, und sie behalten nichts, was sie von aussen von den Eingebohrnen unterschiede. Wie bösartig die Dunstkugel in diesem traurigen Aufenthalte seyn muß, kann man aus den Symptomen beurtheilen, welche sich daselbst bey den Einwohnern offenbahren, die blos der Geitz wider die Wuth so vieler zusammenkommenden Plagen unterstützt.

Ferner hat man in Asien bemerkt, daß gewisse kleine Inseln um Java herum öfters Kackerlacken hergeben, als Java selbst: die Dondos sind nicht so selten zu Kongo Angola, Loango, als in den Beninschen und Muyakschen Staaten, die um diese Seite der Linie liegen. Diese Dinge zusammengenommen geben einen Beweis, welcher noch überzeugender werden wird, wenn man sich dessen erinnern will, was von dem Klima von Albanien und dem Walliser Lande gesagt worden ist, die einzige Gegend, wo man Kretinen kennt, welche weder auf den Tirolischen Gebürgen, noch in den übrigen Detern der Schweitz geboren werden, wie wohl man gleichfalls daselbst Schneewasser trinkt. Man muß voraussetzen, daß diese allgemeinen Ursachen nur auf gewisse Personen würken, die schon geneigt und gleichsam durch den heimlichen Fehler ihre Feuchtigkeiten zubereitet sind, und deren

Tem-

Temperament in sich den Grund der Verderbniß enthält, welche immer mehr und mehr ihre Nachkommenschaft anfällt.

Es hieße sich selbst die gröste Pein auflegen, wenn man alle irrigen Hypothesen und alle spitzfindigen und falschen Vernünfteleyen so vieler Gelehrten widerlegen wollte, die über die Albinos geschrieben, und sie nicht definiren können, weil sie sie nicht gekannt haben; da sie den Eckel voraus gefühlt, den ihnen die Lesung einer unendlichen Menge Reisebeschreibungen machen würde, so haben sie nicht Muth genug gehabt, aus so entfernten Quellen zu schöpfen, daß man verzweifelt, dahin zu kommen, wenn man anfängt, sie zu suchen. Ein zu seiner Zeit berühmter Schriftsteller hatte dieses Subjekt behandelt: er wähnete, die weiße Farbe sey die Leibfarbe der Natur, und diese weiße Farbe käme manchmal, aus vorzüglicher Liebe, mitten nach Afrika: diese wenig gegründete Erklärung schloß noch dazu eine petitio principii ein; denn es war eben so viel, als wenn man mit andern Worten gesagt hätte, es werden von Zeit zu Zeit bey den schwarzen Völkern weiße Kinder gebohren; welches keine Seele leugnet.

Im Dictionaire encyclopedique wird unter dem Artikel Negres gesagt, daß man gemuthmaßet habe, die Albinos wären Thiere, wie Maulesel oder Mestizen, von einer Frau und einem Pongo oder einem Orang-Outang entsprossen; aber wohl unterrichtete Personen werden sich diese Behauptung schwerlich einfallen lassen; und wenn man mit einem Worte zeigen wollte, daß diese Meynung so gar von aller Wahrscheinlichkeit entblöset ist, so dürfte man nur nochmals sagen, daß es Blasse an der Darienschen Erdenge gäbe, ob gleich auf dieser ganzen Erdzunge, welche die beyden Theile der neuen Welt vereinigt, weder Pangoer noch Orang-Outangen, noch Jakoen, noch Barris, noch endlich 16 Zoll große Affen existiren: es ist demnach in der Wahrheit gegründet, daß alle in Amerika unter der Linie gebohrne Albinos keine Paviane zu Vätern haben. Was die Dondos und die Kackerlacken unsrer Halbkugel anbelangt, so sind sie gleichfalls von Menschen gebohren, und man hat niemals

einen

einen Zweifel wegen ihres Ursprungs in ihrem Geburtslande gehabt. Man wird in dem folgenden Abschnitte sehen, daß der Mestitze des Orang und eines menschlichen Weibchen niemals beobachtet worden ist, und man nur eine sehr weitschweifige, sehr entfernte Muthmaßung von der Möglichkeit seines Daseyns habe: und wenn er auch wirklich existirte, so würde die Schwierigkeit unter der nehmlichen Gestalt erscheinen; weil man noch würde erklären müssen, warum diese Kreatur blaß wäre, und Uhuaugen hätte.

Wenn man alle Fakta, von denen man oben Rechnung gegeben hat, wieder zusammen nimmt, so kann man folgende Punkte, als eben so viel erlangte Begriffe, oder so viel Folgen, die sich aus einem bekannten Grundsatze ergeben, festsetzen.

Die Albinos haben nicht, wie Vossius der jüngere gemeynt, unter der Haut eine Krankheit; sondern ihr Nervensystem und ihre ganze Körperlichkeit hat eine solche wirkliche thätige Schwächung empfunden, daß sie unmöglich jemals wieder davon geheilet, oder schwarz werden können.

Sie machen, in dem ganzen menschlichen Geschechte, weder eine Art, noch ein Geschlecht, noch eine Verschiedenheit aus; weil es isolirte Individuume sind, und ganz und gar keine Zeugungskraft haben, oder Kinder zeugen, die ihnen nicht gleichen.

Herr le Cat von Rouen behauptet, das weiße Kaninchen sey in seiner Art der weiße Neger: es ist weder Richtigkeit noch Verstand in dieser falschen Vergleichung; weil diese Kaninchen weder krank, noch blind, noch unfruchtbar sind, sondern vielmehr mit den Weibchen von ihrer Farbe eine Menge junge von nehmlichem Felle hervorbringen, und diese jungen wiederum in einer Folge stets ihres Gleichen zeugen. Hat Herr le Cat vorausgesetzt, daß es sich so unter den afrikanischen Dondos verhielte, so wird er sich ganz gewiß von diesem Vorurtheile befreyen, wenn er die Beobachtungen und Untersuchungen lieset, die Herr von Manet zwischen den Wendezirkeln gemacht hat.

Die kleinen Fröste, sagt Herr von Büffon, benehmen im Herbst manchmal den Veilchen und rothen Rosen die

Farbe

Farbe, und ihre Blütenblätter bekommen dann eine unangenehme Weiße: er hätte noch hinzusetzen können, daß die viel schärfern Fröste in den nördlichen Gegenden eine noch viel erstaunendere Wirkung auf die rothen Thiere machen, welche daselbst ein weißes Fell bekommen; allein diese zwey Dinge können nicht zur Vergleichung, in Ansehung der weißen Neger, dienen, welche niemals ihre natürliche Farben durch Ursachen verlieren, die unmittelbar auf sie wirken, weil sie niemals schwarz gewesen sind. Es ist wohl wahr, man hat seit mehr als achtzehn hundert Jahren bemerkt, daß die vierfüßigen Thiere, deren Fell weiß, ohne Buntheit und Vermischung ist, nicht so gesund und stark, als die andern der nehmlichen Art sind, die ein gemaltes und scheckiges Fell haben: es ist weder so viel lebendige Kraft, noch so viel Widerstand in den Muskeln und Nerven eines weißgeworfnen Pferds, als in einem braunen oder schwarzen Pferde. So verhält sichs auch mit den übrigen Haus- und Zugviehe, dessen Gaben und Nutzen diejenigen sorgfältig studirt haben, welche sie gebrauchen, oder kaufen. (*)

Die Taubheit, oder wenigstens das schwache Gehör, ist in den Blassen und Albinos nur eine Folge von ihrer Krankheit oder vielmehr ihrer Farbe; denn man hat auch bemerkt, daß die weißen Hunde ohne Flecken gewöhnlich so taub sind, daß man sie mit einer durchdringendern Stimme, als die andern rufen muß; ohne die Erfahrungen, die wir bey vielen andern Thieren gemacht haben, zu rechnen, so hat es sich gefunden, daß die meisten weißen Katzen, die so gesucht werden, und welche man uns von Angora nach Syrien bringt, fast gar nicht hören; auch sieht man nicht bey ihnen ein einziges schwarzes oder kolorirtes Haar an ihrem Felle, welches weich und von einer glänzenden Weiße ist. Wahrscheinlich werden die nördlichen Naturkündiger noch einmal gewahr werden, daß das Gehör bey den Thieren ihrer Himmelsgegen-

den

(*) In Holland hat man durch eine lange Folge von Beobachtungen eingesehen, daß die rothen Kühe von schlechterm Temperament, und weniger fruchtbar sind, als die schwarzen, oder schwarz und weiß gefleckten Kühe: auch ist das rothe Geschlecht gänzlich aus der Huttung dieses Landes verbannt worden.

den, während der Verwandlung ihrer Farbe im stärksten Winter geschwächt ist; und vielleicht erstreckt sich diese Wirkung bis auf die Menschen, welche durch zufällige Ursachen, in der Blüte ihres Alters, grau werden.

Der Grund der Ausartung der Blassen, der Kackerlacken uud der Dondos sitzt in der Saamenfeuchtigkeit der Aeltern, bey welchen sie verdorben ist, und durch eine gewisse Auflösung diese schwäzliche Substanz verlohren hat, welche man Aethiops animal aus der Ursache nennt, weil man ihr keinen eignern, noch deutlichern Nahmen beylegen kann: man kennt nicht die Bestandtheile dieses Aethiops: man weiß nur, daß sie die nehmlichen in dem Marke, dem Gehirn und dem Saamen der Neger sind; und daß sie, je mehr sie mit dem Vergrößerungsglase untersucht werden, desto mehr von Kügelchen oder kleinen schwarzen Körnchen zusammengesetzt scheinen, welche von der Materie sehr verschieden sind, die gleichsam diese Körnchen eingeschlossen hält, da diese Kügelchen mehr unter einander gemengt, als in den Feuchtigkeiten eingerührt scheinen. Die gänzliche Vertilgung dieser färbenden Substanz kann nur durch eine allgemeine Unordnung aller animalischen Theile verursacht werden; doch viele Ursachen, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würden, lassen mich glauben, daß die Schwachheit öfterer von der Mutter kömmt, als vom Vater, und daß sie so gar allein von der Mutter kommen kann.

Diese Krankheit ist um der Linie viel gemeiner, als irgend wo anders, weil die Oerter, wo man die meisten Albinos sieht, entweder grade unter der Linie oder nur einige Grade davon entfernt sind: doch ist sie nicht so sehr in diese Grenzen eingeschlossen, daß sie sich nicht von Zeit zu Zeit in den benachbarten Orten der Windezirkel offenbaren sollte. Nicht allein die wahren Neger mit wolligem Haare, sondern auch die Mohren mit fliegenden Haaren, und die Braunen von Kupferfarbe, zeugen manchmal blasse Menschen.

Die Nüanze der Haare und der Wolle giebt den Grad der Veränderung an, welchen diese Kreaturen erlitten haben: die pomeranzenfarbnes oder rothes Haar haben, sind nicht so mangelhaft, als die andern, deren Haar weiß und ohne

alle

alle Vermischung ist: Dapper erzählt, daß man afrikanische Dondos fände, welche blond sind, und ein Mittelding zwischen den Blassen und den Rothen scheinen. Man kann die mehrere oder wenigere Schwächung ihrer Organe aus ihrer Statur, aus ihren moralischen Fähigkeiten, aus der Gestalt ihrer Hände, aus den Schranken ihres Gesichts und der Schärfe ihres Gehörs beurtheilen.

Diejenigen, welche glauben, daß es erlaubt sey, die Natur über dasjenige auszuforschen, was sie nicht geleistet hat, fragen, warum sie nicht die Erscheinungen verdoppelt, und durch ein entgegengesetztes Wunder schwarze Kinder von weißen Eltern habe gebohren werden lassen. Um mit wenigen Worten auf diese Frage zu antworten, so ist es genug, wenn wir sagen, daß dieses Aethiops, diese färbende Substanz, die zur Bildung der Negerkinder nothwendig ist, nicht in dem Saamen der Weißen kommen, oder plötzlich wachßen kann: es kann also nicht ein olivenfarbnes Kind oder ein Neger von vollkommnen weißen Eltern gebohren werden: eine Frau die eine dergleichen Individuum auf die Welt bringt, muß einige Schwachheiten gegen Liebhaber gehabt haben, welche von der Melindeschen oder Sierraleonaschen Küste gekommen sind; sie hat ihrem Gemal einen Erben gegeben, den ihr Gemal niemals am hellen Tage sehn sollte, decolor haeres, nunquam tibi mane videndus. Aber wird man sagen, sollte man die Treue einer Frau in Verdacht haben, welcher ein solcher Zufall begegnete, ob man gleich übrigens hinlänglich von der Regelmäßigkeit und Heiligkeit ihrer Sitten zur Gnüge überzeugt ist? Es giebt kein drittes: wenn sie mit einem Mulatten niederkömmt, so hat sie einen Neger geliebt; vergebens führet man die Macht ihrer Einbildung und die Folgen ihres Schreckens an, welche die in der Ferne von ihr gesehnen Mohren in ihrem Geiste hervorgebracht haben; solche Entschuldigungen würden erleuchtete Physiker verwerfen; ob gleich ein nachsichtiger Richter wohlthäte, wenn er sich mit denselben begnügte.

Es giebt eine seltne, besondere, und von langer Zeit her bekannte Krankheit, und welche in diesem Jahrhunderte gemeiner zu werden anfängt: die Aerzte nennen sie bald die

schwarze Gelbsucht (Ictere atre) bald die schwarze Wassersucht (Hydropisie noire), weil sie zugleich etwas von Wassersucht und Gelbsucht hat: diese Krankheit kann, in ihrem höchsten Perioden, die Haut dergestalt färben, daß sie wie Rus so schwarz aussieht. Man hat Leute, mit diesem Uebel behaftet, Kinder zeugen sehn, die davon kein Merkmal hatten: und alle europäischen Tagebücher haben von der Grässinn von * * * gesprochen, welche zweymal, vor ihren Wochen, so schwarz wie eine Mulattinn worden ist, ohne daß man an den Kindern, womit sie entbunden wurde, eine merkliche Veränderung der Farbe bemerkt hätte.

Wenn es eine Krankheit giebt, die fähig ist, in weißen Menschen die Saamenmaterie zu verändern, und ihr eine Schattirung zu geben, indem darunter heterogene, schwarze, oder schwärzliche Stäubchen vermischt werden, so ist es ohne Zweifel diese Art von Gelbsucht; wenn aber von der Vereinigung zweyer so angesteckten Personen ein Kind käme, dessen Oberhäutchen mehr oder weniger dunkel wäre, so könnte man nicht sagen, daß es von vollkommnen weißen Aeltern gebohren sey, weil sie, vor der Zeit der Empfängniß, ihre Farbe durch wirkliche Ursachen verlohren hatten. Giebt man aber zu, daß die verstärkte Gelbsucht einigen Einfluß auf den Zeugungsstoff haben könne, so muß man nicht gleich so eilig seyn, und von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit schließen: alle bekannten Fakta scheinen, an statt diesen Einfluß zu bestätigen, vielmehr gänzlich das Gegentheil anzuzeigen.

Man sagt, daß der Aussatz, diese Geißel, welche aus Afrika nach Europa von Bösewichtern gebracht wurde, die den Nahmen der Kreuzzüger annahmen, sich in unsern Himmelsgegenden in verschiedne Aeste vertheilt habe, und daß derjenige Aussatz, welchen man die weiße Krätze (Lepra alba) nennt, sich den Kindern in Mutterleibe mittheile: sie würden gelb und blaß gebohren: obgleich nicht so bleich, als die asiatischen Kackerlaken, so bemerke man doch auf ihren Körpern gewisse Flecken, deren Häutchen gleichsam von einer kreidigen Materie gepudert wären; aber sie wären nichts weniger, als an den Werkzeugen des Gesichts

und

und der Zeugung entkräftet, und ihre Geilheit wäre ausschweifend, und so gar gefährlicher, als ihr Uebel selbst. (*)

Dieser epidemische Aussatz, welcher die weißen Menschen trift, hat nicht das geringste Verhältniß mit der Krankheit der Dariener, Kackerlaken und Dondos, deren Uebel nicht ansteckend ist, sonst würden sie die indischen und afrikanischen Könige nicht um sich haben, und am allerwenigsten in ihren Schlafzimmern leiden; denn das wäre ja ein sonderbarer Geschmack, wenn man sich ansteckende Personen zu Pagen und Priestern erwählte.

Da es in einer so wichtigen und schweren Materie, als die jetzt behandelte, wohl möglich war, daß man, dem allen ohngeachtet, auf seinem Sinne blieb, daß einem seine Gedanken am Besten gefielen, daß man die Gegenstände unter einem falschen Lichte sahe, und daß man sich schimärische Verhältnisse einbildete, um alle Wirkungen auf eine einzige Ursache zu leiten; so habe ich 1767 über dieses Fragment meiner Schriften und Untersuchungen Herrn Meckel befragt, einen der geschicktesten Zergliederer in Europa, und den einzigen, welcher mit den Augen eines Physikers viele Negerkadaver secirt hat, um den Ursprung dieser Schwärze zu erforschen: die grossen Entdeckungen, welche er in diesem Theile der natürlichen Geschichte gemacht, setzten ihn in Stand, von der Gründlichkeit meiner Beobachtungen über die Albinos zu urtheilen.

Er antwortete mir: er habe mit Vergnügen gesehn, daß seine beyden 1753 und 1757 herausgekommenen Memoiren mit der meinigen sehr genau übereinträfen, daß sie einander Licht gäben, und eine neue Stär-

(*) Der Aussatz, welchen die Europäer nach Amerika gebracht, bringt daselbst die nehmlichen Wirkungen und die nehmlichen Symptomen hervor, welche man in unsern Himmelsgegenden bemerkt hat.

„Obgleich die Aussätzigen um Karthagena, sagt Ulloa, von ihrer Krankheit unzertrennliche Beschwerlichkeiten leiden, so leben sie demohngeachtet lange, und viele sterben erst in hohem Alter. Es ist erstaunend, wie sehr dieses Uebel das Feuer der fleischigen Wollust anfacht, und wie schwer es denen wird, die damit behaftet sind, diese unregelmäßige Leidenschaft zu unterdrücken: man erlaubt ihnen auch, sich zu verheyrathen, um den Unordnungen zuvor zu kommen, welche ganz gewiß daraus entstehn würden.„ Voyage au Perou T. I. B. 5. S. 42.

Stärke bekämen. Sie bemerken, sagt er, daß die Farbe des Negersaamens von dem Saamen der weissen Menschen unterschieden ist: sie schreiben ihre Verwandlung aus schwarz und weiß der Veränderung dieses Saamens zu: wenn man noch die eben so verschiedne Farbe ihres Gehirns, ihres Bluts und der Feuchtigkeit, welche ihr Oberhäutchen formirt, hinzusetzt, so wird man sehn, daß die Wirkung, welche die Neger weiß machet, so wie sie sagen, in einer Veränderung der wesentlichsten flüssigen Theilen ihren Grund hat: ihre Ursachen, die sie angeben, sind also wahr und ganz richtig. (*)

Es wäre zu wünschen, daß alle, welche über verschiedne Theile der Naturlehre schreiben, stets entweder die Gelegenheit, oder die Bescheidenheit hätten, über ihre Schriften die großen Meister, und die berühmtesten Gelehrten zu Rathe zu ziehen: ihre Werke würden dadurch mehr Ansehn bekommen, ohne in Gefahr zu seyn, etwas von ihrem Verdienste zu verlieren; aber die Geschwinigkeit, mit der die meisten Schriftsteller arbeiten, läßt ihnen nicht Zeit, sich zu unterrichten: sie mißbrauchen auf das Sonderbarste ihre Leichtigkeit: vergebens betheuren sie, daß sie ihren Inhalt erschöpft, daß sie sich, ehe sie anfiengen zu schreiben, durch eine lange Lektüre und langes Nachdenken zubereitet, und daß sie im Schreiben alles gedacht und erwogen haben: ihre Bücher, die sich tag täglich ins unendliche vermehren, ohne daß unsre Kenntnisse einen merklichen Fortgang gewinnen, beweisen zur Gnüge, was für Staat man auf feyerliche und eitele Versprechungen machen kann: das eifrige Bestreben, schnell viele Bände unter prächtigen Titteln herauszugeben, verleitet sie, einen übertriebnen Gebrauch von ihrer Einbildung zu machen: man wünscht Untersuchungen, Fakta, Autoritäten, Beobachtungen; allein die Zeit fehlte ihnen: sie geben uns nur frostige ungetreue Gemälde, und weitschweifige Vernünfteleyen, welche unter ihrer Feder sich verlängern.

Doch

(*) Auszug aus dem Briefe des Herrn Meckel, datirt: Berlin, den 10. Julius 1767.

Doch das heißt nichts sagen, wenn man viel bey Materien vernünftelt, wo man durch Fakta diejenigen unterrichten muß, welche man für genug fähig hält, die Syllogismen der Andern entbehren zu können.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Orang Utang.

Aus vielen Ursachen habe ich mich fest entschlossen, in diesem Artickel eine genaue Beschreibung des Orang-Utang, oder Pongo zu geben.

Man hat lange Zeit auf den Universitäten in Europa behauptet, daß die Amerikaner keine wahren Menschen, sondern wahre Orang-Utange wären; und da man ihnen eine unsterbliche Seele absprach, so muste von Rom eine Bulle kommen, um unter den Theologen, und vielleicht auch unter den Philosophen des funfzehnten Jahrhunderts, welche nichts als Theologie verstunden, den Fortgang dieser Meynung zu hemmen: man wird hier das Gemälde dieses sehr wenig bekannten Thieres sehn, mit welchem man die Afrikaner vermengte, die man nicht viel besser kannte. Wollte man auch mit aller möglichen Sorgfalt diesen Irrthum entschuldigen, so ungeheuer er auch scheinen kann, so weiß ich doch nicht, ob man damit glücklich seyn würde: als man eine kleine Anzahl eifriger Christen, mit kaltem Blute, ohne Ursache, ohne Noth, dreyzehn bis vierzehn Millionen Indianer, die sich nicht vertheidigten, umbringen sahe; als man sahe, daß diese Indianer, (*) wie Bäre und Wölfe, mit alanischen Hun-

(*) Peter von Angleria, wenn er von den Hunden redet, welche die Spanier zur Ausrottung der Westindianer gebraucht, nennt diese Thiere canes alanos; weil sie von einer besondern Art waren, die nach Europa die Alaner brachten, welche sich derselben gleichfalls im Kriege, und vielleicht gar selbst wider die alten Einwohner Spaniens, bedienten, deren Nachkommen sich deshalb an den Amerikanern rächeten. Es giebt also in der Geschichte kein Verbrechen, welches nur einmal geschehen sey.

Hunden von ihnen gejagt wurden; als man endlich sahe, daß man diese Indianer in Stücken hieb, um die Hunde, welche sie überwältigt hatten, zu füttern; so muste es freylich einige Professoren geben, die es für moralisch unmöglich hielten, daß auf einer andern Halbkugel Menschen Menschen so behandeln könnten: sie glaubten demnach, daß diese von den Spaniern aufgeriebene Geschöpfe nur eine mittlere Gattung ausmachten, welche mit uns nichts Aehnliches hätte, als die Eigenschaft, auf zwey Füssen zu gehn, und die Töne, welche Worten glichen, zu artikuliren.

Dieser erste Irrthum gebahr einen andern, von Seiten der Naturkündiger, welche den von uns eben beschriebnen weißen Neger auch mit dem Orang-Utang, welchen wir nun kennbar machen wollen, vermengt haben; andere Schriftsteller, die so verschiedene Individuume zu unterscheiden wusten, haben demohngeachtet gemuthmaßt, daß der Albino wohl ein Mestitze seyn könnte, der von einem Pongo, und einer geilen, oder mit Gewalt geschwängerten Negerinn gebohren sey. Diese beyden gleich stark der Wahrheit entgegenlaufende Meynungen beweisen, daß diejenigen, die sie behauptet, eine sehr seichte, oder fast gar keine Kenntniß der Thiergeschichte in Amerika haben, wo der Orang-Utang heut zu Tage nicht mehr existirt, und man gar nicht wissen kann, ob er jemals daselbst gewesen ist. Der Affe der neuen Welt, welcher die menschlichste Gestalt hat, ist ein kleines vierhändiges Thier, welches man in den Brasilischen Wäldern sieht, und das in den englischen Nahmenverzeichnissen Mans-tegre (*) heißt. Die Nachrichten von Paraguay, worinn steht, daß diese Provinz Affen von Menschen Gestalt habe, verdient gar keinen Glauben, (**) da die Naturforscher niemals dergleichen Art Geschöpfe, weder lebendig, noch eingepackt, bekommen können.

Der wahre Orang-Utang gehört einzig und allein der heißen Zone unsrer halben Erdkugel zu; es giebt auch nur eine

(*) Menschen-Tiger. S. Supplement aux trois cents animaux. Londres 1736.

(**) Relation des Missions du Paraguay S. 152.

eine kleine Anzahl derselben, ungeachtet er gerade geht, ungeachtet er seine Hände geschickt brauchen kann, und seine Seelenfähigkeiten, womit er begabt ist, von einem höhern Range sind. Bey dem ersten Anblick scheint es, daß er die fruchtbarsten Wohnungen, die von den kleinen Affen bewohnt werden, eingenommen, oder sich wenigstens unter ihnen zum Herrscher aufgeworfen haben müße; aber nein, die Zwergaffen sind ihm überlegen, und haben sich über alle Maaßen vermehrt, so daß man deren vier bis fünf tausend beysammen gehn sieht, die die Plantagen und Hütten der Neger plündern, und eine ganze Gegend mit ihrer großen Menge, ihrer Gefräßigkeit, und ihrem Muthwillen belästigen; (*) da man fast niemals dreyßig Orange beysammen sieht; vielleicht sind sie vor Zeiten zahlreicher gewesen, und die Menschen haben sie bekrieget, und wie die Tiger und Löwen dünne gemacht; vielleicht vermehren sie sich auch von Natur sehr wenig. Doch dieses sey, wie es sey, genug, die Bevölkerung dieser Thiere könnte gewißlich nicht schwächer seyn, als sie heut zu Tage ist; und da-

(*) Um sich eine Idee von der Policey zu machen, welche diese Affen untereinander beobachten, so wird es genug seyn, wenn ich eine sehr sonderbare Stelle aus den, während seines Aufenthalts zu Siam, geschriebnen Memoiren des Grafen von Forbin ausziehe.

„Ich sahe auf dieser Reise, sagt „er, eine erstaunende Menge Affen „von verschiednen Arten: das Land „war ganz damit bevölkert. Sie hal„ten sich gerne um die Flüsse herum „auf, und gehn gemeiniglich heerden„weise: jede Heerde hat sein Ober„haupt, welches viel größer ist, als „die andern. Wenn es Ebbe ist, „essen sie kleine Fische, welche das „Wasser am Ufer gelassen. Begegnen „sich zwey verschiedne Heerden, so nä„hern sie sich einander in einer gewissen „Entfernung, in der sie gleichsam „Rasttag zu machen scheinen: hernach „gehn die dicken Maku, oder die „Häupter der zwo Banden, zwey bis „drey Schritt nahe an einander, machen „Minen und Geberden, als wenn sie „sich miteinander unterredeten; als„denn kehren sie sich auf einmal um, „und ein jeder begiebt sich wieder zu „seiner Heerde, und geht mit derselben „einen verschiednen Weg. Ist es Flut, „so setzten sie sich so lange auf Bäume, bis das Land wieder trocken ist. „Ich machte mir oft das Vergnügen, „ihre ganze Wirthschaft zu beobachten; ich sahe einstmals ein ganz Du„tzend sich an der Sonne putzen; ein „Weibchen, welches die Brunst hat„te, schlich sich, nebst einem Männ„chen, von der Heerde weg; der di„cke Maku, der es den Augenblick „darauf gewahr wurde, kam dazu ge„laufen: das Männchen, welches sich „aus das schnellste rettete, konnte er „nicht einhohlen; allein das Weib„chen brachte er zurück, und gab ihm, „in Gegenwart der Andern, mehr als „funfzig Ohrfeigen, gleichsam zur „Züchtigung ihrer Unenthaltsamkeit.„ T. I. S. 194. Amsterdam 1736.

daher, daß man sie selten, und nur einmal alle hundert Jahre, in Europa gezeigt, kann man beweisen, daß sie schwer zu fangen sind: obgleich die Aufseher der Thierhäuser und Naturalienkabinete, seit einiger Zeit, nichts verabsäumt haben, um sie von den afrikanischen Küsten kommen zu lassen, so haben sie doch von ihren Korrespondenten nicht befriediget werden können.

Dieser Seltenheit muß man es auch zuschreiben, daß man ein dem menschlichen Geschlechte so stark gleichendes Geschöpf nur wenig zu untersuchen bemüht gewesen ist, da es doch nach dem Range, den es in der belebten Natur hat, mehre Aufmerksamkeit verdiente. Einige Moralisten, um mit einer übertriebnen Strengigkeit zu prahlen, haben voraus schon alle Versuche verdammt, die man in Zukunft unternehmen möchte, und sie für gottlos und den Gesetzen nachtheilig erklärt, die jede Gattung, als ihr von der Vorsicht gesteckte Grenzen, verehren muß. Man hat ihnen geantwortet, daß die Ungewißheit, worinn man in Ansehung des Drangs ist, die Mittel entschuldige, deren man sich bediene, um seines Geschlechtcharakters gewiß zu werden, und daß, so lange man über diesen Charakter vernünftige Zweifel erregen könne, kein natürlicher Vertrag gebrochen werde; denn die Erfahrung allein belehre uns, in welchem Grad die Absonderungslinie zwischen seinem und unserm Geschlecht gezogen sey. Zuletzt hat man ihnen geantwortet, daß in Italien die mikroskopischen Beobachter unnützere und unanständigere Versuche gemacht hätten, ohne daß man ihnen philosophische Untersuchungen zur Last gelegt, welche weder die Ordnung der Gesellschaft verkehrt, noch die öffentliche Ruhe gestört, wie es so viel thörigte Meynungen gethan, die von schwarzgalligen und unversöhnlichen Gottesgelehrten behauptet und bestritten worden sind.

Der Orang-Utang, von dem Bontius zuerst eine sehr genaue obgleich nur in Holz gestochne Figur geliefert, welche sich in den Pisonschen Werken befindet, (*) hat das Schenkelbein und

(*) Amsterdam bey Elsevir 1658 in Folio. Bontius sagt, daß die Insulaner von Java, in deren Händen er einen Orang-Utang gesehn, ihm

und das Schienbein lang, und die Beine an dem vordern und mittlern Fusse kurz, gerade so wie wir; und aus diesem Grunde geht er auch auf den Füssen so aufgerichtet, wie wir. Wenn man den Bau der Hinterbeine der Affen untersuchet, so merket man, durch welchen wunderbaren Mechanismus, die Natur, unvermerkter Weise, von der vierfüssigen Art zu der wirklich zweyfüssigen hinübergegangen ist: dieses Geheimniß hat darinn bestanden, daß die jetzt besagten Knochen verkürzt und verlängert worden sind. (*) Die Affen haben noch einen zu langen Vorder-und Mittelfuß und ein zu kurzes Schenkel und Schienbein, als daß sie sich hinten auf den Beinen eine lange Zeit halten könnten: wenn sie in dieser Stellung sind, so ist sie niemals fest, noch gewiß, sondern gezwungen und gewaltsam; denn um das Knie zu runden, müssen sie auf der Spitze der Beine gehn: da alsdenn der Winkel der Ferse zu schwebend und ohne Stütze ist, so schwanket und wieget sich ihr ganzer hintere Leib durch eine Perpendikularbewegung, welche ausserordentlich ermüdet, und den zu sehr gespannten Nerven eine Art von Krampf verursacht. Man muß demnach nur den Menschen und den Orang-Utang für zweyfüssige Thiere halten; wie denn der letztere beständig ohne Zwang, ohne Verdrehung und ohne Wanken grade geht: es ist wahr, sein Gleichgewicht würde noch richtiger, und seine Stellung noch gewisser seyn, wenn er Schuh und Strümpfe und künstliche Fersen hätte, wie sie die Menschen haben, um die Fußsohlen gleich zu machen, und sie durch alle Punkte ihrer Fläche gleich zu tragen. Unter zwey Kämpfern von gleicher Stärke, von gleicher Geschicklichkeit, davon einer nach unser Art Schuh und Strümpfe hätte, der andre barfüssig wäre, würde der Vortheil auf der

versichert hätten, dieses Thier wäre die Frucht einer Negerinn und eines Affens von der großen Sorte; welches so falsch ist, daß es die Neger selbst leugnen, und man kann ihnen glauben.

(*) In dem Vögelgeschlecht hat die Natur einen andern Mechanismus gebraucht, weil der Körper der Vögel dem Horizont parallel getragen wird; kein Vogel hat ihn perpendikular, selbst der Pinguin der Magellanischen Landen nicht, der doch am meisten von der gewöhnlichen Gestalt abweicht: die Vögel sind also nicht gerade gehende zweyfüssige Thiere, auch haben sie mehr hinterwärts gebogene Kniee, und ohne Vergleichung eine weitere Fußsohle, als der Mensch.

der Seite des ersten seyn, weil sein Gang viel vollkommner, sein Widerstand wider den Stoß viel größer wäre, der ihn aus seinem Gleichgewicht zu bringen angewendet würde.

Alle Orangen, welche man bis jetzt den Europäischen Physikern zukommen lassen, waren noch nicht völlig ausgewachsen, so daß man über ihre verhältnißmäßige Größe nichts entscheiden können: die, welche die Herren Tyson, Kowper, Tulpe, Edward und von Büffon, beschrieben oder gezeichnet haben, waren nur Kinder, die noch nicht alle ihre Zähne hatten, deren Anzahl, wie die unsrigen in zwey und dreyßig Stück besteht, und worunter zwanzig Backzähne, acht Schneidezähne und vier Hundszähne sind; aber es ist gar kein Zweifel, daß diese Thiere in Afrika nicht zu der Größe eines Menschen gelangen sollten: Battel so gar behauptet, sie wären so stark, so groß, so untersetzt, als die Neger; und überhaupt malen uns alle Reisende den Orang, wenn er in seinem Geburtslande, in dem Zustande der Freyheit lebt, einmüthiglich in einer Größe von fünf bis sechs Fuß.

Da er in einem warmen Klima gebohren ist, so scheint es, als wenn die Veränderung der Luft, die uneigentliche Nahrung und die Beraubung seines Gleichen auf ihn dermaßen wirketen, daß er in eine Art von Phthysie oder Verzehrung falle: die, welche man nach Europa gebracht, haben daselbst gar nicht gelebt, und es nicht drey Jahr aushalten können. Man bemerkt in ihrer Physionomie sehr wilde Minen, welche vornehmlich durch die dunkelbraune Gesichtsfarbe erhoben werden; sie haben eine plattere Nase, als die Aethiopier, runde und wilde Augen, einen haarigern Körper, als der Mensch, aber doch kein Haar im Gesichte, ausgenommen am Kinne: ihr Haupthaar wird, nach dem Bontius, wenigstens in der Insel Java, lang und fliegend: die an den afrikanischen Westküsten haben ein kürzers Haar, und man unterscheidet es fast gar nicht von dem falben Haar, welches die Haut des Rückens bedeckt. Ihre Brust ist nicht gewölbt, wie der Vierfüssigen ihre, sondern von einer platten und breiten Form.

Die Weibchen haben einen runden Bauch, einen tiefliegenden Nabel, zirkelrunde aufgeblasene Brüste mit einer

sehr herausgewachßnen Warze; sie bekommen die monatliche Reinigung; (*) und obgleich Linnäus zu zweifeln scheint, daß sie eine Klitoris hätten, so weiß man doch, daß ihre Zeugungstheile, so wie bey dem Menschengeschlecht, gebildet sind.

Ausser den Behältern des Munds, welche die französischen Thierbeschreiber ohne Unterschied salles und abajoues nennen, und welche dem Orang Utang fehlen, zählt man noch neun und vierzig deutliche und bestimmte Verschiedenheiten zwischen seiner innerlichen und äusserlichen Organisation und derjenigen, welche die am menschlichsten gestalten Affen haben; (**) so nach könnte man gewiß seyn, derjenige Orang, der sich mit einer Aeffinn zusammen begebe, zeuge einen Mestitzen, in Ansehung der wenigen Entsprechung und des wenigen Verhältnisses, welches zwischen ihrem Bau und ihrer beziehenden Anatomie existirt. Kurz er ist so wesentlich von dem Affen unterschieden, als er vollkommen dem Menschen gleicht; die drey Punkte, in welchen er sich von unserm Körperbaue entfernt, sind eben nicht von der grösten Wichtigkeit; die zwey Ribben, welche er mehr hat, als wir, machen noch kein wahres Un-

(*) Unter den Affen giebt es auch einige Arten, deren Aeffinnen den monatlichen Ausfluß bekommen; und diese Arten scheinen alle diejenigen zu seyn, welche von Natur am Hinterleibe kahl, und unaufhörlich brünstig sind.

(**) Um nicht in zu große Weitläufigkeit zu gerathen, will ich nur sechs deutliche Verschiedenheiten hersetzen, aus welchen die übrigen beurtheilt werden können.

1. Die Leber der Affen ist in Lappen (lobos) eingetheilt; im Orang-Utang ist sie ganz wie im Menschen. 2. Die Affen haben durchlöcherte Wirbelbeine, damit die Nerven durchgehn können; der Orang hat diese Wirbelbeine, wie der Mensch, feste und ohne Oefnung. 3. Das Heiligbein besteht im Affen aus drey Stück, und im Orang und dem Menschen aus fünfen. 4. Die Orangen haben vier Würbel am Schwanzbeine (coccix); die Affen haben mehre. 5. Der Hirnschedel, das Gehirn, die Schläfe der Affen unterscheiden sich von den Schläfen, dem Hirnschedel und dem Gehirne des Orang, welcher diese wesentliche Theile vollkommen ähnlich mit des Menschen seinen hat. 6. Aus dem Bau und der Lage der Beine in den Affen ergiebt sich, daß sie bestimmt sind, auf allen vieren zu gehn. Hingegen aus dem Bau des Orangsskelet erhellt, daß er ein wahres zweyfüssiges, und nach dem Menschen das einzige Thier ist, welches man in der Natur von dieser Art kennt: dieses gesteht Herr Tyson selbst, ob er gleich glaubte, daß der Orang nur ein ordentlicher Affe sey, wie er sich dieses in seinem Essai philosophique sur les Pygmées, Cynocéphales, les Satyres, & les Sphinx des anciens zu beweisen bemüht. Man sehe die Fortsetzung seiner Anatomie des Orang-Utangs, ein Werk, das seinen Essai weit übertrift.

Unterscheidungszeichen aus, weil diese Theile sehr oft in den Individuumen unsers Geschlechts veränderlich sind, ohne daß daraus eine sichtbarliche Ungestaltigkeit entspröße, und die Zergliederer haben so vielmal menschliche Körper eröfnet, in welchen sie an einer Seite eilf Ribben, und an der andern zwölfe gefunden, daß es ihnen beliebt hat, diese gebrechlichen Personen Adamiten zu nennen. Der Ueberfluß ist, im Betracht dieses, nicht weniger gemein, als der Mangel, denn Fallopius und Riolanus stimmen überein, es sey ihnen oftmals begegnet, daß sie Kadaver geöfnet hätten, die ein Wirbelbein zu viel, und folglich sechs und zwanzig Ribben gehabt hätten, das ist, eben so viel, als deren der Orang-Utang hat.

Der zweyte Unterschied, den man an demselben bemerkt, ist dieser: er hat von Natur gleichsam eine abgezäumte Vorhaut, weil ihm die Flechse fehlt, die man den Zaum nennt: dieser Umstand ist noch unbedeutender, als die Zuvielheit der Ribben, eben die Flechse fehlt auch oft bey den Menschen; denn es ist an ihm kein Theil, an welchem die Natur mehr ihren Eigensinn bewiesen hätte, als an der Vorhaut des Menschen.

Drittens, unterscheidet er sich durch die Länge der Gelenke an den Zehen und vornehmlich durch die Trennung, welche die große Zehe macht, die, anstatt sich an der zweyten Zehe zu verbinden, wie der Daum der Hand, davon entfernt ist; welches ihm mehr Leichtigkeit als uns giebt, zu klettern, und vorzüglich auf die Bäume zu kriechen, weil er mit seinem Fusse greift, wie wir mit unser Hand greifen. Ob ich gleich diese Eigenschaft für ein merklichers Kennzeichen, als die vorhergehenden halte, so weiß ich doch auch, daß es in Indien, und vornehmlich im Könichreich Ava, einige Arten Menschen giebt, bey welchen die große Zehe eben so weit von der zweyten steht, und eben eine solche Trennung macht, als diese ist, von der wir geredet haben.

Der Doktor Tyson, welcher zu London 1668 einen jungen Orang zergliedert, hat noch andre Verschiedenheiten, als die jetzt erwehnten, bestimmen wollen; aber sie sind so wenig zu fassen, daß es nicht der Mühe werth ist, sich dabey aufzuhalten, denn nach der Strenge könnte man dergleichen

Unter-

Unterschiede eines Menschen mit dem andern herausbringen, es sey nun in der äusserlichen Struktur der Glieder, oder in der Form und Lage der Gedärme: ich übergehe demnach die Prüfung dieser unendlich kleinen Veränderungen, welche nichts im Hauptplane verändern.

Die verschiednen Namen, die man diesen Thieren gegeben, und davon man lange Listen in den Nahmenverzeichnissen des Thierreichs sieht, dürfen uns eben so wenig aufhalten: was die Neger Barris oder Pongos, die Holländer Mandril, die Engländer Champanzee, die Portugiesen el Selvago, die Franzosen Homme des Bois heißen, sind synonimische Benennungen, welche eben dasselbe Ding, eben denselben Orang-Utang (*) bedeuten, den man in den Wäldern von Afrika und dem südlichen Asien findet, wo er sich von Blättern, Wurzeln und wilden Früchten nährt: er ist stets mit einem Prügel bewafnet, und im Nothfall weiß er einen Hagel von Steinen auf diejenigen regnen zu lassen, die ihn angreifen; aber wer ihn nicht beleidigt, den beunruhigt er niemals.

Diese Thiere lieben eben so sehr die Frauensperſonen, als ihre eigne Weibchen; und Herr de la Brosse (**) versichert, er habe zu Lowango eine Negerinn gekannt, welche drey Jahr unter ihnen in Wäldern gelebt, wo sie sie in eine Laubhütte eingelegt hätten; denn sie wohnen in Hütten so wohl, als die Neger. Es ist zu verwundern, daß dieser Reisende, welcher bekennt, die Orangen hätten diese Afrikanerinn genossen, nicht weiter nachgeforscht hat, um zu erfahren, ob sie Folgen von ihrer Ueppigkeit gefühlt habe: die brennende Leidenschaft, die diese zweifelhaften Geschöpfe für die Weiber bezeugen, würde den Beobachter, der diesen Instinkt oder die Abweichung dieses Instinkts von Grund aus kennen lernen wollte, noch mehr in Verlegenheit bringen, wenn man den nehmlichen Hang bey den Pitheckischen und Kerkopithekischen Affen nicht

(*) Orang Utang bedeutet in der Malayischen Sprache einen wilden, freyen, unabhängigen Menschen, welches die Portugiesen sehr wohl durch ihren el Selvago ausgedrückt haben.

(**) Er wird von dem Herrn von Büffon in seiner Histolre des animaux T. XIV. angeführt.

nicht spürte. Es ist demnach hier kein Resultat von Betrachtungen, die der Drang allein über die Nachahmung und Gleichheit seines Geschlechts mit dem unsrigen veranlassen könnte; denn der schlechteste und geringste von 17 bis 18 Zoll große Pavian macht den Weibern die zärtlichsten Karessen, verfolgt sie, und treibt die Mannspersonen mit einer mürrischen Bewegung und allen Zeichen der Eifersucht zurück; da doch die Aeffinnen die Weiber verabscheuen, und sich um die Karessen der Mannspersonen beeifern.

Dieser Trieb offenbart sich überhaupt in allen Arten der Thiergestalten oder menschlich gestalten Affen (knodalomorphi und anthropomorphi), ohne daß man davon den geringsten Schein, die geringste Spur, die geringste Anzeige in den andern bekannten Thieren gewahr würde, deren keines einige physikalische Neigung für das Weibchen und Männchen des menschlichen Geschlechts bezeuget. Diese Betrachtungen berechtigen mich immer mehr und mehr zu glauben, daß die Aehnlichkeit die einzige Ursache ist, welche die Affen betrügt, und man kann daher folgern, daß diese Gleichheit unendlich auffallender auf sie, als auf uns ist; es giebt vielleicht nur dieses einzige Mittel, durch das sie einen Theil der Begriffe in ihre Seele bekommen; denn es ist gewiß, diese Affen, wenn sie die Weiber betrachten, urtheilen nach dem Grade der Uebereinstimmung, welche sie mit ihren eignen Weibchen haben können: und dieses setzt in ihnen Vergleichungsideen und ein Nachdenken voraus, das über den maschinmäßigen Instinkt, welchen man ihnen zugiebt, seyn muß: und dieses macht wahrscheinlich, daß sie Begriffe von der Schönheit haben, und daß die Zierlichkeit, welche aus einem feinen und regelmäßigen Umriß entspringt, auf ihnen einen so starken Eindruck mache, daß die Naturforscher, deren Meynung wir weder verdammen, noch annehmen wollen, behaupten, diese Thiere würden, selbst während der Aufwallung des Blutes, ihre Weiber für die unsrigen verlassen, wenn zum Unglück die Wahl derselben bey ihnen stünde. Es ist auch gewiß, daß sie mit besondrer Scharfsinnigkeit unser weibliches Geschlecht erkennen, auf was für Art es sich auch verkleiden, was für Sorge es auch zur

Ver-

Verhüllung seiner Kennzeichen anwenden mag; und eine Frau, die sich in Mannskleidern darstellt, wird von ihnen, ungeachtet ihrer Verkleidung, auf der Stelle erkannt; welches man gemeiniglich der ausserordentlichen Feinheit ihres Geruchs zuschreibt, dessen Sinn man für desto vollkommner hält, je mehr sie die Werkzeuge des feinsten Geschmacks haben; aber das ist nur Muthmaßung, und bloße Wahrscheinlichkeit; denn es ist endlich auch möglich, daß sie das, was sie durch den Geruch zu unterscheiden scheinen, durch das Gesicht erkennen können; weil der Geruch mir gar nicht in den Affen so vollkommen zu seyn scheint, als man glaubt, und vornehmlich in der nicht hundeköpfigen Gattung, weil ihre Nase zu platt ist, als daß ihr Horn lang genug, und mit einer großen Membran gefüttert seyn könnte: wovon doch, wie man weiß, die Richtigkeit dieses Sinns abhängt.

Was die Neigungen des Orang Utang in seinem Zustand der Hausgenossenschaft, oder vielmehr der Sklaverey unter den Menschen betrift, so hengen sie sehr von der Erziehung ab; und wenn einsichtsvolle Personen, wenn Philosophen sichs angelegen seyn ließen, sie sanftmüthig und leutselig zu behandeln, so könnte sie sehr weit getrieben werden; aber bis jetzt hat man diese Erziehung nur Botsknechten oder närrischen dummen Seiltänzern überlassen, die ihnen nur wenig, oder das, was sie eben nicht zu wissen brauchen, gelernt. Was für Eindrücke sie auch in ihrer Kindheit bekommen, auf was für Art man sie auch lehrt, ihre Handlungen sind viel nachdenklicher, als der Affen ihre: sie sind weniger lebhaft, weniger pantomimisch, sie überlassen sich weder hastigen Entzückungen, noch unverschämten Gestikulationen, noch dem Tone des Gelächters, wie die Paviane; sie drücken ihre Begierden nicht mit so vieler Lebhaftigkeit aus, sie trampeln nicht in der Freude, noch zittern sie im Zorne: trauriger, als gesetzt, melancholischer, als ernsthaft, scheinen sie ihre Freyheit und ihr Vaterland zu bedauern. Ich weiß, man hat das, was Bontius und le Guat von der Schaamhaftigkeit der von ihnen in Indien selbst gesehnen weiblichen Orangen sagen, in Zweifel gezogen; doch gestehn wenigstens die Beobachter einstimmig, daß diese nach Europa gebrachten Thiere sich zu enthalten

halten wissen, und niemals die verabscheuende Geilheit des Pavian nachahmen.

„Ich habe gesehn, sagt Herr von Büffon, wie der Orang „die Hand denjenigen, die ihn besuchten, gab, um sie zu „begleiten, wie er mit ihnen gleichsam zur Gesellschaft herum„spatzierte: ich habe gesehn, daß er sich an die Tafel gesetzt, seine „Serviette aus einander gelegt, sich damit die Lippen gewischt, „sich des Löffels und der Gabel bedient; ich habe gesehn, daß er „sich selbst sein Getränke in ein Glaß gegossen, damit angestosen, „wenn er dazu genöthigt wurde, daß er eine Tasse geholt, sie „auf den Tisch gebracht, Zucker hereingelegt, Thee hereinge„gossen, ihn kalt werden lassen, um ihn trinken zu können; „und das alles ohne andern Antrieb, als die Zeichen und „Worte seines Herrn, und manchmal von sich selbst. Er be„leidigte keinen Menschen, er näherte sich mit Behutsamkeit, „und gleichsam mit Verlangen nach Schmeicheleyen.“ (*)

Es ist leichter, dieses besondere Geschöpfe zu beschreiben, als zu definiren. Sein innerlicher und äusserlicher Bau, seine Fertigkeiten, sein Genie beweisen ohne Widerrede, daß er kein Affe ist. Ist er demnach ein weniger vollkommner, ein weniger vollendeter Mensch, ein Geschöpf von einer zweyten Ordnung, und im zweyten Rang der belebten Wesen gesetzt? Hierüber haben die Naturforscher mit Bitterkeit und ohne Glück gestritten; aber sie würden in ihren Urtheilen einiger seyn, wenn sie besser wegen der streitigen Fakta übereinstimmten, die einige verwerfen, und andre annehmen, nachdem daß diese Fakta sich nach ihren Systemen, ihren Vorurtheilen, die so gefährlich sind, als Systeme selbst, richten und biegen.

Es scheint, daß die Herrn Tyson, Klein, (**) und von Büffon dieses Thier zu sehr zurückgesetzt, und daß es Herr Linnäus dem Menschen gar zu ähnlich gemacht habe, nicht durch den Rang, den er ihm in seiner Klassificirung anweiset, sondern durch die Eigenschaften, welche er ihm zueignet, und die er wirklich nicht hat. Wenn er ein Mittelding ist, so hätte man ihm aufs allerwenigste seinen Platz behaupten, und

(*) Histoire naturelle Tom. XIV. S. 53. in Quart. au Louvre 1766.

(**) Theodori Klein Quadrupedum dispositio S. 86. in Quart. Lipsiæ 1751.

und ihr nicht vor einen äussersten Grad auf den andern setzen sollen. Macht die Natur keine Springe, zerschneidet sie nicht den Eintrag ihrer Werke ungestümer Weise, bindet sie die Produkte aller Reiche genau durch eine merkliche Reihe und Verkettung: warum sollte sie diesen Gang nicht beybehalten haben, da sie vom Affengeschlechte zum menschlichen Geschlecht hinübergegangen ist? Ist es demnach so gar unvernünftig, vorauszusetzen, daß sie, um dieß Leere zu füllen, den Orang Utang in einen gleichen Raum eingeschlossen hat, so daß in ihr der Mensch anfängt, und der Affe endigt? Er macht die Verbindung der zwo großen Familien, wie es die Thierpflanze (Zoophita) unter den beyden Reichen ist.

Dieses Thier, sagt der französische Plinius, hat eine Sprache, wie wir, ein organisirtes Gehirn, wie das unsrige; aber es redt nicht, es denkt nicht: also ist der Zwischenraum, der es von unserm Geschlecht absondert, gänzlich, unermeßlich, so groß, so wirklich, als er nur seyn kann: die Uebereinstimmung seiner Figur bringt ihn der menschlichen Natur nicht nahe, noch erhebt sie ihn über die Natur der Thiere. Mit einem Worte, wenn man ihm seine Maske abzieht, bleibt von ihm nichts, als ein Affe.

Wer diese Erklärung lesen sollte, ohne eingenommen zu seyn, wenn es möglich ist, daß man es nicht seyn kann, würde sie übertrieben finden: denn redete der Orang Utang, so hörte er auf, unter uns zu seyn, gäbe die Eigenschaft eines Mittelings auf, und würde unsers Gleichens; und man würde alle seine Mühe umsonst anwenden, wenn man ihm noch mehr seine Menschlichkeit streitig machen wollte, es wäre denn, daß man sie auch den schwarzen und weißen Negern abstreiten wolle; weil sie kurzes Gedächtniß, wenig Urtheilskraft, wenig Witz haben, und sie Bösewichter in Afrika kaufen, um sie in Amerika andern Bösewichtern wieder zu verkaufen, Kraft und vermöge der heiligen Gesetze, die seine katholische Majestät Karl V. und seine allerchristliche Majestät Ludwig der XIII. mit dem Beynahmen, der Gerechte, gegeben haben. (*)

Herr

(*) Ludwig XIII. soll Anfangs mit einigem Widerwillen den Negerhandel seinen Unterthanen erlaubt haben; aber es ist gar nicht glaublich,

Herr Rousseau behauptet, die Orangen redeten darum nicht, weil sie das Werkzeug ihrer Stimme vernachläßiget hätten, und die Rede selbst den Menschen nicht natürlich sey; denn man hat in den Hanöverischen Wäldern, den Litthauischen und Pyrenäischen Oeden stumme Wilde gefunden. Herr Rousseau (*) hätte bemerken sollen, daß diese Wilden Einsiedler waren, und die Rede ihnen so wohl unnütze, als auch unmöglich war, indem sie nothwendiger Weise eine Verbindung mit andern Individuumen heischet: er hätte uns sollen, um seine Paradoxen zu beweisen, auf dem Umfange der Erdkugel einen Ort zeigen, wo man zehn bis zwölf Leute beysammen entdeckt, die zu gleicher Zeit das Vermögen nicht gehabt, sich verständlich zu machen, ihre Ideen zu malen, und ihre Nothdürftigkeiten durch die Artikulation der Töne der Sprache auszudrücken. Da man weder in der alten Welt, noch in der neuen, noch in den mittägigen Ländern, eine Heerde so sehr verwilderter und erniedrigter Menschen angetroffen, daß sie ihre Sprache verlohren hätten, da sie doch alle ihre übrigen moralischen Fähigkeiten verlohren hatten, so folgt daraus, daß die Gabe zu reden, dem Menschen, wenn er mit seines Gleichen beysammen ist, eben so natürlich ist, als die Gabe, zu sehn und zu hören, dem Menschen natürlich ist, der entweder in seiner Jugend, oder in seinem männlichen Alter unter den Thieren sich allein überlassen worden ist; denn wir haben schon bey der Reise des Roggers bemerkt, daß ein Professor der Beredsamkeit, welcher in die unbewohnte Insel von Juan Fernandez auf dem südlichen Meere ausgesetzt wäre, während einer sieben bis achtjährigen Verbannung und Einsamkeit, zu reden verlernen würde.

Es ist demnach nicht vernünftig gefolgert, wenn man einwürft, die Orangen haben ihre Fähigkeit, sich auszudrücken,

wenn man die große Menge der unter seiner Regierung herausgekommnen Befehle und Verordnungen zählt, um den Käufern das rechtmäßige und gesetzliche Eingenthum ihrer Sklaven zu versichern. Ludwig XIV. ließ diese verschiedne Edikte sammlen, und man stoppelte davon das Werk zusammen, welches man sich unterfteht, den schwarzen Kodex zu nennen, worinn man den Afrikanern allezeit Unrecht thut.

(*) S. les notes sur le Discours sur l'inegalité des conditions S. 227 Amsterdam 1755.

cken, nicht gebildet; denn hätten sie diese Fähigkeit jemals besessen, welche viel weniger von dem Werkzeuge der Stimme, als von der Kraft der Seele abhängt, so würde es ihnen unmöglich gewesen seyn, sie nicht auszuüben, so bald ihrer zwanzig bis dreyßig beysammen gewesen sind.

Eine andre Frage ist es, wenn man wissen will, ob sie nicht mit einem eben so organisirten Gehirn, als dem unsrigen, denken, so wie es Herr von Büffon haben will: setzt man sie unter die Affen, so scheint es, daß man hätte zugeben sollen, sie dächten so, wie die andern Wesen der nehmlichen Klasse. Den Affen alle Arten von Gedanken und Begriffen abstreiten, um aus ihnen Uhrwerke zu machen, die sich durch eine grobe Triebfeder selbst bewegen, heißt, eine alte Meynung aufwärmen, welche vielleicht mehr Unverstand des ersten Stoickers, der sie behauptete, zeigt, als jemals in der Seele der Thiere bemerkt worden ist.

Könnte man mitten durch die Vorurtheile durchbrechen, ohne sich auf eine Seite zu neigen, könnte man den Mittelweg auf das genauste treffen, welches in der Philosophie unendlich schwerer ist, als anderswo, so würde man den Orang-Utang weniger Einsicht, als den Menschen, und mehrere, als den andern Thieren zugestehn; man würde zugeben, daß seine Vollkommenheit in einem engern Kreis eingeschlossen wäre, als die menschliche; und dieses Geständniß würde unsre Vernunft nicht so beschämen, als das närrische Vorurtheil, das mit unsrer Schwachheit absticht, und uns zu einer Stufe erhebt, von welcher der Schöpfer nur bis zu den Thieren heruntersteigen können, indem er einen unermeßlichen leeren Raum übersprungen hätte; als wenn man die Entfernung für unendlich halten müste, die zwey Dinge scheidet, welche mehr oder weniger begrenzt, mehr oder weniger unvollkommen sind und von dem Unglücke und der Nothdürftigkeit, von dem Augenblicke ihrer Geburt an bis zum Rande ihres Grabs, verfolgt werden. Ein Engländer warf dem Herrn Brookes vor, daß er in seinem System der Naturgeschichte den Menschen in die Klasse der Affen gesetzt: ich ergebe mich, antwortete er, der Stärke ihrer Einwürfe; ich will um ihretwillen meine Ordnung ändern, und den Affen in die Klasse der Menschen setzen.

Da man die Thiere die Musterung passiren lassen, hat man nach seinem Eigensinn und seinem Eigennutze, bald dieser bald jener Gattung den Vorzug gegeben; die viefüssigen, die man auf das unumschränkteste, ohne daß sie sich widersetzen, vernichtet und beherrscht, diejenigen, von welchen man die besten Sklaven macht, als das Pferd, der Ochse, das Kameel, das Schaaf, der Hund, haben den ersten Rang erhalten: man hat nach ihrem Nutzen, nach ihrem Gehorsame, von ihrem Werthe und ihrem Verdienste geurtheilt. Hingegen glaubten die Alten, daß diese Unterwürfigkeit und dieser Geschmack für die Knechtschaft nichts weniger, als das Edle des Instinkts anzeige, sondern Kleinmüthigkeit verrathe: sie hielten daher den Löwen für das Haupt und den König der Thiere, weil er brav verwüstet, und mit einer übermäßigen Stärke, und unzuzähmenden Wildheit begabt ist, welche man vermuthlich mit der asiatischen Despoten ihrer verglichen hat; allein da der große Tieger noch einmal so viel Wildheit, als der Löwe, und gleiche starke Muskeln und gleich scharf schneidende Zähne besitzt, so scheint er den Vorzug verdient zu haben, so bald man ihm noch einen unüberwindlichen Hang für das Fleisch, einen unlöschbaren Durst für das Blut, und eine Antipathie wider alles, was athmet, zugesteht.

Einige ostindische Nationen, von der Gelehrigkeit des Elephanten bezaubert, kennen kein vortrefflichers Thier, als dasselbe, vergrössern seine Tugenden, sehn es als ein Meisterstück des Verstands an, und eignen ihm mehr Witz zu, als sich selbst: andre Indianer, die zur Seite der ersten stehn, haben nur eine wahrhafte Ehrfurcht für die Kuh, deren Geschlecht sie geheiligt haben.

Diese populären Meynungen, davon jede eine besondre Ungereimheit in sich enthält, können und sollen nicht den Naturforscher begleiten, der die Geschöpfe des Thierreichs methodisch klassificiren will, nicht in der Absicht, die Methode zum System zu erheben, sondern um die Ordnung in unsern Kenntnissen zu erhalten, die derselben so sehr nöthig haben. Ihn muß nicht der verhältnißmäßige Nutzen mit jedem Geschlechte, nicht das mehr oder weniger zur Abrichtung geschickte

schickte Genie von jeder Gattung bestimmen; er muß ausdrückbarere, sinnlichere und bestimmtere Kennzeichen wählen: er muß die Verwandschaften der innerlichen und äusserlichen Organisation vergleichen, um die Familien zu vereinigen, und jedem dieser Aeste seinen Rang und seine Grenzen anweisen. Bringt er den Menschen in die erste Klasse, so muß er den Orang in die zweyte setzen, weil man in der beseelten Natur der menschlichen Figur nichts ähnlicher, als ihn sieht; und wenn man auch beweisen könnte, daß der Büber mehr Fleiß, der Elephant mehr Scharfsinnigkeit hätte; so würde diese Klassificirung, auf die Gleichheit und Aehnlichkeit gestützt, nicht weniger gegründet seyn. Aber man kann zweifeln, ob wirklich ein viefüssiges Thier einen höhern Naturtrieb, als der Orang hat, weil keines Werkzeuge von einer so großen Feinheit besitzt: es versichern auch viele Reisende, daß wenn diese Thiere sich zusammen begeben, einen Elephanten leicht erlegten. Vergebens würde man einwenden, daß sie ewiglich durch die Natur an ihrem Geburtslande gekettet sind, sich nich daraus begeben können, und nur ein sehr unbedeutendes, und fast in Europa und in einem großen Theil Asiens unbekanntes Geschlecht ausmachen. Die Kraft, den Einfliessen aller Himmelsgegenden ohne Unterschied widerstehn zu können, und sich von den Polen bis an die Linie fortzupflanzen, ist keiner thierischen und vegetabilischen Gattung gegeben: es ist der Vorzug des Menschen, es ist das Privilegium, das mit seinem öbersten Range verbunden ist: auch kann er desselben nur geniessen, wenn er eine Ausartung, eine Verringerung, und eine Art von Verwandlung in seinen physikalischen und moralischen Eigenschaften leidet. Das wahre Land, wo seine Gattung stets am meisten fortkömmt, und gedeyhet, ist die gemäßigte Nordzone unsrer Halbkugel; da ist der Sitz seiner Macht, seiner Größe und seines Ruhms. Gegen Norden weiter zu werden seine Sinne schon stumpf und träge: je mehr seine Fiebern und Nerven Stärke und Festigkeit bekommen, je mehr verliehren seine Organen ihre Feinheit; die Flamme des Genies scheint in allzustarken Körpern zu verlöschen, wo alle Lebensgeister beschäftigt sind, die Triebfedern des thierischen Baus zu bewegen.

Ueber den Polarzirkel hinaus kriecht seine Gestalt ein, das schöne Verhältniß der Glieder verliert sich, sein Gesicht hat keine Farbe, er wird eine dumme Mißgeburt, und ist um desto schlechter, je weniger er des Unterrichts fähig ist. Unter der Linie wird seine Farbe von der Sonne gebrannt, wird geschwärzt; die Züge seiner entstellten Physionomie werden wegen der Grobheit widrig: das Feuer der Himmelsgegend verkürzt seine Lebenszeit, und indem er die Wuth seiner Leidenschaften vermehrt, so verkürzt er die Sphäre seiner Seele: er kann sich nicht mehr selbst regieren, und kömmt nicht aus der Kindheit. Mit einem Worte, er wird ein Neger, und dieser Neger wird der Sklave der Sklaven.

Wenn man die europäischen Einwohner, wenn man vier bis fünf asiatische Völker, und einige kleine Gegenden von Afrika ausnimmt, so besteht der Ueberrest des menschlichen Geschlechts nur aus Inviduumen, welche den wilden Thieren mehr, als den Menschen gleichen: sie nehmen auf der Erdkugel sieben bis achtmal mehr Raum ein, als die gesitteten Völker zusammen, und gehn niemals aus ihrem Vaterlande. Hätte man nicht Afrikaner wider ihren Willen nach Amerika geschleppt, so würden sie niemals dahin gegangen seyn: die Hottentoten reisen nicht mehr, als die Orangen; aber was in den letztern eine Ohnmacht ihrer Leibesbeschaffenheit ist, ist nur in den erstern eine Wirkung ihrer Trägheit: auch verlangen wir nicht, daß, wenn man diesem Thiere den zweyten Rang anweiset, man es sich als ein Wesen vorstellen soll, das mit Fähigkeiten des von dem schlimmen Klima am allermeisten ausgearteten Menschen begabt ist.

Nachdem wir die Erklärung des Herrn von Büffon angezeigt haben, müssen wir auch mit eben der Unpartheylichkeit die Entscheidung des Herrn Linnäus untersuchen, welcher davon auf eine ganz verschiedne Art geurtheilt hat, indem er andre Fakta, und eine andere Beschreibung des Orang Utang annimmt.

„Das menschliche Geschlecht, sagt er (*) besteht aus „zwo Arten Menschen: eine, die Tagmenschen, ist klug und weise,

(*) Homo diurnus, sapiens. Europæanus, Asiaticus, Africanus, & Americanus.

„se, die andre, die Nachtmenschen, ist närrisch, wild, und wohnt „in Höhlen; es ist der Bontiussische Orang-Utang. Er hat einen „bleichen, und noch einmal so kleinen Körper, als der unsrige ist, „er ist mit einem weißen und krausen Haar bedeckt, seine Au„gen sind rund; die Iris und der Stern seines Auges sind von „Aurorfarbe: er trägt seine Augenlieder vorwärts niedergeschla„gen, so wie auch seine blinzende Membran, er schielt, geht „aufgerichtet, und wenn er steht, langen die Finger seiner „Hände an die Kniee. Er lebt fünf und zwanzig Jahr, ist „am Tage blind, hält sich dann in einer Höhle still und ver„borgen: in der Nacht sieht er, geht aus, stiehlt, zischet im „reden, denkt, urtheilt, und bildet sich ein, daß die Erde für „ihn erschaffen, und daß er vor Zeiten Herr davon gewesen, „und daß er sie nothwendig wiederbauen werde, wenn der „Zeitpunkt dieser erstaunenden Veränderung nur da seyn „werde.“

Wenn so ein sonderbares Thier in der Welt existrte, so müste man es ohne Zweifel nicht zu einer Gattung des menschlichen Geschlechts, sondern zu einem Geschlechte selbst machen; denn nicht ein Häutchen (*) unter dem Augenliede mehr oder weniger, könnte es von der ersten Familie des Thierreichs entfernen. Aber Linnäus hat ein vernünftiges Wesen beschrie-

Homo nocturnus, troglodytes, silvestris, Orang-Outang Bontii. Corpus album, incessu erectum, nostro dimidio minus. Pili albi, contortuplicati. Oculi orbiculati, iride, pupillaque aurea. Palpebræ antice incumbentes cum membrana nictitante. Visus lateralis, nocturnus. Manum digiti in erecto attingentes genua. Aetas XXV annorum. Die caecutit, latet; noctu videt, exit, furatur. Loquitur sibilo; cogitat, ratiocinatur, credit sui caussa factam tellurem, se aliquando iterum fore imperantem. Caroli a Linné Systema Naturæ B. 1. S. 33. in Oktav. Editio duodecima, reformata. Holmiæ 1766.

Diese Ausgabe ist von den vorhergehenden darinn unterschieden, daß in derselben das stultus ausgelassen worden ist, welches man dem nächtlichen Menschen in den übrigen Ausgaben beylegte.

(*) Herr Linnäus will, daß das Häutchen, welches die Anatomisten membrana nictitans nennen, und das in unsern Tagen einen unmässigen Streit zwischen die Herren Albinus und Haller veranlasset, in dem Orang Utang unter den Augenliedern zurückgezogen oder gefalten sey, wie es in den meisten blindgebohrnen Thieren ist, da in den Kindern eben diese Membran sich mit der Iris vereinigt: und aus dieser Verschiedenheit folgert er das Unterscheidungszeichen des Menschen und Orangs; allein der Doktor Tyson, welcher eins von diesen Thieren zergliedert, hat in demselben dieses Häutchen nicht gefunden; es existirt demnach nicht, man kann es demnach nicht als ein Kennzeichen anführen.

beschrieben: da er den Neger mit dem Orang Utang vermengt, da er von dem einen besondre Züge borgt, um sie bey dem andern wieder anzubringen, da er die angenommenen Benennungen, und die in der Sprache der Physik und Physiologie geheiligten Wörter verkehrt, so hat er eine lächerliche Schimäre erdacht und gemalt. Und auf was denn gegründet? auf das Ansehn, das nichts sagen will, auf das Ansehn eines fast unbekannten Reisenden, Nahmens Kjoep, welcher offenbar den weißen Neger, den Javaschen Albino, für den Orang Utang genommen, weil er dieses letzte Thier Kakerlak nennt, welches das wahre Beywort ist, mit welchem man in Ostindien die Blaßgebohrnen belegt. Man braucht nur in den Reisebeschreibungen sehr wenig erfahren zu seyn, um diesen unverantwortlichen Irrthum einsehn zu können, welcher doch den schwedischen Naturforscher verführt hat, dem man schon lange Zeit vorgerückt, seine Methode, welche statt Erläuterungen Grundsätze unterschiebt, müsse zu unzähligen Irrthümern führen, so bald ein oder der andere von diesen vermeynten Grundsätzen, auf welchen das ganze Gebäude beruht, durch eine neue Entdeckung, durch eine neue Wahrheit, umgestoßen, oder für unrichtig befunden wird; und das ist just der jetzige Fall.

Die zwo von Herrn Linnäus vorgebrachten Zeichnungen, (*) um uns von diesem nächtlichen Ungeheuer eine Idee zu machen, sind die Zeichnungen des weiblichen Orang, welchen man im Bontius sieht, und des Champanzee, welches sich in der Sammlung der illuminirten Kupfer des Herrn Edward, Mitglieds der königlichen Gesellschaft zu London, befindet. Allein diese beyden Thiere haben ganz und gar nicht das Geringste mit der Schimäre gemein, die er beschreibt: es ist nicht die kleinste Aehnlichkeit, nicht die kleinste Uebereinstimmung zu finden.

Sagen, daß der Orang Utang närrisch ist, und daraus beweisen wollen, daß er ein Mensch ist, ist so ein sonderbarer, so ein originaler Gedanke, daß er nur einem Professor zu Upsal ein-

(*) Ich rede hier von der Ausgabe des Natursystems in Folio mit Kupfern. Zu Haag bey Stadtmann 1765.

einfallen können, der die ganze Natur in einer kleinen schwedischen Stadt sieht.

Es sind, zu Paris, London, Amsterdam, Orangen gezeigt worden, welche weder im Tage blind waren, noch in der Nacht deutlich sehn konnten: sie waren weder närrisch, noch bleich, sie hatten weder eine goldgelbe Iris, noch ein lockiges Haar: sie zischten nicht, sie redeten nicht, sie vernünftelten nicht: Tulpe, Kowper und Tyson, welche sie lebendig untersucht, sind andre Zeugen, als die Negerhändler und Schiffschreiber, welche sich die Freyheit nehmen, die Tagebücher ihrer Reisen herauszugeben, ohne unterrichtet zu seyn, und ohne das geringste Verlangen zu haben, sich unterrichten zu lassen.

Die Neger, die Nachbaren der Orangen, gestehen selbst, daß diese Thiere niemals reden, daß sie nicht in Höhlen oder unterirrdischen Gewölbern wohnen, sondern unter den Schatten der Bäume, ohne die geringste kriegerische Anstalt vorzukehren, um die Weltkugel einzunehmen, weil sie nicht einen einzigen Winkel in Afrika erobert haben, wo sie unstätig, und gleichsam nur gelitten sind. Es ist wahr, Alexander, welcher eine große Heerde in Indien beysammen fand, ließ gleich in der Eil seinen Phalanx wider sie aufmarschiren, weil er sie für ein feindliches und zur Schlachtordnung gestelltes Heer hielt: die Macedonier würden eine Schlacht geliefert haben, wovon man in der Geschichte nur ein Beyspiel findet, wenn der König Taxilus den asiatischen Räuber nicht aus seinem Irrthum gerissen, (*) indem er ihm zu verstehen gab, daß diese Geschöpfe lange nicht so unsinnig, so blutgierig wären, als der Mensch, dem sie glichen, und wenn man sie auf den Hügeln beysammen sähe, so geschähe es mehr darum, daß

(*) Dicunt esse in ea silva maximam ingentium cercopithecorum multitudinem, adeo ut, cum Macedones aliquondo multos in collibus quibusdam apertis vidissent ordinibus stare instructis (nam id animal ad humanum accedit captum, non minus quam Elephantes) exercitum putaverint esse, et in eos tanquam in hostes intenderint; a Taxilo autem, qui cum Alexandro erat, re cognita cessasse. Strabo B. XV. Band II. S. 1023. Strabo irret sich wahrscheinlich, wenn er diese Thiere für geschwänzte Affen hält, weil es keine so große geschwänzte Affen giebt, und selbst die größten davon auf allen vieren gehn, so daß man sich, in Betracht ihrer, nicht so gröblich geirret und sie für Menschen gehalten haben würde.

daß sie die Wuth des Menschen bewunderten, als nachahmeten.

Drey hundert und sechs und dreyßig Jahr vor unsrer gemeinen Zeitrechnung, hatten die Karthaginenser, unter der Anführung des Hannon, wirklich die Drang-Utangen in einer Insel von Westafrika angegriffen: man bemerkte dazumal, daß diese Thiere wider ihre Angreifer im freyen Felde nicht bestehen konnten, aber daß sie mit vieler Schnelligkeit auf die Felsen flüchteten, wo sie sich so tapfer mit Steinewerfen vertheidigten, daß die Karthaginenser nur drey Weibchen bekommen konnten, die sich mit solchem Grimm wider ihre Sieger setzten, daß man sie ohnmöglich leben lassen konnte. Hannon, der sie für wilde und rauhe Weiber hielt, ließ sie ermorden, (*) und brachte ihre Häute nach Karthago, wo man sie in dem Tempel der Juno aufhieng; man bewahrte diese Beute mit so großer Sorgfalt zwey hundert Jahre, daß sie die Römer, bey ihrer Einnahme dieser Stadt, noch ganz fanden.

Hätte Herr Linnäus glaubwürdige Nachrichten befragt, hätte er aus nicht so sehr verfälschten Quellen geschöpft, und hübsch unterschieden, was er nicht vermengen sollte, so würde er von dem Orang besser geurtheilt, und ihnen nicht das unbegreiffliche Amt der Nachtmenschen übergeben haben. Alle Aeste der Physik reformiren wollen, und zu gleicher Zeit im Thierreiche eingebildete Arten einführen, welche man zu seiner Zeit auch reformiren muß, ist ein Widerspruch.

Uebri-

(*) „Erant autem multo plures „viris mulieres, corporibus hirsutæ, „quas interpretes nostri Gorillas vo„cabant. Nos persequendo virum ca„pere ullum nequivimus; omnes enim „per præcipitia, quæ facile scandebant, „et lapides in nos conjiciebant, eva„serunt. Fæminas tamen cepimus „tres, quas, cum mordendo et laceran„do ab ductoris reniterentur, occidi„mus, et pelles eis detractas in Car„thaginem retulimus.“ Hannonis Periplus S. 77. Hagæ 1674. die Van Berkelsche Uebersetzung. Desgleichen der Commentaire de Mr. Bougainville sur le Periple d'Hannon, im 26. B. der Memoires de l'Academie des Inscriptions.

Diese in aller Betracht sehr merkwürdige Stelle scheint zu beweisen, daß sich zu dieser Zeit das menschliche Geschlecht im östlichen Theile von Afrika nicht so ausgebreitet hatte, als heut zu Tage, und daß die Orangen daselbst in größrer Menge sich befanden.

Uebrigens ergiebt sich aus der Prüfung dieser entgegengesetzten Meynungen und unserer eigenen Beobachtungen, daß die Pongos, oder Orangen, im Grunde von den Affen unterschieden, und die ersten Thiere nach dem Menschen sind, und wenn sie mit ihm zeugeten, so würde der daraus entsprungene Mestitze in aller Betracht das seyn, was philosophische Augen nur merkwürdiges in der Welt betrachten könnten; aber man hat nur sehr entfernte Muthmaßungen von der Möglichkeit dieser Zeugung; denn was man von einigen Weibern sagt, die in wüsten Inseln des Indischen Archipelagus ausgesetzt oder gelassen waren, und daselbst von den Pongos, die sie aufnahmen, schwanger wurden, ist nur eine ungewisse Sage, deren in den Nachrichten ohne Nahmen und Ansehn erwehnt wird. Wenn man die Zeit der Schwangerschaft der weiblichen Orangen wüste, die von den Männchen ihrer Art fruchtbar gemacht werden, so würde man schon weit gekommen seyn; aber ob man gleich nur ungewisse Begriffe von diesem Artickel hat, so kann man doch muthmaßen, daß die Zeit ihrer Trächtigkeit, in Betracht ihrer Leibesgestalt, weit länger dauern muß, als der Aeffinnen ihre, die bekannt ist.

Die Beobachter, die in Zukunft die Ufer von Afrika bereisen werden, sollten diesen Dienst der Naturgeschichte leisten, und die Zeit der Schwangerschaft, der Aufziehung der Jungen, und die Fertigkeiten dieser Thiere, die gewiß keine Feinde der Menschen sind, ausstudiren. Ausser der Begebenheit der Lowangoschen Afrikanerinn, welche sie so lange in ihren Wohnungen behalten, belehrt uns Battel noch, daß ein Negerknabe von seinem Gefolge ebenfalls von den Orangen geraubt worden sey, und über ein Jahr fast bey ihnen gelebt, und sehr zufrieden wiedergekommen, und die Begegnung seiner Räuber gerühmt habe. Diese beyden Fakta, die uns bekannt worden, beweisen, daß dergleichen Entführungen in Afrika sehr gewöhnlich seyn müssen; sie beweisen, daß der Orang das einzige Thier ist, welches in seinem Stande der Freyheit den Menschen manchmal nöthigt, ihm Gesellschaft zu leisten; das man doch nicht allein seiner Unenthaltsamkeit zuschreiben kann, da es selbst

kleine

kleine Kinder raubt und fortträgt, um sie zu erziehn. (*) Es ist wahr, man lieset auch bey einigen Reisenden, daß die nördlichen Bäre, wenn sie die übelbewahrten Häuser der Bauern bestohlen, manchmal auch Kinder aus der Wiege mitgenommen, sie in ihre Wohnungen gebracht, und sie mit eben so vieler Sorge und Mühe, als ihre jungen Bärchen gesäuget haben. Eben solchen unglaublichen Abentheuern hat man den Ursprung dergleichen wilden, vierfüssigen, stummen und einsamen Menschen zuschreiben wollen, welche man in den großen europäischen Wäldern gefunden, und von denen man nicht weiß, wie sie dahin gekommen sind. Ich zweifle, daß eines von diesen menschlichen Geschöpfen die geringste Hülfe, die geringste Erleichterung, weder von Bären noch von einigen andern vierfüssigen Thieren, jemals bekommen habe: es scheint vielmehr, daß diese Kinder nicht mehr an der Brust lagen, da man sie in den dicken Wäldern ausgesetzt, oder verlohren hat: es scheint, sage ich, daß sie aufs wenigste das sechste oder siebende Jahr erreicht hatten, und also gleich von Blättern und Kräutern leben konnten; es muß ihnen, durch ein besonders Glück, in den ersten zween Jahren ihres beweinenden Zustands, kein reissendes Thier begegnet seyn; sonst würde es, bey einem schwachen Körper und keinem Genie, um die Stärke zu ersetzen, ohne allen Zweifel in Stücken zerrissen, und vom ersten hungrigen Wolfe aufgefressen worden seyn. Haben sie das zehnte oder eilfte Jahr zurücke gelegt, so haben sie sich schon ihre Nahrung erstreiten, und ihr Daseyn wider die Anfälle der wilden Thiere vertheidigen können, wie man ein Beyspiel an dem kleinen wilden Mädchen von Champagne gehabt, welche einen grossen Hund tödete, welchen man auf sie losgelassen hatte. Die von Struys angeführten und von Herrn Linnäus angenommnen Fakta, (**) zum Beweise, daß die moskowitischen und lit-

(*) S. die Nachricht von der Reise des Herrn von Gennes nach den Magellanischen Landen durch Froger S. 43.

(**) Herr Linnäus giebt folgendes Verzeichniß von Wilden beyderley Geschlechts, die zu verschiednen Zeiten in den Wüsteneyen und Wäldern von Europa gelebt.

Juvenis Ursinus, Lithuanus 1661.

Juvenis Lupinus, Hessensis, 1544.

litthauischen Bäre wirklich Kinder entführen, und ihnen Erziehung geben, sind, nach dem Berichte aller wohl unterrichteten Personen, grobe uud widrige Märchen.

Man hat schon bemerkt, daß die Orangen jetzt sehr wenig zahlreich sind, und daß diese Abnahme eine Folge ihrer natürlichen Unfruchtbarkeit oder der Vertilgung sey, welche sie, von Seiten des Menschen, vormals erlitten haben; diese letzte Meynung ist um desto wahrscheinlicher, weil sie im spätesten Alterthume mehr ausgebreitet gewesen zu seyn scheinen, wo sie ohne allen Zweifel den Aberglauben veranlasset haben, daß es Satyren, Silvane, Pane, Faune und Silene gäbe, welche nichts anders, als Orangen sind, die durch die Ideen der

Juvenis Ovinus, Hibernus. Tulp. Obs. IV. 9.
Juvenis Bovinus, Bambergensis. Camerar.
Juvenis Hannoveranus. 1724.
Pueri duo Pyrenaici. 1719.
Puella Campanica. 1731.
Johannes Leodicensis. Boerhaav.

Da er den ersten beyden Wilden das Beywort Ursinus und Lupinus zulegt, so scheint dieser Naturforscher überzeugt zu seyn, daß diese beyden jungen Leute von Bärinnen und Wölfinnen gestillt und erzogen worden sind. Man setze noch, daß diese Wilden das Geheule und Gebrülle des Wolfs und Bärs nachgemacht, folgt gleich daraus, daß sie ihre Erziehung von diesen Thieren bekommen? Gewiß nicht, weil es sehr natürlich ist, daß sie die Töne nachgeahmt, welche sie in den Wäldern zu hören gewohnt waren, ohne den geringsten Umgang mit diesen reissenden Thieren zu haben. Es ist viel schwerer zu erklären, wie einige dieser Einsiedler vierfüssig worden waren, als der wilde Mensch, der in Hanover 1724 gefunden wurde. Was den blöckenden Menschen anbelangt, der zu Amsterdam, um das Jahr 1647, gezeugt wurde, so sagt Tulpe, daß er in Irrland von wilden Schaafen erzogen worden sey, ob es gleich niemals wilde Schaafe in Irrland gegeben. Er war sechszehn Jahr alt, und war in den Dornen, die um Schmelzhütten stunden, erhascht worden, wohin er sich gestürzt hatte, um den Jägern zu entweichen, die ihn verfolgten. Seine Stimme hatte gar nichts Menschliches, und sein Geschrey ahmte vollkommen das Blöcken der Schaafe nach. Seine Zunge schien gleichsam am Gaume geleimt zu seyn: er aß nichts, als Heu und Graß, und trank nichts, als Wasser und Milch, und war vollkommen gesund. Seine Gesichtsfarbe war von der Sonne verbrannt, seine Stirne platt, und sein Hinterkopf spitzig: er hatte eine niedergedruckte Brust, und der Bauch ragte nicht hervor, weil er auf allen vieren gieng. Kurz, er glich mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen: er war, sagt Tulpe, rudis, temerarius, imperterritus & exsors omnis humanitatis. N. T. Ob. Med. L. IV pag. 313. Amsterdam 1652.

Ob wir gleich weder an dem Daseyn dieses Wilden, noch an einem dieser Kennzeichen zweifeln, welche ihm der Verfasser zueignet, so scheint es uns doch wenig wahrscheinlich, daß ein Kind, welches noch an der Brust liegt, und in einem Walde verlohren worden, wilde Schaafe greifen können, um an ihnen zu säugen, wenn man auch zugiebt, daß sich daselbst wilde Schaafe befunden haben.

der mythologischen Poeten, Bildhauer und Maler, die nur ein eingebildetes Modell gehabt, und ihre Vorstellungen ins Unendliche abgewechselt haben, bald verschönert, bald entstellt worden sind: manchmal geben sie diesen Thieren Hörner, manchmal lassen sie dieses Kennzeichen weg, um ihnen die Stirne und die Backen mit großen Warzen zu betünchen: man sieht auch einige mit Ziegenfüssen und mit einer dünnhärigen Haut, langen Ohren, kurzem Schwanz und mit den Schaamgliedern eines Bocks gezeichnet: in andern sind die in einander gezognen ungeheuern Züge so sehr vertrieben, daß man anticke Faunen und Satyren antrift, die ohne Ziegenfüsse und vollkommen, wie Menschen, gebildet sind, ausgenommen am Ohre, welches, statt einen runden Saum zu haben, ein wenig spitzig zugeht, doch ohne daß es eine verlängerte und pfeifenförmige Muschel formirte. Auch sieht man einige, welche weder Schwanz, noch Bart, noch Warzen im Gesichte haben; aber die platte Nase ist ein unveränderliches Kennzeichen, welches alle Bildhauer beobachtet haben.

Die Erfindung, diesen Thieren Ziegenfüsse zu geben, ist nicht aus dem spätesten Alterthume; weil man auf Etruskischen Gefäßen, die vielleicht vor der Erbauung der Stadt Rom gearbeitet sind, sehr merkwürdige Satyren siehet, die weiter nichts haben, was sie von der menschlichen Gestalt unterscheidet, als einen langen und sehr haarigen Schwanz: (*) ich zweifle, ob man jüngere Monumente, unter dieser Gestalt vorgestellt, findet: die Mythologie erwehnt auch dieser Veränderung, und schreibt es dem Zorne der Juno zu, welche den Satyren gespaltne Füsse und gekrümte Hörner zur Strafe gab, daß sie den Bacchus so übel bewacht hatten. Das erste Thier, welches zum Modell allen diesen so verschiedenen Kopien gedient, hatte keine der Eigenschaften, womit man sie in der Folge der Zeiten gezieret: es war also nur ein Orang-Utang; und wenn der Aberglaube niemals ein ander Uebel gestiftet, als daß er ein solches Thier geheiliget, so wäre die Erde nicht so ofte vom Blute der Sektirer besprützet worden.

Die

(*) S. Recueil d'Antiquités Etrusques. Tom. II. Pl. XXIII. und folgende, in Quart. Paris 1756.

Die Verehrung der Faunen und der Satyren (*) in Griechenland und Italien hatte seinen Ursprung von Aegypten gehabt, wo man vor undenklichen Zeiten den Kynocephalen (**) verehrte, dessen größtes Verdienst war, nach der Erzählung der Choer, beschnitten auf die Welt zu kommen, oder vielmehr kein Vorhäutchen zu haben, wie es auch wirklich der Orang Utang nicht hat; aber diese und viele andre erbärmliche Ursachen, wovon ein Langes und Breites Orus Apollon in seinen entzifferten Hieroglyphen spricht, waren nur eitle Bemühungen, um den Fetichismus zu bemänteln, welcher die Aegyptische Religion ausmachte, und welcher noch heut zu Tage den Gottesdienst aller rohen und wilden Völker ausmacht, wo ein jeder vor sich, oder durch seine Priester, den ersten Gegenstand vergöttert, der seine Einbildung lebhaft erschüttert, und auf diese Art ist die ganze Natur in einen Götzen verwandelt worden. Zu dem sind die Geilheit der Satyren, ihr Geschmack für den Wein und die Unabhängigkeit wirkliche vom Orang entlehnte Kennzeichen; denn dieses Thier hat nicht allein eine heftige Begierde nach den Weibern des menschlichen Geschlechts, sondern zieht

(*) Das Wort Satyr kömmt, nach einigen Etymologisten, von Sathar, welches sich verbergen, sich schämen heißt; aber keinen vernünftigen Sinn enthält: es ist natürlicher, wenn man dieses Wort aus dem syrischen Saguir herleitet, welches einen Orang Utang bedeutet. Jesaias sagt, wenn die Ruinen von Babylon mit Drachen erfüllt seyn werden, werden die Saguirs kommen, und daselbst einen runden Tanz tanzen. Herr von Sacy übersetzt dieses Saguir im Französischen durch Satyre. Eben dieser Esaias sagt an einem andern Orte, diese Saguirs werden ein Geschrey gegen einander, an einem Orte erregen, wo sich die Sirenen, Onocentauren und Demonen versammlen werden.

(**) Effigies sacri nitet aurea Cercopitheci,
Dimidio magicæ resonant ubi Memmone chordæ,
Atque vetus Thebe centum jacet obruta portis.

Vieler Wahrscheinlichkeit nach, hat Juvenal, statt Cynocephalus, Cercopithecus gesetzt, um das Maaß seines Hexameters beobachten zu können: doch wenn ich in den verschiedenen Antiquitätenkabinetern die egyptischen Figuren untersuche, welche den geheiligten Affen vorstellen, so hat mirs geschienen, daß die Künstler manchmal die Kennzeichen des langgeschwänzten, und manchmal die Kennzeichen des hundeköpfigen Affen, das ist, des großen Pavians mit zwey ausgehöhlten Auswüchsen an den beyden Seiten der Nase gebraucht haben: Die, welche ein dergleichen häßliches Thier lebendig gesehn, werden es leicht in vielen egyptischen Antiken erkennen.

zieht auch die weißen Trauben und die Weine ohne Säure allen andern Getränken vor. So bald die Alten solche wollüstige und schwelgerische Halbgötter in ihre Religion einführten, so musten sich Männer und Weiber von einem melancholischen Tempramente finden, welche in der Nacht von der Schwere des dicken Bluts oder der Unvertraulichkeit beklemmt wurden, und also träumten, als wenn die Faunen und Satyren sie im Schlafe nothzüchtigten; und das sind die Träume, welche die Lateiner faunorum ludibria nannten, und wider welche Plinius weißlich die Wurzel der großen Peonie räth. So ist der Ursprung der Aelpe und Nixe beschaffen, von denen unsre neue Demonographen reden, welche den unreinen Geistern beymessen, was die Alten ihren Satyren zuschrieben, und was die Physiker weder den einen noch den andern zueignen.

Diese einsiedlerischen und unwissende Misanthropen, die sich die ersten Jahre des Christenthums in die egyptischen Felsen verbargen, wurden wahrscheiniglich auch von diesen panischen Gespenstern gequält; weil man im heiligen Hieronymus ein Gespräche zwischen dem thebanischen Eremiten und einem Satyr findet. Ich wundre mich gar nicht, daß ein Kirchenvater, der sich die Zähne feilen lassen, um Hebräisch zu reden, hat glauben können, die Satyren redeten, und hätten Bocksfüsse und Hörner auf der Stirne; aber ich wundre mich, daß der heilige Hieronymus solche abgeschmackte Dinge seinem Satyr sagen läßt, um einen Heiligen zu verführen, der sich rühmt, geistiger zu seyn, als der Demon selbst.

Die Appolonier zeigten auch dem Sylla einen Orang-Utang, und wollten ihn überführen, daß dieses Thier reden könne, und man es nur nicht verstünde, weil man die Mundart nicht wüste, deren es sich bediente: Sylla ließ eine große Menge Ausleger herbeybringen; und der Orang, nachdem er lang genug gefragt worden, antwortete, was man ihm wollte sagen lassen. Dieser römische General wachte über das Betragen dieser Ausleger nicht besser, als der Graf Moritz von Nassau, welcher sich in Brasilien fast beynahe auf diese Weise von Leuten betrügen ließ, die ihm einen Papagey vor-

vorstellten, welcher auf Brasilisch alle Fragen beantwortete, die man ihm über allerhand Materien that: die geschickten Betrieger, welche die Antworten dieses Vogels übersetzten, antworteten für ihn, und der Graf wurde diese Betriegerey nicht gewahr: er kaufte den Papagey sehr theuer, nahm ihn mit nach Holland, wo sich, sagt der Ritter Temple, ein sehr erleuchteter Geistlicher befand, welcher bis an sein Ende behauptete, daß dieses Thier besessen sey.

Da man schon viele Figuren von dem Orang Utang herausgegeben, so hat man nicht für gut befunden, die Kopien eines so vielmal abgemalten Originals zu vermehren: zudem sind die kolorirten Zeichnungen, welche man uns mittheilen wollen, nicht wesentlich von den Kupferstichen unterschieden, die man in den Glanüren des Herrn Edward, und in dem 14ten Bande des Herrn Büffon, der Quartausgabe sieht. Es wird demnach zum Unterrichte der Leser genug seyn, ihnen die ungetreuen Figuren anzuzeigen, welche sie als verstümmelte Entwürfe verwerfen müssen; als den in Holz gestochnen Satyr der Gesnerischen historia animalium, welcher nichts, und vornehmlich keinem Orang Utang gleicht. Der Bontiussche ist schon besser; aber man hat daran die Verhältnisse vergessen, und die Originalzeichnung hatte sehr viel gelitten, da sie von Batavia kam. Der von Tulpe herausgegebene weibliche Orang ist von einem geschickten Mann gestochen worden, der aber niemals einen wirklichen gesehn hatte: der wesentlichste Fehler, der in dieser Figur ist, besteht in der übertriebnen Verlängerung der oberen Lippe, und des ganzen Untertheils des Gesichts; weswegen viele Leute gemuthmaßt haben, es sey kein wahrer Orang. Der zu London 1738 gezeigte Pongo ist gestochen, verschiednemale kopirt, und wieder kopirt worden; allein die elendeste Figur, welche man davon hat, befindet sich in der zu Holland in Quart herausgekommnen allgemeinen Geschichte der Reisen. Endlich muß man auch die Zeichnungen des Quojuveru und des Orangs verwerfen, welche man in die Folioausgabe des Linnäuschen Natursystems eingerückt hat.

Dritter Abschnitt.

Von den Hermaphroditen in Florida.

Alle alte Nachrichten von Florida sagen, daß diese nordamerikanische Provinz, zur Zeit der Entdeckung, voll von Hermaphroditen gewesen sey, die man bey einem freyen und herumziehenden Volke zur Knechtschaft verdammte. Diese Sache, als wahr vorausgesetzt, wäre um desto merkwürdiger, um desto erstaunender, da man eben diese Besonderheit in Mogolistan findet, diesem Theile der alten Welt, welcher, nach seiner Lage, beynahe Florida unter den nehmlichen Parallelen entspricht. Da der allererschrecklichste Despotismus die ganze Natur in Ostindien geschändet hat, und da daselbst alle Wesen als Sklaven gebohren werden, so kann man nicht für gewiß sagen, ob der Zustand der Zwitter daselbst schlimmer ist, als der Stand der übrigen Menschen; man weiß nur, daß man für sie Abscheu hegt, und daß man sie wegen ihrer grossen Anzahl gezwungen, sich gewisser kennbarer Merkmale zu bedienen, als einen Turban, oder einen andern männlichen Kopfputz auf den weiblichen Kleidern zu tragen, da die Erfahrung die rohesten Völker gelehrt, daß das weibliche Geschlecht fast stets in den am wenigsten fehlerhaften und dem Scheine nach vollkommensten Hermaphroditen am meisten herrsche.

Indem wir noch einmal voraussetzen, daß die ersten amerikanischen Geschichtschreiber sich nicht geirrt haben, so darf man gewißlich das bloße Ungefehr nicht beschuldigen, daß es diese gebrechlichen Kreaturen in der alten und neuen Welt vermehrt hat: man sollte demnach den Grund davon in dem Klima suchen, wo überhaupt die Ursachen der Fehler und Vollkommenheiten aller Thiere existiren müssen. Es ist gewiß, die warmen Länder geben öfter Hermaphroditen, als die kalten Gegenden; und es werden derer vielleicht um Surate in einem Jahre mehr gebohren, als in ganz Schweden in einem halben Jahrhunderte: sie sind auch lange nicht so häufig

in Frankreich, als in Spanien, oder gegen Mittag von Italien. Es ist in der That eine große Verschiedenheit zwischen der Luft von Mogolistan und der Südfloridaschen, wo man im Sommer nicht eine Hitze spiert, die mit derjenigen zu vergleichen wäre, welche man zu Dely im Herbste ausstehet; aber die Himmelsgegenden enthalten noch andre wirksame Ursachen, als diese, welche wir darinn gewahr werden. Uebrigens sind die Trockenheit, oder die Feuchtigkeit des Dunstkreises und des Erdbodens, die Kälte und die Wärme, deren Wirkungen auf die organischen Körper wir besser kennen, hinreichend, um eine große Menge Erscheinungen zu erklären: die Nahrungen haben auch auf diese Körper einen sehr empfindbaren Einfluß; und man begreift gar leicht, daß die mehr oder weniger vollkommnere Nahrungssubstanz auch von der Beschaffenheit des Erdbodens, seiner Salze, seiner Lage, seiner Breite, der Wasser, die ihn befeuchten, und der Pflege abhängt, welche die Säfte der Vegetabilien reinigt, und sie zur Verwandlung eines Nahrungssafts geschickter macht. Kurz, es giebt in diesem Fall eine unendliche Menge von Stuffen und Nüanzen, welche ein geschickter Naturforscher zu erreichen sich bemühet; unterdessen daß der gemeine Haufen nur die Wirkungen dieser Ursachen erfährt, deren Wirksamkeit er nicht weiß, und stets den Triebfedern gehorcht, deren Möglichkeit er nicht muthmaßet.

Was die Vermehrung der Hermaphroditen betrift, so hat man durch sehr alte und sehr zuverlässige Beobachtungen erfahren, daß in einigen Gegenden, welche zwischen dem dreyßigsten Grad nördlicher Breite und der Linie liegen, die Geschlechtstheile der Weiber, als die Klitoris und die Nymphen, ausgedehnter sind, als in andern Landen der Welt; auch hat man daselbst seine Zuflucht zur Ausschneidung genommen, die, wenn man sie in Europa gebrauchen wollte, oft eine tödliche, und allzeit gefährliche Operation seyn würde, sintemal die Beschneidung der Menschen in den nördlichsten Gegenden nicht ganz gefahrlos ist. Diese unordentliche Ausdehnung der natürlichen Theile, welche durch die Hitze des Klima verursacht wird, die alle Fiebern schlapp macht, kann leicht wunderliche Gestalten nach sich ziehen, welche wirklich eine

Vermischung der Geschlechter und doppelter Werkzeuge anzudeuten scheinen; allein das Aeusserliche täuscht nur, und das, was man einen Zwitter nennt, ist nur nach aller Strenge ein Subjekt, welches einige Zeichen, einigen Schein eines Hermaphrodismus hat, ohne dessen Fähigkeiten zu besitzen, und welches oft gar nicht fähig ist, sich weder des einen noch des andern Geschlechts zu bedienen; so daß es weder als Mann befruchten, noch als Weib gebähren kann: je mehr beyde Geschlechter sichtbar sind, je mehr hat die Ungeheurigkeit eingewurzelt, und die Unfruchtbarkeit ist gewiß.

Dem allen aber ohngeachtet muß man nicht glauben, daß es über die Kräfte der Natur gewesen sey, vollkommne und wirkliche Hermaphroditen zu bilden, die auf eine doppelte Art zeugen und empfangen, und so gar ohne eine vorhergegangene Verbindung empfangen können; aber sie hat diese Wunderdinge für das Pflanzenreich aufbewahrt, wo die Blumen, denen die beyden Geschlechter versagt worden, ohne Vergleichung viel seltner sind, als die Blumen, welche in der nehmlichen Blüthe (corolla) Zasern und Staubfäden haben. (*) Die Natur hat auch diesen vermeynten Vortheil

(*) Da ich einige Untersuchungen über das Geschlecht der Pflanzen angestellt, hat mir es geschienen, daß unter 1134 Geschlechtsarten von Zwitterblumen nur 123 Arten gefunden werden, deren Blumen auf eben dem Stocke männlich, oder weiblich sind, und nur 48 Geschlechtsarten, deren weibliche Blumen von einem besondern Stengel, und deren männliche Blumen auch von einem besondern Stengel getragen werden. Es giebt also, nach dieser Berechnung, im Pflanzenreich zwischen der Zahl der Hermaphroditen, und der Anzahl Blumen mit einfachem Geschlechte, ein Verhältniß wie 100 zu 1000; und vielleicht enthält die kleine Anzahl die vollkommensten Vegetabilien; weil sie sich dem Thierreiche mehr nähern, wo die Zwitterarten auch die allerunvollkommsten sind, weil sie den Vegetabilien, oder den Zoophyten mehr gleichen: auch zählt Herr Linnäus die Schnecken unter die wahren Zoophyten, und man kann dergleichen Würmer mit Muscheln gar nicht anders nennen, welche mit beyden Geschlechtern gleich versehn sind.

Aus diesen zusammengesetzten Beobachtungen erhellt, daß der Hermaphrodismus nichts weniger, als eine obere Kraft eines vortrefflich organisirten Wesens, sondern vielmehr ein sehr großer Grad von Unvollkommenheit ist, weil er sich nur in den Pflanzen und den Insekten, die den Pflanzen am nächsten sind, befindet.

Wenn die Menschen so gleich das würden, was sie, nach dem Plato, gewesen sind, wenn sie wahre Zwitter würden, diese Verwandlung würde eine Ausartung seyn, welche die Gemeinschaften und Leidenschaften vernichten, und alle Empfindungen in allen Herzen auslöschen würde. Ohne Nothdürftigkeiten, ohne Begierden würden sie nur Vegetabilien seyn, sie würden

theil einigen Klassen von Insekten, einigen in Muscheln eingeschloßnen Würmern zugestanden, über deren bunten Schmelz die Beobachter nicht so sehr erstaunen, als über die besondern Eigenschaften der Thiere, welche darinn wohnen: die Schnecken haben auch doppelte Werkzeuge, und der Gebrauch, den sie davon machen, ist weitläufig in den Konchyliologien beschrieben. Man kennt eine Art Mücken, in welchen die Grade des Hermaphrodismus so weit getrieben scheinen, als in den Vegetabilien; weil sie ohne Vereinigung Geburten hervorbringen, und diese wieder andre, welche weder Väter, noch Großväter, oder Mütter, noch Großmütter, gehabt haben. Aber diese Erscheinung trift man nur in den eyerlegenden Thieren an; denn im menschlichen Geschlecht und in allen lebendiggebährenden Arten, wo die zeugende Kraft ursprünglich getheilt, und zween Subjekten überlassen ist, kann sie sich niemals simplificiren, und in einem einzigen vereinigen; und dieses ist vielleicht das einzige Gesetz, welches die Natur nicht überschritten hat, seitdem die Physicker ihren Gang beobachten.

Endlich sind fast alle Hermaphroditen nur Mädchen, in welchen sich die Werkzeuge ihres Geschlechts zu sehr entwickelt haben, und die gewöhnlichen Grenzen überschreiten; und diese Ausdehnung, welche sich von der Geburt an offenbaret, wächset und vermehrt sich mit dem Alter, statt sich zu verringern, und zu verschwinden; da das Gegentheil oft bey den Knaben geschieht, deren männliche Kennzeichen bis in das Knabenalter verborgen blieben sind: dieser Fehler ändert sich gemeiniglich; denn die Stärke des Temperaments treibt die Theile heraus, welche natürlicher Weise hervorragen sollen: aber sie kann nicht diejenigen zurücktreiben, die wider die Ordnung herausstehn. Um zu begreifen, wie diese Austretung der weiblichen Werkzeuge solche betrügliche Lagen verursachen kann, daß sie, so zu sagen, die Eigenschaften der männlichen nachahmen, muß man nur beobachten, daß, ungeachtet

weit von dem entfernt seyn, was sie sind, wenn sie weder das Gute noch das Böse der Liebe kennten.

Quod procul a nobis flectat fortuna gubernans.

achtet der sehr wirklichen Abweichung beyder Geschlechter, der Bau der Geschlechtsglieder nicht so sehr verschieden ist, als man es sich gemeiniglich einbildet; welches bey den weiblichen Geburten sehr einleuchtend ist, davon die meisten bis in das Alter von drey Monaten so wenig zweydeutige Zeichen der Männlichkeit haben, daß man sie nur sehr schwer erkennen kann: (*) die Anatomisten selbst werden darinnen betrogen, sagt Herr Ferrien, der durch seine erlangten Kenntnisse so berühmt worden ist, daß man ihn über das zweifelhafte Geschlecht eines erstgebohrnen Kinds einer berühmten Familie in einem fremden Reiche um Rath gefragt hat: das Glück und Schicksal dieses Individuums hieng, wie das Geschick seines nachgebohrnen Bruders, in Ansehung der väterlichen Verlassenschaft, von dieser Entscheidung.

Eigentlich kann man nur die Bärmutter das wahrhafte Kennzeichen nennen, welches das weibliche Geschlecht charakterisirt; und doch muthmaßet man, daß dieses Eingeweide in dem Manne durch den Hodensack vorgestellet werde, da alle übrige Saamengefäße in einem und dem andern Geschlecht einander vollkommen gleichen.

Die ungeheure Größe der verlängerten Klitoris kann demnach die männlichen Zeugungsglieder dergestalt nachbilden, daß man sich gar nicht sehr wundern muß, wenn zwey französ-

(*) Ruisch beschreibt auch einen weiblichen Fötus, von dem er sagt, fœtum sequioris sexus, trium circiter mensium cum dimidio membrana amnio inclusum, in quo observandum, Clitoridem tantæ esse magnitudinis, ut penem exilem inter pedes repræsenter. Thesaur. R. VI. S. 38.

Diese Fakta könnten auf den Argwohn bringen, daß die Natur, gegen den vierten Monat erst, das Schicksal und das Geschlecht des Fötus entscheide, und alsdenn, nach ihrem Belieben, ein Männchen oder Weibchen daraus mache: wenn man nicht gezwungen wäre, zu gestehn, daß die Bärmutter schon im Schooße des weiblichen Embryo entworfen war: folglich ist sein Geschlecht, lange vor dem dritten Monat, bestimmt gewesen. Uebrigens macht die Größe der Klitoris nicht allein das aus, was wir einen Zwitter nennen: dieser Theil kann ausserordentlich groß werden, ohne daß ein Fehler der Organisation daraus entspringt: die Alten glaubten, daß die Weiber, die ein übermäßig großes œstrum veneris haben, auch ohne Vergleich viel wollüstiger wären, als die andern; und sie glaubten, daß es beständig in denjenigen so beschaffen wäre, die sie fricatrices et tribades nennten: man kennt fast kein sonderbarers Faktum, in Ansehung dieser Art Weiber, als dasjenige, welches man in den Tulpeschen Beobachtungen (B. 3. K. 35. S. 253. Amsterdam 1652.) findet.

französische Gerichte einen und eben denselben Hermaphroditen zu Toulouse für eine Mannsperson, und für eine Frauensperson zu Paris erklärt haben, wo man gemeiniglich bessere Anatomisten, und manchmal auch erleuchterte Richter hat, als in Provinzen: man hat noch ein sonderbarers Beyspiel an der Person des Grand-Jean, welcher zu Grenoble als Mädchen getauft, zu Chamberry als Knabe sich verheyrathet hat, und wiederum für eine Frau zu Paris erkannt worden ist, wo man seine Heyrath für null und nichtig erklärte.

Je länger die Klitoris in den Weibern ist, ie mehr wächßt ihnen Milchhaar an dem Kinne und der Oberlippe; und das ist der Grund, warum alle Hermaphroditen, ob sie gleich wirkliche Weiber sind, in Europa und Asien Bart haben; aber in Florida sollen sie keinen gehabt haben, weil selbst die Männer unbärtig sind. Es würde schwer zu entdecken seyn, welche Beziehung zwischen der Ausdehnung des Oestrum veneris und dem Wachsen der Haare seyn mag; weil kein Naturforscher, den ich kenne, diese Beobachtung gemacht hat: man ist folglich sehr weit entfernt gewesen, eine Sache zu erklären, die man weder wahrgenommen, noch daran man gezweifelt hat. Doch die dünnen Härchen am Kinne verdicken sich selbst bey betagten Weibern, nach dem Maße, daß die Klitoris mit den Jahren wächßt, und steifer wird: manche Matronen können diese Häßlichkeit des Alters auch, durch gewisse Kunstgriffe bey dem Putztische, gänzlich vertreiben.

Man weiß, daß die Kinder, welche kastrirt werden, in keinem Alter Bart bekommen, man mag ihnen nun die Hoden schneiden, oder man mag sie ihnen mit einem gespaltnen Stocke, ohne Oefnung des Sacks, zerdrücken; und diese zweyte Beobachtung kann einiges Licht in der besagten Beziehung geben; denn man wird vielleicht niemals völlig die Ursachen der Entsprechung entdecken, welche sich zwischen den Zeugungswerkzeugen, und den Organen der Stimme und andern Theilen des Kopfs befindet; da diese Ursachen doch mit solcher Macht wirken, daß die Rehe und Hirsche niemals Geweihe bekommen, wenn man sie, vor der ersten Heraustreibung derselben beschneidet; und nimmt man die Kastration so gar in der Zeit vor, da die Geweihe schon anfangen herauszu-

wachsen, so hören sie so gleich auf, weiter heraus zu treiben, und beästen sich gar nicht mehr; sie bekommen oft an deren statt zwey Büschel von harten und in einander geschlungnen Haaren, welche hornigen und unter einander gezognen Fiedern gleichen. (*)

Man muß demnach voraussetzen, daß sich in diesen verschnittnen Thieren das Nervensystem lospannt, seinen Zusammenhang verliert, und gleichsam in eine Ohnmacht fällt, weil es nicht mehr durch den genug bearbeiteten Saamen genährt und befeuchtet wird. Der Ton der Stimme, den diese heftige Operation helllautender macht, zeigt auch an, daß sie die Manier und die Elasticität der Lunge verringert, die Bänder der Glottis schwächt und den Umfang der Kehle verkürzt: und die Oefnung dieses Kanals ist eben bey den Hähnen sehr unbeträchtlich, sie verlieren fast gänzlich die Stimme, wenn sie gekappt werden.

Die Hermaphroditen sind Ungeheuer, wenn man dieses Wort auch in der unumschränktesten Bedeutung nimmt, weil sie sich von der Gestalt ihrer Art in den hauptsächlichsten Theilen entfernen; und unter diesem Vorwande soll man sie zu Rom, nach einem alten Befehle des Romulus, erstickt haben, welcher diese Ungeheuer zu tödten befahl: man fügt hinzu, dieses Gesetz sey ursprünglich, so wie alle italienischen Gesetze, aus Griechenland, wo man nicht allein die Zwitter, sondern auch die Kinder, aus gleicher Ungerechtigkeit gegen beyde, umbrachte. Man kann die Quellen dieses abscheulichen Vorurtheils nicht

(*) Diese Naturbegebenheit findet in den Thieren mit hohlen und immer dauernden Hörnern nicht statt; denn den jungen Ochsen fallen sie gar nicht ab, sondern wachsen mehr, als bey den Bullen, weil sie ihre Nahrung nicht auf die Art bekommen, als die Hirschgeweihe, die in das Hirnschädelbein nicht eingefügt sind, und deren Substanz ganz anders ist.

Was die Zwitterey in den Thieren anbelangt, so wollen wir nur im Vorbeygehn beobachten, daß es keine Art giebt, wo sie gewöhnlicher sey, als bey den Kühen, die sehr oft Ungeheuer entweder aus Ueberfluß, oder aus Mangel, oder aus Zusammenhengung zu gebähren pflegen. Die Kühe, die man Hermaphroditen nennt, oder diejenigen, deren übel beschafne Geburtstheile die Unfruchtbarkeit nach sich ziehen, sind in Holland sehr gemein, wo man aus ihrem Fleische sehr viel macht.

Unter den Kaninchen und Hasen findet man einige, die eine so entsetzliche Klitoris haben, daß man schon lange Zeit geargwohnt, daß alle Hasen vollkommne Hermaphroditen wären; aber das ist ein Irrthum.

nicht entdecken, welches einem Menschen den Gedanken eingeben können, seines Gleichen zu erdrosseln, weil er eine in einen stumpfen Winkel gehende Säule von Wirbelbeinen, oder eine unregelmäßige Klitoris hat, wenn man nicht begreift, daß die Nothwendigkeit dergleichen Edikte bey den wilden Völkern verursachen können, die sich ohne Ackerbau und Industrie auf einem undankbaren Boden kaum erhalten konnten, und sich derjenigen entledigten, welchen ihre gebrechliche Gliedmassen das Mittel benahmen, sich selbst ernähren zu können: diese Gewohnheit des wilden Lebens und der alten Natur werden mit andern politischen Irrthümern in die ersten Gesellschaften hinübergenommen, und geheiligt worden seyn.

Bey einer genauern Untersuchung habe ich bey den Römern kein Gesetz finden können, welches die Hermaphroditen ausdrücklich zum Tode verdamme. Während der punischen Kriege, einer Zeit, da die gröste Furcht in den erschrocknen Gemüthern den gröstен Aberglauben entzündete, wurden in Italien drey Zwitter gebohren, welche man als Wunder bey dem Priesterkollegium angab; Titus Livius sagt von dem Schicksale der ersten beyden nichts; aber er hält sich bey dem dritten lange auf, welches unter dem Bürgermeisteramte des K. Klaudius Nero, und des Markus Livius, angegeben wurde: man ließ die etruskischen Haruspices kommen, um sie wegen der Zeichen dieser Geburt zu Rathe zu ziehen. Diese Windbeutel antworteten, daß es ein unheiliges und trauriges Wunder sey, und urtheileten, daß man zur Versöhnung so gleich diesen Hermaphrodit aus dem römischen Gebiethe verweisen, und hernach in einer großen Entfernung von der Küste ersäufen müsse. (*) Dieser grausame und unsinnige Rathschluß ward vollzogen: man packte das Kind in einen Koffer

(*) Sinuessæ natum ambiguo inter marem et fœminam sexu infantem, quos vulgus (ut pleraque faciliore ad duplicanda verba græco sermone) Androgynos appellat. . . .

Liberras superstitione mentes turbavit rursus nunciatum, Fursinone infantem natum esse quadrimo parem, nec magnitudine tam mirandum, quam quod is quoque, ut Sinuessæ biennio ante, incertus mas an fœmina esset, natus erat. Id vero Aruspices ex Etruria acciti fœdum ac turpe prodigium dixere; extorrem agro Romano procul terræ contactu alto mergendum, vivum in arcam condidere, provectumque in mare projecerunt. Tit. Liv. B. 24. S. 453 und 492. B. 11. Elsevir. Ausg. 1634.

Koffer, welchen man einschiffte, und ins Meer warf, als das Schiff weit genung hineingefahren war. Diese Begebenheit scheint zu beweisen, daß es dazumal zu Rom kein besonderes Gesetz gegeben, welches wider die Zwitter gewüthet hätte; weil man Fremde kommen ließ, um sie über einen Punkt zu fragen, der gar keiner Erläuterung bedurft hätte, wenn er von dem Gesetzgeber vorher bestimmt worden wäre; und alsdenn hätte dieses vermeynte Verbrechen nicht vor dem pontifikalischen Kollegium, sondern vor dem Prätor, oder den Bürgermeister gehört.

Ich weiß nicht, ob man noch andre Beyspiele von Zwittern anführen kann, welche die alten Römer getödet haben; aber ich bin gar sehr geneigt, zu glauben, daß sie vielmehr durch den Fanatismus, als durch das Gesetz ausgerottet worden sind; denn das Edikt, welches dem Romulus zugeschrieben wird, und ohne Unterschied alle Ungeheuer umzubringen befiehlt, ist nicht authentisch, indem der Kodex, aus dem man es gezogen, zu närrische, zu sonderbare Verordnungen enthält, als daß sie von einem Haupte zusammengerotteter Spitzbuben gegeben worden seyn könnten. (*)

In den Jahrhunderten der Unwissenheit, welche auf den Verfall des römischen Reichs erfolgt sind, hat die christliche Religion manchmal wider die Hermaphroditen den Kirchenbann und Exorcismus mit eben so viel Recht, als Glück gebraucht: zwar hat die erste Kirche die Verschnittnen nicht besser behandelt, welchen man den Eingang in den Tempel verbot, wo sie heut zu Tage zur Musik gebraucht werden; aber sie hat Ursache gehabt, sich aus allen Kräften dem Fortgange

(*) Opmeyer sagt, man habe bey dem Ausgraben um das Kapitol herum, eine Tafel von Erzt gefunden, auf welcher zwey und zwanzig Gesetze des Romulus geschrieben waren; und das sind die Gesetze, welche man in zwanzig bringen kann, die einige Schriftsteller die doppelten zehn Gebote des Romulus benamen. Im vierzehnten heißt es: Monstruosos partus quisque, sine fraude, cædito: und von diesem Gesetze ist die Rede, welches scheint, die Hermaphroditen in der That zum Tode zu verdammen. Im IXten steht: Deorum fabulas ne credunto, und im Xten: Deos peregrinos præter FAVNVM ne colunto. Diese zwey letzten Satzungen, deucht mich, beweisen hinlänglich, daß dieser ganze Kodex ungültig ist, weil die Vielgötterey vor der Numaschen Regierung eingeführet war, und der Faun niemals als eine große Gottheit von den Römern verehrt worden zu seyn scheint, er ward unter die gemeinen Götter gerechnet.

gange einer Brut Ketzer zu widersetzen, welche sich nicht allein selbst, vermöge der buchstäblichen Erklärung einiger dunklen Stellen des Evangeliums, kastrirten, sondern aus einer der gemeinen Ruhe sehr gefährlichen Wuth, auch alle diejenigen schneiden wollten, die ihnen unter die Hände kamen: diese melancholischen Bösewichter heißen in der Kirchengeschichte Origenisten.

Es scheint, daß alle Völker der Welt vor den Hermaphroditen Abscheu gehegt haben, ohne daß man davon einen Bewegungsgrund angeben kann: solte wohl die Voraussetzung, daß diese vermeynten doppelten Geschöpfe, nach der thörigen Meynung des Pöbels, im Stande wären, sich selbst zu geniessen, hinreichend seyn, sie zu hassen? Man haßte sie also aus Neid? Man muß vielmehr glauben, die Antipathie kömmt von den Gesichtszügen, welche gemeiniglich sehr unangenehm in diesen Mißgestalten sind; man weiß, wie sehr die äusserliche Bildung der Geburtsglieder sich auf dem Gesichte zeichnet, und auf den übrigen animalischen Bau des Körpers, wie wir schon gesagt, Einfluß hat.

Man bewahrt zu Rom eine antike marmorne Figur, die einen liegenden Hermaphroditen vorstellt, der, ob er gleich von dem Ritter Bernini auf eine schielende und dem römischen Kostum (*) ganz widrige Weise wieder hergestellt worden, doch noch die Ruinen einer schönen Bildsäule hervorblicken läßt; aber man kan zweifeln, daß sie nach einem lebendigen Modell gemacht worden, und ob es jemals in der Natur einen so vollkommnen und glücklich gebildeten Zwitter gegeben. Der Bildhauer, der gleichsam ein wollüstiges Werk hervorbringen wollen, hat aus seiner Einbildung gearbeitet, indem er unter seinem Meisel Züge vereinigt, die von dem entlehnt sind, was nur beyde Geschlechter lebhaftes, reitzendes und verführisches, in der Blüte ihres Alters, und der Stärke ihrer Leidenschaften, darbieten können; obgleich

(*) Der Ritter Bernini hat diese Statue auf einer Platte aufgetragen, die ein mit Würfeln durchnähtes Pulster vorstellt, und hat ein Stück der Drapperie über eins der Beine der Figur angebracht, um die Ersetzung zu bedecken, welche er an diesem Orte gemacht, wo er einen neuen Fuß angesetzt hat. Die Geburtsglieder dieses Hermaphroditen sind sehr wenig ausgedruckt, und seine Stellung verbirgt sie noch vielmehr. Der Graf Kaylus erwehnt auch einer andern antiken Bildsäule, welche einen Zwitter vorstellt, aber sie ist nicht so berühmt, als die römische.

obgleich der gute Geschmack, der eben so strenge als das Genie der Künstler kühn ist, solche Werke nicht billigt, welche, Trotz ihres Grads von scheinbarer Vollkommenheit nichts, als ungeheurige Schönheiten, bleiben.

Ich weiß wohl, Plinius sagt, daß die Hermaphroditen zu seiner Zeit sehr gesucht, und unter die Werkzeuge der grösten Pracht und Ueppigkeit gerechnet worden wären. (*)

Woraus man urtheilen kann, wie sehr die ungezäumesten Ausschweifungen, nach der Regierung der Nerone und Tibere, die Sitten verkehrt, die letzten Keime der Freyheit und der Schaam erstickt; weil der Despotismus ein Feind aller Tugend, und eine aller rechtschafnen Empfindungen unfähige Sklaverey ist.

— — — — O pater urbis!
Unde nefas tantum Latiis pastoribus? unde
Hæc tetigit, Gradive, tuos urtica nepotes?

Daß die den fast unglaublichen Lastern ergebne Menschen, Ungeheuer geliebkoset hätten, um einen närrischen Geschmack zu begnügen, ist möglich; aber es folgt keinesweges daraus, daß die besagten Hermaphroditen vollkommner und angenehmer waren, als diejenigen, welche die Zergliederer in unsern Zeiten nach und nach beschrieben, und sie uns als Geschöpfe von einem häßlichen Aeusserlichen abmalen. Derjenige, den man zu Paris 1751 zeigte, hatte eine starke Stimme, eine unverschämte Gesichtsbildung, und einen männlichen Gang; er hatte viel Bart, viel Haar auf dem ganzen Leibe, welcher nebst der Brust sehr mager war, wo nichts eine angehende Kehle anzeigte; er bekam keine monatliche Reinigung. Kurz, es war ein sechzehnjähriges, und sehr häßliches Mädchen, es mochte die Kleidung des einen, oder des andern Geschlechts tragen, die es sich alle beyde anmaßte, ob es gleich weder im Stande war, zu empfangen, noch zu zeugen; und es war, ungeachtet des Ueberflusses ihrer Zeugungsglieder, zur Unfruchtbarkeit verdammt, indem es von den männlichen Gliedern, womit

(*) Gignuntur et utriusque sexus, quos Hermaphroditos vocamus, olim Androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis. Hist. Nat. B. 7. K. 3.

womit es versehn zu seyn schien, keinen Gebrauch wegen einer doppelten Sehne machen konnte, die sie verhinderte, sie in die Höhe zu richten, ob sie gleich sonst der Aufschwellung fähig waren. Der schwarze Hermaphrodite, den man vor einigen Jahren zu London gezeigt, war von dem nur besagten gar nicht unterschieden, ausser daß seine rußschwarze Gesichtsfarbe noch mehr zu seiner Häßlichkeit beytrug. Je mehr demnach der Hermaphrodismus entschieden ist, je mehr muß auch das Individuum, bey welchem er sich befindet, ungeheurig, und folglich ungestaltet scheinen.

Nach dieser Erklärung, welche einen hinlänglichen Begriff van der Natur der Zwitter und ihrer Eigenschaften geben kann, muß man den Artickel von Florida wieder vornehmen, wo, nach den ersten Berichten, diese Leute sehr häufig waren, und nach eben diesen Berichten gezwungen wurden, Weibskleider zu tragen, sich nicht die Haare zu verschneiden, und das Geräthe und die Lebensmittel nachzubringen, wenn die Horde reisete, oder in Krieg zog; sie musten ferner das Wildbret drocknen, und den Saft aus dem Mays zum Trank der Krieger ausdrücken; sie musten der Bleßirten pflegen, und die Todten aus dem Handgemenge ziehn; mit einem Wort, man hat ihnen das Joch der Sklaverey so schwer gemacht, daß man sich ihrer, wie Ochsen und Pferde, zu den schwersten Arbeiten und niedrigsten Nothdürftigkeiten bediente. (*)

Wir haben von dieser Erscheinung bis jetzt nur so viel gesagt, daß sie stark beobachtet worden sey; denn wenn man die neuern Reisebeschreibungen befragt, so sieht man, daß sie alle diese Fakta verwerfen, und die Schriftsteller des 16ten Jahrhunderts eines unbeschreiblichen Irrthums beschuldigen. Es ist nicht so leicht, mitten unter diesen Versicherungen von ver-

(*) Abundat Florida Hermaphroditis, quorum servili opera mancipiorum jumentorumque loco utuntur incolæ. Hist. Indiæ Occid. B. 2. S. 163. Ant. Jasp. d'Ens. Diese Stelle ist von vielen abgeschrieben worden: der Abbe Lambert redet in seiner Histoire de tous les peuples vom Daseyn der Floridischen Hermaphroditen, wie von einer unzweifelhaften Sache: die Erdbeschreiber Robbe und Dapper in ihrer Beschreibung der neuen Welt, ziehn sie gar nicht in Zweifel.

verschiednen Zeugen, deren Berichte gänzlich anders lauten, und deren unaufhörliche Widersprüche unsre Geduld aufs Aeusserste treiben können, wenn wir bey Unternehmung dieser Untersuchungen über die natürliche Geschichte der Amerikaner die Schwierigkeiten nicht vorausgesehn, die wir überwinden müssen, und wenn wir uns nicht schon in voraus entschlossen hätten, uns in alle einzelne kleine Umstände und Erörterungen einzulassen, welche so entgegengesetzte Meynungen über einerley Begebenheiten von demjenigen fordern, welcher den höchsten Grad der möglichen Wahrscheinlichkeit sucht, da er verzweifelt, die Wahrheit zu finden.

Die neuen Reisebeschreiber gestehn einmüthiglich, daß man in Florida, in Luisiana, welches an dasselbe grenzt, bey den Illinoisen und Sioux eine große Menge in Weiber verkleideten Männer gefunden habe, und noch finde: sie sagen ferner, daß diese verkleideten Personen wirklich Sklaven sind, sich niemals verheyrathen, uud man ihnen alle Bürden auflege, die schon erzählt worden sind; aber diese unerhörte Gewohnheit, die Männer zu verkleiden und zu tyranniſiren, ist, nach meiner Meynung, in der moralischen Ordnung eben so erstaunend, als die Menge Hermaphroditen in der physikalischen Ordnung.

Der Pater Lasiteau, der alte Gebräuche erklärte, wie der Pater Kircher alte Hieroglyphen entzifferte, hat zu erst offenbar das Daseyn der amerikanischen Zwitter geleugnet, und sich bey dieser Gelegenheit der sonderbarsten Vernünfteley bedient: Man weiß, spricht er, daß die Priester der Cybele, und die Opferer der Venus Urania, sich als Weiber kleideten: da nun die Karier ohne Zweifel die karaibischen Inseln bevölkert haben, so haben sie gewißlich auch den Gottesdienst ihrer in Phrygien angebeteten Göttinn mit nach Amerika gebracht; denn Karien und Phrygien lagen gar nicht weit von einander: es ist auch ganz gewiß, daß diese Asiaten, die sich erst auf den Antillen niedergelassen, hernach auf das feste Land gekommen sind, und ihre Religion in Florida ausgebreitet haben; und das ist die Ursache, warum unter den Völkern dieses Theils der neuen Welt so viel in Weiber verkleidete Männer gefunden werden, daß Reisende, die sowohl die Liturgie der

Alten,

Alten, als auch die Geschichte ihrer Reisen und ihrer Emigrationen nicht wissen, sie für Hermaphroditen gehalten haben; allein es waren Priester.

Man kann sich nimmermehr eine unwahrscheinlichere, eine ungereimtere, oder lächerlichere Erklärung ersinnen, und ich zweifle, ob die Lafiteausche Träumerey eine ernste Widerlegung verdient; denn diese verkleideten Personen thaten bey den Floridiern keine priesterliche Verrichtungen; sie gaben sich weder mit den Götzen, noch mit den Altären ab, die blos von den Javas, den wahrhaften floridischen Priestern, bedient wurden; und diese Javas trugen keine andre Kleidung, als es ihr Geschlecht erforderte, und die phrygische Göttinn ist ihren eben so unbekannt, als der Gott Rubigo.

Hätte Lafiteau wirklich die Liturgie der Alten, wie er vorgiebt, studirt, so hätte er wohl wissen sollen, daß die Galli oder die Priester der Cybele, zur Ehre des Atis, verschnitten waren, und daß die Amerikaner, von denen wir reden, keine solche Operation mit sich vornehmen lassen. Zudem hat die Reise der Karier nach den karaibischen Inseln, nur einem Schriftsteller einfallen können, welcher, ohne alle Rücksicht auf die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, auf jeder Seite die allerungeschicktesten Märchen und Paradoxen verschwendet. Den Nahmen Venus Urania haben die Barbaren der neuen Welt niemals ausgesprochen, und die Galli haben niemals die Raserey gehabt, über das Meer zu gehn, um zur Anbetung der Cybele jedermann zu zwingen.

Charlevoix, der es eines Theils nicht übers Herz bringen können, die Meynungen seines Mitbruders zu verlassen, welchen er einen gelehrten Mann zu nennen wagt, ist in seinen eignen Muthmaßungen nicht glücklicher gewesen; wenigstens wird es schwer, sich mit dem zu begnügen, was er über diesen Gegenstand in seinem Missionarstyl schreibt. „Man sa„he, sagt er, bey den Illinoisen Leute, die sich nicht schämten, „Weibeskleider anzuziehen, und alle diesem Geschlecht zukom„menden Verrichtungen über sich zu nehmen, woraus ein un„beschreibliches Uebel entstand: man hat vorgegeben, dieser „Gebrauch käme von einem, ich weiß nicht, welchem Grund„satze der Religion; allein diese Religion hatte, wie viele an„dre,

„dre, seinen Ursprung von dem verderblichen Herzen, oder „wenn diese besagte Gewohnheit mit dem Geist angefangen „hatte, so hat sie mit dem Fleische aufgehört. Diese weibi„schen Leute verheyrathen sich niemals, und überlassen sich den „infamsten Neigungen; auch werden sie durchgängig ver„achtet.“ (*)

Darauf könnte man antworten, daß es bey den Wilden nicht sittlich ist, sich zu zwingen, um die äusserste Verachtung ihrer Landsleute zu verdienen; dergleichen Aufführung würde auch bey einem gesitteten Volke widersprechend seyn, wo man sich nur erniedrigt, wenn man aufhört, sich zu zwingen, wenn man das Joch der Gesetze oder der Vorurtheile und Meynungen abwirft. Wäre die Rede von dieser verkehrten Liebe und dieser unnatürlichen Ausschweifung, welche der gottesfürchtige Geschichtschreiber von Neufrankreich, unter dieser Gewohnheit gewahr zu werden glaubt, so könnte man auch antworten, daß es widersprechend wäre, auf eine so beleidigende Art diejenigen zu behandeln, die so viel Ursache zur Erkenntlichkeit haben würden; denn kurz von der Sache, alle lasterhafte Menschen sind nicht undankbare Menschen. Ueberdieß begreift man ja gar nicht, warum die Wilden, die dergleichen Ausschweifungen ergeben sind, weiblicher Bekleidungen sich bedienen müsten; welches unter ihnen eine Policey voraussetzte, die mit den Rechten und der Unabhängigkeit des wilden und unstäten Lebens gar nicht besteht.

Zwar die Amerikaner sind, wie man mehr als zu sehr erfahren hat, dieser Verderblichkeit des Geschmacks und Instinkts ergeben gewesen; aber der Baron de la Hontan, welcher lange Zeit bey ihnen gelebt, und zu ernsten Betrachtungen genug Genie besaß, versichert auch zuversichtlich, diese Illinoisen, die Charlevoix für weibische Menschen hielte, wären wahrhafte Hermaphroditen.

Der Zusammenstoppler la Martiniere, welcher in seinem geographischen Wörterbuche die Korealsche Reise ins Kurze gebracht, um den Artickel von Florida auszufüllen, verwirft auch die Wirklichkeit der Zwitter dieser Provinz, und beschuldigt

(*) Hiſtoire de la nouvelle France. B. 6. S. 4.

digt alle in weiblichen Kleidern verkappte Wilden der Sodomiterey: er ist daher der Meynung der Jesuiten gefolgt, das ist, der Meynung, die am allerwenigsten zu behaupten ist.

Die letzte Beschreibung von diesem Lande, die aber sehr wenig mit einzeln Kleinigkeiten sich beschäftigt, ist eine um das Jahr 1750 geschriebne Nachricht des Herrn dü Mont, welche wir anzuführen schon Gelegenheit gehabt haben. Er sagt, daß nachdem er neun hundert Meilen an den Ufern des Missisipi gereiset wäre, er keinen Hermaphroditen unter den verschiednen an diesem Flusse wohnenden Nationen angetroffen hätte, aber wohl eine ziemliche Menge weiblich verkleideter Mannspersonen, die in ein Alkonand, oder eine Art von Unterrock gehüllt waren, der demjenigen glich, den die Wildinnen tragen. Herr dü Mont bekennt, daß die Luisianer sehr ofte diese verkleideten Personen mißbrauchen, daß sie sie allenthalben mitschleppen, sie mit Frohndiensten, wie Leibeigne, belegen: niemals eine Verrichtung, niemals eine Reise, ohne Begleitung dieser unächten Mannspersonen, unternehmen; da unterdessen ihre Weiber das Hauswesen besorgen, und die Hütte bewachen müssen.

Man könnte einen Reisenden, der so zuversichtlich redet, fragen, ob er wohl so viel Kredit, so viel Ansehn gehabt, daß man ihm die Geschlechtstheile dieser ungewissen Geschöpfe zeigen müssen, und ob ihm mit alledem nicht die anatomischen Einsichten gefehlt haben, um von dem Grade ihres Hermaphrodismus zu urtheilen? Er hätte sagen sollen, warum man unter den Luisianern Leute sieht, die so freygebohren, als ihre Landsleute, demohngeachtet einwilligen, ihr ganzes Leben durch, für Weiber zu gelten, und freywillig die Dienste der niedrigsten Sklaven thun. Man muß gestehen, dieses ist ein großes Problem, und wenn man dasjenige vergleicht, was wider und für das Daseyn der Zwitter geschrieben worden ist, so weiß man nicht, welche Meynung man annehmen, oder verwerfen soll.

Wenn man setzt, daß die alten Reisebeschreiber sich geirrt haben, welches möglich ist, so verringert man eben nicht merklich die Summe des Wunderbaren; weil der Gebrauch,

den die Neuern daselbst unterschieben, ein Beyspiel der grösten Verstimmelung und der äussersten Narrheit anbietet, deren nur der Geist und das Herz des Menschen fähig seyn kann.

Zum zweyten kann man argwöhnen, daß die Reisenden dieses Jahrhunderts zu sehr geeilt haben, nach ihren eignen Begriffen, einen Gebrauch zu erklären, welchen sie nur im Vorbeygehn beobachtet hatten, und welcher von ihrer Seite genauere und bestimmtere Untersuchungen geheischt hätte: zudem sind sie über das Vaterland der Zwitter uneinig, und stimmen gar nicht mit den ersten Geschichtschreibern der neuen Welt überein, welche weder Luisiana, noch des Lands der Illinoisen, noch der Sioux erwehnen.

In einer Beschreibung von Florida, die ursprünglich Englisch geschrieben, und durch den Erdbeschreiber Merkator ins Lateinische übersetzt ist, welcher sie im 3ten Bande seines großen Atlas gebraucht, wird gesagt, die Einwohner dieser Provinz verheyratheten sich erst sehr späte. Wäre dieser Umstand war, so ließ er muthmaßen, daß daselbst das Geschlecht wirklich unbestimmt sey; und diese Muthmaßung erhielte noch mehr Stärke, wenn man der Merkatorschen Erzählung noch diese hinzufügte, welche in den periodischen Werken des Herrn Tensel herausgegeben worden ist, und deren Verfasser versichert, alle Floridischen Mädchen ließen sich gegen das zwanzigste Jahr, durch die Hand einiger Frauen, beschneiden, die eine besondere Kenntniß von vielen Arten blutstillender Kräuter hätten, welche sie auf die Wunde legten: diese Beschneidung, da sie bey den Mädchen ausgeübt wird, zeigt ohne Zweifel an, daß sie einigem Auswuchße unterworfen sind; und in diesem Falle könnte man erklären, warum daselbst diejenigen, bey welchen dieser Fehler nicht verbessert werden kann, in beständige Sklaverey gestürzt würden; denn man betrachtete sie als Geschöpfe einer niedrigern Natur, und eines ausgearteten Geschlechts, da doch die Mexikaner, aus einem noch barbarischern Vorurtheile, alle Hermaphroditen dem Tode aufopfern.

Um in einem Artickel zwey besondre Fakta zu vereinigen, welche Anfangs keine andre Beziehung mit einander

zu haben scheinen, als ihre Besonderheit selbst, aber doch wirklich einige Gleichheit unter einander haben, wollen wir einen Blick auf die vermeynte Geschichte der Amazonen der neuen Welt werfen, die an den Ufern des Maragnon, im mittäglichen Amerika, einen mächtigen Staat errichtet haben sollen, wo nur einmal des Jahrs Männer, oder vielmehr Menschenvermehrer (proletarii) kommen durften. Herr de la Kondamine hat die Beweise gesammlet, womit die Schriftsteller und die noch fortdauernde Tradition bestätigen, daß diese Weiberrepublick keine von der romanenhaften Einbildung der ersten spanischen Eroberer ausgebrütete Schimäre sey.

„Ich komme, sagt er, auf den Hauptpunkt. Führte „man, um es zu leugnen, den Mangel der Wahrscheinlich„keit, und eine Art moralischer Unmöglichkeit an, die „sich dabey befindet, wenn eine dergleichen Weiberrepublick „errichtet, und erhalten werden soll, so würde ich mich gar „nicht auf das Beyspiel der asiatischen Amazonen, noch der „neuern afrikanischen Amazonen beruffen; weil das, was „wir von ihnen bey den alten und neuern Geschichtschreibern „lesen, wenigstens mit vielen Fabeln vermischt, und noch sehr „streitig ist. Ich würde mich begnügen anzumerken, daß „wenn es Amazonen in der Welt geben können, es in Ame„rika ist, wo das herumschweifende Leben der Weiber, die „ihren Männern oft in Krieg folgen, und doch in ihrem Haus„wesen nichts glücklicher sind, ihnen den Gedanken entstehen „lassen, und öftere Gelegenheit verschaffen müssen, sich „dem Joche ihrer Tyrannen zu entziehen, indem sie sich be„mühten, eine Niederlassung anzulegen, wo sie in der Un„abhängigkeit leben könnten, oder wenigstens nicht in den „Stand der Sklaven, oder gar der Thiere gebracht würden. „Eine solche gefaßte und ausgeführte Entschliessung würde „gar nichts Ausserordentlichers noch Schwerers haben, als „was alle Tage unter den europäischen Kolonien in Ameri„ka geschieht, wo es nur gar zu gewöhnlich ist, daß übel„behandelte und unzufriedne Sklaven, Heerdenweise, und „manchmal allein, wenn sie keine finden, mit denen „sie sich vereinigen können, in die Wälder flüchten, und

„viele Jahre, und oft ihre ganze Lebenszeit, in der Einöde zu„bringen." (*)

Die Meynung dieses Akademikers, welcher, während seiner Reise auf dem Flusse Maragnon, viele Amerikaner gefragt, die ihm einmüthiglich das Daseyn der Amazonen bestätigt haben, ist von großem Gewicht; allein dieses Gewicht hindert doch nicht, daß man nicht über diese Sache so viel vernünftige Zweifel erregen könnte, daß es Eckel erwecken würde, sie alle vorzutragen. Wenn man auch eine hinlängliche Anzahl unzufriedner Weiber gefunden hätte, um eine ganze Republick auszumachen, so hätte man doch nur noch den geringsten Theil einer Gesellschaft, die bestehen kann: die Schwierigkeit würde seyn, wie man so furchtsame Männer fienge, die sich zwingen ließen, wider ihren Willen Kinder den Weibern zu machen, die sie fortjagten, so bald das Werk der Zeugung vollendet wäre: und da man, nach dem Herrn de la Kondamine, nur einmal im Jahre zum Fortpflanzungswerke schritte, so müsten diese Amazonen, selbst während ihrer Schwangerschaft, Menschen aufgejagt haben, um sie bereit zu haben, wenn das Jahr verlaufen wäre; denn diese Männer würden sich, nicht selbst von freyen Stücken, bey Weibern einfinden, die wider sie einen tödlichen Haß trügen. Was die aus dieser kurzen Ehe gebohrnen Kinder anbelangt, was sollten die Weiber mit denselben anfangen, wenn es zum Unglück Knaben wären? Man wird mir sagen, daß nichts leichter ist, als sie bey der Geburt umzubringen, oder sie fünf bis sechs Jahr zu erziehen, und sie hernach, als Verbrecher, aus dem Staate zu vertreiben. In der Einbildung ist diese Republick eben so möglich, als die Platonische und Morusche; aber will man Vernunft und Ueberlegung ein wenig gebrauchen, so stürzt das ganze Gebäude ein, und es bleiben nichts als Ungereimtheiten, die sich wider die Natur empören, oder sie vernichten. Es würde Widerspruch seyn, daß eine Frau einen heftigen Widerwillen wider die Männer hege, und doch auf einmal einwilligte, Mutter zu werden: es würde ungeheurig seyn, daß eine Mutter ihre Kinder ermordete, oder aussetzte, weil

(*) Voyage de la Riviere des Amazones S. 109. Paris 1745.

weil diese Kinder keine Mädchen wären. Ist es denn auch hernach so leicht, zwanzig bis dreyßig tausend unsinnige, mörderische und kriegerische Weiber zusammen zu bringen? Der Charakter des sanftmüthigsten, des mitleidigsten, und wenn man will, des am wenigsten bösen Geschlechts könnte sich so sehr verleugnen, und regelmäßig, mit allgemeiner Uebereinstimmung, und mit kaltem Blute, Verbrechen begehen, welche nur selten einige von Raserey und Verzweiflung getriebne Personen thun?

Aeneas Silvius sagt, ein Mädchen, Nahmens Waleska, das Ritterbücher und alte Romanen gelesen, habe in Böhmen eine ziemliche Anzahl von Weibern zusammengebracht, und mit ihnen eine Art von Republick errichtet; und man sieht es als ein Wunder an, daß diese Böhmische Weiberbande neun Jahr bestehn können. Sie gieng unter, weil sie sich nicht fortpflanzen konnte; und eben so müste es allen dergleichen errichteten Gesellschaften ergehn, welche, gleichsam zum Trotz der Natur, entstanden sind, wenn es wahr ist, daß es deren gegeben, und sie der Mangel der Regierung und Policey, vor dem neunten Jahre, nicht zerstreut hat. Obgleich ein monarchischer und despotischer Staat durch eine Frau regiert werden kann, so kann man zweifeln, ob ein aristokratischer eben so regiert werden könne; wenigstens hat man davon kein aus der Geschichte der Welt bestätigtes Beyspiel; und es ist erstaunend, daß Nationen, die sich der Herrschaft einer Frau so oft unterworfen, und noch unterwerfen, sich niemals der Herrschaft vieler Weiber unterworfen haben; ob es gleich ungereimt scheint, mehr Einsichten, mehr Fähigkeiten in einem Individuum, welches willkührlich herrscht, vorauszusetzen, als in vielen, welche die Macht theilen und mindern. Hat man im ersten Falle nicht allein die Freyheit, sondern auch die Knechtschaft verschlimmert, so war es dem Menschen nicht möglich, sich in dem andern Fall noch mehr zu erniedrigen; sie befürchteten demnach nicht die Verachtung, unter einer solchen Art von Regierung; sondern sie sahen, daß man zur Bewegung der Triebfedern einer Monarchie oder eines despotischen Reichs nur zu wollen brauche, und

daß man zu Führung eines aristokratischen Staats fähig seyn müsse, zu regieren: und in der That hat man darauf acht, so findet man, daß am öftern da, wo die Weiber regieren, die Männer befehlen. (*)

Wollte man hierauf die Zeugnisse des Herodots, des Diodors von Sicilien, des Arrian, des Justinus anführen, so würde man antworten, diese Zeugnisse können nicht beweisen, was die Vernunft verwirft; und wenn Quintus Kurtius sagt, die Amazone Thalestris, welche andre Amazonen beherrschte, sey aus den hirkanischen Grenzen gekommen, und habe den Alexander gebeten, bey ihr drey Nächte zu schlafen, so bewundre ich nicht, noch glaube ich dieses lateinische abgeschmackte Märchen.

Daß Neger, die von denen gemißhandelt sind, die sich für ihre Herren ausgeben, aus den Kolonien entlaufen, in die Wälder fliehen, und daselbst sich verbergen, ist natürlich: daß diese entronnene Neger viel lieber ihre ganze Lebenszeit unter wilden Thieren bleiben, als zu den Füssen ihrer Tyrannen zurückkehren wollen, auch das ist noch natürlich. Allein ist wohl die entfernteste Gleichheit zwischen diesen flüchtigen Sklaven, und den Amazonen, die sich seit vielen Jahrhunderten fortpflanzen? Denn Herr de la Kondamine ist geneigt zu glauben, daß diese indische Weiberkonföderation nicht zur Zeit der Orellana aufgehört, sondern bis auf unsre Zeit fortgedauert habe, und noch mitten in Gujana sich erhalte, das heißt an einem Orte, wohin die Europäer niemals kommen, und woher man folglich keine Nachricht haben kann.

Es ist nur mehr, als zu wahr, daß die Amerikaner ihre Frauen ausserordentlich beleidigten, und ihnen ihren Stand so hart,

(*) Man weiß die Ausschweifung dieses Kaisers, welcher zu Rom einen Senat von Weibern errichtete. Das Volk, welches bis hieher mit unglaublicher Geduld alles erlitten hatte, was die Knechtschaft unter einem rasenden und geitzigen Fürsten nur ausserordentliches haben kann, konnte sich bey dem Anblick dieses Gerichts nicht mehr mäßigen; es empörte sich, und tödete seinen Tyrannen, weil er seine Macht so schrecklich gemißbraucht und das Schicksal des Staats Händen anvertraut hatte, die nicht fähig sind, ihn zu regieren. Und doch ist dieses Volk vielmahl von sehr despotischen Kaiserinnen beherrscht worden, ohne daß es die geringste Unzufriedenheit darüber geäussert hätte; und darinn war es nicht im Widerspruche mit sich selbst.

hart, so unglücklich gemacht hatten, als er nur seyn konnte: ich gestehe demnach gerne, es sey nichts unmögliches, daß einige Weiber, die der Sklaverey überdrüssig worden, sich von ihren Männern trennen, und in unbewohnten Oertern allein, von wilden Früchten und der Jagd leben können. Will man solche einsiedlerische und unstäte Geschöpfe Amazonen nennen, so ändert man die Beschaffenheit der Frage, indem man angenommenen Wörtern einen neuen Sinn beylegt; weil wir nichts anders sagen wollen, ausser daß es weder in der neuen Welt, noch anderswo, eine wahre Republick von Frauen gegeben, die sich durch einen gesellschaftlichen Vertrag, durch Gesetze, und durch besondere Satzungen vereinigt, und ihr Geschlecht und Reich, viele Jahre hindurch, fortgepflanzt und nur einmal des Jahrs Männer zu sich gelassen haben.

Wenn alle Mährchen ihren Ursprung nicht aus der Wahrheit, noch aus der Wahrscheinlichkeit genommen, so haben doch wenigstens sehr viele ihre Entstehung aus einer wahren, aber übel ausgelegten Begebenheit. Man findet in vielen alten Reisebeschreibungen, und selbst in den Briefen des Ferdinand Kortez an Karl V., daß die Spanier, als sie in die östlichen kleinen Inseln von Amerika gekommen, daselbst einige Heerden Weiber gefunden, welche man, sagt Peter von Angleria, sehr unschicklich für Amazonen hielt: es waren Priesterinnen, oder Nonnen, welche auf das Heiligste die Keuschheit beobachteten, und durch ihre wirkliche Strengigkeit in Sitten, und ihrer vorgegebnen Zauberey, so viel Hochachtung und Vertrauen erlangt hatten, daß man sie wie Sibyllen oder Orackel um Rath fragete; die Indianer bearbeiteten umsonst ihre Felder, pflanzten ihnen den Manihot, und ernteten ihn für sie ein; welches man an solchen faulen Leuten übermäßige Andacht nennen kann. Man wird wegen des Daseyns dieser amerikanischen Vestalinnen gar keinen Zweifel hegen, wenn man sich erinnert, daß Strabo erzählt, es wäre zu seiner Zeit, an den Küsten von Frankreich, eine Insel gewesen, die Druidinnen, oder gallische Weiber bewohnt, welche die Gelübde der Keuschheit gethan: die nördlichen Chronicken erwehnen auch einiger Inseln von England und Schwe-

den, die vor Alterszeit von heiligen Jungfrauen bewohnt worden sind. Es hat dergleichen Jungfrauen unter den alten Bataviern, (*) Deutschen, und überhaupt unter allen Wilden der Welt gegeben, welche, durch eine allgemeine und unbegreifliche Uebereinstimmung, die höchste Tugend, das gröste Verdienst in den Personen beyderley Geschlechts gesetzt haben, die von freyen Stücken zum ehlosen Leben schritten, um sich dem Dienste der Altäre zu widmen: es scheint so gar, daß sich, in dem Alterthume, die Weiber durch diese Aufopferung mehr Ehrfurcht erwarben, als die Männer: ihre Schwachheit hat einen Glanz auf ihre Herzhaftigkeit geworfen, und ihr Zwang hat mehr, als menschlich geschienen. Das Vorurtheil von der Vortreflichkeit des ehlosen Lebens ist nur eine mitten in Wäldern von Barbaren ersonnene Grille, die gesittete Völker, ohne zu wissen warum, angenommen haben: denn warum gab es, vor der Ankunft der Spanier, unter den Peruanern und Mexikanern weibliche Klöster? Man könnte fragen, warum sie auch in Europa sind, wenn man gewohnt wäre, von einem Mißbrauch Grund zu fodern, den die Religion bestärket, die Gesetze leiden, und die Natur verdammt. Prudentius hat eine christliche Satyre auf die Vestalinnen gemacht, welche noch zu seiner Zeit in Rom waren, worinn er ihnen zum Verbrechen anrechnet, daß sie ihre Jungferschaft erhalten hätten: hätte dieser fromme Schwätzer voraussehen können, daß die Christenheit einmal auch mit Nonnen beschwert seyn würde, so würde er geschwiegen haben. Doch die Alten hatten sehr wahrscheinliche Gründe, die nicht mehr sind: sie nahmen die Weiber zu den vornehmsten geistlichen Verrichtungen; und

unter

(*) Pikart in seinen antiquités du pays de Drenthe & de la Frise sagt, die Landleute bilden sich ein, daß die weißen Jungfrauen, die die Priesterinnen der alten Batavier gewesen, alle Nächte noch wiederkommen, und um die Gräber, welche man im Lande findet, herumschwärmen: sie sind davon so stark überzeugt, daß man sie unmöglich von diesem Aberglauben heilen kann, welchen man auch bey verschiednen deutschen Nationen, und mehr als zwey hundert Meilen von Holland findet: welches gar nicht zu verwundern ist, weil die Deutschen auf ihre Priesterinnen mehr zu halten geschienen haben, als die Batavier selbst, wie es schon von uns angemerkt worden ist, da wir von der Velleda sprachen.

unter diesem Tittel foderte man von ihnen die Enthaltsamkeit so lange, als sie in diesem geistlichen Stande gebraucht wurden, dem sie zu entsagen, und dann wenn es ihnen beliebte, sich zu verheyrathen, die Freyheit hatten. (*) Aber da die Christen des dreyzehnten Jahrhunderts für gut befanden, auf ewig die Weiber von den ersten und zweyten geistlichen Verrichtungen auszuschliessen, indem man die Priesterinnen (diaconesses) welche dazumals noch in der Kirche existirten, reformirte, so vernichteten sie dadurch alle Gründe, welche man zur Rechtfertigung des Nonnenlebens der Mädchen anführen konnte, welche in ihren Klöstern leiden was keine Frau in dem Serail gelitten hat; und der Fanatismus wird sie so lange leiden lassen, als die Barbarey der Männer dergleichen Gestifte erlauben wird; denn die Männern muß man eigentlich anklagen. Da die barbarischen Völker so viele Ehrfurcht für die Keuschheit ihrer Priesterinnen bezeugten, so thaten sie es aus einem falschen Grundsatz; allein aus diesem einmal an-

(*) Bey den Römern konnten die Priesterinnen der verschiednen Gottheiten ihr geistliches Amt niederlegen, ausgenommen die Vestalinnen, welche die durch die Numaschen Kirchengebräuche vorgeschriebne Zeit erfüllen musten: ein Mädchen von sieben Jahren konnte in das Heiligthum der Vesta schon eingeführt werden, und sich im 30ten schon wieder herausbegeben. Hatte sie drey und zwanzig Jahr gedient, so wurde sie ihrer Dienste entlassen, und erhielt die Freyheit, sich zu verheyrathen, wie man sich davon überführen kann, wenn man in den Gedichten des Prudentius die schon angeführte Satyre lieset: man muß sich wundern, daß dieser Schriftsteller in seinem Buche sagt, die Exvestalinnen, welche im Ehestand traten, brachten nicht einen einzigen Funken des Liebesfeuer mit, welches die Begierden und das Alter in ihren abgenutzten Herzen erlöscht hatte: eine Exvestalinn, die sich im dreyßigsten Jahre verheyrathete, verdiente wahrhaftig diesen Vorwurf nicht; weil sich so viel Mädchen, ob sie gleich keine Nonnen sind, nicht eher verheyrathen, und sehr häufige Beweise ihrer Fruchtbarkeit bey allen europäischen Völkern geben.

Diese den Vestalinnen zugestandne Freyheit, sich zu verheyrathen, ist ohne Zweifel der Grund der wenigen Unordnungen, deren ihr Kollegium, selbst von den ersten Christen, beschuldigt worden ist. Der Abbe Nadal, welcher wahrscheiniglich sich mit nichts besserm zu beschäftigen wuste, hat ausgerechnet, daß in den eilf hundert Jahren, daß dieser Vestalische Orden gedauert hat, nur achtzehn bis zwanzig Vestalinnen von dem Oberhaupte, wegen der gebrochnen Keuschheit, öffentlich bestraft worden sind. Man kann also urtheilen, ob es nicht wahr ist, wie wir gesagt haben, daß die Alten die Enthaltsamkeit nicht länger verlangten, als die priesterlichen Verrichtungen dauerten. Und was für Verrichtungen haben denn unsre jetzigen Nonnen? Vermuthlich die Thorheit ihrer Gelübde, und die Barbarey der Männer zu beweinen.

angenommenen Grundsatze haben sie richtige Folgen gezogen: sie haben vorausgesetzt, daß diejenigen, welche genug Herrschaft über sich selbst hätten, ihren Instinkt zu ersticken, ohne Leidenschaften seyn würden; und in dieser Voraussetzung steckt der Irrthum, und die Quelle des Vorurtheils: es ist ein Trugschluß des Aberglaubens, welchen man heut zu Tage vergebens widerlegen würde, weil die Erfahrung aller Jahrhunderte die Menschen überzeugen sollen, daß der ehlose Stand nichts mit der Tugend, noch die Tugend mit dem ehlosen Stande gemein haben.

Ist durch diese besagten Arten amerikanischer heiligen Jungfrauen nicht die Fabel von den Amazonen veranlasset worden, so ist es immer noch möglich, daß Franciskus Orellana, als er 1541 an einem Ufer des Maragnon mit einem Räuber anlanden wollte, den er dem Gonzalo Pizarro gestohlen hatte, einige erschrockene Indianerinnen angetroffen hat, welche, aus Furcht getödet zu werden, sich seiner Anlandung aus allen Kräften widersetzten: da dieser Abentheurer nach Europa zurückkam, so übertrieb er seine Geschichte, die ihm allenthalben begegnen können; und die spanische Kanzley, der übertriebne Tittel niemals etwas gekostet haben, nannte ihn, kraft eines Patents, Generalissimus des Amazonenflusses, zur Belohnung, daß er diese Amazonen, seiner Katholischen Majestät, unterthänig gemacht hatte. Die türkischen Geschichtschreiber hätten wohl mehr Ursache, mit dem Nahmen Amazonen einige höchst fanatische italienische Weiber zu belegen, welche sich, in den Zeiten der Kreuzzüge, truppweise zusammen begaben, um das heilige Land zu erobern, und von den Sarazenen, die sie nothzüchtigten, gefangen genommen wurden.

Noch müssen wir anmerken, daß Orellana der einzige unter allen europäischen Eroberern ist, welcher in Amerika bewafnete Weiber gefunden zu haben vorgiebt: sie werden weder vor ihm, noch nach ihm, mehr erwehnt. Und ob man gleich eine unendlich größere Kenntniß von den verschiednen Völkern Westindiens erlangt hat, als man im Jahre 1541 hatte; ob man gleich alle Länder, in welchen der Maragnon fließt, und den ganzen Erdraum, den die alte Nation

der Yurimaguas bewohnt hat, durchgereiset ist, so hat man doch keine Spur einer solchen Republick entdeckt; nicht ein Individuum davon angetroffen. Wenn man also dieses Faktum nur nach den Gesetzen der historischen Kritick prüfete, so müste man schon das Daseyn der Amazonen als ein Mährchen verwerfen, ungeachtet der Jesuite von Akugna, der niemals einige gesehn hat, sagt, daß die amerikanischen sich eine Brust ausschnitten, welches bey ihm nicht gefährlicher sey, als sich die Nägel, oder die Haare beschneiden.

Mit der Tradition der Indianer will es nichts heißen; ob sie gleich in ihrer Sprache ein besonders Wort haben, um Weiber auszudrücken, die keine Männer haben; denn reisetendiese Indianer nach Europa, um die Traditionen ebenfalls zu sammlen, so würde man ihnen auch dergleichen Ungereimheiten unter dem Landvolke attestirt haben, welche in ihrer Sprache auch ausdrückliche Wörter für Gespenster, Geister und Gescheiche besitzen: man würde ihnen gesagt haben, wir haben es von unsern Vätern, und unsre Väter von unsern Großvätern, daß der Zauberer Merlin Berge wegtrug, um sich aufs Essen eine Bewegung zu machen, und daß der Teufel in England den Riesendamm baute, um den heiligen Georgius zu ärgern. Wenn diese Indianer ihre Reise bis nach Spanien fortgesetzt hätten, was würde man ihnen nicht gesagt haben, ehe man sie verbrannt hätte? der Pöbel ist in der ganzen Welt Pöbel; es ist ein Kind das nichts bezeugen kann, und die Philosophen sollten sich mit seinem Zeugnisse eben so wenig abgeben, als ein Richter mit der Aussage eines Närrischen.

Die Nahmen die den Flüssen, den Bergen, den Monumenten, den Meerarmen, den Provinzen beygelegt worden, sind nichts weniger, als historische Beweise, die da bekräftigten, daß die Personen und die Begebenheiten, auf welche diese Nahmen anspielen, wirkliche Personen und Begebenheiten wären: es würde eine wunderbare Vernünfteley seyn, wenn man sagte, es giebt in Amerika einen großen Fluß, den die Europäer den Amazonenfluß nennen; also giebt es, oder hat es in Amerika Amazonen gegeben. Eben so wohl könnte man sagen, es hat vor Zeiten in Italien einen

armen

armen Menschen, mit Nahmen Petrus gegeben, welcher von dem römischen Rathe das ganze Land von Rom gekauft hat, weil es, noch nach siebzehn hundert Jahren, den Nahmen des Erbtheils des heiligen Petrus führt.

Es ist in Amerika keine Provinz, wo es schmaragdne Häuser und goldne Berge gäbe: es muß aber doch, wird man sagen, ein Dorado seyn, weil es die Jesuiten und ein englischer Weltweiser gesucht haben. Kurz, wäre die Methode erlaubt, die Natur der Sache aus dem Nahmen zu beweisen, welche sie führen, so müste man den gesunden Verstand entsagen: es gäbe nichts wirkliches mehr in dem ganzen Universum; unsre Erdkugel würde ein bezauberter und von Täuscherey und Irrthum bewohnter Ort.

Vierter Abschnitt.

Von der Beschneidung und Infibulation.

Vor der Beschreibung der närrischen Gewohnheiten, die allen Völkern der Welt gemein sind, wollen wir erst alles das besonders abhandeln, was die Beschneidung betrifft, die man auch in Amerika gefunden hat; und dieser Artickel wird viele Beobachtungen enthalten, die sich auf die natürliche Geschichte des Menschen beziehn, welchen wir auch in den, dem Anscheine nach, unfruchtbarsten Materien, nicht aus dem Gesicht zu lassen bemüht sind.

Die Gründe, die die Herren Marsham und Ludolph angebracht, um zu beweisen, daß die Hebräer aus Egypten die Mode, sich zu beschneiden, erhielten, haben auf ihrer Seite Wahrscheinlichkeit und Zeugnisse der alten Schriftsteller, die mir einen guten historischen Beweiß zu geben scheinen; aber man kann ja auch fragen, wie kommen die Egyptier selbst auf diesen ausserordentlichen Gedanken, sich eine Haut des männlichen Glieds abschneiden zu lassen? und gienge man also auf den Ursprung dieser Gewohnheit zurück, so entdeckte man, nicht den Nahmen ihres Urhebers, der uns gar nichts angeht, sondern

sondern die Lage der Gegenden, wo die Beschneidung angefangen hat, und das ist ohne Zweifel zwischen der Linie und dem dreyßigsten Grad nördlicher Breite: auch noch heut zu Tage enthält dieser große Theil der Erdkugel mehr beschnittene Nationen, als die übrige bewohnte Erde. Es ist wahr, die Siamer, die Tunquinesen, die Peguaner und die Chinesser, die unter diesen Breiten wohnen, sind unbeschnitten geblieben; welches man blos der Verschiedenheit ihres Klima zuschreiben muß. Denn man weiß, gewisse Länder, unter den nehmlichen Parallelen liegend, können ausserordentlich, so wohl in Ansehung der Luft, als andern wirkenden Ursachen, von einander unterschieden seyn.

Wenn man demnach unter keiner nördlichen Nation eine Spur von Beschneidung entdecket, und wenn die Geschichte uns lehrt, daß sie, seit undenklicher Zeit, in den Landen ausgeübt worden ist, die an der Linie und dem Wendezirkel des Krebses liegen; so wird man gestehen müssen, daß sie da ihren Ursprung habe, es sey nun, daß die Egyptier die Erfinder derselben sind, oder daß sie sie von den Aethiopiern erhalten haben, die freylich die in der heißen Zone liegenden Ufer des Nils zur erst bevölkert, und sich hernach gegen Delta ausgebreitet zu haben scheinen, welches sie aus den Wassern werden gezogen haben, indem sie Dämme aufwurfen und Graben anlegten, um die Moräste von Niederegypten zu drocknen. Doch braucht man nicht einem Volke insbesondre beyzumessen, was die Nothdurft vielen auf einmal lehren können, weil die Beschneidung der Vorhaut weniger eine gottesdienstliche Handlung, als eine physikalische Nothwendigkeit ist. Ich gestehe, da der Fanatismus diese Ceremonie eingeführt fand, so hat er sich gleichsam derselben bemächtigt, und eine übertriebne und unvernünftige Anwendung gemacht, weil bey den Fanatickern gar keine Vernunft statt findet. Ich gestehe ferner, die neuern Schriftsteller stimmen gar nicht mit einander wegen der wirklichen Ursachen überein, die die ersten Morgenländer vermocht haben, sich zu beschneiden, und die meisten verwerfen alles, was Philo, der gelehrteste unter den Juden, über diese Materie geschrieben hat. Dieser Philo, welcher ein wenig Philosophie mit vielen Ungereimheiten

verband,

verband, versichert, die Beschneidung begünstige die Bevölkerung im Morgenlande, und befreye die Mannspersonen von einer Art Kohle, welche, nach seiner Meynung, ohne Unterschied unten an der Eichel aller Unbeschnittenen wachse; aber die arabischen Aerzte gedenken in ihren uns übrig gebliebnen Schriften dieser Kohle nicht; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß sie die Beschreibung einer endemischen Krankheit unterlassen haben würden. Gebähre das eizige Palästina dieses Uebel, so wären alle Heiden und Christen, die diesen unglücklichen Winkel Asiens bewohnt und bevölkert haben, dessen gewahr worden, so wie sie den Aussatz, der von dem Klima abhängt, die Phlyktainosie, oder den falschen Tripper empfanden, welcher die beschnittenen Hebräer nicht gescheut hat; denn sie beklagen sich in ihren alten Schriften darüber.

Mit dem Philo behaupten wollen, daß die Ablösung der Vorhaut die Vermehrung des menschlichen Geschlechts befördere, heißt einen Irrthum behaupten, weil man einem Satze, der nur von ungefehr wahr seyn kann, einen unbeschränkten Sinn giebt. In Arabien, in Oberegypten, im mittäglichen Persien, und in Abyssinien haben die Mannspersonen eine sehr lange Vorhaut; und dieser Anwuchß erstreckt sich so gar daselbst über die Weiber, deren Nymphen sich nach Verhältniß weiter ausdehnen: diese Länge der Vorhaut, wenn sie am grösten ist, könnte in einigen Subjekten den Beyschlaf hindern, und nur in dergleichen besondern Fällen ist es möglich, daß die Beschneidung, wie Philo sagt, der Vermehrung behülflich seyn kann. (*) Aber der gröste Bewegungsgrund, und vielleicht der einzige, welcher die ersten Einwohner dieser Gegenden sich zu beschneiden zwang, war dieser, sie wollten sich vor den Würmern bewahren, welche in den Falten der Vorhaut und unter der Eichel entstehn; welches uns gar nicht mehr wundern darf, als wenn wir sehn, daß in den Eingeweiden, in dem Blute, und den Säften des menschlichen Körpers, deren Substanzen alle eine unzählbare Menge Thierchen ernähren können, ungeheure Insek-

(*) Man muß manchmal auch in Europa gewisse Personen beschneiden lassen, in welchen die Organisation der Vorhaut so fehlerhaft ist, daß sie nicht zeugen könnten, wenn man nicht mit ihnen eine Amputation vornähme, oder wenigstens sie nicht schnitte.

sekten entstehn, wachsen, und sich fortpflanzen. Die Abwaschungen, welche alle morgenländische Gesetzgeber zu allen Zeiten nicht allein als ein Mittel zur Gesundheit empfohlen, sondern auch als ein unverbrüchliches Gesetz des Staats vorgeschrieben haben, beweisen, wie nothwendig die Reinlichkeit den Völkern dieser Himmelsgegend ist; aber die Abwaschung und die Reibung mit dem Salze, dessen man sich, in Ermangelung des Wassers, bedient, ist nicht hinreichend, diese Art Würmer auszurotten, oder zu vernichten, deren Vermehrungen man vielleicht nicht anders Einhalt thun kann, als daß man den Theil abschneidet, wo sie sich anlegen; und dieses ist um desto wahrscheinlicher, da die abyssinischen Christen die Beschneidung mit der Taufe verbunden haben: Mönche, die in dieses Land von der Propagande geschickt wurden, ärgerten sich über diesen Kontrast, kamen nach Rom voll Eifers und christlichen Mitleids, und beschuldigten die Abyssiner des Judaisirens; man wollte sie eben in Bann thun, als sie dem lateinschen Pontifex ein Glaubensbekenntniß vorlegten, in welchem sie versicherten, daß sie sich der Beschneidung nur, als eines physikalischen Mittels, und der Taufe, als eines geistlichen bedienten; und ein abyssinischer Bischof, welcher sich zu Lissabon befand, erzürnte sich sehr, daß man ihm nicht erlauben wollte, in der Hauptkirche eine Messe zu lesen, weil ihm die portugiesische Geistlichkeit vorrückte, daß er beschnitten, und folglich ein Ketzer sey: ich erkläre euch auch, antwortete er, für Feinde Gottes, weil ihr euch den Bart abnehmen laßt, und diejenigen Menschen verbrennt, die an der Vorhaut beschnitten sind.

Man kann leicht, das Land, wo die Beschneidung nothwendig, von dem Lande, wo sie unnützlich ist, unterscheiden. Allenthalben, wo diese Operation seit undenklichen Zeiten vorgenommen, als in Arabien, Egypten, auf den Küsten des Persischen Meerbusens, auf den Ufern von Ormus, in Ethyopien u. s. w. hat sie ganz gewiß den Unbeqvemlichkeiten abgeholfen, welche aus der verdorbnen Organisation der Vorhaut entstehn, die sich, nach den Beobachtungen des Doktor Drake, am meisten von dem gewöhnlichen Verhältnisse entfernt, und bald durch ihr Uebermaß, bald durch den Zu-

sammenhang an den andern Theilen fehlerhaft ist, von welchen sie doch natürlicher Weise in wohlgebauten Menschen los seyn muß. Was die Gegenden anbelangt, wo die Beschneidung für überflüßig gehalten werden kann, so sind es alle Provinzen in Europa, Asien und Afrika, wo sie, seit dem Anfange des siebenden Jahrhunderts bis in die Mitte des siebzehnten, die Zeit, da die Türken zu erobern aufgehört haben, von der mahometschen Religion eingeführt worden ist.

Die alten Indianer, die sich dem Dienste des Bra und der Kuh ergaben, und die alten Persier, die das Feuer und den Mithra anbeteten, wurden nicht beschnitten: es wäre demnach sehr ungereimt, wenn man setzen wollte, die Himmelsgegend von Persien und Indien hätte sich, seit dem Porus und Xerxes, dergestalt geändert, daß diese dazumals unbekannte, und folglich unnütze Operation, jetzt nothwendig worden wäre. Man kann die nehmliche Bemerkung in Ansehung Griechenlands machen, wo es keine unbeschnittne Einwohner mehr giebt, da doch die alten Griechen die Beschneidung verabscheuten: sie hängt also weder von der Beschaffenheit des Bodens, noch von der Beschaffenheit der Einwohner ab: sie ist also ein Produkt des Fanatismus, welches Ausländer daselbst durch die Macht der Waffen ausgebreitet und erhalten haben. Der blinden Halsstarrigkeit der Morgenländer, welche weder in Sitten noch Gebräuchen eine Aenderung machen wollen, muß man dem Grimm zuschreiben, mit welchen die eifrigen Muselmänner, zu aller Zeit, wider ihren eignen Nutzen, von ihren Proselyten die Beschneidung an der Vorhaut gefordert haben, die ihr Gesetz und ihr Prophet nicht befehlen. Mahomet war beschnitten worden, ehe er den geringsten Vorsatz gefaßt hatte, ein Reformator zu werden, oder den Begeisterten zu spielen: indem er den in Arabien üblichen Gebrauch annahm, so fiel ihm gar nicht ein, ihn durch eine besondre Satzung in seinem Koran vorzuschreiben, weil er dazumal nicht vorausseh konnte, wie weit sich einmal seine Sekte, wenn sie Religion würde, ausbreiten könnte: er glaubte, die gröste Stärke seiner Politick sey, vor seinem Tode alle Abgöttischen der Arabischen Halbinsel zu bekehren oder zu ermorden, und diese Abgötter waren

selbst

selbst beschnitten. Es war also hier gar nicht die Rede, ein neues Gesetz zu ersinnen, um einen so allgemein angenommnen Gebrauch zu befehlen, daß er nicht den geringsten Widerspruch von Seiten derjenigen litte, welche über alle ihre übrigen Glaubenspunkte aus einer unglücklichen Schwachheit stritten, die den barbarischen Völkern und civilisirten Nationen gemein ist, magnis parvisque civitatibus commune vitium.

Wenn, zum höchsten Unglück, die Juden Eroberer worden wären, so hätten sie mehr Recht gehabt, auf die Beschneidung zu dringen, die sie als eine göttliche Stiftung betrachten, da sie die Türken nur für eine fromme Ueberlieferung ansehen; aber die einen und die andern haben sie von einem Lande bekommen, wo man sich aus natürlichen Gründen der Beschneidung bediente; die egyptischen Juden thaten es um der Reinlichkeit willen, und die arabischen Mahometaner um der Länge ihrer Vorhaut willen. Ueber den Auswuchs dieser Haut in den heißen Himmelsgegenden muß man nicht mehr erstaunen, als über den Kropf der Tiroler in den gemäßigten; und überhaupt haben alle Morgenländer das Gewebe der Augenlieder feiner und breiter, als die Nordländer. Ohne Grund verwerfen einige Schriftsteller, was die Reisebeschreibungen von der Größe der Vorhaut unter vielen asiatischen und afrikanischen Nationen sagen; weil diese Verfasser gestehen müssen, daß dieser Auswuchs daselbst bey den Weibern statt findet, welche man ohne das nicht beschneiden würde: so scheint es mir widersprechend, wenn man behauptet, das Klima kann in einem Geschlechte nicht hervorbringen, was es, nach dem Bekenntnisse aller Reisenden, in dem andern hervorbringt; auch die Geschichte giebt keinen Grund an zu glauben, daß die Beschneidung der Mannspersonen ein neuerer und jüngerer Gebrauch sey, als die Ausschneidung der Frauen, (*) welche

(*) Wir haben uns des Worts Ausschneidung (excisio) bedient, um die Operation anzuzeigen, welche man mit den Weibern vornimmt; wir haben es aus den alten Uebersetzern des Strabo entlehnt, welche den griechischen Text durch mulieres judaice excisæ, sehr wohl gegeben, wenn es heißen soll, Weiber, die nach der jüdischen Weise verschnitten sind; obgleich die jetzigen Juden betheuern, niemals diesen egyptischen Gebrauch angenommen zu haben: so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie ihn ausgeübt haben.

welche durch die Beschneidung der Nymphen im dreyßigsten Jahre geschieht, wie Belon und Chardin es zuversichtlich versichern; weil die Flügel vor diesem Alter nicht genug hervorragen, um die äussern Theile davon ablösen zu können. In manchen Ländern bringt man ein glühendes Eisen daran, damit die Haut nicht wieder wachse; welches auch geschehen soll, wenn man sie blos abschneidet. Diese Operation, die einzig und allein erfunden ist, um die allereckelhafteste Ungestaltigkeit, die man sich vorstellen kann, zu vernichten, hat mit der Religion gar nichts gemein: sie wird im ganzen Morgenlande nicht durch die Faust der Imanen, der Mulahen, der Marabuen, sondern durch die Hand der Frauen ausgeübt: diese also ausgeschnittnen Weiber erhalten kein anders Vorrecht, als dieses, daß sie in die Moscheen gehen können; wovon sie, vor dieser Ceremonie, aus besonderer Nachsichtigkeit der mahometanischen Religion ausgeschlossen werden, die sie überhebt, in die Predigt und das Paradis zu gehn.

Die alten Aerzte, wie Aetius und Paul Akginetes, welche von der Ausschneidung reden, sagen, man habe zu ihrer Zeit nicht allein die Nymphen beschnitten, sondern auch die ganze Vorhaut mit einem Theile der Klitoris abgenommen. Obgleich dieser Theil schwammig ist, und keinen großen Zusammenfluß von Gefäßen enthält, so ist es doch nicht weniger wahr, daß diese Beschneidung gefährlich ist, wenn man nicht in der Chirurgie erfahrne Leute dazu nimmt, die die Morgenländer nie gehabt haben: und sie ermorden eine Menge Kinder, ehe es ihnen glückt, einige mit dem Eisen gequetschte Eunuchen aufzubringen: zudem würde die Verschneidung des obern Theils des Oestrum Veneris vielmehr eine wahrhafte Kastration, als eine blose Ausschneidung seyn; weil sie die Empfindlichkeit an dem Orte vernichten würde, wo sie am lebhaftesten ist; welches mich glauben läßt, Akginetes und Aetius müssen von dem, was sie von dieser Operation sagen, sehr schlecht unterrichtet gewesen seyn; sie scheinen sie, um lächerlich zu machen, übertrieben zu haben, weil sie vermuthlich nicht wusten, daß sie oft sehr nöthig ist. Doch dem sey, wie ihm wolle, heut zu Tage beschneidet man in Abyssinien gewiß die Weiber nicht anders, als man verkürzet ihnen mit einer Art von sehr schar-

fen

fen Scheeren die Nymphen: man rührt nicht an die Klitoris, und die Wunde wird mit zusammenziehenden Pulvern und Gummien geheilt, welche man zur Stillung des Bluts darauf legt. Die Abyssiner nennen diese Ceremonie die Wiedergeburt der Jungferschaft, weil ihnen die Weiber, welche sie ausgestanden, einige geringe Aehnlichkeit mit den Jungfern zu haben scheinen.

Kein Schriftsteller erwehnt der Operation des Herrn Thevenot, welcher behauptet, die Egyptier hätten eine dicke Haut, die sich über dem Schaambein äussere: wenn, ohngeachtet dieses allgemeinen Stillschweigens, die egyptischen Weiber dieses besondere Kennzeichen gehabt haben, so muß es das nehmliche seyn, welches man bey den Hottentoten bemerkt, denen der Jesuit Tachard eine natürliche Schürze giebt; und diese Schürze, deren Form und Größe man übertrieben hat, ist, wie man sagt, eine fliegende Membran, welche vom Unterleibe, und nach anderer Meynung, vom Nabel bis an die Hälfte der Schenkel hengt; man fügt hinzu, die Hottentoten müsten wegen dieses Gebrechen, wie die Kröten, zur Heyrath schreiten; allein mehr als zu viel Reisende, die auf dem Vorgebürge der guten Hofnung gewesen, haben in dem Zuchthause daselbst Hottentoten besichtiget, die um zwey bis drey Piaster ihre Reitze gezeigt, und man ist in unsern Tagen davon besser unterrichtet. Dieser Schurz ist weder losgetrennt, noch membranig, noch so ausgedehnt, als man geglaubt hat; es ist ein dicker harter Auswuchs, welcher gar nicht über den Schenkel reicht, sondern nur den geringsten Theil der Zeugungswerkzeuge bedeckt, und den kafferischen Eheleuten in ihren eheligen Verrichtungen nicht beschwerlich fällt. Wir wissen von einer Person, die drey und funfzig Jahr auf der Spitze von Afrika gelebt, daß die Frauen, so bald sie nur wollten, dieser Häßlichkeit vorkommen könnten, wenn sie sich in ihrer Jugend daran eines Bunds bedienten: sie haben auch sehr ausgedehnte Nymphen, und wissen von der Methode der Ausschneidung nichts, deren sie nöthiger hätten, als die alten Hottentoten der Beraubung eines Hoden, welchen sie sich niemals, wie der übertreibende Kolbe sagt, ausgeschnitten haben, um sich in

eine Brüderschaft aufnehmen zu lassen, sondern in der Absicht, im Laufen schneller zu werden; und es war damals gar nichts seltenes, daß Männer, die sich einen Hoden im zehnten Jahre ausnehmen ließen, im vierzigsten des Ueberrests ihrer ganzen Mannheit beraubten. Heut zu Tage hat diese Narrheit gänzlich aufgehört, und nicht einer von allen Hottentoten um den Kap ist Monorchis, (*) und sie laufen nicht weniger hurtig: bey ihnen hat die Vernunft die Oberhand behalten, und man kann so gar im physikalischen Verstande sagen, daß sie angefangen haben, Menschen zu werden.

Nachdem wir einen kleinen Begriff von der Ausschneidung gegeben, so müssen wir auch von der Weise, die Knaben zu beschneiden, reden, die in vielen Punkten, so wohl in Ansehung des Alters, als auch in Ansehung der Arzeneyen, verschieden ist, deren man sich bedient, das Blut zu stillen, und

(*) Man nennt diejenigen Personen Monorchis, welche nur eine Hode habe, und Triorchis, die deren dreye haben; welches sehr selten geschiehet; und die Subjekte, bey welchen sich dieser Ueberfluß befindet, sind nichts vermögender, als die Monorchis, und diese sind nichts ohnmächtiger, als die gewöhnlichen Männer. Die Geschichte belehrt uns, daß Sylla und Tamerlan mit einem Hoden gebohren sind.

Was die alten Hottentoten anbelangt, so berauben sie sich darum einer Hode, damit sie durch diese Art von Kastration zum Laufen und zur Jagd geschickter würden; denn die andern Bewegungsgründe, welche verschiede Reisende zur Erklärung dieses Gebrauchs angeführt, sind falsch und lächerlich. Man hat, zum Exempel, gesagt, sie hätten sich darum also verstümmelt, weil sie Zwillinge zu zeugen befürchteten; dieses ist nicht wahr, weil die Erfahrung sie stets gelehrt, daß ihre Weiber sehr oft, Trotz des fehlenden Hodens des Vaters, mit zwey Kindern niederkamen, so wie es die Holländer, die sich lange Zeit an der Spitze von Afrika niedergelassen, sehr vielmal bemerkt haben: warum sollten sie also so hartnäckig auf ein Mittel beharren, deren Unnützlichkeit sie kannten?

Es ist wahr, die Mutter unter den Wilden, die nicht zwey Kinder auf einmal säugen kann, befreyt sich manchmal von demjenigen, welches am schwächsten scheint; und diese barbarische Gewohnheit war von den Hottentoten, so wie von den meisten unstäten Völkern, angenommen worden. In Amerika tödete die Mutter das Mädchen von den Zwillingen, und waren es beyde Knaben, so wurde derjenige getödet, der am leichtesten schien. Die Mutter sagte, daß sie unmöglich zwo Kinder auf einmal auf ihrem Rücken tragen könnte, wenn die Horde sich in Marsch setzte, oder nur blos ihre Wohnung änderte; und der Mann, mit der Jagd, oder mit der Fischerey beschäftigt, konnte sich auch nicht mit der Last eines Kindes beschweren, so daß diese Barbarey, eines von den Zwillingen zu erdrosseln, nicht so wohl von dem unbarmherzigen Charakter der Wilden, als von ihrer unstäten und zerstreuten Lebensart herrühret.

und die Wunde waschen zu lassen: die Muselmänner brauchen dazu nur Pappieraſche, und bestimmen diese Verrichtung nicht einem gewissen Jahre, oder einem Tage; sondern ihr Kirchenbuch verlangt nur, daß das zu beschneidende Kind einen Paten habe, der dafür steht, daß es dem Alkoran getreu seyn werde: und worüber man erstaunen muß, so kann dieser Beschneidungszeuge aus einer andern Religion erwählt werden: er kann ein Christe seyn, welches man nicht glauben würde, wenn Heinrich III. nicht feyerlichst zum Paten eines Sohns des Großherrn durch ein Einladungsschreiben gebeten worden wäre, das man noch in den französischen Archiven aufbewahrt, und welches mit dem Briefe zusammengepaart werden kann, den der türkische Kaiser Bajazet II an Pabst Alexander VI. geschrieben, und worinn er Seine Heiligkeit bittet, dem Erzbischof von Auvergne, dessen geheime Neigung er, wie er sagte, zur türkischen Religion kannte, einen Kardinalshut zu verleihen.

Wäre es den immer zerstreuten und immer fanatischen Juden möglich gewesen, ihre ersten Kirchengebräuche zu erhalten, ohne wirkliche Neuerungen darinn zu machen, so könnte man doch noch von ihnen erfahren, wie man in allererſten Zeiten in Egypten beschnitte: man weiß blos, daß man sich, wie bey dem Einbalsamiren, eines steinern Messers bediente, welches die Steinkenner den Stein der Beschneidung nennen, und welcher manchmal von einer tonigen Substanz, und manchmal von feuersteiniger Natur, wie die Beile der Wilden, ist. Diese Gewohnheit, den Stein zu gebrauchen, bringt mich fast auf die Muthmaßung, daß die Beschneidung lange Zeit vor den politischen Gesellschaften, in den warmen Ländern unsrer Halbkugel und der neuen Welt, üblich gewesen ist.

Die jetzigen Juden beschneiden auf eine sehr eckelhafte Art, die allein im Stande seyn sollte, Entsetzen vor ihren religiösen Ungereimheiten einzuflösen: ein Mohel, der das Vorrecht genießt, sich niemals die Nägel abzuschneiden, und welchen man wegen dieser heiligen Häßlichkeit unendliche Ehrfurcht bezeugt, untersucht erst, ob die Hoden wirklich im Sacke sind; hernach reißet und schneidet er die Vorhaut dem nur achttägigen Kinde ab, welches schreyt, als wenn es ge-

würgt werden sollte. (*) Ist die Membran weggebracht, so bringt der Beschneider, unter vielen Grimassen, auf die Schaamglieder des Neugebohrnen seine Zunge, nimmt diese Theile in seinen Mund, und sauget sie aus allen Kräften, und mit vieler Besalbung aus, so daß er aus der Wunde alles Blut zieht, welches aus derselben fließt; und dieses Blut speyt er in einen Napf: hat er mit seinen schneidenden Nägeln noch einmal die feine Haut, die um die Linse geblieben ist, zerrissen, so streut er Korallenpulver, mit Drachenblut gerieben, darauf, verbindet sie mit einer rosenöligen Binde, und wirft die Vorhaut in ein Gefäß voll Salz, da er sie doch nur gleich hinterschlucken könnte, wie es die Beschneider der Insel Madagaskar machen.

Natürlicher Weise wird man denken, daß mit Verbindung der Wunde diese Verrichtung ein Ende haben sollte; allein der Aberglaube hat noch eine Klausel hinzugethan, welche die rechten Frommen für höchst nothwendig halten: der Mohel nimmt das Blut, welches er gesaugt, und in ein Gefäße geworfen, und besalbet damit die Lippen des Kinds, welches, so mit Blut besudelt und verstimmelt, an Tugend und Weisheit zunimmt. Die Türken beschneiden auf eine reinlichere Art, und ob sie gleich den Einschnitt tiefer machen, so haben doch ihre Imane nicht die unanständige Gewohnheit, an den beschnittnen Kindern zu saugen, noch ihnen mit den Nägeln das feine Häutchen zu zerreißen.

Piso sagt, die anziehenden Pulver, die aus kleingeriebnen Korallen komponirt sind, und die öligen Tücher wären nicht für hinreichend befunden worden, das Blut der Kinder, die in Holland verschnitten werden, zu stillen, und die Juden bedienten sich daselbst des Gummikopal, deren Gebrauch sie in Amerika gelernt, wohin viele ihrer Familien, zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, giengen, um der Toleranz daselbst zu genießen, welche ihnen die Holländer in Brasilien zustanden, das von einer Gesellschaft Kaufleute

(*) Da es nun manchmal geschieht, daß Kinder ohne Vorhaut gebohren werden; so nimmt der Mohel demohngeachtet seine Operation vor, und macht, wo er kann, einen kleinen Einschnitt, woraus einige Tropfen Bluts fließen müssen; das ist zur Erfüllung des Gesetzes genug.

te in der mächtigsten Monarchie von Europa erobert wurde. Hätten diese versetzten Hebräer nur einigen Schatten, und die geringste Erhabenheit der Seele besessen, so hätten sie sich in den ungeheuern Wüsten von Westindien einen kleinen unabhängigen Staat, wie der Jesuiten und Pensilvaner ihrer, errichten, und ihren Gott auf der andern Halbkugel der Erde, ohne Erniedrigung und Knechtschaft, anbeten können. Dieser Entwurf war wahrhaftig eher auszuführen, als der Longallerische, vermöge dessen die ganze jüdische Nation in der Insel Cypern vereinigt werden sollte, wenn erst die Schätze der Kapelle von Loretto zur Bestreitung der Kosten dieser Theokratie bestohlen worden wäre, (*) deren Plünderung sehr nach dem Geschmacke des Synedrium der deutschen Juden war, welches bey dieser Rauberey den Befehl zu finden glaubte, den Moses gab, als sie aus Egypten giengen, alles Gefäße der Egyptier mitzunehmen.

Die sonderbarste Beobachtung, die ein Naturkundiger über die Beschneidung machen kann, ist diese, daß die Membran der Vorhaut, seit so vielen ohne Unterbrechung hintereinander folgenden Geschlechtern von Beschnittenen, dennoch nicht abgenommen habe; welches beweiset, daß die Natur, ungeachtet der Abwege, die man ihr bahnen will, sich doch nicht unterjochen lasse, und daß weder die Diät, noch die unendlich wiederhohlten Verstimmelungen, wie einige Naturforscher es geglaubt haben, in den Menschen und Thieren das erzwungene Kennzeichen hervorbringen könne,

welches

(*) Es wurde diese Plünderung der Kapelle von Loretto in dem Traktate Erwehnung gethan, welchen Longallerie zu Haag mit dem Türckischen Gesannten schloß; welches dergestalt den Hof zu Wien beunruhigte, daß er diesen besagten neuen Moses aufheben ließ, und ihn verhinderte, sein verheißenes Land zu erobern. Dieser Abendtheuerer, welcher sich nicht zu betragen wuste, starb im Gefängniß zu Wien, wo er von freyen Stücken vor Hunger krepirte, wie er sahe, daß sich die Juden nicht bewafneten, um ihn zu befreyen, welches er sich versprochen hatte, weil er hofte, die deutschen Juden würden tapferer seyn, als die hirkanischen, die mit großen Lermen einen Aufstand gemacht, um ihren Messias Satabai Zevi zu befreyen, welchen man in das Tollhaus zu Konstantinopel gebracht, und sich durch dreyßig Dragoner stillen ließen, die der Statthalter dieser Provinz wider diese Fanaticker ausschickte, welche sieben tausend Tomans zur Strafe bezahlen muſten.

welches man ihnen einzuprägen wünschet. (*) Die Chineser sind heut zu Tage gezwungen, wie sie es auch zu aller Zeit gewesen sind, ihren Töchtern die Füsse zu zerquetschen, sonst würden die Chinesischen Weiber gehn können, und nicht die Gewaltthätigkeit empfinden, welche die Herrschaft der Moden über ihre Mütter und ihre Großmütter ausgeübt hat.

Die Juden in Kleinasien, welche aus ihrer Nation niemals geheyrathet, und niemals die Beschneidung unterlassen haben, wie sie jetzt die spanischen und portugiesischen Juden unterlassen, versichern, daß, seit ihrer Vertreibung aus Egypten, hundert und zwey und zwanzig Geschlechtsfolgen vergangen sind, ohne daß die Kinder der lezten Zeugung eine verringerte Vorhaut gehabt hätten. Also hat der Fanatismus, welcher sich seit mehr, als drey hundert Jahren, diesen Anwuchs des menschlichen Körpers zu vertilgen auf das hartnäckigste angelegen seyn lassen, doch nicht glücklich darinn seyn können; und die Natur hat ihr Werk wider die Verwegenheit des Menschen behauptet.

Eine andre Frage ist es, wenn man wissen will, ob man durch Kunst die Spuren dieser Einschneidung bedecken kann, oder ob die Narbe derselben unverlöschlich ist. Unter den ersten römischen Kaisern musten die in Italien sich niedergelaßnen Juden eine willkührliche Kopfsteuer bezahlen, welche stieg, nach dem daß die Gierigkeit des Fiskus, und der Geitz dieser Fürsten wuchß: kurz, man trieb die Strenge so weit, daß man öffentlich auf den Straßen diejenigen auskleidete, von denen man aus ihrer asiatischen Physionomie argwohnete, daß sie dem Aberglauben von Palästina ergeben wären, um sie durch das Siegel der Beschneidung zu überführen. (**)

Die

(*) Man könnte eben die Betrachtung, wird man sagen, über die Nägel der Füsse und Hände machen: allein man muß bedenken, daß die Nägel und die Haare immer wieder wachsen, wenn sie abgeschnitten sind; doch die Vorhaut kömmt nach der Beschneidung niemals wieder; es ist nicht einmal gewiß, daß die Nymphen der Weiber nach der Ausschneidung sich zum zweytenmale verlängern.

(**) Diese Art, diejenigen zu entkleiden, welche man des Judenthums verdächtig hielt, welches sehr gewöhnlich war, zog endlich viele Unbequemlichkeiten nach sich, und erweckte so viel Klagen, daß man davon abstehen mußte, und bey dieser Gelegenheit wur-

Die Juden, um List der Gewalt entgegen zu stellen, und ihre Religion mit ihrem Interesse zu verbinden, ließen sich die Vorhaut, vermittelst eines Instruments wieder wachßen, das ausdrücklich erfunden war, mit der Haut die Bedeckung der Eichel zu erzwingen; und dieses Instrument scheint gar nicht von dem ungeheuern kupfernen Futterale verschieden gewesen zu seyn, in welchem dazumals alle Juden zu Rom ihr Geburtsglied trugen, und das Martial Judæum pondus nennt: die Schwere dieses Maulkorbs dehnte beständig die Oberhaut aus, und verlängerte sie folglich nicht wenig. Es ist wahr, diese Methode, die Beschneidung zu verbergen, war schon lange Zeit vor dem ersten Jahrhunderte von etlichen Asiatern ausgeübt worden, welche aus Enthusiasterey das Gesetz Mosis angenommen, und aus Leichtsinnigkeit abgeschworen hatten, und diesen kriechenden Renegaten werfen die hebräischen Schriften vor, sich neue Vorhäute gemacht zu haben. Man führt auch einen Brief Pauli an die Korinthier an, um zu beweisen, daß die hebräischen Abtrünnigen ihren Theil, um den ihn der Mohel gebracht, zu ersetzen wusten: und obgleich der Apostel der Heiden selbst einen Knaben von 24 Jahren beschnitten hatte, so konnte er doch nicht um hin, öffentlich den Betrug der Verbrecher eines Gesetzes, das nicht mehr das seinige war, zu tadeln. Doch muß man gestehn, daß ungeachtet des Kunstgriffs, welchen die einmal beschnittenen Männer anwenden, die Amputation zu verbergen, geschickte Anatomisten des Betrugs bald inne werden würden, wenn man ihn gesetzmäßig erweisen müste. Da die Türken und Araber viel später beschneiden, als die Juden, so würde es ihnen auch schwerer fallen, das Gepräge ihrer Einweihung zu vertilgen.

Ueber den Ursprung der Beschneidung in Amerika sind zwischen Laetus, Grotius und Arias Montanus sehr lebhafte und sehr wenig interessante Streitigkeiten entstanden. Dieser letztere Gelehrte wollte beweisen, daß

de die Gedächtnißmünze geschlagen, wo auf dem Revers die Ueberschrift war FISCI. IVDAICI. CALVMNIA. SVBLATA. Vespasianus hemmte die Klagen, indem er die Juden nach Spanien und Portugall verwieß.

daß die Amerikaner von einigen Botsknechten entsprossen wären, welche nicht länger auf den Salomonischen Flotten dienen, und lieber sich zu Ophir niederlassen, und die Stadt Kusko erbauen wollen, als daß sie nach den unfruchtbaren Felsen von Palästina zurückgegangen wären; und dieses Ophir ist, nach diesem gelehrten Kunstrichter, Peru; weil nichts leichter ist, als Peru von Piru, und Piru von Ophir herzuleiten: er hätte noch hinzusetzen sollen, daß der Flecken Kusko nur von Leuten aus dem Lande Kus erbaut seyn könnte; und diese Assertion würde nicht lächerlicher gewesen seyn, als die Untersuchung einer eingebildeten Etymologie; weil die Spanier dem Lande der Inkaen den Nahmen Peru beygelegt haben, der vor der Ankunft der Europäer ganz und gar nicht bekannt gewesen ist. Zudem hat man im ganzen Lande der Inkaen nicht eine einzige beschnittene Völkerschaft, noch die geringste Aehnlichkeit mit den mosaischen Gebräuchen angetroffen. Einige Gegner des Montanus, die gar nicht zugeben wollten, daß ein kleiner Idomiterfürst eine Eskader nach der neuen Welt durch die Magellanische Meerenge, oder durch das Südmeer, vor Entdeckung der neuen Welt, schicken können, bildeten sich demohngeachtet ein, daß die hebräischen Zünfte, welche in die Gefangenschaft nach Chaldäa geführt worden, und von denen man nicht mehr reden gehört, durch China nach Mexiko gekommen wären: sie führten zu diesem Behuf eine sehr wenig bedeutende Stelle aus einem apokryphischen Buche, das dem Esra zugeschrieben wird, welcher sagt, diese Gefangnen giengen eines Tages, ohne sich Erlaubniß dazu auszubitten, nach einen großen Fluß, welches der Fluß St. Lorenz seyn muß, von dem es gar nicht schwer ist, durch einen Weg von drey bis vier hundert Meilen, bis nach Neuspanien zu kommen; dieses ist um desto wahrer, setzte man hinzu, weil man bemerkt hat, daß alle amerikanische Beschnittene eine besondere Neigung hatten, Menschen zu opfern, so wie die Juden einen besondern Trieb gehabt haben, Kinder zu opfern: also haben diese Juden Westindien bevölkert, und sind die Großältern der Iroquoisen gewesen.

Man müste denjenigen beklagen, welcher so viel Schimären widerlegen wollte, die nicht der Mühe werth sind;

genug

genug die Beschneidung hat eben den Ursprung in Amerika, wie in unsrer Welt, gehabt: dieser Gebrauch ist nicht durch ein fremdes Volk dahin gebracht worden; er ist daselbst aus einer physikalischen Nothdurft entsprungen.

Bey den Mexikanern machten die Priester an den Geburtsgliedern der Knaben einen Einschnitt, aus welchem einige Tropfen Bluts flossen; und ob sich gleich der Pater Akosta nicht sehr deutlich darüber erklärt, so ist es doch glaublich, daß man die Sehne, welche die Vorhaut unten an der Eichel zusammen bindet, zerschnitt, beynahe wie es die Hebammen in Italien allen Knaben thun; und diese Operation war vielleicht hinlänglich, wenn man keine andre Absicht hatte, als der Entstehung der Insekten zuvor zu kommen, die sich an diesem Orte einnisten konnten. Man kann nicht umhin, hier einen sehr sonderbaren Fehler zu rügen, in den der verstorbene Herr Mallet gefallen ist, welcher eine Abhandlung über die Beschneidung in das Dictionaire Encyclopedique eingerückt hat, wo, wie wir sehr wohl wissen, jeder Verfasser für seine Artickel steht. Herr Mallet versichert, die Mexikaner beschnitten ihren Kindern die Vorhaut und die Ohren, und fragte in allem Ernste, ob wohl viele diese schreckliche Operation überstünden? In dieser Behauptung sind eine große Menge Fehler; denn man beschnitt weder die Vorhaut, noch die Ohren; auch hat man keinen Mexikaner gesehn, der sie nicht sehr lang gehabt hätte. Man schnitt nur ganz wenig in die Ohren, und in die Vorhaut, woraus einige Tropfen Bluts herausfliessen musten, wie es Herrera und Akosta bestätigen. Hätte Herr Mallet diese zwey Geschichtschreiber um Rath zu fragen gewürdiget, so hätte er sich eine Ungereimheit erspart, und nicht ohne den geringsten Beweis einem ganzen Volke vorgerückt, daß es allen Kindern die Ohren abschnitte: er würde auch nicht untersucht haben, ob viele diese schreckliche Operation überstünden, welche man niemals mit ihnen vornehmen wollen. Man würde diesen groben Fehler nicht erwehnt haben, wenn er sich von einem unbekannten Zusammenstoppler hergeschrieben hätte; aber da er sich in einem so schätzbaren Werke, als die Encyklopedie ist, befand, so durfte man ihn nicht gänzlich verachten.

Man

Zwar nach der Strenge kann man den Gebrauch der westlichen Mexikaner, so wie wir ihn beschrieben, nicht eine Beschneidung nennen: aber Peter von Angleria (*) und viele andre Schriftsteller, die zu der Zeit lebten, als die neue Welt entdeckt wurde, versichern, auf der Insel Kosumel, auf der Halbinsel Jukatan, auf den Ufern des Mexikanischen Meerbusens, und auf der Spitze von Florida hätten sich die Wilden die Vorhaut ganz mit einem steinern Messer abgeschnitten; und dieser Gebrauch sey in Nordamerika nicht mehr eingeführt, als in dem Norden unsrer Halbkugel; woraus erhellt, daß die Beschneidung von Völkern, die niemals die geringste Verbindung mit einander gehabt haben, unter den nehmlichen Parallelen der beyden Welten, angenommen worden ist. Diese Beobachtung kann also auch noch beweisen, daß das Klima den Wuchs der Vorhaut verursacht, und die Vermehrung der Würmer begünstigt, welche sich daran in den heißen Ländern befinden.

Die vortreflichen Schriften eines Piso, Marggrafs und Neuhofs über die Sitten der Brasilianer, belehren uns, daß die gegen Mittag von Para gelegnen Völker sich nicht beschnitten haben: man weiß auch ganz gewiß, daß dieser Gebrauch in Peru, zu Zeiten der Inkaen, unbekannt war: er hatte sich folglich nur vom Flusse Apuro, welcher unter der Linie fließt, bis in den dreyßigsten Grad nördlicher Breite, längst der Ostküste von Amerika, ausgebreitet, und hörte zu Florida auf, wo man, nach der Aussage einiger besondern Reisebeschreibungen, auch die Mädchen beschnitt; eben so fast, wie unter den Salivas des Orenoko, welche nicht allein die Vorhaut ihren Kindern gänzlich abzogen, sondern auch die Haut beynahe so zerkratzten, wie der zerfetzten Neger ihre ist, wovon man im vorhergehenden Bande geredet hat, als man die Bewegungsgründe dieser Narrheit angab; denn ganz gewiß hat Gumilla, (**) in vielerley Betracht, die grausame Art über-

(*) S. seine Wercke de insulis super repertis, und seine ersten Dekaden.

Man muß erstaunen, daß Lactus, in seinem Streite mit dem Grotius, versichert, die Beschneidung wäre in Amerika unbekannt gewesen; er muß wahrscheinlich vergessen haben, was er im Akosta und im P. von Angleria gelesen hatte; oder er hat aus Untreu, der gewöhnlichen Begleiterinn gelehrter Streitigkeiten, Stellen unterdrückt, die seinem Gegner günstig waren.

(**) „Die Beschneidung, sagt er, „dieses deutliche Kennzeichen des aus-

übertrieben, mit der die mittägigen Indianer beschnitten: und das Gemälde, welches dieser spanische Mönch von dieser barbarischen Ceremonie macht, läßt mehr als zu wohl sehen, daß er noch von der Meynung einiger Träumer des sechszehnten Jahrhunderts eingenommen war, welche, wie wir gesagt haben, die Amerikaner von den Juden wollten abstammen lassen, und eine große Aehnlichkeit in den Sitten dieser beyden Nationen fanden, die doch nicht verschiedner seyn konnte, man betrachte sie auch von welcher Seite man will, nur ohne Vorurtheile. Ueberdieß haben die Juden, Feinde des Ackerbaus, und der ehrlichen Arbeiten, niemals zehn Meilen von Judäa regelmäßige Kolonieen geschickt: und wenn sie sich in Egypten, nach dem Tode des Alexanders, ausgebreitet haben, welcher befohlen hatte, daß in dieser Provinz alle morgenländische Waaren ausgestellet werden sollten: so geschahe es mehr in der Absicht, sich zu bereichern, als daselbst einen Nationskörper auszumachen. Kurz, sie haben zu aller Zeit ihrem unfruchtbaren Vaterlande die Wohnungen der fremden Städte vorgezogen, wo Pracht und Elend die Vermehrung der

„erwählten Volks Gottes, ob sie gleich „mit Verschiedentheit ausgeübt worden, welche eine lange Zeit in die Gewohnheiten und Gebräuche einführt, „wird auch bey diesen abgöttischen „Völkern ausgeübt. Die Salivas, in der Zeit, da sie sie hatten, „und diejenigen, welche in Wäldern „leben, beschnitten ihre Kinder am „achten Tage, die Mädchen nicht ausgenommen, und auf eine so grausame Art, daß deren viele von „beyden Geschlechtern starben. Die „verschiednen Nationen an Kuiloto „und Uru, und andern Flüssen, welche „sich in den Apuro stürzen, übten, vor „ihrer Annehmung des Christenthums, „diese Gewohnheit mit der grösten „Grausamkeit und Unmenschlichkeit „aus, indem sie den Kindern noch beträchtliche Wunden an den Armen „und allen Theilen des Körpers beybrachten, wovon man noch die Narben an denjenigen sehen kann, die „noch jetzt leben, und aus diesen Wilden entsprossen sind: diese Schinderey „begiengen sie an ihren Kindern nicht „eher, als bis sie das zehnte oder zwölfte Jahr erreicht hatten, damit sie „gnug Kräfte hätten, den Verlust des „Bluts zu ertragen, welchen mehr, als „hundert Wunden verursachten, die „sie diesen unschuldigen Opfern aus „Unwissenheit machten.

„Ich fand 1721 in den Wäldern „ein sterbendes Kind, dessen Wunden „sich vergiftet hatten, und von denen der ganze Leib auf eine eckelhafte Art bedeckt war. Damit die Kinder das Instrument nicht empfinden „möchten, womit man ihnen das Fleisch „durchbohrte, so besof man sie sorgfältiglich; denn kein Mensch wurde „von dieser blutigen Ceremonie befreyt.

„Die Zeichen der Beschneidung „sind bey den Indianern, Guamos und „Othomakos nicht weniger grausam. Traduction d'El Orinoco illustrado. B. 1. S. 183. u. f.

der Wucherer befördert; und man kann auf sie anwenden, was Tacitus von den Astrologen sagte, man wird sie beständig verweisen, und doch beständig dulden.

Da in Amerika einige Wilden so beschaffen waren, daß sie wirklich infibulirt schienen, so wird man sich bemühen, die Ursachen dieses besondern Gebrauchs zu entdecken, welcher das Gegentheil von der Beschneidung ist.

Die lateinischen Aerzte nannten fibula einen Ring, oder Buckel, welcher an die Zeugungsglieder der Mädchen und Jungen gelegt wurde; und daher ist das Wort Infibulation entstanden, ein so alter Gebrauch, daß man weder den Anfang, noch den Urheber desselben angeben kann: doch darf man wegen der Lage des Landes nicht zweifeln, aus dem er ursprünglich kömmt; weil die Geschichte uns lehrt, daß dieser Gebrauch von den Morgenländern nach Griechenland, und von Griechenland nach Italien, gegen das Ende der römischen Republick, gebracht wurde: das heißt zu einer Zeit, da die asiatischen Sitten unter einem europäischen Volke zu wüthen anfiengen, welches Asien zu seinem Unglück erobert hatte.

Die Infibulation der Weiber ist einzig und allein der Eifersucht der Männer beyzumessen, welche in den heißen Himmelsgegenden, wo alle Leidenschaften auf das äusserste getrieben werden, und die Vernunft ohnmächtig bleibt, so unbarmherzig, so unsinnig gewesen sind, daß man der menschlichen Natur die gröste Beleidigung angethan, und an seines Gleichen eine schimpfliche Gewaltthätigkeit ausgeübt hat, die man kaum verzeihen könnte, wenn sie blos an den Thieren vorgenommen worden wäre. (*) Diese Barbaren haben geglaubt, daß wenn sie dem Leibe Fesseln anlegten, sie auch den Willen, die Gedanken und die Seele selbst bezwingen würden: oder wenn sie nicht gewust haben, daß die Schaam nur in der Reinigkeit der Einbildung, und der Rechtschaffenheit

(*) Bey dem Viehe infibulirt man nur die Stuten von gutem Schlage, wenn sie nicht trächtig werden sollen, und das heißt mit eigentlichen Worten, die Stuten ringen. (boucler les cavales) Dazu bedient man sich gemeiniglich eines weißküpfrigen Instruments, welches viel Zacken und Hacken hat, die man in die Mutterscheide einsteckt.

heit der Gesinnungen bestehe, so ist ihnen ihre Ungereimheit noch weniger zu verzeihen, weil sie so viel vergebliche Mittel angewendet, um sich den Besitz eines Guts zu versichern, das sie nicht kannten. Das Infibuliren ist noch heut zu Tage bey dem weiblichen Geschlechte Mode; und man bedient sich, in Ansehung der Form, aber nicht des Endzwecks, der fast immer der nehmliche ist, drey verschiedner Methoden. So bald ein Mädchen in Ethyopien gebohren wird, vereinigt man die Ränder ihrer Zeugungsglieder, man näht sie zusammen, nicht mit einem unverbrennlichen Zwirnsfaden, wie einige Reisende vorgeben, sondern mit einem blosen seidnen Schnürchen, und läßt dabey nur so viel Oefnung, als sie zu ihrer natürlichen Nothdurft gebrauchet. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Schmerzen eine solche an einem so empfindlichen Orte gemachte Nath den Opfern einer so ungeheuern Operation verursachen muß, bey welcher man zugleich die Tyranney und Eifersucht derjenigen verflucht, die es befehlen, und um derentwillen es geschieht. Doch die mit Kunst verbundnen Fleischtheile hören endlich auf, natürlich zusammenzuhängen: und gegen das zweyte Jahr ist nichts davon mehr übrig, als eine häßliche Narbe: der Vater eines solchen Kinds glaubt, eine Jungfer zu besitzen, und verkauft sie für eine solche dem Meistbietenden, wie im ganzen Morgenlande Gebrauch ist. Einige Tage vor der Hochzeit eröfnet man wieder die verschloßnen Theile durch einen so tiefen Einschnitt, daß die durch die Nath gemachte Verknüpfung aufgelöset werden kann.

Diese Art, zu infibuliren, ist die abscheulichste, grausamste, und am wenigsten ausgeübet worden; es scheint, man habe sie vielmehr erfunden, um sich der Jungferschaft der Mädchen zu versichern, als der Treue der Weiber gewiß zu seyn. Bey andern asiatischen und afrikanischen Nationen steckt man durch die Enden der gegeneinander liegenden Nymphen einen Ring, welcher bey den Mädchen so gefaßt ist, daß er nicht anders, als durch das Feilen, verrückt werden kann, oder wenn man ihn gewaltsamlich mit der Scheere abschneidet: man sieht wohl ein, daß diese Fesselung nur durch das Anlöten bewerkstelligt werden kann, um die beyden Enden des Rings, nachdem sie in die Fleisch-

theile eingestochen worden, zusammenzubringen, und diese Zulötung kann nicht anders geschehn, als mit einem warmen Eisen, welches an dem Ringe selbst gehalten werden muß, um das Zinn oder Bley zu schmelzen, das man bey dieser Verrichtung gebraucht, deren Zubereitung in empfindlichen Herzen Abscheu und Mitleiden erwecken muß. Was die Frauen anbelangt, so tragen diese einen metallnen Ring, woran ein Schloß ist, davon der Mann den Schlüssel hat, dem dieses Instrument statt Serail und Verschnittenen ist, welche so viel Aufwand erfodern, und in Asien so theuer sind, daß nur einzig und allein große Herren und Fürsten dergleichen Sklaven halten können, um andre Sklaven zu bewachen: die Bösewichter aus dem Pöbel bedienen sich blos dieser besagter Ringe.

Die dritte Art zu infibuliren, ob gleich nicht so blutig, als die übrigen, ist doch noch ein erschrecklicher Ueberrest von Barbarey: er besteht darinn, man legt den Frauen einen von ehernen Faden gesponnenen Gurt an, der über die Hüften ein Vorlegeschlößchen, vermittelst einem von beweglichen Zirkeln gemachten Beschläge, hat, wo man eine gewisse Anzahl von Charaktern und andern verborgnen Zeichen eingegraben, unter welchen nur eine einzige mögliche Verknüpfung ist, um das Schloß zuzudrücken, und diese Verknüpfung ist das Geheimniß des Manns. Man beschuldigt die jetzigen Italiener, daß sie sich dieser Instrumente bedienten, welche die alten Römer, selbst zur Zeit ihrer verdorbensten Sitten, nicht gebrauchten: bey ihnen infibulirte man weder die Weiber, noch die Mädchen, sondern die Knaben: man verehrte das schwächste Geschlecht, und bezwang das stärkste und unternehmendeste; weil man wuste, daß die Schaam in den Weibern keine Folge des Zwangs seyn konnte, und daß, wenn man ihnen die Freiheit nähme, man sie von einer Tugend lossprächе, die gar nicht mit der Knechtschaft bestehen kann. Wenn unsre Vestalinnen am Altare die Gelübde der Keuschheit thun, so mögen sie vielleicht die Lust haben, sie zu erfüllen; aber die, welche sie in das Gefängniß sperren, so bald sie diesen Eyd abgelegt, rauben ihnen das Verdienst der Enthaltsamkeit: man hält sie folglich für unfähig, dasjenige auszuführen, was sie so feyerlichst versprochen haben: man sollte sie entweder nicht einsper-

ren, oder man sollte nicht von ihnen eine Gelübde verlangen, die in einem Gefängnisse, oder unter Sklaven, unnütze wird. Die römischen Vestalinnen genossen eben dieselbe Freyheit, die die andern Frauen der Hauptstadt hatten: hätte man sie in ein Kloster verwiesen, so hätten sie aufgehört, Jungfern zu seyn.

Der Arzt Celsus, welcher in schönem Latein die Weise beschrieben, auf der die Knaben bey den Römern infibulirt wurden, (*) sagt, daß man, um der Gesundheit willen, diese Operation vorgenommen, und setzt noch hinzu, man habe nicht allzeit den Vortheil dadurch erhalten, den man sich versprochen hätte. Wenn diese Vorsicht nicht allen Unbequemlichkeiten vorkommen können, so muß man doch gestehn, daß sie in vielen Fällen die Jugend gesichert, und verhindert habe, sich im Alter der Begierden zu entkräften, welches nur zu oft vor dem Alter der Kräfte vorhergeht, vornehmlich in großen Städten, wo durch die zu zeitigen Ueppigkeiten das menschliche Geschlecht ausartet. Was auch Celsus sagen kann, so war doch die Infibulation allgemein angenommen, so wohl in Ansehung junger Leute, die man in öffentliche Schulen schickte, als auch in Betracht der Komödianten und Sänger, welche sich den Aufsehern der Schauspiele verkauft hatten, und sich also dem Gesetze unterwerfen musten, welches man ihnen zur Erhaltung ihrer Stimme auflegte, die um desto leichter verdirbt, je unordentlicher die Sitten des Musickers sind. (**)

Um

(*) Infibulate quoque adolescentulos interdum valetudinis caussa quidam consuerunt: eiusque hæc ratio est. Cutis, quæ super glandem est, extenditur notaturque utrinque a lateribus atramento, qua perforetur, deinde remittitur. Si super glandem notæ revertuntur, nimis apprehensum est, et ultra notari debet: si glans ab his libera est, is locus idoneus fibulæ est. Tum, qua notæ sunt, cutis acu filum ducente transuitur, ejusque fili capita inter se deligantur, quotidieque id movetur, donec circa foramina cicatriculæ fiant: ubi hæ confirmatæ sunt; excepto filo fibula inditur, quæ quo lævior, eo melior est; sed hoc quidem sæpius inter superfacua quam inter necessaria est. Cornel. Cels. Lib. 7. cap. 25. De infibulandi ratione.

Man muß sich wundern, daß Celsus in dieser so ausführlichen Beschreibung kein Wort von der Art sagt, womit man den Ring zulötete, wenn man ihn in seinen Ort gebracht, welches ohne Zweifel bey der ganzen Sache das Schwerste war.

(**) Juvenal sagt in seiner Satyre auf die Weiber:

Si gaudet cantu, nullius fibula durat
Vocem vendentis prætoribus - -

Man sehe die nehmliche Satyre im 74 V.

Unter den verschiednen Anticken, welche man im Kabinete des Kardinalkollegiums aufbewahrt, giebt es

Um die Knaben in Zaum zu halten, legte man ihnen an die Vorhaut einen goldnen oder silbernen Ring, der an den Enden so zusammengeknüpft war, daß er nicht anders, als durch eine Feile eröfnet werden konnte, und dieses nannten die Römer refibulare, (*) welches wohl im Deutschen am bequemsten mit refibuliren ausgedrückt wird. Vor Anlegung dieses Rings, durchbohrte man den Saum der Vorhaut mit einer Nadel, und zog einen Faden durch, den man einige Tage darinn ließ, damit daselbst eine Narbe sich bildete, und die Haut in der Folge nicht durch den Ring zerrissen würde, der um desto weniger beschwerlich fiel, je leichter er war. Auch sind die griechischen Mönche, die fast eben so übertriebne Busse thun, als die Fakiren oder Bonzen, nicht wenig darauf stolz, wenn sie mit dem grösten Ringe, den nur ein Mensch aushalten kann, infibulirt sind: man findet wohl unsinnige Leute, die an der Vorhaut einen eisernen Zirkel von sechs Zoll im Umfange haben, und der über ein Viertelpfund wiegt: sie gestehen, der Fanatismus hätte nichts grausamers ersinnen können, und es gehöre eine vollkommne Entsagung, und eine mehr, als menschliche Geduld zu Ertragung dieses runden Eisens, welches beweiset, wie schwer es diesen ehelosen Asiatern werden müste, ihre Keuschheitsgelübde zu bewahren, wenn sie sich nicht selbst mit aller Sorgfalt gleichsam knöbelten. Man lieset in einigen Beschreibungen, daß es unter den türkischen Mönchen, Kalender, Dervische und Santone giebt, welche auch dergleichen Geschmeide tragen, und von deren Heiligkeit der Pöbel

zwey kleine Statüen von Erzt, welche infibulirte römische Musiker vorstellen: sie sind wegen der Gröse des an die Vorhaut gelegten Rings, und ihrer übermäßigen Hagerkeit ihres Körpers, merkwürdig. Diese beyden Stücke werden für die einzigen gehalten, wovon man zum erstenmale Kupferstiche in den nur kurz erschienen Monumenti antichi, inediti. Tab. 118. des Herrn Winkelmanns, geliefert hat. Diese Figuren muß man betrachten, um sich von der Art, womit man die Knaben bey den alten Römern infibulirte, eine deutliche Idee zu machen. Die Ursache ist sehr schwer zu errathen, warum der Körper dieser beringten Musicker so abgefallen ist: Winkelmann muthmaßet, die Künstler möchten sich wohl des Gliedermanns dabey bedient haben; welches nicht wahrscheinlich ist.

(*) Occurrit aliquis inter ista fi draucus.
Jam pædagogo liberatus, et cujus
Refibulavit turgidum faber penem.
Martial. Lib. IX. Epig. 28.

nach ihrem Rosenkranze und ihrem Ringe urtheilt, welches um desto erstaunender ist, da diese Elenden beschnitten sind: sie legen gewiß diese Ringe ab, wenn sie die schwere Sünde begehn, deren man sie beschuldigt: (*) um ihr Fleisch und ihre Sinne zu züchtigen, wohnen sie manchmal den Maulthieren und Eselinnen bey, unterdessen daß der Eseltreiber demüthig auf den Knieen lieget, und diesen Heiligen für die Ehre dankt, die sie seinem Vieh anthun.

Die Alten reden auch noch von einer andern Art von Infibulation, die mit einer Röhre geschahe, in welche man das Geburtsglied steckte, und welche mit einem Gurte gebunden wurde. Obgleich die Scholiasten, als Farnabius und Ferrarius, nicht ganz einig sind, wenn sie die Stelle erklären, wo dieses Futterals erwehnt wird, (**) so kann man doch nicht

(*) Wir würden diese erschreckliche Sache der türkischen Geistlichkeit nicht aufbürden, wenn Herr Locke in seinem philosophischen Versuch über den menschlichen Verstand (B. 1. S. 28. in Quart. Amsterdam 1755) es nicht vor uns gethan hätte: ee führt eine Stelle aus der Baumgartischen Reise an, die er aber, aus uns unbekannten Ursachen, zu übersetzen nicht für gut befunden hat. Es wird in diesem Auszuge gesagt, Baumgarten habe bey Belbes in Egypten einen frommen Sarazenen gesehen, welcher zwischen Sandhaufen gesessen; er wäre so nackend gewesen, als wenn er von Mutterleibe gekommen, und hätte im ganzen Lande die gröste Ehre genossen: man habe ihn als einen rechtschafnen, heiligen und gottseligen Mann betrachtet, weil er mit Mädchen und Knaben niemals was zu thun gehabt, sondern blos mit Eselinnen und Maulthieren.

Ibi, (scilicet Belbes in Aegypto) vidimus sanctum unum saracenicum inter arenarum cumulos, ita ut ex matris utero prodiit: nudum sedentem. Mos est Mahomedistis, ut eos, qui amentes et sine ratione sunt, pro sanctis colant et venerentur: insuper et eos, qui, cum diu vitam egerint insanctissimam, voluntariam demum pœnitentiam et paupertatem, sanctitate venerandos deputant. Ejusmodi vero genus hominum libertatem quandam effrenem habent, domos quas volunt intrandi, edendi, bibendi, et, quod magis est, concumbendi; ex eo concubitu, si proles secuta fuerit, sancta similiter habetur. His ergo hominibus, dum vivunt, magnos honores exhibent; mortuis vero vel templa vel monumenta extruunt amplissima, eosque contingere ac sepelire maximae fortunæ ducunt loco. Audivimus hæc dicta et dicenda per interpretem a Mucrelo nostro: insuper sanctum illum, quem eo loci vidimus publicitus apprime commendari eum esse hominem sanctum, divinum, ac integritate præcipuum: eo quod, nec fœminarum unquam esset, nec puerorum, sed tantummodo asellarum concubitor atque mularum. Peregr. Babumgarten. Lib. II. cap. 1. p. 31.

Herr Locke führt diese Stelle zum Beweise an, daß es keine allgemeine Moral, noch angebohrne Ideen giebt.

(**) Menophili penem tam grandis fibula vestit,
Ut sit Coinœdis omnibus una satis:

nicht leugnen, daß man sich desselben nicht zur Infibulirung der Mannspersonen bedient habe, und diese Operation hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Gebrauche, den man bey den Wilden der neuen Welt gefunden, welche das Glied, so sehr, als sie konnten, einzogen, um die Vorhaut und einen Theil der Röhre mit einem Bande von Rinde, in ihrer Sprache Takoynhaa genannt, zu binden, so daß der aufrichtende Muskel (musculus erector) ungeachtet seiner Stärke, durch diesen Zaum (*) unterdrücket wurde. Kabral brachte bey seiner ersten Reise einen also infibulirten Brasilianer nach Lissabon, wo man mit dem grösten Erstaunen sahe, daß dieser Barbar ganz geduldig diese besondre Bekleidung aushalten konnte: dieses Band ist bey einigen mittägigen Völkern so groß, wie eine Binde, welche sie von sich thun müssen, wenn sie sich das Wasser abschlagen.

Linskot sagt, die Kumanaschen Einwohner hätten sich keiner Schnure, sondern eines sehr engen Binsenfutterals bedient; die auf der Erdenge von Darien haben, nach der Wafferschen Aussage, nach dem ihre Mittel sind, ein klein goldnes, oder silbernes Gefäß, oder ein Stück von einem Wegwartblatte, welches eine Kegelgestalt hat, und wie ein Lichtstürzchen aussieht: sie stecken ihr Glied mit Gewalt in seine Hülle, und bedecken es hernach mit dieser Art von Trichter, welchen sie mit einer Schnure um ihre Lenden fest machen: der Hodensack aber kann von jedermann gesehn werden.

Die

Hunc ego credideram (nam sæ-
p[illegible]vamur in unum)
Sollicitum voci parcere,
Flacce, suæ:
Dum ludit media, populo
spectante, palæstra,
Delapsa est misero fibula:
verpus erat.
Mart. Lib. 7. Epig. 82.

Ferrarius sagt, Martial habe sich geirrt, da er dieses Futteral fibula genennt: er behauptet, bey der Infibulation werde nothwendiger Weise ein Ring an der Vorhaut erfordert. Die Untersuchung dieser Meynung interessirt uns sehr wenig: wir wollen nur noch hinzusetzen, daß die Juden zu Rom dergleichen von dem lateinischen Poeten beschriebne Futterale trugen.

(*) Vivi membri sui fistulam in se contrahunt et involvunt tæniola quadam; vocantque id, quo ligant membrum Tacoynhaa; religant autem, quando opus est, ut mejant. Margrave Hist. Nat. Brasiliæ S. 14.

Peter Martyr sagt beynahe auf seine Art eben dasselbe. Alibi in eodem tractu, intra vaginam mentularem nervum reducunt, funiculoque præputium alligant. Decad. Ocean.

Die ersten Spanier, die diese Gewohnheit bey einigen Völkern von Südamerika gewahr wurden, konnten die Ursache davon nicht errathen, und glaubten, daß es eine Art von barbarischem Putze wäre, wie etwa die Gewohnheit, sich lange Nadeln in dem fleischigen Theile der Lenden zu stecken, und sich die Haut der Wangen und der Stirne mit Steinchen, oder kleinen Beinchen zu betünchen: Marggraf und Wafer (*) haben allein behauptet, daß sich diese Indianer infibulirten, weil sie einen starken Abscheu hätten, sich im Zustande der Mannbarkeit sehen zu lassen; allein es scheint nicht, daß die Schaam die Mannspersonen zu einer solchen Ceremonie in einem Lande vermocht habe, wo die Weiber gar keine Schaam haben: sie bedecken sich daselbst mit einem Sträußchen von Kräutern, das sie die meiste Zeit verlieren. Zudem, wenn die Brasilianer und Dariener blos ihre Blöße bedecken wollten, so trügen sie Schürzen, wie andre wilde Weiber, und nähmen ihre Zuflucht nicht zur Infibulation, welche nur die Eichel dieses Glieds bedeckt: sie würden auch diesen Zwang selbst nicht leiden, wären sie nicht in den Zeugungstheilen entkräft. In Europa ist es eine Züchtigung, in Asien eine Leibesstrafe.

Je mehr man über die Bewegungsgründe dieser Gewohnheit nachdenkt, je mehr scheint es, daß einige Amerikaner dieses Mittel erdacht haben, um ihrer gänzlichen Entvölkerung vorzukommen, und den Fehler ihres Organismus zu verbessern, indem sie mit weniger Gefahr eben dasjenige thaten, was die Weiber, wie Vespucius sagt, mit giftigen Insekten bewerkstelligten, eine so gewaltsame Operation, daß sie manchmal die Ohnmacht und den Tod nach sich zog: es war ein Mittel für Rasende.

Uebrigens hat man keine Spur von dieser Gewohnheit unter den Nordamerikanern gefunden, die noch nicht so verdorben, als die mittäglichen, waren, und, allem Scheine nach, keiner so großen Zurückhaltung nöthig hatten; ja was noch merkwürdiger ist, man infibulirte die Weiber bey keinem Volke in der ganzen neuen Welt; die Eifersucht der Männer, welche nur schwach

(*) Beschreibung der Darienschen Erdenge.

schwach liebten, war daselbst nicht so übertrieben, daß sie diese abscheulichen Kunstgriffe brauchen dürfen.

Wenn gleich die Insulaner des Südmeers eine sehr verschiedne Art Menschen von den Amerikanern ist, so können wir doch nicht umhin, bey dem Schluße dieses Artickels, die närrische Weise zu beschreiben, auf welcher sich die Einwohner der Insel Kapul infibulirten, die zwischen den Philippinischen und Diebs-Inseln liegt: sie stecken in die Ruthe eines jeden Knabens einen zinnernen Nagel; die Spitze dieses Nagels ist gespalten und verniethet, und der Kopf davon ist, wie eine kleine Krone; die Wunde, welche diese Spitze macht, wird mit großer Mühe kurirt: sie ziehn diesen Nagel zurück, wenn sie das Wasser abschlagen wollen. Um sich desto mehr von der Wahrheit dieser Sache zu überzeugen, nahmen einige von dem Schiffe des Thomas Kandish ein solches Instrument von der Eichel eines zehnjährigen Knabens, des Sohns eines Kaciken, welcher am Bord war, und sie in Nahmen der Insel empfieng. Da sich der englische Kommodor nach dem Bewegunsgrunde dieser Erfindung erkundigte, so versicherte ihn der Kacicke, daß sie von den Weibern käme, welche, da sie gesehn, daß die Männer der Sodomitterey sehr ergeben wären, sich bey den Regenten deshalb beschweret, und es dahin gebracht hätten, daß man sich zur Steuerung dieses Misbrauchs, dieser Nägel bedienen solle. (*) Von dieser Methode, nach der Beschreibung zu urtheilen, die der Ritter Pretty uns davon aufbehalten hat, kann man unmöglich begreifen, wie sie diejenige Wirkung, welche man sich versprochen, hervorbringen können. So wahr ist es, daß die Menschen gleich widersprechend sind, wenn sie Böses thun, und Gutes thun wollen.

(*) Histoire des Navigations aux Terres Australes, par Mr. le President des Brosses. Tome I. S. 227 in Quart. Paris 1756.

Philosophische

Untersuchungen

über

die Amerikaner.

Fünfter Theil.

Unsere Ehe

Die Ehelichkeit

Fünfter Theil.

Erster Abschnitt.

Von der Dummheit der Amerikaner.

Frigidus obstiterit circum præcordia sanguis.

Virg. Georg. II.

Bis jetzt haben wir die amerikanischen Völker nur von der Seite ihrer physikalischen Fähigkeiten betrachtet, welche wirklich verdorben waren, und den Verlust aller moralischen Fähigkeiten nach sich gezogen hatten: die Ausartung hatte ihre Sinne und ihre Werkzeuge betroffen: ihre Seele hatte, im Verhältnisse ihres Körpers, verlohren. Die Natur hatte der einen Hälfte dieses Erdbodens alles genommen, um es der andern zu geben, und nur Kinder nach Amerika gepflanzt, aus denen man noch nicht Menschen machen können. Als die Europäer in Westindien im funfzehnten Jahrhunderte ankamen, so war daselbst nicht ein Amerikaner, der schreiben oder lesen konnte; und noch in unsern Tagen findet man nicht einen denkenden Amerikaner.

Wenn der Leser einen begierigen Blick auf die vielen Fakta geworfen hat, von denen wir bis jetzt Rechenschaft gegeben, so fordert dieses Kapitel seine gröste Aufmerksamkeit: es muß sich in demselben ausweisen, ob wir richtig geschlossen, und ob unsre Beobachtungen das, was sie ins besondere beweisen, auch zusammen allgemein beweisen können.

Der Verstand ist nicht allen Völkern unsers festen Landes gleich verliehen worden: die unter der heißen Zone verbrannten Neger, und die unter dem Polarzirkel gefrornen Lappländer haben keine philosophische Abhandlungen geschrieben, und werden auch keine niemals schreiben; aber man hat auf der

ganzen neuen Welt, Trotz der großen Verschiedenheit der Himmelsgegenden, keinen Menschen von einer Fähigkeit gefunden, womit er den andern übertroffen hätte.

Eine dumme Unempfindlichkeit ist der Grund von dem Charakter aller Amerikaner: ihre Faulheit hindert sie, auf den Unterricht aufmerksam zu seyn: keine Leidenschaft hat genug Gewalt über sie, um ihre Seele zu erschüttern, und sie über sich selbst zu erheben. Ueber die Thiere erhaben, weil sie die Hände und die Zunge gebrauchen können, sind sie wirklich weit unter den geringsten Europäer: der Einsicht und des Vermögens zur Vollkommenheit zugleich beraubt, folgen sie nur den Trieben ihres Instinkts: kein Bewegungsgrund der Ehre kömmt niemals in ihr Herz: ihre unverzeihliche Niederträchtigkeit erhält sie in der Sklaverey, worein sie dieselbe gestürzt, oder in dem wilden Leben, aus dem sie sich zu reißen niemals Muth gehabt haben. Es sind fast drey hundert Jahr verflossen, daß Amerika entdeckt worden ist; man hat seit dieser Zeit nicht unterlassen, Amerikaner nach Europa zu bringen, man hat alle Arten von Unterricht mit ihnen versucht, und keiner hat sich in den Wissenschaften, in den Künsten, und in den Handwerken, einen Nahmen erworben.

Garcilasso de la Vega, welchen man gemeiniglich für einen Amerikaner hält, war nur ein Mestitze, zu Kusko von einem spanischen Vater und einer Peruanerinn gebohren: er wagte eine Geschichte seines Lands zu schreiben, und hat ein so unverdautes, so erbärmliches, und höchst elend zusammenhängendes Werk geschrieben, daß drey französische Schriftsteller, die es zu verkürzen und in Ordnung zu bringen gewagt haben, darinn nicht glücklich gewesen sind. (*) In der letzten Geschichte der Inkaen, welche 1744 zu Paris erschienen ist, hat man nicht eine Redensart aus dem Original beybehalten. Kurz man kann seine wenige Geschicklichkeit schon daraus erkennen, daß er nicht einmal fähig gewesen ist, ein elendes Buch zu schreiben; welches doch in allen Landen, allen, die es unternehmen wollen, so leicht von statten geht.

So

(*) Diese drey Verfasser sind Baudouin, Ricaut, und ein Unbenannter.

So eingeschränkt dieser Mestitze gewesen, so würde doch ganz gewiß kein wahrhafter Amerikaner niemals im Stande gewesen seyn, eine Seite in dem Styl und dem Geschmacke dieses Garcilasso zu verfertigen, welcher niemals geschrieben hätte, wäre nicht sein Vater ein Europäer gewesen. Die wahren Westindianer verbinden nicht ihre Gedanken, weil sie über das nicht nachdenken, was sie gesagt haben, und was sie in der Folge sagen werden: sie überlegen gar nicht, und haben auch kein Gedächtniß. Diesen Fehler haben sie mit den Negern gemein, welche manchmal den Kopf zwischen den Händen lange halten, und sich des Lichts entziehen müssen, um sich des Morgens desjenigen zu erinnern, was sie den vorigen Tag gethan: sie martern sich mit ihrem Kopfe, um sich Ideen zu erinnern, die sie sich übel eingeprägt haben, und die so bald verloschen, als gefasset sind; welches man ihren groben und schleimigen Feuchtigkeiten zuschreiben muß, welche in ihrem Gehirne zirkuliren; weil es erwiesen ist, daß die Gedächtnißfähigkeit durch starke Niesepulver ersetzt und erleichtert wird, als da sind die wilde Bertramswurzel (ptarmica) Euphorbium, und Tabacksöl, welche sehr stark das Phlegma ausleeren: die Kranken, die mit der Vergeßlichkeit geplagt sind, und diese Arzeneyen gebrauchen, gestehn, daß sie eine Art von Nebel zerstreue, welcher die Bilder von vergangenen Dingen verschlinge, deren sie sich wieder aufs neue erinnern wollten. Die geistigen und säurigen Wasser bringen in gewissen Menschen sehr gleiche Wirkungen hervor, und führen ihnen Ideen wieder zu, die sie für verlohren hielten.

Da man sich eingebildet, es verletze das Temprament der Amerikaner, wenn sie nach Europa hinübergebracht würden, so hat man einige in ihrem Lande zu unterrichten versucht: dieser Versuch hat eben so wenig geglückt, als die vorigen; aber das Resultat von Beobachtungen, die man dabey gemacht, ist sehr sonderbar: man gesteht, die Kinder dieser Nation ließen bis in das sechszehnte oder siebzehnte Jahr einigen Schein von Verstande blicken: sie lernten in der Zeit ein wenig lesen und schreiben, und thäten so viel, daß sie ihren Lehrern Hofnung machten, sie würden nicht ganz

ver-

vergebens ihre Mühe an ihnen verwenden, wenn sie fortführen, sie zu unterrichten; allein gegen das zwanzigste Jahr entwickelt sich ihre Dummheit auf einmal: alsdenn nimmt das Uebel zu: anstatt in der Kenntniß weiter zu gehn, verlernen sie das, was sie gewust haben, und werden so ungelehrig, daß man ihre Erziehung aufgeben, und sie ihrem Unglücksstern überlassen muß. (*)

Ich habe mir nicht vorgenommen, die geheimen Ursachen einer so erstaunenden Wirkung mit aller möglichen Genauigkeit zu erleuchten: ich will nur anmerken, daß es scheine, als wenn die Dummheit sie, gegen die Zeit ihrer Mannheit, zu beschweren anfienge: es ist gewiß, daß man selbst in Europa viel junge Leute findet, deren Einsicht in diesem Alter abnimmt: dieser Lebensperiode ist der kritische und schreckliche Augenblick, welcher entweder bestätigt, oder vernichtet, was man sich von der Lebhaftigkeit der Kindheit versprochen hatte. Vielleicht daß die erste Ergiessung des Saamens in gewissen Personen einige Gänge verstopft, und ihre Lebensgeister verdickt. Auch hat man aus der Erfahrung, daß selbst der unmäßige Gebrauch des Frauenzimmers gar nicht der Entwickelung des Geists entgegen ist; da die in der Wiege vorgenommene Kastration ihm offenbar schadet, und nur kleinmüthige, unthätige Menschen ohne Lebhaftigkeit hervorbringt, deren Seele eben so erniedrigt ist, als der Körper, weil die Heftigkeit dieser Operation die Saamenmaterie zurücktreibt, und die Fiebern gleichsam aus dem Tone bringt. Zum zweyten hängt der Grad der Einsicht von dem regelmäßigen Gange des Bluts und von der Feinheit der flüssigen Körper ab, welche die innern Theile des Kopfs benetzen, wo die Enden der Nerven und die Anfänge der Gedanken sind: in den unbärtigen fließt das Blut zu ungestüm, als daß ihr glänzender Geist Dichtheit haben könnte: bey den Alten wird er

(*) Pueri illorum ingenio sunt satis docili: verùm quando adolescentiam ingrediuntur, fiunt hebetiores, ita ut paucos videre liceat literis instructos, aut qui artem scribendi norint, aut alias artes Europæas, a quibus quodammodo abhorrent laborum impatientiores. G. Marcgravii de Brasiliae regione & indigenis. S. 14.

Alle Reisenden gestehn, daß diese Maggrafische Beobachtung auf alle Kinder aller übrigen amerikanischen Nationen angewendet werden könne.

er schwächer, nachdem daß ihr Blut kalt und stehend wird. (*) Es giebt also von der Mannheit bis zum Alter eine mittlere Zeit, wo die Einbildung alle ihre Stärke hat. Wenn von der Jugend an sich unreine und überflüssige Feuchtigkeiten in die Lebensmaterie mischen, und die Fiebern einschläffern, so schwächt sich der Geist, oder verschwindet gänzlich. Wenn das Temprament der Amerikaner so beschaffen ist, wie wirs beschrieben, wenn es durch die von uns angegebenen Ursachen verdorben ist, so muß ihnen ein schwacher Verstand natürlich seyn: sie sind dazu verdammt. Diese vorübergehende Klarheit, welche man in ihren Kindern bemerkt, dauert so lange, als die geschwinde Zirkulation ihres Bluts, welche gegen die Zeit ihrer Mannbarkeit langsamer wird, sie betäubt, und ihre Seele dieser Thätigkeit beraubt, welche ihr vermittelst des Jugendfeuers beywohnete.

Da man sie auf keine Art und Weise auf den Unterricht aufmerksam machen kann, so kann man ihnen auch keine Kette von abstrakten Ideen beybringen: sie haben die ersten Grundsätze vergessen, wenn man ihnen die daraus entstehenden Folgerungen zeigen will: in dem Mechanischen, wo jedes Stück und jedes Instrument sie an dem Zweck derselben erinnert, haben sie nicht Gedult, ein Modell nachzumachen; und es ist ein Wunder, wenn ein gebohrner Paraguaier ein sehr elendes Gemälde nach einem vortrefflichen Original macht, wenn er auch viele Jahre darauf verwendet hat. So übertrieben diese Barbaren auch von sich eingenommen sind, so erkennen sie doch insgeheim den Vorzug der Europäer

(*) In gesunden Kindern schlägt der Puls gewöhnlich hundert und achtmal in einer Minute: bey gesunden Personen bis ins funfzigste Jahr zwey und siebzigmal. In den alten Leuten nimmt er nach und nach ab, und sind sie über das siebzigste Jahr, so schlägt er gewöhnlich nicht mehr, als fünf und funfzigmal in einer Minute.

Was man Begeisterung nennt, ist nur eine geschwindere Flüssung des Bluts nach den Kopf zu: die Gelehrten sagen, das Blut steige ihnen zu Kopfe, wenn sie noch einmal so stark meditiren. Zur Linderung dieses Zufalls reiben sich einige die Stirne und die Schläfe mit einem in kaltem Wasser getauchten Tuche, welches alle Aerzte verdammen; man muß ruhen, und die Bücher zu machen. Die guten und schlechten Poeten sind diesem Uebel mehr, als andre Gelehrten unterworfen, die bey ihrer Arbeit weniger in Begeisterung gerathen.

päer, und fürchten jeden bärtigen Mann. Als man die ersten Amerikaner nach Frankreich, unter der Minderjährigkeit Karl IX., brachte, so bemerkte man sehr wohl, daß sie sich aus der Person des Königs nichts machten, welchen sie für einen Indianer hielten, weil er keinen Bart hatte; da sie doch vor der Schweitzergarde zitterten, die große Knebelbärte trugen. Dieser Irrthum war noch weniger zu verzeihen als jenes Holländers seiner, der sich einbildete, la Fontaine, der Fabeldichter, sey Ludewigs XIV. Prediger, und Peter Korneille sein Staatsminister, weil er in den Tragödien die Prinze so edel sprechen lasse.

Ich habe schon angemerkt, daß man sich auf der ersten Limaschen Kirchenversammlung mit großer Hitze stritt, ob die gebohrnen Amerikaner wegen ihrer Dummheit zu den Sakramenten der Kirche gelassen werden könnten: viele Priester versagten sie ihnen, und diese Methode hat jetzt die Oberhand behalten; denn die Anzahl Indianer in Peru, welchen man das Abendmal reicht, ist in Vergleich derjenigen, die davon ausgeschlossen sind, sehr geringe: sie haben so wenig Verstand und Gedächtniß, daß sie nicht einmal zu beichten wissen: ihr Beichtvater muß sie fragen, ob sie diese oder jene Sünde begangen, und sie antworten nur schlecht weg, Ja oder Nein: andre versichren, sie errinnerten sich keiner Sache, und man müste es ihnen beweisen, daß sie, zum Exempel, Ehebruch verübt, sonst würden sie nicht aufhören, es zu leugnen. (*)

Ich will gar nicht in Abrede seyn, daß der Eifer der Missionaren nicht allzeit so groß gewesen seyn sollte, als sie sagen; aber ich schmeichle mir, daß die meisten unter ihnen, mir nicht widersprechen werden, wollten sie aufrichtig seyn, wenn ich für unstreitig annehme, daß kein gebohrner Amerikaner jemals ein Wort von der christlichen Religion begreiffen können. Die Weiber und Kinder gehen regelmäßig in die Kirche, und vertreiben sich daselbst die Zeit mit Singen: die Männer aber haben kein anderes Vergnügen, als mit der Klocke zu lauten, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf den Kate-

cheten

(*) Reise nach Peru von Dom Juan Ulloa l. 6.

cheten zu haben: nähme man ihnen diese Klocken, so würden sie niemals zur Messe kommen, wie es Herr Du Pratz in Luisiana bemerket hat: die Inquisition ist auch in den spanischen Kolonien unaufhörlich beschäfftigt, die Indianer zum Gottesdienst zu zwingen, und die Wachen der Heiligen Hermandade müssen die Kirchthüren, so lang als die Predigt, oder die Messe währt, besetzen. Man kann mit Recht dasjenige verwerfen, was Herr von Montesquieu von der Ergebenheit der amerikanischen Wilden gegen das Christenthum saget: man ergiebt sich nicht aufrichtiglich einer Religion, deren Lehrsätze und Geheimnisse man nicht kennt: aber die Geheimnisse der Christen enthalten zu viel Uebernaturlehre, als das sie den Amerikanern gefallen könnten, die sie nicht begreifen, wie es Thomas Gage, ein Missionar seiner Profession, sehr wohl errinnert.

Die Jesuiten, die diesen Eckel gemerckt, haben einen Weg erwählt, der sie zu ihren Zweck sicher geführt: sie haben den äusserlichen Gottesdienst in Schauspiele verwandelt, welche die müssigen Indianer ergötzen. In Paraguai macht man solche komische Processionen, und eine solche Menge von kleinen Statüen, die mit Drath gezogen werden, daß ietzt die Wilden aus sehr weit entlegenen Orten kommen, sie zu sehn: alle heilige Handlungen werden mit einer Tragikomödie begleitet, welche man mit nichts besser vergleichen kann, als mit den Mysteren, die man in Europa gespielt, und wo Gott und der Teufel sichs so sauer werden ließen, den Zuschauern lachen zu machen.

Man ist den wenigen Fortgang, den die Missionaren unter den Wilden gehabt, nicht eher recht gewahr worden, als da die Engländer sich Kanada bemächtigten: man hat viele über die Glaubensartickel befragt, die ihnen ganz und gar unbekannt waren; ob gleich diese Lehrsätze, zwey hundert Jahr her, in ihrem Lande gepredigt worden waren: andre hatten einen sehr verwirrten Begriff von der Geschichte Christi, und wenn man sie fragte, wer Christus wäre, gaben sie zur Antwort, er wäre ein Gaukler, ein Franzose von Geburt, welchen die Engländer zu London gehangen hätten, seine Mutter wäre eine Französinn, und Pontius Pilatus

wäre

wäre Lieutenanut in englischen Diensten gewesen. Herr Douglas, der diese Dinge anführt, folgert daraus, die katholischen Prediger müsten sie ihnen verkehrt beygebracht haben, um den Iroquoisen wider die Engländern Abscheu einzuflößen; allein ich kann nicht glauben, daß man einen so lasterhaften Mißbrauch von der Religion gemacht habe, und ich will lieber diese kindischen Reden der wenigen Fassungskraft der Indianer zuschreiben, als den heiligen Spitzbübereyen der Missionaren.

Man hat in den Memoiren des Baron de la Hontan ein Gespräche zwischen ihn und einen gebohrnen Kanadier über die streitigen Glaubenslehren angeführt: es ist überflüssig, wenn man erinnert, daß dieses Stück untergeschoben sey, und daß kein Kanadier jemals so viel Verstand oder Geduld gehabt, daß er wider die Gottesgelehrten des Quebekschen Seminariums argumentiren können; aber man muß erstaunen, daß ein neuer Schriftsteller diese Unterredung buchstäblich verstanden, und sich die Mühe gegeben hat, sie zu widerlegen, und eine Abhandlung über die Philosophie der Iroquoisen zu verfertigen, welche er in den Dictionaire Encyclopedique einrücken lassen. Die amerikanischen Sprachen sind so eingeschränckt, so sehr wortarm, daß man unmöglich in denselben einen metaphysischen Gedancken ausdrücken kann: in keiner dieser Sprachen kann man über drey zählen; (*) und die Wilden, auf was für Art man sie auch unterrichtet, lernen kaum mittelmäßig eine europäische Mundart reden. Man kann kein Buch nicht allein in die alonquinische, oder brasilische, sondern auch selbst in die peruanische und mexikanische Sprache übersetzen; weil sie nicht eine hinreichende Menge Kunstwörter haben,

(*) Poettarrarounkuroak bedeutet in der Sprache der Yameos, eines Volks in Südamerika, die Zahl drey: zu allem Glück für diejenigen, die mit ihnen zu thun haben, geht ihre Arithmetick nicht weiter. So wenig glaublich dieses scheint, so ist es doch nicht die einzige Nation, die sich in diesem Fall befindet. Die brasilische Sprache, die von wenig rohern Völkern geredet wird, leidet den nehmlichen Mangel, und wenn sie über drey kommen, müssen sie sich, um weiter fortzählen zu können, des Beystandes der portugisischen Sprache bedienen. Voyage de Mr. de la Condamine S. 66. und 67. Paris 1745.

haben, allgemeine Begriffe auszudrücken, wie man dieses in der Folge weitläufiger zeigen wird. Dieser Wortmangel zeigt den Gedankenmangel an, und beweiset, daß die Amerikaner noch nicht aus der Kindheit sind: auch wollen sie gar nichts vollkommen machen, sondern sie laufen unaufhörlich in den Wäldern herum, anstatt sie auszurotten, und dafür lachende und fruchtbare Felder anzulegen: sie sehen, die europäischen Kolonisten genieſſen in bequemen Wohnungen die Süſſigkeiten des Lebens und die Früchte des Fleises: und doch schlieſſen sie sich mitten im Elende in erschreckliche Hütten ein, die sie eben so ungeschickt anlegen, als sie ihre Vorfahren zu Christop Kolombos Zeiten bauten; und in ihrer Baukunst haben sie keine gröſsern Progreſſen gemacht, als die Biber ihres Lands in der ihrigen.

Hätte man in der neuen Welt Leute angetroffen, die mit groſsmüthigen Gesinnungen erfüllt und fähig gewesen wären, den Sporn der Ehre zu empfinden, die sich bemüht hätten, in Künsten und Wissenschaften unterrichtet zu werden, so wäre aller Vortheil der amerikanischen Entdeckung auf ihrer Seite gewesen: hätten sie ihr Gold, ihre Perlen, ihr Schmaragde, ihr Koschenillen mit unsern Kenntniſſen und Geheimnissen vertauscht: hätten sie von unsern Einsichten, Entdeckungen, Erfindungen, Instrumenten, Vortheil gezogen; so könnten sie das Schicksal seegnen, das ihnen solche geschickte Meister zugeführt, die man mit Inſekten, glänzenden Steinen und mit gelber Erde bezahlen konnte. Viele Völker des alten Europa sahen ein, daſs sie aufhörten, Barbaren zu seyn, so bald sie unter das Joch des römischen Reichs fielen; weil ihnen ihre Sieger die ihnen fehlenden Wissenschaften und Künste lehrten, und darinn irrten sie nicht; aber die Amerikaner haben durch ihre Dumheit und Faulheit den einzigen Nutzen verlohren, den sie aus der Ankunft der Europäer ziehen konnten.

Wenn sie sich nur ein ganz wenig wider ihre ersten ungerechten Eroberer vertheidigt hätten, so würde man sich nicht erkühnt haben, sie wie das Vieh zu ermorden: wenn sie nur den geringsten Geschmack zu den Wissenschaften bezeigt hätten, so würde man sie nicht als den Auswurf des

menschlichen Geschlechts angesehn haben. Einem Spanier sagen, daß er in Amerika gebohren, daß er ein Amerikaner ist, ist ihm eine so grausame Beschimpfung, daß man voraus gewiß seyn kann, er werde demjenigen, der ihm diesen Vorwurf macht, nicht verzeihen: die portugiesischen, französischen und englischen Kreolen halten sich für eben so beleidigt, weun man sie Amerikaner heißt, so sehr dinken sie sich über diese Gattung Menschen erhaben zu seyn; und sie sind es auch in der That in Betracht vieler Dingen, aber nur nicht so vieler, als sie sich es einbilden.

Da wir hauptsächlich dem Klima der neuen Welt die Ursachen beygemessen, die die wesentlichen Eigenschaften des Menschen daselbst angesteckt, und die menschliche Natur verschlimmert haben, so ist man ohne allen Zweifel berechtigt, zu fragen, ob man an der Fähigkeit der Kreolen, das ist derjenigen Europäer, die in Ametika zwar gebohren sind, aber Eltern von unsrer Welt gehabt haben, einige Veränderung bemerkt. Diese an und vor sich schon wichtige Frage verdient wohl, daß man sich eine Weile dabey aufhält. Alle aus der alten in die neue Welt gebrachten Thiere haben, ohne eines auszunehmen, eine merkliche Veränderung in ihrer Gestalt und in ihrem Instinkte erlitten; welches uns muthmaßen läßt, daß die Menschen von dem Einflusse der Luft, der Erde, des Wassers und der Speisen auch manche Wirkung empfunden haben; aber da sie sich mehr, als die Thüre, für den unmittelbaren mächtigen Einfluß zu bewahren gewust, so hat man nicht so bald die Veränderung ihrer Leibesbeschaffenheit und die Abnahme ihrer Seelenkräfte gemerkt; doch wenn man sie mit den neu angekommenen Europäern verglichen, so hat man wohl einigen Unterschied zwischen beyden zu entdecken geglaubt; und durch eine oftmalige Wiederhohlung dieser Beobachtung hat man sich endlich überzeugt, daß die Ausartung wirklich sey, die man nur erst für möglich gehalten. Endlich hat man kühnlich behauptet, daß die Kreolen der vierten oder fünften Zeugung weniger Genie, weniger Fähigkeit für die Wissenschaften haben, als die Europäer; und diese Meynung war allgemein angenommen, als der Pater Benedikt Feyjo, der sich durch die

in seinem theatro critico behaupteten ungeheuren Paradoxen, bekannt gemacht, wider diese Meynung aufstund, und die amerikanischen Kreolen, die der Dummheit beschuldigt wurden, zu vertheidigen suchte. (*)

Wenn man in dem P. Feyjo einen Mönch verehrt, der den spanischen Mönchen überlegen ist, so muß man auch gestehn, daß er zu einer Menge grober Irrthümer so wohl von seiner Leidenschaft, sich hervorzuthun, als auch von seiner Neigung zu den Wunderbaren verleitet worden sey; er hat viele Dissertationen in bester Form geschrieben, um zu beweisen, daß es Meermenschen gegeben, die eine unsterbliche Seele gehabt, welches, nach meiner Meynung, genug ist, um sein Zeugniß und sein Ansehn in allen von ihm behandelten Materien zu verwerfen; denn man geht sichrer, wenn man glaubt, er habe sich stets betrogen, als wenn man sagt, er habe stets Recht gehabt, wie es der Pater Sarmiento (**) gemacht, der aber vergebens seinem Meister zu Hülfe gekommen ist: man kann einen Schriftsteller nicht vertheidigen, der an Meermenschen glaubt.

Aus den Beobachtungen der Kreolen ergiebt sich, daß sie, so wie die amerikanischen Kinder, in ihrer zarten Jugend, einige Merkmale der Einsicht äussern, welche aber verlöscht, wenn sie in das männliche Alter treten: sie werden alsdenn nachläßig, stumpf, legen sich auf nichts, und gelangen nicht zur Vollkommenheit einer Wissenschaft, oder Kunst: auch sagt man im Sprüchworte, daß sie schon blind sind, wenn andre Menschen erst anfangen zu sehen, weil ihr Verstand sich schon zu der Zeit neigt und abnimmt, da der Europäer ihrer seine gröste Stärke erlangt. Der Pater Feyjo mag sichs noch so angelegen seyn lassen, den erhabnen Geist der Amerikaner herauszustreichen, und zu seinem Besten Fakta anzuführen; es bleibt nicht weniger wahr, daß die amerikanischen Universitäten keinen berühmten Mann von dem Geschlechte

(*) S. den 6ten Disk. des vierten Bands des theatro critico.

(**) Der P. M. Sarmiento ist der Verfasser des kritischen und apologetischen Beweises des Feyjoschen theatro critico. Er war ein Schüler des Feyjo gewesen, und hätte sich der Regel erinnern sollen nullius addictus jurare in verba magistri.

schlechte der Kreolen hervorgebracht haben; es ist von der Limaschen Universität nicht ein Subjekt gekommen, das nur ein elendes Buch schreiben können: und doch ist diese hohe Schule berühmter, als alle übrigen amerikanischen: als Herr Godin zum Professor der Mathematick und Astronomie in Peru erwählt wurde, so fand er nicht einen Studirenden, der seine Lektionen zu verstehn fähig gewesen wäre, und seine Lektionen sind in diesem Winkel der Welt niemals begriffen worden. Die Jesuiten haben sehr trügerische Nachrichten von dem Kollegium Santa Fe herausgegeben, wo sie oft zwey tausend Studirende gezählt haben; welches um desto mehr zu verwundern ist, da sich von dieser Menge Schüler kein großer Meister, kein Philosoph, kein Arzt, kein Naturforscher, kein Gelehrter gebildet, dessen Nahme über das Meer gekommen, und in Europa wiederhallet hätte. Vergebens wird man mir einwenden, daß die Unwissenheit, die Barbarey der Professoren, und der beneidenswürdige Zustand, worinn die Wissenschaften bey den westindischen Kolonieen sind, an diesem gänzlichen Mangel berühmter Männer Schuld habe: die, welche von der Natur die Glücksgabe des Genies bekommen, übersteigen leicht die Hindernisse einer unglücklichen Erziehung, und erheben sich mit ihren eignen Kräften, wie sich alle große Männer über ihr Jahrhundert, über ihre Meister erhoben, denen sie fast niemals den geringsten Theil ihrer Talente und ihres Ruhms zu verdanken haben. Man muß also den wenigen Fortgang, den die von ihren Aeltern in verschiedne Schulen der neuen Welt geschickten Kreolen gehabt, einem wirklichen Fehler und einer physikalischen Veränderung des Tempraments unter einem undankbaren und dem menschlichen Geschlechte nachtheiligen Klima zuschreiben: es sind auch einige nach Europa gekommen, um daselbst zu studiren, deren Nahmen aber eben so unbekannt geblieben sind, als wenn sie zu Mexiko oder Lima philosophische Kollegia gehört hätten: sie haben niemals ein Werk über die Thiere, die Insekten, die Pflanzen, die Mineralien, das Klima, über die Besonderheiten und Naturbegebenheiten von Amerika an das Licht gestellt. Den Europäischen Kräuterkennern und Naturforschern muß man

alle

alle Kenntnisse verdanken, welche die natürliche Geschichte erlangt hat: was wüsten wir ohne Oviedo, Piso, Marggraf, Benzo, Klusius, Merian, Leri, Klayton, Kornut, Barrere, Katesby, Hans Sloane, Feuillee, Plümier, la Kondamine, Bouger, Jüssieu, Kalm, Browne, und vielen andern, welche, um uns zu unterrichten, in ein Land gereiset sind, das die Kreolen beschreiben können, ohne aus ihrem Lande zu reisen, wenn sie nur die geringste Fähigkeit, den geringsten Geschmack, die geringste Einsicht besessen hätten. Man beurtheilet sie ohne Partheylichkeit nach dem, was sie nicht gethan; denn da sie niemals etwas geschrieben, so kann man sie auch nicht nach ihren Werken beurtheilen; und das, glaube ich, ist zur Widerlegung der von dem Pater Feyjo angenommenen Meynung hinlänglich.

Die Mestitzen, die noch unter den Kreolen sind, übertreffen demohngeachtet die gebohrnen Amerikaner sehr, deren Blut mit dem europäischen gar nicht vermischt worden ist, woraus man schliessen kann, daß die letztern kaum den Nahmen vernünftiger Menschen verdienen.

Wenn man alles das glauben könnte, was die meisten spanischen Geschichtschreiber von dem politischen Zustande in Peru, vor der Ankunft der Pizarros, geschrieben, so müste man gestehn, daß es in diesem Theile der neuen Welt ein mächtiges und furchtbares Reich gab, wo man unendlich viele weitläufige und mit prächtigen Gebäuden gezierte Städte fand, wo man fruchtbare Felder sahe, die mit Vieh und wohlhabenden Landleuten bevölkert waren. Vornehmlich sollen die Gesetze vortrefflich gewesen, und was noch seltner ist, so gar auch gehalten worden seyn. Kurz, wenn man diesen Schriftstellern glaubt, so hat kein Volk auf der Erden einer größern Glückseligkeit genossen, als die Peruaner unter einer gerechten und friedlichen Regierung ihrer Inkaen. Aber zu allem Unglück ist dieses Gemälde, wenn man es mit Aufmerksamkeit untersucht, nur Erdichtung und ein Gewebe von Unwahrheiten und Uebertreibungen, welche wir zu widerlegen unternommen haben, um uns nach den Gesetzen der Geschichte zu richten, welche alle scheinbare Irrthümer zu vernichten befiehlt, die historische Wahrheiten werden könnten,

ten, wenn man fortführe, sie blindlings anzunehmen. Es ist dem menschlichen Geiste natürlich, dasjenige zu rühmen, was nicht mehr ist, um die gegenwärtigen Zeiten zu unterdrücken, und die jetzigen Einrichtungen, nebst ihren Oberhäuptern, zu erniedrigen; aber die Spanier sind nicht so wohl vom Neide, als von der Eitelkeit getrieben worden, da sie uns eine so hohe und falsche Idee von den Reichen Mexiko und Peru gegeben, die sie fast in einem Augenblick vernichtet haben. Um ihre Eroberer mit Ruhm zu krönen, die nur eigentlich glückliche und grausame Banditen waren, und eher die Verachtung, als den Beyfall der Nachkommenschaft verdienten, haben sie erdichtet, als wenn sie in Amerika gesittete und streitbare Völker, und weise und großmüthige Fürsten gefunden hätten, die zu herrschen wusten. Doch was Blas von Valera, Akosta, und Cieka von Leon von den alten Inkaen gesagt, ist einer Widerlegung nicht werth; weil keiner dieser Schriftsteller jemals ein Wort aus der peruanischen Sprache verstanden hat, welche sie zu sehr verachteten, als daß sie sie gelernet hätten. Garcilasso will uns bereden, daß er von einem seiner Vettern mütterlicher Seite, einem vornehmen Amerikaner, der ein wenig Spanisch verstanden, besondern und sehr umständlichen Unterricht erhalten habe. Auf Treu und Glauben dieses ganz unbekanten Menschen hat er die Geschichte der zwölf peruanischen Kaiser verfertigt, von denen der erste, nach seinem Berichte, im Jahr 1131 unsrer gemeinen Zeitrechnung zu regiren anfieng: Blas von Valera setzt diese Epoche in das 931 Jahr, und andre noch viel weiter zurück. Aber wie haben diese Schriftsteller das Datum des Ursprungs eines Volks, welches weder schreiben, noch lesen gekonnt, zu bestimmen wagen können, da die historische Chronologie der Nationen unsrer Welt, lange noch nach der Einsetzung der Olympiaden dunckel, und ungewiß ist, obgleich die Erfindung der Buchstaben am aller ältesten ist? Alle römischen Geschichtschreiber haben den wahren Anfang von Rom nicht enthüllen können: man hat vor Romulus und Numa zu lesen und zu schreiben gewust; und doch was man von der Regirung des Numa und Romulus erzählt, ist ein sichtbarliches Märchen. Nach diesem beurtheile man, ob es

den Spaniern möglich gewesen, die Epoche von dem Anfange des Peruanischen Reichs wissen zu können, das ein Barbar, Nahmens Manko-Kapak, errichtet haben soll, welcher andre Barbaren gesittet machte, die keine Zeitbücher jemals gehabt haben; denn man kann doch nimmermehr kleine baumwollne Schnuren also benennen, in welchen sie Knötchen machten, um sich des Abends zu errinnern, was sie des Morgens gethan hatten. Diese Instrumente, welche sie Quipos nennten, konnten weder einen moralischen Sinn, noch ein zusammenhengendes Urtheil enthalten; und auf was für Art man auch die Knoten und die Farben dieser Schnürchen zusammen verband, so konnten sie doch nur zur Berechnung dienen, und das Andenken einer bloßen Begebenheit erneuern. (*) Ich weiß, daß ein Italiäner, Nahmens San Severo, vor einiger Zeit behauptet hat, er habe das Geheimniß der alten Peruaner, vermittelst einiger verschieden geknöteter und gefärbter Bindfaden zu schreiben, wieder gefunden; aber es ist gewiß, daß die Indianer niemals so, wie sichs San Severo eingebildet, geschrieben haben; daher gesteht auch Garcilasso, daß die Quipos stumm und unnütze wären, wenn sie nicht durch die mündliche Tradition der Kayamos ausgelegt würden; so daß die Gesetze und die Verordnungen, wenn es wahr ist, daß man viele in diesem Lande hatte, von einigen Personen auswendig

(*) Der Verfasser der Histoire des Incas giebt folgende Beschreibung von den Quipos. „Wenn die Indianer ihre Rechnung machen wollten, „so nahmen sie Schnürchen von verschiedenen Farben und verschiedener „Anzahl. Jede dieser einfachen oder „vermischten Farben, hatte seine Bedeutung. Diese krummen, und „wie ein mittelmäßiger Bindfaden dicke „Schnuren waren wie eine Art Fransen „an einem andern Faden angereiht. „Die Farben zeigten an, was jeder „Faden enthielt; als zum Exempel so „bedeutete die gelbe Farbe Gold, die „weiße Silber, und die rothe Kriegsleute. Wollten sie Sachen bezeichnen, „die die Farben nicht andeuten konnten, so ordneten sie jede nach ihrem „Rang, und fiengen von den höchsten „bis auf die geringsten an. . . . Man „beobachtete stets die Einheit in diesen Faden, als zehne, hundert, tausend, und so weiter. Sie giengen „selten über zehn tausend. An dem „höchsten Faden setzen sie die gröste „Zahl: Die Knoten jedes Fadens „und jeder Anzahl waren einander „gleich, wie sie ein guter Rechenmeister zusammen setzt, wenn er eine große „Rechnung machen will.“

Aus diese sehr dunkele Beschreibung ergiebt sich, daß man mit den Quipos nur solche Rechnungen machen konnte, als diejenigen sind, die wir mit dem Paskalischen Instrumente machen.

dig gelernet und behalten werden müssen; weil es nicht möglich war, den Inhalt einer Stiftung, oder eines bürgerlichen Vergleichs, vermittelst der Schnuren angeben zu können; welches man sich sehr leichte vorstellen kann, wenn man einen richtigen Begriff von diesen ungeschickten Instrumenten hat. Man könnte hier auch eine Frage aufwerfen, ob ein Volk, welches weder lesen noch schreiben kann, zugleich auch sehr civilisirt seyn kann; und da man in der alten Welt kein Beyspiel davon hat, so bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß versamlete Menschen, ohne Beystand der Schrift, nicht eine so vortreffliche Regierungsform erhalten können, wie man uns die Inkaische beschrieben hat.

Wenn es wahr ist, daß die Spanier nichts Zuverlässiges von dem Ursprunge der Peruaner erfahren können, so darf man sich wohl nicht sehr auf das verlassen, was sie vom Manko-Kapak, und Koya-Mama, seiner Schwester und Frau, geschrieben haben. Nach dem Garcilasso (*) unternahm dieser Manko-Kapak, die unstäten und dummen Peruaner zu vereinigen; und er war so glücklich, daß er sie in einen Nationkörper brachte, den er in eine kleine Stadt einschloß. Hierbey muß man beobachten, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß eine bürgerliche Gesellschaft von einem einzigen Menschen versammlet worden seyn kann, der eine Menge Wilde aus der Barbarey auf einmal gezogen: die berühmtesten Gesetzgeber, als Phaleas, Phidon, Minos, Drako, Charondas, Zaleukus, Androdamus, und Likurgus sind nicht die Stifter der Nationen gewesen, denen sie Gesetze vorgeschrieben haben: diese Nationen hatten viele Jahrhunderte existirt, ehe sie ein Gesetzbuch hatten; und die Vernunft sagt uns, daß jedes Volk älter sey, als sein Gesetzgeber. Die Jesuiten haben mehr, als funfzig Jahr arbeiten müssen, ehe sie nur an einem Orte einige Paraguaier ansäßig gemacht; und sie würden nie ihren Zweck erreicht haben, aus ihnen eine stäte Völkerschaft zu errichten, wenn sie nicht die Vorsicht gebraucht, und mehr als sechszig tausend Menschen, die an den Ufern von Uraguay, Parana, und gegen Nordwest von

Guayra

*) B. 1. S. 17. K. 1.

Guayra sich befanden, mit Gewalt weggenommen hätten: diese gefangenen Amerikaner wurden in die Mitte von Paraguay gebracht; und da man ihnen alle Wege zur Rückkehr in ihr Vaterland verschlossen, so waren sie freylich gezwungen, sich an den ihnen angewiesenen Orten niederzulassen; und mit den vielen Fasten zwang man sie auch, das Land zu bebauen. Auf diese Weise hat man endlich einen Nationskörper erschaffen, der aber noch nicht aus seiner Kindheit ist; denn die Jesuiten regieren ihre Indianer so, wie sie ihre Schüler in Europa regiert haben.

Will man nur ein wenig nachdenken, so sieht man ein, daß sich die Gesellschaften von selbst almälig gebildet: wenn in einem zur Urbarmachung geschickten Lande eine große Menge Familien beysammen waren, so konnte unter ihnen leicht ein Mensch aufstehn, welcher mit mehrerm Genie, mit mehrerm Muthe, mit mehrerm Ehrgeitze, als seine Landsleute, begabet war, und sie unterwieß, sich nach gewissen Regeln zu verhalten, die nur dadurch Gesetze worden sind, daß man sie durchgehends angenommen; welches freylich viele Zeit erfodert hat. Wenn ein einziger Mensch nicht im Stande ist, vielen in den Wäldern versteckten Wilden den Unterhalt zu verschaffen, so ist er auch nicht fähig, sie in eine Gesellschaft zu vereinigen, weil keine Gesellschaft in einem angewiesenen Orte ohne Wunder bestehn kann, wenn nicht vor allen Dingen Lebensmittel herbeygebracht werden. Daß Romulus die ersten Römer vereinigt, daß Thuiston die Deutschen aus der Barbarey gerissen, daß Orpheus die Thracier gesittet gemacht, daß Fohi der Stifter des chinesischen Reichs, Odin der skandinavischen Völker, Mongol der Tartarn oder der Tartaren, Zamol der Geten, Zerdust der Parsen oder Perser, Deukalion der Griechen, Samothes der Gallier gewesen ist, dieses kann in dem Verstande, in dem man es sagt, und gemeiniglich glaubt, nicht wahr seyn: die Geschichte dieser Helden ist auch dunkel und verwirrt, und wir wissen eben nicht besser, wer Orpheus und Thuiston war, als wir wissen, wer dieser bey den Peruanern so berühmte Manko Kapak war; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nationen, die ihres Ursprungs sehr

ungewiß waren, ihre ersten Gesetzgeber für ihre ersten Stifter gehalten, welches die Chronologisten in ein Labyrinth von Irrthümern und falschen Rechnungen geführt hat. Uebrigens versichert man, daß Manko Kapak sich für einen vom Himmel Begeisterten, und einen Sohn der Sonne ausgab, wie es alle Gesetzgeber der alten Welt vor ihm gethan; es giebt nicht einen einzigen, der nicht gesagt hätte, daß er die Gesetze Gottes vorschriebe, indem er seine Willensmeynung vorschrib: diese über die andern so erhabne Menschen haben die Schwäche und Nothdürftigkeit des menschlichen Herzens gekannt, und sich schicklich der Werkzeuge des Fanatismus bedient, um Vernunft zu predigen.

Ich will mich nicht länger bey der Ungewißheit der vermeynten Jahrbücher von Peru aufhalten: genug, wir wissen, daß sie nicht ein wahres Faktum, oder welches das nehmliche ist, keine unstreitige Wahrheit enthalten. Was das Leben der Kaiser anbelangt, die dem Manko Kapak bis auf die Zeit des Atabaliba gefolgt sind, so ist es offenbahr, daß uns Garcilasso sehr gröblich belogen, wenn er uns versichern will, daß eilf Inkaen, die in eins hinter einander regiert, gute, gerechte, und mäßige Fürsten gewesen, die von ihren Unterthanen angebetet, und wie Väter geliebet worden wären: eine Folge von eilf despotischen und doch billigen Königen, ist ein Wunder, das unter den Einwohnern unsrer Halbkugel niemals gesehen worden ist. Ich sage nicht, daß es moralisch unmöglich ist, daß ein und ebenderselbe Thron, eilfmal hintereinander von philosophischen, unumschränkten Regenten eingenommen werden könne. Alle diese Inkaen haben Eroberungen bey ihren Nachbaren gemacht: alle, keiner ausgenommen, haben mit vielem Stolze über ihre Unterthanen regiert: sie regierten, sagt Zarato, (*) auf eine unumschränkte Weise ihr Reich, und es ist vielleicht auf der Erde kein Land, wo der Gehorsam und die Unterwürfigkeit der Unterthanen weiter getrieben worden sey: der Fürst durfte nur einen Faden aus seiner Binde reisen, und es einem seiner Ringrime in die Hände geben, so wurde diesem Ringrime ein so blinder Gehorsam geleistet,

(*) Histoire de la Conquête de Perou, K. 13. S. 60. T. 1. Amsterdam 1700.

leistet, daß er, allein und ohne eine einzige Beyhülfe von Soldaten, eine Provinz verheeren, und Menschen und Vieh daselbst niedermetzeln konnte. Ich führe hier den Zarato an, welcher älter, als Garcilasso, ist, und in Peru 1544 das Amt eines Generalschatzmeisters verwaltet, und der mehr, als jemand, geschickt war, sich von dem alten Zustande dieses amerikanischen Theils zu unterrichten, wo er, nach zwölf Jahren, als man es, im Nahmen Seiner Katholischen Majestät, überfallen hatte, ankam. Nun frage ich, ob es nicht ein wahrer Widerspruch ist, wenn man sagt, daß ein sklavisches Volk vortreffliche Gesetze hatte, ein Volk, welches unter einem eisernen Scepter kroch, nnd bey der geringsten Bewegung eines Barbaren, eines privilegirten Tyrannen, zitterte? Ist es wahrscheinlich, daß die stets mit Führung des Kriegs beschäftigten Inkaen ihrer willkührlichen Macht, womit sie bewafnet waren, werden vernünftige Grenzen gesetzt haben? Ist es wahrscheinlich, daß sie, da sie ohne Aufhören stritten, nur gerechte Kriege werden unternommen haben? Es ist so selten, es ist so schwer, daß kriegerische und despotische Fürsten gute Fürsten sind, die wir nicht einmal in der Geschichte der alten Welt antreffen, wenn wir den einzigen Markus Aurelius ausnehmen, der als Philosoph zu regieren und zu siegen wuste.

Ich verwerfe nicht allein die Erzählung, die uns Garcilasso von der Regierung der Inkaen gemacht, als einen unsinnigen Romann; sondern ich bin auch geneigt, zu glauben, daß er auf keine Art gewiß wissen können, daß in Peru nur eilf Kaiser, von Manko Kapak bis an den Tod Huayna-Kapak, gewesen wären. Um die Zahl der Fürsten zu bestimmen, die diese Gegenden beherrscht hatten, müste man die Epoche von der Stiftung des peruanischen Reichs wissen, und man hat schon gezeigt, daß kein Spanier, aus Mangel der Jahrbücher und Memoiren, diesen Zeitpunkt angeben können, von dem doch alle Schwierigkeit abhängt. Wären sechs hundert Jahre von dem ersten Inka bis 1531 verflossen, wie es Blas de Valera will, so müste Peru, ohne allen Zweifel, während Verlaufes dieser Zeit, wenigstens dreyßig Regenten gehabt haben; weil auf jede Regierung zwanzig Jahr, und nicht dreyßig, wie Garcilasso meynt, zu rechnen sind,

welcher

welcher nur zwölf Könige in vier hundert Jahren zählt, da doch das Leben der Menschen in diesem Lande nicht die gewöhnlichen Grenzen der Natur überschritte. Hält man die verschiednen Nachrichten von dem peruanischen Staate, vor der Ankunft der Europäer, zusammen, so kann man der Herrschaft der Inkaen kein großes Alterthum zugestehn: welches um desto merkwürdiger wird, da der Boden in diesem Striche von Südamerika außerordentlich erhöhet ist, und die Stadt Quito auf der Erdkugel am höchsten über die Ebne des Meers liegt. Dieses bestätigt immer mehr und mehr, daß die neue Welt später, als unsre Halbkugel, eine allgemeine Verbrennung, und erschreckliche Veränderungen erlitten habe; weil die Peruaner zwar die älteste Nation in Amerika sind, aber gegen die Indier, Aethiopier, Egyptier, Tartaren, Chineser, und selbst Deutschen, nur ein neues Volk waren.

Garcilasso schilderet uns ganz Peru, als ein sehr bevölkertes und mit großen Städten, zur Zeit der Ankunft der Pizarros versehnes Land; und doch gab es 1551, als man dieses elende Land entdeckte, darinn nur einen einzigen großen Marktflecken. Daraus mag man urtheilen, wie viel Glauben ein solcher Uebertreiber verdient, welcher aus närrischer Liebe für sein unglückliches Vaterland, keine Wahrheit heilig gehalten: jedes Faktum hat er verfälscht, um es zu verschönern: seinen Beschreibungen fehlt das Wahrscheinliche. Unter den Inkaen, sagt Zarato, war nicht ein von den Indianern bewohnter Ort, der für eine Stadt gelten können, ausgenommen das einzige Rusko. Wenn man fragte, warum man dem Zeugnisse des Zarato mehr zutraut, als des Garcilasso seinem; so müssen wir sagen, daß auf der Seite des ersten Vernunft und Evidenz ist. Hätten die Spanier so viel Städte in diesem Lande gefunden, so wären doch die Baustellen, einige Ruinen, und die Nahmen davon übrig geblieben; aber man sieht keine Trümmern einer Stadt: diejenigen, welche heute zu Tage existiren, sind alle, ohne Ausnahme, von den Europäern erbaut und bevölkert worden, die sich so viel Mühe und Arbeit erspart haben würde, wenn sie bey ihren neuen Sklaven gute und bequeme Wohnungen angetroffen. Daß dieser Staat keine Städte

hatte, erhellt auch daraus, daß man ihn von einem Ende zum andern mit fast unglaublicher Schnelligkeit erobert hat. Hätten sich die Indianer hinter den Mauern verbergen können, so hätten die Spanier sie niederreissen müssen, um die Besatzungen aufheben zu können: so viele Belagerungen und Einsperrungen hätten Zeit und Menschen gekostet; und der Räuber Pizarro hätte unmöglich das durch Festungen beschützte Peru mit zweyhundert Menschen, die sich nur zeigen durften, überfallen können. Selbst Kusko, die ordentliche Residenz der Inkaen, verdient, aller Wahrscheinlichkeit nach, in seinem grösten Glanze, kaum den Nahmen eines Marktflecken; es konnte nur ein Haufen kleiner Hütten ohne alle Arten von Fenster gewesen seyn, von deren Anlegung die Peruaner gar nichts wusten: da also die Spanier in solchen niedrigen und beräucherten Hütten nicht wohnen konnten, so liessen sie sie niederreissen, und man sieht in Kusko nicht ein Haus, das nicht von den Europäeren erbaut worden wäre. Es ist blos daselbst noch, wie man sagt, ein Stück Mauer von dem Tempel der Sonne, von dessen Wundern die Schriftsteller nur mit Entzückung sprechen. Doch ich zweifle, ob dieser Tempel viel gröser und herrlicher gewesen ist, als derjenige, dessen Spuren man in dem Dorfe Kayambe, der Provinz Quito, findet, und der nur im Durchschnitte acht Klaftern enthält: es ist eine zirkelrunde Mauer, acht und vierzig Fuß hoch, von ungebrannten Steinen gebaut, die aber mit Tonerde zusammen gemäuert sind; denn das Geheimniß, Kalk oder Mörtel zu machen, war in ganz Amerika gänzlich unbekannt. Man geht in dieses elende Gebäude durch eine sehr kleine Thüre, und man entdeckt darinn weder Oefnung noch Fenster, so daß das Licht durch das Dach hereinkommen müssen, wenn man eines darauf bauen wollen. Aus der einstimmigen Tradition aller Indianer erhellt, daß dieses Kayambesche Gebethaus vor Alterszeiten eben so berühmt, eben so berufen, als die Kuskosche Kapelle war; und man kann aus dem jetzt gemachten Gemälde dieses Gebäudes urtheilen, ob es so wunderbar, als man glaubt, gewesen ist.

Herr de la Kondamine hat, in den Memoiren der Berlinschen Akademie, eine Beschreibung eines alten Gebäudes

der

der Inkaen einrücken lassen, dessen Ruine noch bey Atun-Kannar, in der Gerichtsbarkeit von Kuenza, einer Provinz in Quito, zu sehen sind: er gesteht, es wären keine Fenster in diesem besagten Pallaste von einem Stockwerke, und es könnten auch keine gewesen seyn; welches, meiner Meynung nach, zur Gnüge beweiset, daß die peruanische Baukunst nicht viel vollkommner, als die hottentotische und iroquoisische war: man kann auch ganz natürlich muthmaßen, daß die Wohnungen der gemeinen Leute nur Feldhütten waren, weil die Fürsten in einem Steinhaufen wohnten, der einige leere Räume hatte, die man Stuben nennen will. Da man daran kein Gewölbe, noch eine Spur von Stütze bemerckt, welche einen Giebel tragen können, so ist es gantz wahrscheinlich, daß diese Gebäude niemals gedeckt gewesen sind, und daß die Bewohner derselben den Regen und allem üblen Wetter ausgesetzt waren: man war allein darinn von den wilden Thieren, und dem plötzlichen Ueberfall feindlicher Partheyen sicher. Es verdient angemerkt zu werden, daß der Spanier Ulloa, da er von diesen eingefallnen Atun-Kannarschen Gemäuern redet, eine vortrefliche Zeichnung davon liefert; weil er dieses elende Monument so vorstellen lassen, wie er glaubte, daß es seyn müste, und nicht, wie es in der That war. Will man sich von dieser Verfälschung überzeugen, so darf man sie nur mit den von den Herren Kondamine und Bouguer herausgegebne Stiche und Plane zusammenhalten; diese Männer hatten keinen Bewegungsgrund, der Eitelkeit der Spanier den Hof zu machen, und haben also die Ruinen von Kannar, ohne sie zu verschönern, abmalen lassen.

Man findet auch zu Kallo, gegen Norden des Dorfs Latakugna, ein Inka-Pirka, oder ein sehr jämmerliches Gebäude der Inkaen, das noch elender aussieht, als das vorhergehende: es sind nur übereinander gelegte Kieselsteine. Ist jemals ein Dach auf diesem Gebäude gewesen, so hat man in demselben am hellen Mittage Fackeln haben müssen, um sehn zu können, welche die innern Wohnungen erleuchten müssen, die nicht einmal Luftlöcher hatten. Es giebt also kein Drittes; entweder die Peruaner haben in ihren Häusern nicht sehen können; oder sie haben von oben bedeckte Häuser bewohnt,

wohnt, und nicht so viel Witz besessen, daß sie Fenster darinn anlegen können. Unter diesem Schutte von Kallo giebt es einige eingeschloßne Plätze, die Ulloa mit dem prächtigen Nahmen, Menagerien belegt; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß in einem Lande, wo kaum Hütten waren, Menagerien gewesen seyn sollten.

Was von den Tempeln und Pallästen gesagt worden, ist auch von den Festungen zu verstehn, welche, nach der Erzählung einiger Reisebeschreiber, in Peru sehr häufig waren: man rühmt uns vornehmlich die Citadelle von Kusko, als ein Meisterstück von Kriegsbaukunst; da man doch weiß, daß sich Franciskus Pizarro der Hauptstadt und seines Forts, in einem Tage, ohne einen einzigen Büchsenschuß, bemächtigte. Man hat zwar behauptet, daß ihn bey dieser Verrichtung die Schwester des Atabaliba, des letzten Inka, begünstigt habe: man wird vielleicht sagen, man kann schwerlich glauben, daß die Schwester eines Fürsten, den die Spanier mit eben so vieler Ungerechtigkeit, als Beschimpfung erdrosselten, die Unverschämheit, oder die Schwachheit gehabt hätte, das Haupt der europäischen Räuber zu lieben: allein es ist, ungeachtet der wenigen Wahrscheinlichkeit dieser Anekdote, gewiß, daß die Schwester des Atabaliba öffentlich die Maitresse des Franciskus Pizarro gewesen ist, und daß sie von ihm zwey Kinder, Dom Gonsalo, und Donna Franciska, gehabt hat: so wahr bleibt es, daß die Geschichte der Entdeckung von Amerika, von so sonderbaren Fakta voll ist, daß sie unglaublich scheinen. (*)

Die

(*) Wenn man dasjenige nicht glauben wollte, was ich im vorhergehenden Bande von der besondern Neigung der amerikanischen Weiber gegen die europäischen Eroberer erzählt habe, so wäre das Beyspiel der Schwester des Atabaliba hinlänglich, alle darüber gemachten Zweifel zu heben. Pizarro hatte ein drittes Kind mit einer Kuskoschen Peruanarinn: was die Buhlerinn des Almagro anbelangt, so war sie auch eine Amerikanerinn, die zu Panama gebohren war, und ihm bis in den Tod treu blieb.

Die Peruaner wurden die Neigung ihrer Weiber gegen die Spanier, gar bald gewahr: Ruminagui, ein General des Atabaliba, ließ nach der Schlacht von Kaxamalka alle seine Frauen versammlen, und sagte ihnen, Meine Damen, sie werden bald das Vergnügen haben, sich mit den christlichen Hunden belustigen zu können; und als sie darüber zu lachen anfiengen, so ward er darüber so zornig, daß er sie köpfen ließ.

Die Peruaner wusten nicht, das Eisen zu schmieden, und in ihrem ganzen Lande hat man nicht ein Instrument von diesem Metalle gefunden, das die Seele der Handwerke und Künste ist; (*) allein dafür besaßen sie das Geheimniß, welches wir in unsrer Welt verlohren gehen lassen, das Kupfer eben so härten zu können, als man den Stahl härtet. Herr Godin schickte 1727 nach Frankreich, an den Grafen von Maurepas, eine alte Art von peruanischen gehärteten Kupfer; und aus der Untersuchung, die der Graf Kaylus damit anstellte, erkannte er, daß dieses Instrument fast der Härte der alten kupfernen Waffen glich, deren sich die Griechen und Römer bedienten, die zu vielen Sachen, wo wir heut zu Tage Eisen brauchen, keines genommen haben; es sey nun, daß es dazumal viel seltner war, oder daß ihr gehärtetes Kupfer bessere Eigenschaften, als der Stahl, hatte. Der Graf Kaylus (**) glaubte, diese Quitosche Art wäre ein Denkmal eines viel ältern Volks, als die Inkaen, welches Peru lange Zeit vor diesem hirnlosen Indianer besessen, die die Spanier im sechszehnten Jahrhunderte daselbst aufrieben. Nachdem ich, mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit, die verschiednen Geschichtschreiber der neuen Welt gelesen, so bin ich doch nicht so glücklich gewesen, daß ich nur ein einziges Faktum gefunden hätten, das diese Meynung begünstige, und es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Peruaner das Geheimniß, das Kupfer zu härten, gehabt haben; sonst wären sie auch ja nicht im Stande gewesen, in die Erde zu graben, in den Goldbergwerken zu arbeiten, die Smaragde durchzubohren, und große

der

(*) Es giebt in ganz Amerika sehr wenig Eisenbergwerke; und was noch erstaunender ist, so ist das daselbst ausgegrabne Eisen weit geringer, als das unsrige, so daß man keine Nägel daraus arbeiten kann; und ungeachtet dieses Fehler, wird es sehr theuer verkauft, und das Pfund davon in Peru mit einem Thaler bezahlt: das Pfund Stahl gilt anderthalb Thaler.

In Neuspanien findt man noch das meiste Eisen: man glaubt, die alten Peruaner hätten nur ein einziges Bergwerk davon in Peru gewust; aber aus Faulheit hätten sie es nicht gegraben. Chili hat ganz und gar kein Bergwerk von diesem Metall.

(**) S. Recueil d'Antiquités par Mr. le Comte de Caylus, in Quart. B. 1. S. 168 und 250. Man findet darinn das Resultat von allen Erfahrungen, die der Verfasser gemacht, um die Kunst, das Kupfer zu härten, wieder in Schwang zu bringen, welche die Römer und Griechen ohne allen Zweifel gekannt haben; denn die alten Waffen beweisen es.

se Stücken von Felsen loszumachen, um die nur erwehnten steinern Hütten bauen zu können; und daß sie kupferne Aexte bey der Ankunft der Spanier gehabt, ist eine ganz unzweifelhafte Sache; weil man einige dieser Instrumente, in der Schlacht bey Xaramalka, von den vornehmsten Officieren bekam, welche ihre Waffen wegwarfen, um desto leichter laufen zu können. Doch kann man auch nicht leugnen, daß sie so viel Kupfer gehabt, daß sie nicht gebraucht hätten, Aexte aus gespitzten Steinen zu machen, und mit Beinen und Zähnen von Thieren, die Spitzen ihrer Pfeile und ihrer Spiesse zu bewafnen. Endlich, da nicht ein Denkmal, nicht ein einziger Trümmer von einiger Wichtigkeit von dem, was wir das Reich der Inkaen nennen, übrig geblieben ist, so beweiset dieses ganz offenbar, daß es nur eine fast wilde und von Barbaren bewohnte Gegend war. Die Kuskoschen und Limaschen Mönche haben sich lange Zeit bemüht, die Guaques, oder die alten Gräber der Indianer auszugraben, in der Hofnung, daselbst Schätze und Seltenheiten zu finden; aber nach vielem Untersuchen, das man so weit getrieben, als es der Geitz nur immer treiben kann, hat man nichts weiter herausgezogen, als einige Stücken von dem Inkastein und dem Rabenstein (pierre de gallinace) (*) welcher, wie es heißt, zur Verfertigung der Spiegel gebraucht worden ist.

Da die Völker dieser Provinzen niemals Geld, oder etwas an dessen Statt, gehabt haben, so kann man sich leicht einbilden, daß sie keine andern Reichthümer, als Mays, von dem sie sich unterhielten, und die Wolle ihrer kleinen Kameele kannten, woraus sie Kleider verfertigten. Sie brauchten das Geld nicht anders, als wir das Erzt gebrauchen: hätten sie dieses Metall besonders geschätzet, so würden sie daraus Zahlpfennige und andre Zeichen zum Kauf und Ver-

(*) Der Rabenstein (pierre de gallinace) ist nichts anders, als ein feiner Stein, den die feuerspeyenden Berge in Peru ausprudeln: er ist ganz dunkel und schwarz, und nimmt sehr leicht eine schöne Politur an. Man glaubt, der Belagerungsstein (pierre obsidienne) käme diesem peruanischen Rabenstein am nächsten. Was den Jakastein betrift, so ist es ein weißer, giftiger, wie Zinn glänzender Feuerstein, oder ausgeglühtes Eisen, wovon wir auf unserm festen Lande nichts ähnliches haben.

Verkauf geschlagen haben. (*) Da sie nichts von dem geschmiedeten Eisen, von der Münze, von der Schrift, von der Schiffbaukunst und dem Brückenbau wusten, da sie ferner nicht Fenster in ihre Wohnungen anlegen, und über ihre Herde Feuermäuern aufführen konnten, so ist es auch offenbar, daß sie, in Ansehung der Scharfsinnigkeit und des Fleisses, weit unter die rohsten Nationen unsrer Welt zu rechnen sind; und die Vernunft warnet uns, den Hyperbeln der spanischen Schriftsteller keinen Glauben beyzumessen.

Ich habe mich in der That geärgert, als ich im Garcilasso (**) laß, daß, zu den Zeiten der Inkaen, eine Universität in dem Flecken Kusko gewesen sey, wo betittelte Idioten, die weder lesen noch schreiben konnten, andern Unwissenden, die nicht reden konnten, die Philosophie lehrten. Wenn man mir einwendete, daß man die Moral, ohne Beystand des Alphabets, und der Schriften eines Plato und Sokrates, lehren können, so würde ich antworten, daß die peruanische Sprache nicht genug abstrakte und einfache Worte hatte, um eine abstrakte Wissenschaft erklären zu können; und zu Hebung alles Zweifels in dieser Sache, will ich eine merkwürdige Stelle aus der Reise des Herrn de la Kondamine anführen.

„Die peruanische Sprache, sagt er, hat keine Kunst„wörter, um allgemeine Begriffe auszudrücken, ein einleuch„tender Beweis von dem wenigen Fortgange, den der Ver„stand dieser Völker gehabt hat. Für Zeit, Dauer, Wesen, „Substanz, Materie, Körper, für diese und viele andre „Wörter, hat man keine gleichgeltende in ihrer Sprache ge„funden: nicht allein die Nahmen der metaphysischen, sondern „auch der moralischen Dinge, können bey ihnen nur unvoll„kommen, und mit langen Umschreibungen ausgedrückt wer„den. Sie haben kein einziges Wort, welches den Wörtern, „Tugend, Gerechtigkeit, Erkenntlichkeit, Undankbar„keit, vollkommen entspricht.“ (***)

Die

(*) Man hat in ganz Amerika nicht ein einziges Volk gefunden, welches eine Münze erdacht hätte.

(**) B. 1. S. 139. K. 27.

(***) Voyage à la Riviere des Amazones. S. 54.

Die Professoren, oder die Amautas, deren Garcilasso gedenkt, wird man sagen, bedienten sich in ihren Lektionen der heiligen Sprache, die dem Volke unbekannt war; allein woher weiß man denn, daß es in Peru eine heilige Sprache gegeben? Es ist nicht wahrscheinlich, weil die gemeine Sprache so unfruchtbar, so arm an Worten war, daß man unmöglich die gelehrte Sprache mit der gemeinen verdollmetschen können. Man räume, wenn man kann, diese offenbaren Widersprüche ein, ich, für meine Person, betrachte das alles, was man von der Kuskoschen Universität, und den großen Männern, die darauf die schönen Künste und erhabnen Wissenschaften lehrten, für ein höchst lächerliches Märchen, das, zum Trotz alles Menschenverstands, ersonnen worden ist; und ich will eben so leicht glauben, daß es bey den Juden, Tungusen, Deutschen in dem schwarzen Walde, zu Julius Cäsars Zeiten, Akademien gegeben habe.

Die Handwerke sind in allen Landen vor den Wissenschaften gewesen, weil der menschliche Verstand so wenig, als die Natur, einen Sprung thut: er muß sich stufenweise erheben, und kann nicht den ersten Rang erreichen, wenn er nicht durch den zweyten gegangen ist; und dieser Gang ist eben so langsam, als mühsam. Wenn ein Volk endlich Philosophen bekömmt, so ist es ein gewisses Zeichen, daß es schon Künste hat, und daß sich eine Mundart mit einer Menge Kunstwörter bereichert hat, die moralischen Begriffe, die metaphisischen Ideen, die Bewegungen der Leidenschaften, und alle Nüanzen der Empfindungen auszudrücken; aber diese Schöpfung der Worte erfordert die Anstrengung der Seelenkräfte vieler großen Männer, und eine große Folge von Jahrhunderten. Vergebens wird uns der gemeine Haufe der Chronologisten bereden, daß die Griechen zu Homers Zeiten noch eine neue Nation waren; die harmonische und reiche Sprache, in welcher die Iliade und Odyssee geschrieben sind, beweiset vollkommen das Gegentheil, und man begreift wohl, daß eine fast unnennbare Menge schlechter Versifikateuren und Trubaduren, nach der Ordnung der Zeit, dem unsterblichen Sänger des trojanischen Kriegs vorhergehen müssen; denn man kann kein gutes Gedicht in einer Sprache

machen, in welcher noch keine Verse verfertigt worden sind. (*)

Es ist demnach besser, wir geben der Erdkugel und dem menschlichen Geschlecht etliche tausend Jahre Alterthum mehr, als daß wir so sklavisch den falschen und abgeschmakten Rechnungen einer durch die Fakta verworfnen Chronologie folgen. Es ist Vorurtheil, wenn man behauptet, daß man blos dem Ungefehre große Entdeckungen und nützliche Erfindungen zu verdanken habe: wären im vierzehnten Jahrhunderte in Europa nicht Chimisten gewesen, das Schißpulver würde in diesem Jahrhunderte nicht erfunden worden seyn: hätte man, zu Küsters Zeiten, die Nothwendigkeit der Druckereyen nicht empfunden, man würde, zu Küsters Zeit, die Druckerey nicht erfunden, man würde sie nicht gesucht haben. Man brauchte zur Schiffung nach Amerika einen Kompas; man muste zur Verfertigung der Kompasse die Eigenschaft des Magnetes beobachtet haben: man muste das Glas zu schmelzen wissen, um geschliffne Gläser verfertigen zu können; man muste geschliffne Gläser haben, um die Astronomie vollkomen zu machen. Also können nur bey Völkern, deren Genie und Künste schon unermeßlichen Fortgang gehabt haben, große Entdeckungen Statt finden: sie sind demnach nicht die Gabe des Ungefehrs, als vielmehr die Früchte des Fleises und der Untersuchung; sonst würden die Wilden eben so glücklich, und noch glücklicher, als die erleuchtesten Personen gewesen seyn können: doch das Ungefehr hat alle Wilde der Welt nicht einmal eine einzige

(*) Ovid lehrt uns, daß er ein Gedicht in der getischen Sprache in seinem sechsjährigen Exilium zu Tomus verfertigt habe.

Ah! pudet & Getico scripsi sermone libellum;
Structaque sunt nostris barbara verba modis.
Et placui (gratare mihi), cœpique poetæ
Inter inhumanos nomen habere Getas.
de Ponto IV. E. 13.

Wenn Ovid den ersten Versuch in Versen in dieser Sprache gemacht hat, so muß sein Gedicht abscheulich gewesen seyn; aber die Geten müssen auch nicht so barbarisch gewesen seyn, als er sie uns schildert: ihre Mundart muß so gar sehr vollkommen gewesen seyn, weil man darinn eine Art von Prosodie hatte; denn aus dem Ausdrucke nostris modis erhellt, daß Ovid keine gereimten Verse, sondern Verse mit einem Silbenmaße gemacht hatte: man kannte also darinn die kurzen und langen Silben, welches sehr sonderbar ist.

zige wichtige Entdeckung machen lassen. In dem Schooße der wohl gesitteten, und folglich sehr alten Gesellschaften hat der menschliche Verstand seine ganze Stärke entwickelt: da hat er seine Quellen kennen gelernt, und da hat er, so zu sagen, die ganze Welt seiner Macht unterworfen.

Ich bin so wenig geneigt, zu glauben, daß das Ungefehr viel Theil an den Erfindungen habe, daß ich fast für ausgemacht annehme, daß zwey dem Fleiße und dem Klima nach gleiche Völker, welche nicht die geringste Gemeinschaft unter einander haben, beynahe in der nehmlichen Zeit, die nehmlichen Entdeckungen machen würden; wenn sie auch nicht einen gleichen Grad von Vollkommenheit erreichten. Die Chineser haben so wohl, wie die Europäer, den Kompas, die Buchdruckerey, das Schießpulver, das Porcelain erfunden; obgleich zu dieser Zeit zwischen ihn und uns keine Bekanntschaft gewesen ist. Die Mönche Bako und Schwarz, welche zuerst die Wirkung des Salpeters in Europa erkannt, waren solche elende Geographisten, daß sie nicht wusten, daß es jemals ein Land, mit Nahmen China, gegeben.

Die ewiglich merkwürdige Entdeckung der neuen Welt ist so wenig die Wirkung des Zufalls gewesen, daß Christoph Kolombo 1492, sieben Jahr vor seiner ersten Schiffarth, sie zu entdecken versprochen hatte: diese ganze Zeit wendete er dazu an, daß er in Spanien um Ausrüstung eines Schifs eifrigst anhielt, welches ihm nicht so bald würde zugestanden worden seyn, wenn er nicht den Einfall gehabt, und einem geitzigen und unternehmenden Mönche, der dem König Ferdinand, und der Königinn Isabelle Beichte hörte, eine beträchtliche Summe versprochen hätte. Diese Begebenheit ist mir allzeit so sehr aufgefallen, daß ich nicht unterlassen kann, hier eine besondere Betrachtung darüber zu machen. Die Europäer sind allein nach Amerika gereiset: die Asiater und Afrikaner sind über die Entdeckung einer andern Halbkugel so dumm gleichgültig gewesen, daß sie niemals einen Kahn dahin geschickt haben. Die Japaneser und Chineser, welche durch das Südmeer dahin gehen können, haben es standhaft ausgeschlagen. Die Mauren, die

Völker der Barbarey, die Türken, haben in der Zeit, da ihr Seewesen etwas sagen wollte, nicht den geringsten Versuch gewagt, um einen Daum breit Landes in Amerika zu erobern, wo vielleicht keine andre Fremden anlanden, als gebohrne Europäer. (*) Es ist erstaunend, daß wir uns der Hälfte dieses Planeten bemächtigt haben; aber noch erstaunender ist es, wenigstens in meinen Augen, daß weder Vortheil, noch Neugierde alle übrigen Nationen der ganzen Welt dahin zu reisen vermögen können.

Der unbekannte Ausleger der dunkeln und weitläufigen Schriften des Garcilasso gesteht, daß sein Autor in verschiedne unverzeihliche Ungereimheiten gefallen sey, da er von der Astronomie der Peruaner gesprochen; (**) und das ist ein sonderbares Bekenntniß eines Auslegers. Nachdem schon vierzig Jahr diese Völker aus dem wilden Leben herausgegangen waren, errichtete man, nach dem Garcilasso, sechszehn pyramidische Thürme gegen Morgen und Abend der prächtigen Stadt Kusko, um die Punkte des Horizonts zu bestimmen, wo in den Sonnenwenden die Sonne auf und untergeht. Dumme und neue Menschen, die nur die Finsterniß der Wälder verlassen, können dergleichen Sternwarten nicht anlegen, noch zu dergleichen Erfindungen ihre Zuflucht nehmen, um einen Kalender in Ordnung zu bringen. Wenn es wahr war, daß diese Thürme, oder diese Säulen unter dem dritten Inka errichtet worden sind, so würde nothwendig folgen, daß die Peruaner vor Alterszeit gesittet gewesen, welches der Beschreibung, die wir von ihren unvollkommnen Instrumenten gemacht, und ihrer Unwissenheit in den nützlichen Künsten widerspricht. Daß man einige Steine um Kusko herum aufgehäufet hat, das ist glaublich; aber daß diese Höhen zu astronomischen Beobachtungen gedient haben, welche nur in Europa, zur Zeit des Galiläus, versucht wurden, das ist nicht glaublich.

Die

(*) Die Neger machen in meiner Behauptung keine Ausnahme; weil man sie, wider ihren Willen, in die neue Welt schleppt, wohin sie niemals würden gereiset seyn, wenn man ihnen die Freyheit gelassen, die ihnen der Himmel gegeben.

(**) S. 39 und folg. B. 2.

Die Amantas in Peru, welche, wie man sagt, den Himmel studirten, und doch von ihm nichts begriffen, hatten nicht einmal ein Wort gemacht, wodurch sie die Planeten von den Sternen unterschieden: sie kannten nur die Venus, der sie einen eignen und charakteristischen Nahmen gegeben. Sie glaubten steif und feste, die schwarzen Flecke, die sie im Monde sahen, hätte ein Fuchs gemacht, der in demselben verliebt gewesen, und als er an den Himmel gestiegen, um ihn zu geniessen, habe der Fuchs ihn so feste umarmt und inbrünstig geküßt, daß er ihn so beschmutzt habe, wie man ihn sieht. Die Planeten nicht unterscheiden können, die Ursachen der Finsternissen nicht wissen, und solche große Kindereyen von den Flecken des Monds sagen, das zeigt nichts weniger, als erfahrne Astronomen an, oder ich müste mich sehr irren. Alle Wilden wissen den Polarstern und das Siebengestirn, sie wissen, wo Nord und West ist; aber deshalb kann man noch nicht sagen, daß diese Wilden Astronomen sind, wenn man nicht den größten Mißbrauch mit den Wörtern begehn will.

Garcilasso hat uns also auch hintergangen, wenn er mit so vielem Nachdruck, und so weniger Wahrheit, von dem Fortgange geredet, den die Peruaner in dieser Wissenschaft gemacht, die selbst bey uns, wo sie, seit vielen Jahrhunderten, getrieben worden ist, noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gelangt ist, zu dem es unsre Nachkommen bringen können, wenn ihnen nicht Zeiten der Unwissenheit und Begebenheiten vorbehalten sind, welche die Künste und Künstler verschlingen.

Da ich in dem ersten Bande dieser Untersuchungen die Träumereyen des Riccioli widerlegte, so zeigte sich schon im Vorbeygehn, daß man die Bevölkerung der Peruaner ausserordentlich übertrieben habe. Erstlich ist die Stadt Kusko jetzt um die Hälfte noch einmal so groß, als sie es unter den Inkaen war; und doch zählt man darinn heut zu Tage nur vierzig tausend Menschen: sie konnte also zur Zeit, da sie unter das Joch der Europäer fiel, nur zwanzig tausend Einwohner enthalten, welches für eine Hauptstadt eines ganzen Reichs sehr wenig ist, das von Menschen gewimmelt haben

soll. Zum zweyten war Peru voll Heiden und sandigen Wüsten, worinn sich die Spanier fünf bis sechs Tage verirrten, ohne eine Wohnung oder Hütte anzutreffen. Nur in dem Treffen von Karamalka fand man eine große Menge Menschen versammlet; sonst haben sich die Indianer an allen Orten nur in kleinen Heerden gezeigt, die man niedermetzelte. Hätte dieser Staat große Armeen auf den Beinen gehabt; so wäre ein Treffen nicht genug gewesen, um alle Macht der Inkaen, an einem Orte, und in einem Tage, zu vernichten; denn nach dem Siege bey Karamalka wurden Pizarro und Almagro in dem Fortgange ihrer Unternehmung nicht mehr gehindert: das einzige Hinderniß, das sie zu überwinden hatten, war der Mangel an Proviant und andern Lebensmitteln; woraus man muthmaßen kann, daß das Land äusserst entvölkert war, weil eine Hand voll Feinde sich mit seinen Pferden und Sklaven so schwer erhalten konnte.

Gonzalo Pizarro, welcher in Kanella mit zwey hundert Mann eindrang, ward bey seinem Rückmarsch vom Hunger so gequält, daß er, zur Unterhaltung seiner Kameraden, seine Pferde töden lassen muste; man fraß hernach die Windhunde und Docken, welche man mitgenommen hatte, um die Amerikaner auffressen zu lassen: man verkauft einem sterbenden Officiere eine wilde Katze für zwanzig Thaler: die verhungerten und ausgezehrten Soldaten fraßen die Blätter und Rinden der Bäume, und starben darüber.

Wenn ein Unglück von dieser Art einer Armee von sechszig tausend Köpfen in einem feindlichen Lande begegnet wäre, so würde ich nicht eben diese Folgerungen machen; allein daß ein kleiner Haufen von Abentheuerer weder Lebensmittel, noch Thiere, noch ein anders Hülfsmittel gefunden haben, indem sie einen Marsch von vier hundert Meilen, von Quito bis nach Kanella, thaten, dieß zeigt, daß dieser Theil der Erde sehr leer von Einwohnern war; die Spanier marschirten auch daselbst durch nichts, als durch Oerter voll Disteln, Dornen und Sträuchern, durch Wälder und Oeden, und sahen auf diesem ganzem Zuge blos Gegenden, wo der Erdboden, allem Scheine nach, niemals nur im geringsten angebaut worden war. Ein großes Volk ohne Ackerbau ist ein

mög-

mögliches Ding: ein Land, wie Portugall und Spanien zum Exempel, kann große Städte haben, und doch wenig Einwohner; aber man hat niemals ein Land ohne Städte gesehn, wo die Bevölkerung beträchtlich gewesen wäre. Die Peruaner hatten keinen andern Flecken erbaut, als Kusko; daher urtheile ich, daß sie eine kleine, auf einer großen Fläche zerstreute Nation ausmachten; und ich will nicht dasjenige weiter widerlegen, was so viel Schriftsteller von ihrem Fleisse, ihren Künsten, ihrem Genie, ihrer Policey, ihren Gesetzen, ihrer Regierung, und ihrem Glücke geschwatzt haben. Der Verfasser eines neuen Werks, l'Analyse du Gouvernement des Incas betittelt, hat ihre Geschichte gelesen, ohne in ihrer Glaubwürdigkeit ein Mißtrauen zu setzen: hätte er sich der geringsten Kritick bedient, so hätte er sein Manuskript verbrannt; und hätte er wollen vernünftig seyn, so hätte er es niemals anfangen sollen. In einem despotischen Staate hat man keine guten Gesetze geben können; und wenn es wahr wäre, daß sie daselbst gewesen wären, so würden wir doch ohnmöglich im Stande seyn, sie zu zergliedern, weil wir sie nicht kennen; und wir können sie nicht kennen, weil sie niemals niedergeschrieben worden sind, und ihr Andenken mit dem Tode derjenigen, die sie auswendig gelernt hatten, verlohren gehn müssen. Ueberdieß stimmen die Spuren der alten Gewohnheiten, die noch unter den jetzigen Peruanern sind, auf keine Art mit demjenigen ein, was man von ihrer Gesetzgebung unter den Inkaen geschrieben: man sagt, zum Exempel, daß sie vor Alterszeit nur Jungfrauen geheyrathet, und die Mädchen mit der äussersten Härte bestraft, die sich verunehrt hätten; da sich doch die Landinos, oder die den Spaniern unterthänigen Peruanern heut zu Tage nur mit Mädchen verheyrathen, die keine Jungfern mehr sind: sie würden sich für beschimpft halten, wenn ihre Weiber nicht bey vielen Liebhabern vor der Hochzeit geschlafen hätten. (*) Man hat alle ersinnliche Mittel angewendet, sie von diesem Vorurtheile zu heilen; aber weder die Prediger, noch die Richter noch die Inquisition haben ihre Halsstarrigkeit besiegen können,

(*) S. Voyage au Perou, par Dom Juan & Ulloa.

können, und sie ließen sich eher in Stücken hauen, als daß sie eine Frau heyratheten, von der sie noch muthmaßeten, daß sie eine Jungfer wäre. Hieraus ist nun nichts anders zu schliessen, als daß dieser so eingewurzelte Gebrauch sehr alt, und unter den Inkaen eben so ausgeübt worden seyn müsse, als man ihn heut zu Tage ausübt.

Nachdem man den alten Zustand von Peru betrachtet, so müssen wir uns doch auch nach Mexiko wenden, von dem man eben so falsche und wunderbare Dinge, als von dem Reiche der Inkaen, erzählt hat; aber die Wahrheit ist, daß diese beyden Nationen einander beynahe gleich sind, man mag nun ihre Policey vergleichen, oder ihre Künste und Instrumente untersuchen.

Die Mexikaner hatten eine Methode, die Gegenstände durch schlechte Zeichnungen vorzustellen, und diese ungeschickten Zeichnungen haben die Geschichtschreiber für gut befunden, hieroglyphische Charaktere zu nennen; aber sie haben sich darinn geirrt, denn die Manier der Mexikaner war von der egyptischen Schrift wesentlich darinn verschieden, daß sie keine bestimmte Zeichen und Sinnbilder für die Gegenstände hatten, sondern die Gegenstände selbst kopirten, so, daß sie ein vollständiges Gemälde verfertigten, und einen Baum malten, um einen Baum vorzustellen; sie wollten mit den Augen reden. Aus den steinern Hieroglyphen konnte man einen moralischen Sinn herausbringen, und die Gelehrten zweifeln gar nicht, daß die Isiakische Tafel und die zu Rom aufgestellten egyptischen Pyramiden nicht Sentenzen und philosophische Maximen enthielten; welches bey der Methode der Mexikaner gar nicht anzubringen war, die zu elende Maler waren, als daß sie ihren Figuren die verschiedne Töne der Leidenschaften und der charakteristischen Stellungen geben können: da sie noch dazu ganz und gar keine bestimmten Zeichen zur Vorstellung moralischer und metaphysischer Wesen hatten, so musten ihre Gemälde nothwendig sehr eingeschränkt seyn.

Sie bedienten sich der Thierhäute und der Baumrinden, um darauf die Sachen zu zeichnen, deren Andenken sie erhalten wollten: man fand eine sehr große Menge von diesen ge-

gemalten Volumen, die die Soldaten, welche nur Gold suchten, zu sehr verachteten, als daß sie sie mitgebracht hätten; aber ein Barbar, Nahmens Summarika, welcher, zum Unglück, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, erster Bischof von Mexiko wurde, ließ alle historische Gemälde sammlen, welche man in diesem Theile von Amerika ausgraben konnte; und nachdem er in Nahmen des Herrn ein Feuer machen lassen, warf er alle diese sonderbaren Denkmäler hinein, über die er vermuthlich den Exorcismus wird gesprochen haben; denn er behauptete, daß man die Bücher aller Völker verbrennen müste, welche nicht Christen sind. (*) Die schreckliche Wuth dieses Fanatickers kann man mit nichts bessers vergleichen, als mit der Raserey des Pabst Gregorius und des Muselmanns Omar, welcher die Alexandrinische Bibliotheck verderben ließ, um desto besser den Alkoran erhalten zu können.

Den Händen dieses Sumarika ist nur ein einziges Exemplar entgangen, welches man für die Neugierde des Kaisers Karl V. bestimmt, der in die neue Welt erleuchtetere Bischöfe schicken sollen. Das Schif, mit welchem dieses Werk nach Kadix geschickt wurde, plünderte ein französischer Seekaper; und das indische Manuskript fiel mit der spanischen Erklärung, durch ein sonderbares Glück, in die Hände des reisenden Thevet, dessen Erben es wieder für eine ansehnliche

(*) Diese Raserey, die Bücher zu verbrennen, hat stets den unleidlichen Geist der römischen Geistlichkeit charakterisirt: aber nie hat sie so sehr gewütet, als im sechsten und funfzehnten Jahrhunderte. Pabst Gregorius, der so unrechtmäßig der Große genennt wird, ließ in der ganzen Christenheit die Werke des Cicero, des Titus Livius und des Kornelius Tacitus verbrennen; und seit dieser traurigen Epoche hat man kein vollständiges Exemplar von diesen drey Schriftstellern jemals wieder gesehn. Diese Verfolgungen wider den menschlichen Verstand haben uns um die Gedichte des Menanders, des Bion, des Apollodor, des Alceus, des Philemon, und der Sappho gebracht, deren Fragmente uns überzeugen, daß wir einen unbeschreiblichen Verlust erlitten haben. So gar die Bücher der Juden hat man verbrannt, und man versichert, daß bey der letzten Verfolgung, die wider sie ein Bösewicht erregte, der unter den Nahmen Pfefferkorn bekannt ist, das letzte Exemplar von dem hebräischen Werke, Toldos Jeskut betittelt, verbrannt worden sey.

Man beschuldigt den römischen Hof, er habe viel Bücher vernichten lassen, welche man in Malabar und Ostindien gefunden, und die Missionaren der Propagande aufgesucht haben.

liche Summe den berüchtigten Raleig verkauften, welcher die Auslegung in das Englische durch Herrn Locke (*) übersetzen ließ, in der sehr gegründeten Hofnung, daraus Erläuterung zu ziehen, die einiges Licht auf die Geschichte der Mexikaner verbreiten könnte; und man gab sie in der Purchaschen Sammlung heraus. Herr Thevenot übersetzte sie ins Französische, ließ sie in seinem großen Recueil des Voyages drucken, und gab die Figuren davon in Holz gestochen auf Folioblätter heraus, welche drey hundert und sechszig Gemälde enthalten. Da ich weiß, daß diese Bilder mit unendlicher Sorgfalt nach dem mexikanischen Original abkopirt sind, so habe ich sie vielmal mit Aufmerksamkeit betrachtet; aber ich gestehe, daß man mit keiner schielenden und härtern Manier zeichnen kann; es ist kein Zug von Helldunkelem, kein Gedanke von einer Perspektiv, keine Nachahmung der Natur darinn; und die Gegenstände sind ohne Wahrheit wie ohne Verhältnisse. Woraus man schliessen kann, daß die Mexikaner fast gar keinen Schritt in der Kunst gethan, durch die sie das Andenken der vergangnen Dinge und der historischen Begebenheiten zu erhalten suchten.

Das Werk, welches das Glück vor dem Scheiterhaufen und Schiffbruche bewahrt, enthält, wie man glaubt, die Geschichte aller mexikanischen Könige, davon der erste, gegen das Jahr 1391 unsrer gemeinen Zeitrechnung, oder hundert und dreyßig Jahr vor der Ankunft des Fernand Kortez, soll zu regiren angefangen haben; aber da es unmöglich ist, dieses geheimnißvolle, und in Nordamerika gefundne Buch zu entziffern, so würde ich keinem Menschen rathen, sich an die Erklärung zu halten, welche die Spanier davon gegeben, die die Gemälde von Mexiko nicht haben erklären können, ohne die Mexikaner zu fragen, und die Mexikaner haben niemals so viel Spanisch verstanden, um ein Buch übersetzen zu können. Wenn die Auslegung elend gerathen ist, wie wird es vollends mit den Daten, Epochen und

(*) Man muß diesen Herrn Locke nicht mit dem Verfasser des Versuchs über den menschlichen Verstand vermengen; es sind verschiedne Männer. Derjenige, von dem hier geredt wird, hat, wo ich mich nicht irre, dieses Seeinstrument erfunden, welches noch seinen Nahmen führet.

und der chronologischen Folge der Fürsten aussehen, deren man nur achte vor Montezuma dem zweyten zählte, der 1520 regierte? Man weiß nicht gewiß, ob das mexikanische Manuskript ein einziges Wort von dem enthält, was man darinn zu sehen glaubt; und es wird vielleicht von acht Buhlerinnen des Montezuma gehandelt, wo man denkt, daß von acht Prinzen die Rede sey, welche ihm in der Regirung vorhergegangen waren: der Irrthum könnte wohl noch größer, und das Mißverständniß noch lächerlicher seyn; denn indem ich zu verschieden Malen die indischen Bilder und den Sinn, den man darinn lesen will, zusammen gehalten, so habe ich nicht die geringste Aehnlichkeit darinn gewahr werden können, und alle, die diese Prüfung ohne Vorurtheil unternehmen werden, können sich niemals überzeugen, daß man das Wort dieses Räthsels errathen habe. Eben das kann man auch von den Jahrhundert-Rädern (Roues seculaires) sagen, die Karreri so kühnlich, nach einem kastillianischen Professor, Nahmens Kongara, erklärt, der niemals gewagt hat, ein Werk herauszugeben, daß er über diese Materie versprochen hatte; weil ihm seine Verwandten und Freunde betheuert, es sey voller Ungereimheiten. Wenn man diese Instrumente betrachtet, welche man im Style der Reisebeschreibungen mexikanische Jahrhundert-Räder nennt, so hat es viel Wahrscheinlichkeit, daß es Almanache gewesen, die den unsrigen geglichen, welche man sich zur Zeit der Gothen in Europa bediente, und welche man in einigen Provinzen noch heut zu Tage zum Gebrauch derjenigen druckt, die nicht lesen, noch schreiben können, indem die Werkeltage mit schwarzen Punkten, die Sonn- und Festtage mit rothen Punkten, und die Träumereyen der Astrologen mit Sinnbildern gezeichnet sind. Daß die Mexikaner bey dem Schlusse jedes Jahrhunderts ein großes Jubelfest gefeyert, und die Jahrhunderte nach den Rädern gezählt, (*) dieses kann ich mir kaum

(*) Man sagt, ihre Jahrhunderte hätten aus funfzig Jahren bestanden, und ihre Jahre aus achtzehn Monaten, und jeder Monat aus zwanzig Tagen; am Ende der Monate hätten sie noch fünf Tage hinzugesetzt, damit das Sonnenjahr ganz worden wäre. Trift dieses mit dem überein, was man von der Zeit erzählt, wo sie sich in Gesellschaft begaben, das ist, 130 Jahr vor der Ankunft der Spanier? Kann man in so

kann überreden; weil diese Gewohnheit eine lange Folge von astronomischen Beobachtungen und genauen Kenntnissen zu Anordnung des Sonnenjahrs erfodern würde, welches sich mit der ungemein großen Unwissenheit nicht zusammen reimen läßt, in der dieses Volk ersäufet war. Wie hätte es seine Chronologie vollkommen machen können, da es ihm an Worten gebrach, über zehne zu zählen?

Die Geschichte der acht mexikanischen Könige scheint mir eben so fabelhaft, als die Historie der zwölf peruanischen Inkaen, ich finde darinn, eben die Ungewißheit, eben die Finsterniß. Man will versichern, daß eine Nation, die Chichimeis genannt, im Jahr 772, aus Norden der neuen Welt gekommen sey, und sich fast mitten in Mexiko niedergelassen habe, woraus sie die alten Einwohner gejagt, von denen man niemals hätte weiter reden hören: dieses aus Mitternacht gekommne Volk waren Barbaren, blieben auch sechs hundert Jahr in der Barbarey, und fiengen nur gegen das 1391 Jahr an, menschlich zu werden, und eine politische Regierung anzunehmen. (*) Dieses wiederhohlen uns die Geschichtschreiber ohne Aufhören mit einem bejahenden Ton; weil sie sich, wie sie sagen, selbst auf die Monumente der Indier stützen; allein, die Wahrheit zu sagen, so gründen sie sich auf Gemälde, deren undurchdringliche Dunkelheit wir eben bewiesen haben. Zudem gehn diese Gemälde, was für welche es auch seyn mögen, nicht über die Stiftung der mexikanischen Monarchie hinaus; weil uns die gesunde Vernunft lehrt, daß die Jahrbücher eines Volks nicht älter seyn können, als das Volk selbst. Wo hat man also alles das hergenommen, was man von dem Einfall der Chichimeis erzählt? Woher weiß man denn zuverlässig, daß diese Chichimeis aus Norden, und nicht aus Süden gekommen sind? Auf kurzer Zeit das Sonnenjahr finden, und die Kalender zur Berechnung der Tage und Jahrhunderte erfinden?

(*) Cum Montezuma Mexicanorum regum familia intercidit: regnatum in Mexicana urbe omnino sub regibus novem, per annos CXXX, post DCXIX annos, quam a Chichimeicis Mexicana terra primum occupata fuit. Hist. Occident. Indiæ, Lib. I. S. 73.

Diese Rechnung wird von allen Geschichtschreibern angenommen, welche von Mexiko geschrieben; und keiner ist im Stande gewesen, sie zu erweisen.

Auf welche Urkunden gründet man denn das Datum ihrer Ankunft? Wirklich nicht ein Strahl von Licht ist in diesen so kühnlich gewagten Vermuthungen zu finden.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Mexikaner, erst drey hundert Jahr vor der traurigen Erscheinung der Europäer, angefangen hatten, eine Regierungsform anzunehmen: ihre Künste, so unvollkommen sie auch sind, kündigen ein viel gröseres Alterthum an; aber man muß dieses Alterthum nicht übertreiben, wie es der unverschämte Karreri gemacht, welcher, zu Folge einer von dem Professor Kongara entdeckten chronologischen Tafel, behauptet, daß sich die Mexikaner im 1325 Jahre der Welt in einem Nationalkörper zusammen begeben hätten. Die äusserste Rauhigkeit ihrer Sprache, welche kein Europäer zu reden jemals im Stande gewesen, und welcher eine Menge Worte zur Andeutung vieler nöthigen Begriffe fehlen, die Unvollkommenheit ihrer Instrumente, die wenigen Entdeckungen, welche sie im Mechanischen gemacht hatten, der Mangel des Eisens, ihr entsetzlicher und blutiger Gottesdienst, die Anarchie ihrer Regierung, der Mangel ihrer Gesetze, nichts von allen diesen charakterisirt ein vor der Sündfluth vereinigtes Volk. Man muß auch darinn den spanischen Schriftstellern nicht trauen, die um desto verdächtiger sind, je mehr sie sich unter einander selbst widersprechen. Antonio Solis hat in seiner Historia de la Conquista de la America septentrional, conocida por el nombre de Nueva Espanna, (*) nur durch den Schimmer der riesenmäßigen Gedanken und Bilder, und durch den Pomp der Erzählung glänzen wollen: er hat recht schändlich die Wahrheit der Geschichte den unnützen Annehmlichkeiten einer schwülstigen Schreibart aufgeopfert: er untersteht sich, zu sagen, daß in der Hauptstadt von Mexiko, zur Zeit, da sich ein aus Europa gekommner Eroberer für den Herrn davon erklärte, zwey tausend Tempel gewesen wären. Eine solche An-

(*) Man hat eine französische Uebersetzung davon von Herrn Citri de la Guette. Ein andrer Verfasser glaubte, daß die Geschichte des Solis nicht gefallen könnte, wenn er sie nicht noch einmal so klein machte, als das spanische Original ist; und einem entsetzlichen großen Folianten hat er in zwey kleine Bändchen gebracht, die sich so ziemlich lesen lassen.

Anzahl von öffentlichen Gebäuden ist in keiner Stadt der Welt, von Rom bis Peckin, gewesen: Gomara, nicht so kühn, oder vernünftiger, als Solis, gesteht, daß er nur sieben kleine Kapellen gezählt, und nur acht zur Wohnung der mexikanischen Götzen bestimmte Oerter gefunden habe. Montezuma, der erste dieses Nahmens, hatte diesem Flecken die Gestalt einer Stadt gegeben: nun sind, seit der Regierung dieses Prinzen bis zur Ankunft des Kortez, nur zwey und vierzig Jahre verflossen, welche wahrhaftig zu Erbauung von zwey tausend Kirchen nicht zugereicht hätten.

Das vermeynte Schloß, wo die mexikanischen Könige wohnten, war eine Scheune: Fernand Kortez konnte selbst in der ganzen Hauptstadt des von ihm eroberten Staats nicht eine bequeme Wohnung finden, und ließ in aller Eil einen Pallast anführen, der noch jetzt daselbst steht; welches uns den Irrthum benehmen sollte, welchen wir, in Ansehung der übertriebenen und ausschweifenden Beschreibung dieser amerikanischen Stadt, hegen, die, nach einigen Schriftstellern, siebzig tausend Häuser, unter der Regierung Montezuma des zweyten, enthielt; welches voraussetzte, daß sie dazumals drey hundert und funfzig tausend Einwohner hatte; und doch ist es offenbar, daß Mexiko, welches unter den Spaniern sehr beträchtlich vermehrt worden ist, nur jetzt sechszig tausend Seelen besitzt, worunter noch zwanzig tausend Neger und Mulatten begriffen werden. Da man in ganz Mexiko keine Spur von alten indischen Städten antrift, so war auch sicherlich nur ein einziger Ort, der einigermaßen einer Stadt gliche, und dieser Ort war Mexiko, das den spanischen Schriftstellern beliebt hat, das jüdische Babylon zu nennen; aber die prächtigen Namen, welche die Spanier elenden amerikanischen Hütten geben, täuschen uns, schon seit langer Zeit, nicht mehr.

Die Leichtigkeit und Geschwindigkeit, womit man dem unglücklichen Montezuma seine Staaten raubte, beweiset die Schwäche dieser Staaten selbst: ich gestehe, die Artillerie war ein verheerendes und sehr mächtiges Instrument, die Mexikaner im Zaume zu halten; aber hätten die Mexikaner Städte mit Mauern gehabt, wie man es uns so oft bereden wollen,

len, so hätten sie sich doch vor das kleine Geschütz sichern können, und die sechs elenden eisernen Kanonen, die Kortez bey sich führte, würden nicht so viel Wälle und Schanzen vernichten können: überdieß ist es gewiß, daß die Spanier das erstemal in Mexiko eingedrungen sind, ohne ihre Artillerie nur einmal loszubrennen.

Wenn der Tittel Held demjenigen zukäme, der das Unglück gehabt, eine große Menge vernünftiger Thiere zu ermorden, so könnte Fernand Kortez darauf Anspruch machen: übrigens sieht man nicht, was für großen Ruhm er durch die Zerstörung einer wankenden Monarchie erlangt hat, die der erste Räuber, der aus unsrer Welt gekommen, mit eben der Leichtigkeit verwüsten können. Man hat über diese Begebenheit ein episches Gedichte verfertigt, (*) welches keinen Beyfall gefunden, weil der Leser, der schon zum voraus von der Kleinmüthigkeit der Amerikaner eingenommen ist, nicht den geringsten Antheil an Niederlagen nimmt, wo er unaufhörlich Wilde ermorden sieht, die sich wider rasende Soldaten nicht vertheidigen, denen der Ueberfluß des Golds und der Mangel des Eisens das Herz eines Alexanders und die Wildheit eines Tamerlans gegeben. Wenn der Dichter, der von dem Mangel des Interesse überzeugt ist, die Erdichtung so weit zu treiben wagt, daß er den Amerikanern Muth und Herz andichtet, so widerspricht er alsdenn der Geschichte, und ändert die Natur der Begebenheiten, die zu neu sind, als daß man sie ungestraft verkleiden könnte.

Die

(*) Dieses Gedicht, das eroberte Mexiko betittelt, ist schon an und für sich ungeheurig, weil es in Prose ist: diese Erfindung der Neuern ist so possirlich, das man sich kaum überreden kann, daß sie ein vernünftiger Mann angenommen habe. Endlich haben alle Dichter, die ihren Stof aus der amerikanischen Geschichte genommen, sehr wenig Glück gehabt; die Kolombiade, die Tragedie die Fernand Kordez von Herrn Piron, das Gedicht Jumonville und Araucana von Alonzo haben den Ruf nicht zwingen können, sie für Meisterstücke auszugeben: welches man vielmehr der Natur des Inhalts selbst, als der Ungeschicklichkeit der Schriftsteller beymessen muß; weil Herr Piron alle Kräfte seines Genies angewendt, um aus seinem Fernand Kortez eine gute Tragödie zu machen. Alzire ist nur eine glückliche Erdichtung, wovon man voraus setzt, daß die Scene in Americka ist.

Die Peruaner und Mexikaner haben niemals eine Gemeinschaft unter einander gehabt, und schnurstracks entgegengesetzte Wege befolgt, um zur Schreibekunst zu gelangen: aber ich bin überzeugt, daß die Peruaner eher mit ihren Schnürchen ihren Zweck erreicht hätten, als die Mexikaner mit ihren redenden Gemälden, wodurch sie zu den hieroglyphischen Charaktern der Egyptier, und nicht zu einem Alphabet, wie das unsrige ist, gelanget wären.

Alle Nationen haben sich, bey Verlassung des wilden Lebens, einer oder der andern dieser in Amerika üblichen Methoden bedient; entweder sie haben die Gegenstände gezeichnet; oder sie haben Schnürchen, Steine, und Hölzer gebraucht, welche, nach einer gewissen Ordnung gelegt, ihnen die Idee dieses oder jenes Gegenstands in das Gedächtniß brachten. Man findet von diesem Verfahren offenbare Beweise in der deutschen Sprache: Buchstaben sind eigentlich so viel, als kleine büchne Stäbe. Bücher so viel, als ein Bund büchner Hölzer. Die Runen leiten gleichfalls ihre Etymologie von der skandinavischen Wurzel Rönne her, welche einen aus Norden ursprünglichen wilden Sperbeerbaum bedeutet, aus dem man Späne machte, welche in ihrer Verbindung einen zusammenhengenden Verstand, wie unsre Buchstaben, ausdrückten. (*)

Die Chineser haben beyde besagten Methoden versucht: ihre ersten Kins, die heut zu Tage unverständlich sind, wurden

(*) Literas Runicas saxis, ærique inscripserunt, et fago usi sunt, vel sorbo acuparia: *Rönne* vel *Runeboers* Troee (Tragholz der Runen) nomen suum a Runis ipsis obtinens, magni semper æstimatum est: propterea quod præ aliis lignorum speciebus eam habet indolem, ut, cum literæ in cortice ejus exarantur, arbor confestim succum ad cuiusvis literæ ductum protrudat, qui deinceps lapidis instar indurescit. Rudbeck.

Es scheint, Rudbeck will hier zeigen, daß man Anfangs die runische Schrift in Bäume gegraben; aber ehe man zu den Innschriften gekommen, so hatten die Skandinavier keine andere Buchstaben, als kleine Stöckchen, die sie in eine gewisse Ordnung stellten, um einen gewissen Verstand auszudrücken: auch ist die runische Schrift in grader Linie, wie Hölzerchen, gezeichnet, welches ihren Ursprung entdeckt. Der Gebrauch, die Runen in Felsen und Bäume zu graben, kann nicht viel über den Odin hinausgehn. Doch das sey, wie es wolle, die ältesten Monumente in dieser Art, die für autentisch gehalten werden, sind aus dem dritten Jahrhunderte. Es giebt darunter einige, die verdächtig sind, und andere, deren Alterthum man zur Unzeit

den mit Schnürchen, oder zusammengeknöten Riemen geschrieben; sie verließen hernach diese Erfindung, und nahmen dafür die redenden Gemälde an; woraus erhellet, daß ihre Sprache, die nicht allein an unserm Alphabete, sondern auch an den Hieroglyphen Theil genommen, gänzlich die einzige in ihrer Art ist. Wenn sie die erste Schrift durch die Fohischen Schnuren vollkommen gemacht hätten; so würde sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht so verworren, und viel leichter worden seyn, als sie heut zu Tage ist.

Ich weiß wohl, daß die Egyptier, ausser ihren allegorischen Figuren, ein Alphabet gehabt haben, das dem unsrigen beynahe ähnlich gewesen; aber daraus folgt noch nicht, daß sie dieses durch die Vollkommenheit ihre Hieroglyphen erfunden haben, wie einige Gelehrten vorgeben: es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie dieses Alphabet von einem andern Volke entlehnt hatten, weil sie sich desselben sehr spät, und vielleicht nicht vor dem Einfall des Smerdis, zu bedienen angefangen haben.

Es ist historische Philosophie, wenn wir anzeigen, durch welche Stufen sich der menschliche Verstand zu den großen Erfindungen geschwungen hat, und wenn wir zugleich erklären, warum eben dieselben Entdeckungen in einem Lande zu einem größern Grade der Vollkommenheit gediehen sind, als in dem andern: aber diese Erörterungen, ob sie sich gleich zu unserm Innhalte sehr wohl schicken, würden mich über die Grenzen führen, die ich mir gesteckt habe, da ich dem Titel dieses Abschnitts ein Genüge geleistet, und alles, was mir wichtig schien, bewiesen zu werden, in sein wahres Licht gestellt zu haben glaube.

Ist es nicht erstaunend, daß man, auf einer Hälfte dieser Erdkugel, nur Menschen ohne Bart, ohne Geist, mit der venerischen Krankheit behaftet, und von der Würde der menschlichen Natur so heruntergesetzt sahe, daß sie ganz und gar keine Zucht hatten, welches die Dummheit vollkommen macht?

Der

rühmt. Wenn der Stein, der in Lapland von den französischen Akademikern gefunden worden ist, wirklich eine Innschrift enthält, so ist er wahrscheinlich älter, als der Hyldetant; allein dieser Lappländische Stein ist, meinem Dünken nach, ein Spiel der Natur, das man für ein Monument der Menschen genommen.

Der Hang, den die Amerikaner für das wilde Leben gehabt, und noch haben, beweiset, daß sie die Gesetze der Gesellschaft und die Fesseln der Erziehung hassen, welche die unmäßigen Leidenschaften zäumet, und den Menschen allein über das Thier erheben kann: man muß ihm einen Theil seiner Freyheit rauben, um sein Wesen zu veredlen, und seinen Geist zu bilden; denn ohne Erziehung ist er nichts. Der Baum, welchen man beschneidet, pfropfet, und sich unterwürfig macht, giebt delikate Früchte: der wilde Baum, der niemals von der Hand des Gärtners berührt worden ist, wächßt nur für sich allein: er trägt entweder schädliche, oder unnütze, oder gar keine Früchte. Der wilde Mensch lebt also einzig und allein für sich: er hilft keinem Menschen, und kein Mensch hilft ihm: kein Band, kein Vertrag von Brüderschaft bringt ihn zu seines Gleichen: er ist allein auf der Welt, und er weiß nicht, daß man wohlthätig, mitleidig und großmüthig seyn kann. Man kann sich keine größere Erniedrigung unsrer Natur erdenken, als diesen Stand von Trägheit und Unthätigkeit, wo man die Tugend, gutes zu thun, nicht kennt, und wo man nur für sich oder seine Herren zu denken beschäftigt ist. Es ist traurig, daß dem ohngeachtet der dritte Theil des menschlichen Geschlechts in diesem Zustande wächßt; denn der Theil Menschen, der unter Gesetzen lebt, so wenig billig sie auch sind, ist viel kleiner, als man denkt. Amerika und Afrika sind nur von Wilden bevölkert: der Despotismus hat Asien gedrückt, und drückt es noch, und herrschet an tausend Orten in Europa, welches von dieser Geissel in einer Zeit bedroht zu werden scheint, da die Philosophen von allen Enden ihre Stimme wider den Despotismus und die Tyranney der Fürsten erheben, welche ihren Unterthanen eben das Uebel zufügen, das sie ihren Feinden anthun würden, wenn sie sie überwunden hätten; und doch bilden sie sich ein, daß sie regieren, als wenn man über diejenigen regieren könnte, von denen man nicht geliebet wird, und die man nicht liebt: man kann sie zwingen, man kann sie aufopfern; aber es ist zwischen Himmel und Erde kein so grosser Unterschied, als zwischen einem König und Tyrannen.

So groß auch endlich die Dummheit der Amerikaner gewesen seyn mag, so hätte man sie doch wahrhaftig nicht umbringen

sollen, indem man ihnen einen Gott des Friedens predigte, vielweniger hätte man sie verbrennen sollen, weil sie unbegreifliche Geheimnisse nicht glauben können. Im Gegentheil hätte ihre äusserste Schwäche in der Seele ihrer Eroberer das gröste Mitleiden erregen sollen, wenn ihre Eroberer eine Seele gehabt hätten. Das Blut der Indianer, welches die Spanier so häufig vergossen, schreyet noch um Rache, und würde auch ohne Zweifel gerächet worden seyn, wenn die Meynung des Tacitus einigermassen wahr wäre, welcher glaubte, die Götter mischten sich niemals unter die Menschen, als wenn sie sie züchtigen wollten, non esse curæ deis securitatem nostram, esse ultionem.

Zweyter Abschnitt.

Von einigen närrischen Gebräuchen, die alle Welttheile mit einander gemein haben.

Da man das erstemal an dieses unbekannte und unglückliche Land ausstieg, welches man die neue Welt heißt, hat man daselbst barbarische, grausame, und sonderbare Gewohnheiten angetroffen, welche, seit undenklicher Zeit, bey den Einwohnern des alten festen Lands im Schwange gegangen waren, davon einige durch die Macht der Weltweisheit ausgerottet worden sind, andre aber über die Vernunft gesieget haben.

Die Untersuchung dieser Gebräuche, die in so verschiednen Himmelsgegenden und bey Nationen sich gleichen, die einander nicht kennen, beweiset, daß der Mensch gleichsam ausersehn ist, die nehmlichen Fehler zu begehn, in was für einer Gegend der Erdkugel er auch seyn mag; und daß es Irrthümer und Ungereimheiten giebt, welche, ungeachtet der allerdeutlichsten Aehnlichkeit, nicht von einander kopirt sind; weil Aberglaube, Vorurtheil, Eigenliebe, Vergessenheit seines Gleichen, Unwissenheit seiner Pflichten, und alle Leidenschaften und alle Laster nothwendiglich die nehmlichen Wirkungen,

und folglich die nehmlichen Unordnungen in Gesellschaften hervorbringen müssen, die nielmals die geringste Gemeinschaft unter einander gehabt haben.

Ich weiß, mit was für Vorsicht, mit was für Mißtrauen man dasjenige lesen muß, was Reisende, vom Wunderbaren trunken, und also unfähig, wohl zu sehen, von den Sitten der übel gesitteten, oder ganz wilden Völker erzählt haben, bey denen jede Familie und jede Zunft besondern Trieben gehorcht, und sich nicht durch allgemeine und unveränderliche Maximen regiert. Man hat oft die Ausschweifungen einzeler Personen für unveränderliche und fest angenommene Gebräuche gehalten: man hat die Gesetze mit den Mißbräuchen der Gesetze, und die Ausgelassenheit, welche man duldet, mit der Gelassenheit, welche man autorisiret, vermengt.

Diese ungetreuen Gemälde haben berühmte Schriftsteller irregeführt, welche einzig und allein von der Sonderbarheit der in ein gewisses Licht gestellten Fakta gerührt worden sind, und sich nicht die Mühe genommen haben, sich zuerst von der Redlichkeit der Beobachter zu versichern; sie haben ganz unnützer Weise nach Erzählungen vernünftelt, die aufrichtigere Berichte widerlegen, die mit mehrem Verstande in nachfolgenden Zeiten von weniger enthusiastischen, oder erleuchteten Zeugen, geschrieben worden sind. Um einem so gerecht verdienten Vorwurf zu entgehen, will ich nur diejenigen närrischen Gewohnheiten beleuchten, die zuverläßig sind, und an welchen man noch niemals gezweifelt hat, und auch nicht zweifeln kann, ohne in der Geschichte einen abgeschmackten Skepticismus einzuführen, welcher, im entgegengesetzten Verstande, eben die Unbequemlichkeiten nach sich ziehen würde, die die Folgen der allzugroßen Leichtgläubigkeit sind; weil an allem zweifeln, und nichts glauben, gleiche Ausschweifung ist. Es giebt ein Mittelweg, da muß man die Wahrheit, wie die Tugend, suchen.

Ich will diesen Abschnitt mit der Untersuchung des blutigen und unsinnigen Gebrauchs, lebendige Personen mit Toden zu begraben, anfangen. Man weiß, diese Grausamkeit ist in dem alten Europa ausgeübt worden, sie war zu Julius Cäsars Zeiten kaum bey den Galliern abgeschaft wor-

den, und die sich so sehr vermehrenden Scythen hatten sie in allen Gegenden eingeführt, wo sie sich niedergelassen hatten: man weiß, sie ist noch in einigen Strichen von Südasien, auf den afrikanischen Küsten, man hat sie so wohl in dem mittäglichen als nördlichen Amerika, bey so sehr von einander entlegenen Völkern, gefunden, welche durch so viel unübersteigbare Schranken von einander getrennt sind, daß man vernünftiger Weise gar nicht voraussetzen kann, daß sie einige Gemeinschaft mit einander gehabt haben; weil sie in so viel Dingen von einander abgiengen, und sich, so zu sagen, nur in dieser einzigen Grausamkeit ähnlich waren.

Ob es gleich möglich ist, daß nicht eine einzige, und eben dieselbe Ursache ein so grausames Ceremoniel bey verschiednen Nationen gezeugt habe, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß der Lehrsatz, von der Auferstehung der Toden, und einem zukünftigen Leben, durch ein besondres Unglück, diesen beweinenswürdigen Irrthum hervorgebracht haben kann, und daß die Idee, sich in der andern Welt von denjenigen bedienen zu lassen, welchen man in dieser befohlen hatte, die Opferung der Sklaven auf den Gräbern ihrer Herren, und der Frauen auf den Leichnamen ihrer Männer verursacht hat. Wenn man die Geschichte lieset, so beobachtet man auch, daß vornehmlich bey den Leichenbegängnissen der Könige und Fürsten, diese Menschenmorde am häufigsten gewesen sind. Auf der Küste von Guinea begräbt man nur Weiber mit dem Körper der großen Herren, und niemals mit dem Leichname einer Person von mittelmäßigen Stande. Bey dem Tode des Trimpong, Königs von Akin, sagt Herr Römer in seiner Erzählung von 1764, begrub man mit ihm drey hundert Weiber, und eine viel größere Anzahl Sklaven, welchen man zuvor die Glieder zerbrach. Einige Reisende, die mit Aufmerksamkeit den innern Bau der egyptischen Pyramiden beobachtet, haben gemuthmaßet, daß die vornehmsten Bedienten der Pharaone verdammt gewesen, ihre ganze Lebenszeit bey den einbalsamirten Körpern ihrer Könige in vermauerten Kammern zu zubringen, wo man ihnen etwas Nahrung durch einige Löcher reichte, davon man noch heut zu Tage Spuren in dem Körper dieser ungeheuern Mausoleen bemerkt. Aber man übte

nichts dergleichen in ganz Egypten bey dem Tode eines bloßen Privatmanns aus, welchem man nur auf die Zunge, oder auf die Brust, eine Gold- oder Silbermünze legte, die man noch in den Mumien findet, wenn sie aus ihren gummigen Decken und Tüchern genommen werden.

Man hat verschiedentlich das indische Gesetz erklärt, welches den Weibern ohne Kindern (*) befiehlt, sich auf den Scheiterhaufen zu werfen, wo man ihre Männer verbrennt; aber es ist sehr falsch, daß dieses Gesetz von einem Braminen, einem elenden Philosophen, herrühre, der die Vergiftung verhindern wollte: er glaubte, sagt man, daß keine Frau in Versuchung gerathen würde, ihren Mann zu vergiften, wenn sie zum voraus wüste, daß sie mit ihm sterben müste. Man muß nicht glauben, daß um einem Laster vorzukommen, man tausend mit kaltem Blute begangen haben: es ist eben so viel, als wenn man sein Haus ansteckte, um es vor den Räubern zu bewahren. Zudem vergiften die Indianerinnen ihre Männer nicht öfter, als die andern asiatischen und europäischen Weiber; und wenn der Geist des Gesetzgebers so beschaffen gewesen wäre, wie man vorgiebt, so würde er nicht von der allgemeinen Strafe die Wittwen ausnehmen, die Kinder haben.

Da die Indous Polygamisten sind, so muß, nach dem Gesetze, die geliebteste Frau mit dem Manne sterben; woraus man sicherlich folgern kann, daß aus dem lächerlichen Vorgeben, bey seiner Geliebten noch in der andern Welt schlafen zu wollen, diese grausame Thorheit bey Menschen entstanden ist, die ein zukünftiges Leben hoften, aber durch die Wollust verblendet wurden. Man muß hier nicht zween entsetzliche Widersprüche in dem Systeme der alten Brachmanen und der neuen Braminen vergessen: in die Seelenwan-

derung

(*) Es muß angemerkt werden, daß die indischen Wittwen, welche Kinder haben, mit dem Körper ihrer Männer nicht verbrannt werden können: die Gewohnheit verbindet sie nicht allein, sondern auch das Gesetz befiehlt ihnen, zu leben und für die Erziehung ihrer Kinder zu wachen, überdieß würden es ihnen auch die Statthalter der Provinzen nicht erlauben, weil die vielen Waisen eine Last für den Staat seyn würden, der Vaterstelle an ihnen vertreten müste.

derung, diese Lieblingshypothese der Morgenländer, bis zur Raserey vernarrt, glauben sie, daß es nicht erlaubt ist, mit Wissen, einer Fliege, einer Milbe, noch sonst einem Dinge, das auf der Erde athmet, das Leben zu nehmen; und doch verlangen sie, daß die Weiber bey den Begräbnissen ihrer Männer feyerlichst verbrannt werden, und indem sie ein Insekt zu verletzen befürchten, thun sie ihres Gleichen die erschrecklichsten Martern an. Man kann sich keinen größern Widerspruch in den Begriffen, noch eine ähnliche Ausschweifung denken. Zum zweyten, kann man nicht begreiffen, wie sie mit ihren Weibern sich wieder in der andern Welt zu verbinden hoffen können; weil sie behaupten, daß die Seelen, ohne Aufhören und Ruhe, von einem Körper in den andern, in dem Augenblicke der Vernichtung des beseelten Wesen, gehen; so, daß die Seele des Manns, nach ihrer Meynung, in das Embrio einer Maus, und die Seele einer Frau, in eine Katze kommen könnte. Auch sind die Indous, welche ihrer Weiber nicht verbrennen sollten, wenn sie aus ihren Grundsätzen richtig folgern wollten, die einzigen mittäglichen Asiater, die auf diesem abscheulichen Gebrauch hartnäckig verblieben sind; sie zahlen so gar einen jährlichen Tribut an den Großmogol, an die Nababs und die mahometanische Rajos für die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit dergleichen Mordthaten begehn zu können; und es kömmt ihnen die Uebertretung des Gesetzes, ihres Vedams, der den Menschenmord verbietet, sehr theuer zu stehn.

Man sollte sich nicht mehr wundern, wenn man Christen ihre Weiber verbrennen sähe, als wenn man Banianen die ihrigen verbrennen sieht, widersprächen sich nicht fast stets die Maximen der Menschen mit ihren Handlungen, oder ihre Handlungen mit ihren Maximen. Man findet in einer akademischen Memoire des Herrn Freret, daß seine Mitbrüder behauptet hatten, die alten Gallier hätten nicht menschliche Opfer geopfert, weil dergleichen Opfer sich mit ihren Lehrsätzen nicht vertragen können, so wie man sie im Cäsar, Strabo, und Diodor findet; aber das einzige Beyspiel der Indianer hätte ihnen den Irrthum benehmen sollen; weil dieses Beyspiel auf das allerklärste zeigt, daß die Lehrsätze der

Religion und die theologischen Systeme den Gewohnheiten und Gebräuchen schnur stracks entgegen seyn können; und man sieht gar nicht, warum man von den alten Galliern verlangen wollte, daß sie weniger falsch geschlossen, als die übrigen Nationen, ihre Zeitgenossen.

Der Fanatismus hat manchmal Vernunft und Natur so sehr unterjocht, daß man in Indien Weiber gesehn, die aus Raserey freywillig sich verbrennen wollen; allein diese Selbstmörder sind selten, und die meisten Wittwen sind gewißlich bemüht, dem Scheiterhaufen zu entgehen, und sie würden auch in der That entkommen, wenn sie die Braminen nicht mit der Drohung des unversöhnlichen Zorn des Brama (*) zwängen. Wenn man mit Aufmerksamkeit die Reisen des Tavernier, Thevenot, Bernier und Chardin lieset, so siehet man wohl, daß man diesen elenden Opfern der Mode und des Aberglaubens ein Tränkchen giebt, das ihre Sinne betäubt, und ihnen das Entsetzen benimmt, welches die Zurüstung des Todes verursacht. Da ich genauere Untersuchungen über die Eigenschaften der Ingredienzen anstellte, aus denen man diese trunkenmachende Wasser abzieht, so habe ich entdeckt, daß man sich hauptsächlich des Saffrans dabey bedient hat, der die sonderbare Kraft hat, in dem Kopfe sehr

(*) Man verbrennt die Weiber in Ostindien auf drey verschiedne Arten. In dem Königreiche Guzerato bis Agra und Delhy läßt man sie in eine Hütte von Bambus, oder drocknem Rohr sich setzen, wo man das Feuer von aussen anlegt. In Bengala kauert die Witwe auf einem Scheiterhaufen, welchen man anzündet, wenn sie den Leichnam ihres Manns auf ihre Schooß nehmen will: die, welche Briefe oder Geschenke an ihre Verwanuten in der andern Welt mitgeben wollen, geben sie ihr, ehe das Feuer um sich gegriffen hat. In einer Gegend der Küste von Koromandel, macht man in einer zehn Fuß tiefen Grube ein Feuer: wenn sich die Flamme anfängt zu erheben, so führen die mörderischen Geistlichen die Frau rückwärts zu dem Feuer, worein man sie stürzt, wenn sie an dem Rande der Grube anlangt. Man pflegt auch viele Gefäße voll Oel und Harz in diese Scheiterhaufen zu güssen: allein man kann nicht sagen, ob dieses zur Verminderung oder zur Vermehrung der Qual dienet; die Musikanten, die ihr Handwerk verstehn, machen ein solch großes Gelärme mit ihren Trommelchen und Flöten, daß man das Geschrey der armen Opferthiere nicht hören kann. In einer andern Gegend dieser Koromandelschen Küste begräbt man die Weiber lebendig, und jeder, der dabey ist, hat die christliche Liebe, und beschüttet sie mit einem Korbe Sand. S. Tavernier voyage aux Indes B. 3. T. II. Haag 1718. Desgleichen les Lettres de Bernier.

sehr angenehme und lebhaftere Dünste zu bringen, als sie das Opium, das Solanum, grüne Hanfsaamenkörner, und andre unempfindlich machende Arzeneyen würken. (*)

Den Augenblick nun, da die Trunkenheit anfängt, wirft man die Weiber auf den Scheiterhaufen; und den Kunstgriffen der Faquiren und Braminen muß man dasjenige zuschreiben, was einige Reisebeschreibungen von den Zeichen der Freude und Munterkeit erzählen, die man an diesen unglücklichen Geschöpfen, einige Zeit vor der Exekution, und bey dem Anblicke der für sie bestimmten Flammen, bemerkt hat. Es ist wirklich erstaunend, daß die Nordamerikaner gleichfalls eine Arzeney den Weibern und Sklaven zu geben pflegen, die man bey dem Tode der Kacicken opfert: sie gebrauchen dazu zerstammte und in einen Teig gebrachte Tabacksblätter, wovon sie große Kügelchen machen, die diejenigen nehmen, welche sterben sollen: man läßt sie hernach ein Glas Wasser trinken, wodurch der Taback zergeht, und sie in eine vollkommne Raserey gerathen; weil die Bitterkeit des Oels und Salzes, das dieses Kraut enthält, die Häute und die Membran des Magens gewaltig sticht, und Krämpfen verursacht, die die Lebensgeister beunruhigen. So sinnreich sind die Menschen in ihren Vergehungen; wenn sie die Natur nicht mit Gewalt überwinden können, so besiegen sie sie mit List.

Im sechszehnten Jahrhunderte erhob sich ein Streit zwischen dem Mestizen Garcilasso, und den übrigen spanischen Schriftstellern, welche die Geschichte von Peru geschrieben haben: diese Schriftsteller sagten, man ließe, bey dem Tode der Inkaen, gewaltthätiglich ein großes Gefolge von Hausbedien-

(*) Der Safran, wie auch die Staubfäden und Stigmata der meisten Lilienblumen mit Zwiebelwurzeln, ist ein Gift, wenn man eine gewisse Dose davon nimmt, und man giebt vor, es sey der leichteste, um nicht zu sagen, der süsseste von allen Giften. Nachdem er ein unmäßiges und krampfhaftes Lachen erregt hat, schläfert er ein, und bringt angenehme Träume hervor, die sich mit dem Tode endigen. Man hat mehr als einmal Personen sterben sehn, die aus Unachtsamkeit auf kleinen Ballen mit Safran eingeschlafen waren; welches beweiset, daß er durch seinen Ausfluß, (effluvia) oder vielmehr durch seine starke Ausdünstung tödet. Die Sträußer von Lilienblumen, wenn sie in eine verschloßne Kammer gesetzt werden, haben oft die nehmlichen Wirkungen verursacht, und diejenigen erstickt, die darinn schliefen.

dienten und Beyschläferinnen sterben, die ihren verstorbnen Herrn an den eingebildten Oertern bedienen sollten, wohin die Peruaner ihr Paradies setzen. Garcilasso hingegen behauptete, daß man diese Unglücklichen nicht zwänge; sondern daß sie sich von freyen Stücken zu der Ehre anböten, lebendig begraben zu werden, und daß man oft viele davon abweisen müste, weil sie die zu dem Leichenbegängniße Seiner Majestät bestimmte Anzahl überstiegen. Wenn man sich erinnert, wie sehr die jetzigen Peruaner das Leben verachten, so kann man nicht leugnen, daß die Meynung des Garcilasso nicht die wahrscheinlichste sey. Ueberdieß kömmt alles auf die stärkere oder wenigere Ueberzeugung derjenigen an, die sich aufopfern: wenn sie steif und feste und bis zur Entzückung glauben, daß sie alsbald wieder auferstehn, und ihre Herren und Freunde begleiten werden, so können sie mit eben so vieler Standhaftigkeit sterben, als die Narren von so genannten Märtern, die mit Freuden auf das Schaffot springen, und glauben seelig zu werden, wenn man das Glück hätte, hingerichtet zu werden, weil man die Bildsäulen der Venus und des Merkurs verletzt hat.

Was die nordamerikanischen Völker anbelangt, so ist es gewiß, daß sie sich des Tabacks bedienen, wie man 1725 bey den Natchez von Luisana bemerkt hat, deren Oberhaupt in diesem Jahre gestorben war. Die Franzosen, welche damals einen großen Theil dieser Provinz inne hatten, konnten weder mit Bitten noch Drohungen verhindern, daß man nicht, bey dem Begräbnisse dieses Barbaren, ein großes Morden angerichtet hätte: man tödete nicht weniger, als dreyßig Personen von beyderley Geschlecht, ohne eine Kind zu rechnen, das man allenthalben, wo die Leichenbegleitung kam, hin warf, damit es von den Füssen derer zertreten würde, die das Paradebette trugen, worauf der verstorbne Kacicke lag. Zwey von seinen Frauen, einige abgelebte Weiber, und fünfe von seinen Hausbedienten wurden hingerichtet, um ihm im Grabe Gesellschaft zu leisten. (*)

Herr

(*) S. l'Histoire de la Louisiane par Mr. le Page du Pratz B. III. S. 57. Man findet auch noch eine andre Beschreibung eben dieser Begebenheit in der Dümontschen Beschreibung von Luisane, S. 237.

Herr le Page sagt, wenn sich die Franzosen nicht einige Tage vor der Exekution in den Wohnungen der Natchez eingefunden hätten, so würde die Anzahl der getödeten und geopferten Weiber und Männer viel beträchtlicher gewesen seyn. Hieraus kann man urtheilen, was für ein Blutvergießen erst die alten Mexikaner und Peruaner bey dergleichen Gelegenheiten mögen angerichtet haben. Wenn ein kleines Oberhaupt von einer kleinen Horde dreyßig bis vierzig Personen, zu seinem Vergnügen und zu seinem Dienste in der alten Welt, verlangte, so hat man deren tausende zu dem Gefolge der Inkaen, und Vorgänger des Montezuma, umbringen müssen, welche viele Völker in großen Ländern, auf die unumschränkteste Art, beherrschten. Zu St. Domingo beobachtete man auch diese Grausamkeit bey dem Begräbnisse der Prinzen und großen Herren. Kurz, sie war von den meisten Nationen der neuen Welt angenommen worden, die sich unter die Herrschaft eines Kcicken begeben hatten.

Jedes großes Gut kann ein großes Uebel nach sich ziehen: die schmeichelhafte Hofnung des zukünftigen Lebens, welche die Menschlichkeit trösten sollen, war die Quelle einer Menge Laster und feyerlicher Morde, die beständig Grauen und Schrecken demjenigen erwecken werden, der sie in der Geschichte des menschlichen Geschlechts lesen wird. Nicht das System von der Unsterblichkeit der Seele hat solche sträfliche Mißbräuche verursacht, sondern die Lehre von der Auferstehung der Leiber. Man kann sich leicht vorstellen, wie rohe Menschen über diesen einmal für unumstößlich angenommenen Grundsatz geurtheilt haben. Wenn wir, werden sie gesagt haben, mit einem Körper, wie der unsrige, wieder aufstehn, so werden wir die nehmlichen Werkzeuge und die nehmlichen Sinne haben: sollen wir die nehmlichen Werkzeuge haben, so müssen wir auch die nehmlichen Empfindungen, und die nehmlichen Nothdürftigkeiten bekommen: es ist also gar nicht ungereimt, daß ein Ehemann, der geliebkoset zu werden gewohnt ist, und ein Herr, dem man in dieser Welt gehorchet hat, sich von ihren Weibern und Sklaven in die andre Welt begleiten lassen.

So muß man geurtheilt haben; weil man dieser Sophisterey gemäß gehandelt hat. Wir müssen nur bedenken, daß ein Missionar von der Propagande, von lauter Theologie vollgestopft, Mühe haben würde, zum Exempel, ein Oberhaupt der Natchez in Luisiana zu überführen, er müsse keine Sklaven bey seinem Leichenbegängnisse lebendig begraben lassen. Der Wilde würde dem Priester sagen: ich bin völlig von einem künftigen Leben überzeugt: wenn du mich von diesem Systeme abbringen willst, so must du mir beweisen, daß ich nicht mit Leib und Seele aufstehen werde: du must mir auch noch beweisen, daß es unmöglich ist, daß da ich einmal König der Natchez in diesem Leben gewesen bin, ich es in der andern nicht wieder werden kann; sintemal es ja für denjenigen nichts widersprechendes ist, der, wie ich, an der Allmacht Gottes niemals gezweifelt hat. Wenn der Tod nichts, als ein schneller Uebergang zu einem andern Leben ist, so kann er mir auch gewißlich nicht das Recht rauben, das ich über meine Sklaven habe; weil ich dieses Recht von Gott bekommen, welcher mir nicht dasjenige nehmen kann, was er mir einmal gegeben, da er in seinen Handlungen unveränderlich ist.

Diese Rede, sie mag seyn wie sie will, würde ohne Zweifel den Katecheten in Verlegenheit setzen; aber ein Philosoph würde zu einem so vernünftelnden Indianer sagen: Nichts berechtigt dich, das für wahr vorauszusetzen, was nicht wahr seyn kann. Dein System ist ungewiß: das Verbrechen aber, das du begehen willst, nicht. Du, der du eines natürlichen Todes stirbst, wie kannst du, Barbar, verlangen, daß andre Menschen, zu deinem Vergnügen, erdrosselt werden, und daß sie sich um deinetwillen den Zeitpunkt ihres Lebens, den ihnen die Natur gesetzt, verkürzen sollen? Wenn du niemals an der Allmacht des höchsten Wesens gezweifelt, so hast du auch keine Ursache, an seiner Gerechtigkeit zu zweifeln, welche nicht mit der Grausamkeit bestehen kann, die du gegen diejenigen ausübst, die du deine Unterthanen nennst, indem du willst, daß sie sterben sollen, da du aufhörst zu leben. Du lästerst, wenn du sagst, daß Tyrannen ihre Macht von Gott haben; du greifest in

die

die Rechte des Schöpfers, wenn du dem Leben von deines Gleichen Grenzen setzen willst. Du belebst sie ja nicht, du darfst sie also auch nicht vernichten, sondern must sie lieben; denn sie sind die Söhne deines Vaters. Weil du die Auferstehung der Körper glaubst, so willst du deine Brüder ermorden. Unsinniger, man muß sich vor deiner Grausamkeit entsetzen. Würde dir erzählt, daß es ein Land gäbe, wo die Schäfer ihre Heerden erwürgten, wenn ihnen der Wolf ein Schaaf frißt; so würde dir diese Ungereimheit unglaublich vorkommen, die doch nicht ein so grosses Verbrechen ist, als die deinige. Denke über das zukünftige Leben nach; aber besudle nicht deine Hände mit unschuldigem Blute. Stirb in Friede, laß andre auch so sterben, und bitte Gott um Vergebung, daß du in dieser Welt König gewesen bist.

Diese Antwort müste besser seyn, als alles, was der Theologe herstottern kann, und ich zweifle gar nicht, sie würde einen solchen starken Eindruck auf den Amerikaner machen, daß er von der Forderung abstünde, mit seinen lebendigen Sklaven begraben zu werden: allein, wird man sagen, hat es denn in Ostindien niemals Leute gegeben, die diese oder ähnliche Gründe angeführt, um die Frauen abzumahnen, sich nicht selbst zu verbrennen? Wenn man sich dergleichen Bewegungsgründe bedient, so müssen sie keine merkliche Wirkung gethan haben; weil die Gewohnheit über sie gesiegt hat. Wahrhaftig, es ist möglich, daß die Stimme der Philosophie in Indien niemals wegen des Eigennutzes der Braminen, gehört worden ist, die sich die Verlassenschaft der hingerichteten Wittwen anmaßen: sie maßen sich auch ihren Halsschmuck, ihre Armbänder und ihr Ohrgehenke an, das sie alles in der Asche suchen, wenn der Scheiterhaufen verlöscht ist.

Wenn die spanische und portugiesische Geistlichkeit von dem Autodafe nicht Nutzen hätte, so würde sie es nicht beybehalten: umsonst ist man nicht Bösewicht. Predigte man bey einem abergläubischen Volke die schönsten Maximen, welche den geitzigen Priestern anstößig wären, so würde man von

von dem Volke nicht gehört werden, das nur durch seine Priester, die Despoten des Pöbels, hört und sieht.

Die Lehre von der Auferstehung der Körper muß in Europa, Asia, und Afrika allgemeiner ausgebreitet worden seyn, als die Geschichtschreiber es muthmaßen; sintemal man keine alte Nation kennt, welche nicht, in die Gräber der Todten, Waffen, Hausgeräthe, Trank und Speise, Licht und Geld, zum Dienste der verstorbnen Seelen, gelegt habe; welches ohne allen Widerspruch beweiset, daß man ein zukünftiges Leben glaubte. Die Leichencerimonien können die verschiednen Systeme erklären, welche verschiedne Völker von die Natur der Seele angenommen; und dieses wäre vielleicht ein Mittel die Frage von der Meynung der alten Juden, in Ansehung der Auferstehung, aufzulösen, die nach meiner Meynung sehr unwichtig, aber so oft aufgeworfen worden ist.

Es ist wahr, man findet, weder in dem Vaiikra, oder in dem dritten, noch in dem ganzen fünften Buche Mosis, eine Verordnung in Ansehung der Beerdigung; und man begreift gar nicht, wie man solche wesentliche Befehle des bürgerlichen Lebens in Büchern auslassen und vergessen können, wo man sich zu den geringsten Kleinigkeiten herabläßt und verbietet, Fleisch und Milch, und Hasenleisen zu essen. Die hebräischen Schriftsteller sagen an einem andern Orte, daß Jakob und Joseph einbalsamirt, und ihre Leiber vierzig Tage lang in Natrum (*) eingesalzen worden wären. Hieraus kann man schliessen, daß die, welche sie auf diese Art begruben, der egyptischen Lehre der Auferstehung anhiengen: und es ist sehr glaublich, daß die Juden, die vieles von den Egyptiern entlehnt hatten, beständig in dieser Meynung verharret sind; sonst würden sie nicht die Ein-

(*) Da es in Egypten ein unverbrüchliches Gesetz war, die Leichname in dem Natrum oder Salpeter nicht mehr, noch weniger als siebzig Tage zu lassen, so muß man gestehn, daß es in dem 50ten Kapitel des ersten Buch Mosis ein Fehler ist, wenn es heißt, daß der Leichnam des Jakobs nur vierzig Tage im Salze blieb. Die geschickten Ausleger können diese Unachtsamkeit leicht bemänteln, sie dürfen sie nur den Abschreibern aufbürden.

Einbalsamirung eingeführt haben, worinn sie nur, in der Folge der Zeit, aus Armut einige Veränderung machten, wie es der Rabbi Jakob in 352 Kapitel seines Thurim Jora Degha versichert. (*) Sie warfen auch, vieler Wahrscheinlichkeit nach, vor Alterszeit einige Geldstücke in das Grab der Privatleute; weil Flavianus Josephus erzählt, es wäre eine zu Hirkas Zeiten angenommene Meynung gewesen, daß man bey der Beerdigung des Davids beträchtliche Summen mit ihm eingescharrt hätte. Wie hätte diese Meynung in einem Lande einwurzeln können, wenn man nicht Geld in die Särge zu legen gewohnt gewesen wäre? Und warum würde man, in Ansehung der Toden, diese Vorsicht gebraucht haben, wenn man nicht einen Begriff von einem blos körperlichen zukünftigen Leben gehabt hätte, welchen offenbar die Christen aus der Synagoge genommen haben? Zudem war die Sekte der Saducäer, die die Auferstehung leugnete, eine neue Sekte, welche man beschuldigte, ein altes und allgemein geglaubtes System angegriffen zu haben.

Den Gebrauch, die Kinder mit dem toden Körper der Mutter zu begraben, wie es die Onontaguen in Darien und andern amerikanischen Gegenden thun, muß man nicht unter die gefährlichen Folgen rechnen, welche die Lehre von der Auferstehung der Leiber nach sich gezogen hat. Diese Grausamkeit entstehet aus dem beklagenswürdigen Zustande des wilden Lebens, wo niemand die Erziehung der an der Brust liegenden Waisen über sich nehmen kann, oder will, und man sie also den Tag, da die Mutter stirbt, vernichtet. Man tödet sie, damit sie nicht vor Hunger und Elend umkommen. Das Mitleiden der Wilden erstreckt sich nicht weiter, und dieses Mitleiden ist selbst ein Verbrechen der Menschlichkeit. So viel verliert der Mensch, wenn er nicht gesittet ist.

Nachdem wir das abscheuliche und widerwärtige Ceremoniel, das so viele Nationen beyder Welten ausübten, betrachtet haben, so müssen wir auch eine närrische Gewohnheit

(*) Chardin (B. 3. S. 17.) versichert, daß sich die Perser einbilden, daß Daniel zuerst in Persien die Einbalsamirung der Leichname gelehrt habe; welches vielleicht die Geschichte vom Drachen veranlaßt hat, in welchen er Pech und Inschlitt einspritzete.

heit untersuchen, welche der Trauer gleicht, und deren Grund man unmöglich ergründen kann. Sie bestand darinn, daß man sich ein Glied vom Finger abschnitt, wenn man seinen Mann, seine Frau, oder einen seiner Anverwannten verlohr. Die Tcharos in Paraguai, die Guaranos und viele andre Völker dieses neuen Welttheils waren so sehr geneigt, an sich dergleichen Verstimmelungen auszuüben, daß man daselbst Männer und Weiber angetroffen, welche nur fünf, oder sechs ganze Finger an beyden Händen hatten. (*) Dieses hat vielleicht den Verfasser einer mir mitgetheilten Handschrift irregeführt, welcher darinn sagt, daß es unter den Wilden, die gegen Westen von Paramaribo wohnen, und die die Holländer Boken nennen, ganze Zünfte gäbe, welche an jeder Hand nur drey Finger hätten.

Die Missionaren, denen an der Besitzung unverstümmelter Sklaven viel gelegen war, haben diese Ausschweifung bey den Indianern fast gänzlich ausgerottet, die sie in Südamerika beherrschen; aber in Kalifornia haben viele wild gebliebene Horden diesen Mißbrauch beybehalten, und schneiden sich noch heut zu Tage, bey dem Tode ihrer Anverwannten, einige Glieder von den Fingern ab: sie fangen bey den Gelenken eines Fingers an, und wenn sie gänzlich weggeschnitten sind, so trift dem zweyten die Reihe, wobey sie zugleich ein wunderbares Geheimniß besitzen, plötzlich diese Wunden zu heilen, welche in Europa für gefährlich gehalten werden würden, weil sie so oft wiederhohlt werden.

Nun müssen wir auch in unsrer Welt eine Nation zeigen, die ebenfalls die tolle Gewohnheit gehabt, sich die Hände zu verstümmeln; und wenn es möglich ist, eine zu entdecken, so wird man gestehn müssen, daß die Einwohner dieser beyden halben Erdkugeln, die sonst in vielerley Betracht so verschieden sind, einander doch in den grösten Ungereimheiten gleichen, die der menschliche Verstand erdenken und ausführen kann. Während meinen langen Untersuchungen über die Geschichte des menschlichen Geschlechts, habe ich nur ein einziges

(*) S. die Sepp'schen Reisebeschreibungen und die Briefe des P. Kartaneo an seinen Bruder.

ziges Volk in der alten Welt gefunden, welches sich in diesem Geschmacke, und um dergleichen Bewegungsgründe, verstümmelt hat: dieses Volk irret an der mittäglichen Spitze von Afrika herum, und heißt die Hottentoten, die ihrer Sitten und wunderlichen Eigenschaften wegen so bekannt und berüchtigt sind.

Herr La Loubere, Mitglied der französischen Akademie hat, wo ich mich nicht irre, diesen Gebrauch der Kaffer beobachtet, da er sich auf dem Vorgebürge der guten Hofnung bey seiner Zurückkunft von Siam aufhielt, wohin er ein unnützes Schreiben von Ludwig XIV. gebracht hatte (*) Er sagt, wenn die Hottentoten ihre Weiber verlierten, und die Hottentotinnen ihre Männer, so schnitten sich beyde ein Ende von den Fingern ab, so daß man aus ihren Händen sehn könnte, ob sie Wittwer wären, oder wie vielmal sie es gewesen wären. Kolbe, welcher La Loubere gefolgt, geht zwar einigermaßen in seiner Beschreibung dieser närrischen Mode ab; doch da er mit ihm in der Hauptsache einig ist, so deucht es mir, als wenn er zu verstehn geben wolle, daß sich nur die Weiber die Finger verkürzet haben, wenn der Tod ihre Männer wegraffte.

Die Holländer sind so glücklich gewesen, daß sie den Kaffern ausgeredt, sich selbst ein so grausames Uebel anzuthun, woraus weder für die Lebendigen, noch Todten ein Gut entspringet; und diese Afrikaner haben die Verstimmelung ihrer Finger, so wie die Ausschneidung eines Hoden unterlassen, dessen sie sich vor Zeiten beraubten, wie alle Welt weiß. Nun sie weiser, oder weniger ausschweifend worden, gratuliren sie sich zu ihrem Gehorsam der Vernunft; da unterdessen andre Völker mit einem rasenden Vorsatz in dergleichen tadelhaften Vergehungen beharren, unter dem Vorwande, ihre Väter und Großväter hätten nicht anders gehandelt, als wenn die Narrheiten nothwendiger Weise erblich seyn müsten, und wider die gesunde Vernunft eine Verjährung statt fände.

Aus

(*) Voyage de Siam B. II. S. 167.

Aus den Abhandlungen, über die Begräbnisse der Alten, die die Neuern, Kirchmann, Meuersius und einige andre geschrieben, deren Untersuchungen sich in der ungeheuren Sammlung des Grävius befinden, ersieht man, daß zuweilen die Römer einen Finger den Leichnamen abgeschnitten, die wegen der Zeit und Umstände nicht mit allem gehörigem Pomp begraben werden konnten: mit diesem abgelöseten Gliede begiengen sie viel abergläubiges Zeig, doch würde es thörigt seyn, wenn man darinn den Ursprung der Mode der Hottentoten suchen wollte, welche weder jemals etwas von der Religion der Römer gehört, noch eine Kenntniß von der mahometanischen Religion gehabt haben, die sich bis an die Küste von Melinde gegen Osten, und bis an die Angolasche gegen Westen von Afrika ausgebreitet hat.

Es würde auch noch unsinniger seyn, wenn man setzen wollte, die Kaffern hätten vor Alterszeit mit den gebohrnen Kaliforniern Gemeinschaft gehabt, und von dieser Gemeinschaft schriebe sich die Uebereinstimmung der Gebräuche von der Verstimmelung der Hände in der Trauerzeit her. Wer nur den geringsten Begriff von der Erdbeschreibung hat, empfindet den Ungrund dieser Hypothese. Es giebt auf der Erdkugel keine Menschen, die von einander mehr abgesondert sind, als die Kalifornier und Hottentoten: da sie von Süden gegen Norden an den beyden Enden der Welt liegen, so trennt sie ja die ganze Welt.

Ich bin sehr wenig mit allen den Erklärungen zufrieden, welche man von dieser schrecklichen Gewohnheit geben könnte, und will lieber glauben, daß es uns unmöglich ist, die Ursachen davon zu errathen, als eine zu bestimmen, die vielleicht nicht die wahre ist. Wenn man sagte, daß man dadurch ein unvergängliches Kennzeichen den Wittwen und Waisen einprägen wollen, so würde die Schwierigkeit sich nur wieder unter einer andern Gestalt zeigen; weil man eben so wenig begriffe, warum die Wilden gewollt haben, daß die Wittwen und Waisen durch solche grausame Merkmale gezeichnet würden, welche man gleichsam für eine Strafe ansehen könnte. Wenn man nur die Weiber gezwungen hätte, sich bey dem Hintritte ihrer Männer ein Glied von den Fingern

abzuschneiden, so könnte man muthmaßen, man habe dem Betruge einer Wittwe vorkommen wollen, welche sich für ein Mädchen bey einem zweyten Manne ausgeben würde, der keine Kenntniß von ihrer ersten Heyrath hätte; welches bey unstäten Völkern möglich ist, weil man davon Beyspiele bey gesitteten Völkern findet; allein diese Erklärung könnte nicht auf die Waisen angewendet werden, deren Zustand niemals so große Mißbräuche nach sich ziehen können, daß man sich so viel Mühe gegeben hätte, ihn mit unverlöschlichen Merkmalen zu bestimmen.

Ein nicht so blutiger, aber lächerlicher Gebrauch hat sich bey sehr vielen Nationen in Westindien gefunden, wo sich der Mann in das Bette, oder in seinen Hamak legt, wenn seine Frau mit einem Kinde niedergekommen ist: dabey spielt er zugleich den Kranken, seufzet, läßt sich pflegen und warten, und nimmt Besuche von seinen Freunden an, welche ihn mehr zu beklagen, als zu bekomplimentiren kommen.

Da man zum erstenmale in Frankreich von dieser Ausschweifung reden hörte, so fragte man, wie gewöhnlich, wie man in Amerika so närrisch seyn könnte; aber man wuste ohne Zweifel damals nicht, daß diese Gewohnheit selbst in Frankreich im Schwange gewesen, und das Nehmliche ist, was man noch zu Bearn faire la Couvade heißt. Es ist wahrscheinlich, daß die alten Venarnier oder Bearner diese Etikette aus Spanien bekommen haben, wo sie zu Strabos Zeiten vornehmlich herrschte. Mulieres, cum pepererunt, suo loco viros decumbere jubent, eisque ministrant, sagt er: (*) welches auf das hinausläuft, was man unter den Brasiliern und so vielen andern Völkerschaften in Nordamerika beobachtet hat, wo die Frau, so bald sie entbunden ist, nichts dringenders hat, als ihren auf viele Tage bettlägerigen Mann zu warten.

Markus Paulus, der nicht stets gelogen, versichert, daß eben diese Gewohnheit bey vielen Zünften der großen unabhängigen Tartarfamilie üblich wäre. Hieraus kann man schliessen, daß diese Ceremonie in der ganzen Welt gewesen ist, da man sie vom St. Lorenzfluß bis jenseit der pyrenäischen

(*) B. 3. S. 174.

schen Gebürge allgemein angenommen fand: sie muste ihr Glück machen, weil sie gar zu schnurrig ist, als daß sie dem menschlichen Verstande mißfallen können. Der verstorbne Herr Boulanger hat sich bemüht in seiner Antiquité dévoilée die Ursache davon zu entdecken; allein mich dünkt, man kann in seinen Muthmaßungen nicht unglücklicher seyn, als er gewesen ist: von einem systematischen Enthusiasmus getrieben, wollte er die Fakta nach seinen Ideen bequemen, statt seine Grundsätze nach den Faktis einzurichten.

„In Amerika, sagt er, ist es Gebrauch, daß der Mann „sich zu Bette begiebt, wenn seine Frau niedergekommen. „Eben dieses geschahe, nach dem Strabo, bey den Celtiberiern, „und, nach dem Diodor von Sicilien, auf der Insel Korsika. „Um eine solche wunderliche Gewohnheit nach unserm Sy„steme zu erklären, so deucht uns, daß man dieses Betragen „des Manns für eine Art von Busse halten müsse, die sich „auf die Schaam und Reue gründet, einem Wesen von sei„ner Art das Leben gegeben zu haben. Diese Muthmaßung „scheint mir, nach den in den Noten angeführten erbaulichen „Briefen, um desto gegründeter, weil der Mann, während „seiner Bettlägerigkeit ein strenges Fasten beobachtet, und „nicht einmal trinket, so daß er überaus mager wird." (*)

Warum sollte sich ein Mensch schämen, daß ihm ein Kind gebohren ist, die Frucht seiner Liebe, der Gegenstand seiner Zärtlichkeit, das Blut seines Bluts? Warum sollte er Busse thun, weil er bey seiner Frau geschlafen hat, da er doch bey seiner Verheyrathung wuste, daß er bey ihr, nach dem Laufe der Natur, schlafen würde? Wahrhaftig! das alles ist uns unbegreiflich.

Wenn das System des Herrn Boulanger, in Betracht dieses, ganz und gar nichts Wahres hat, warum fodert die römische Kirche, wird man sagen, daß die in die Wochen gekommne Weiber sich reinigen, wenn sie das erstemal wieder in die Kirche gehen? Man setzt folglich voraus, daß sie unrein geworden sind; oder was das Nehmliche ist, man setzt

(*) Antiquité devoilée par les usages B. 2. K. 3. S. 127. in Quart Amsterdam 1766.

setzt voraus, sie haben bey der Empfängniß oder Entbindung ihrer Frucht gesündiget; man hat also mit der Heyrath ein Vorurtheil verbunden, das, so abgeschmackt es ist, doch die Meynung des französischen Philosophen rechtfertigt.

Dieser Einwurf ist nicht einmal scheinbar. Bey den Juden reinigte man die Weiber, weil man sie von dem Ausflusse des Bluts befleckt hielt, der die Niederkunft begleitet, und auf dieselbe folgt: und dieses war in einem warmen und ungesunden Lande sehr natürlich, das noch dazu ein unreinliches und schmutziges Volk bewohnte. Die romische Kirche, welche den Geist der jüdischen Gebräuche verkehrt, hat die Unsauberkeit des Körpers auf die Seele gedeutet; weil in der lateinischen Uebersetzung des dritten Buch Mosis gesagt wird, die Weiber, die da gebohren, sollen eine Taube pro peccato, für ihre Sünde opfern: welches in dem morgenländischen Text einen andern Verstand hat, als in der elenden Uebersetzung der Vulgata. Zudem ist auch hier nur von der Frau, und nicht von dem Manne die Rede, dem weder Christen noch Juden, bey allem ihren Aberglauben, die Geburt seiner Kinder zum Verbrechen gerechnet haben.

Es ist demnach gar keine Aehnlichkeit, gar kein Verhältniß zwischen der Ceremonie der Reinigung und der von Herrn Boulanger erklärten Gewohnheit. Lese ich mit Aufmerksamkeit seine Recherches sur le Despotisme Oriental und seine Antiquité devoilée, die nur eine Auslegung des ersten Werks ist, so schmeichle ich mir, den Hauptgegenstand seines Systems begriffen zu haben. Doch kann ich mir gar nicht überreden, daß die Erwartung des Ende der Welt und die Zukunft des großen Richters auf die Einbildung der bestürzten Sterblichen alle Wirkungen machen können, welche er aus diesen zwo Ursachen herleitet, so gar daß er die Aeltern schamroth macht, wenn ihnen Kinder gebohren wurden. Noch viel weniger glaube ich, daß eben diese Furcht vor dem Untergange der Erde die Beschneidung bey den Menschen veranlasset habe, gleichsam als wenn sie große Gewissensbisse empfänden, wenn sie Geschöpfe ihrer Art gezeugt haben, wie es Herr Boulanger in dem Kapitel gläubt, wo er weitläufiger von der Beschneidung redet.

Ich rüge diese Nachläßigkeiten nicht, um das Andenken dieses Gelehrten zu beschimpfen, wie es so viele Fanaticker gemacht, die von ihren eignen Schimären trunken und über die Grillen der Andern eifersichtig waren: ich rüge sie, weil die Fehler großer Männer die Widerlegung verdienen: die Irrthümer gemeiner Leute sind nicht werth, daß man daran denkt.

Ist es nicht viel vernünftiger, wenn man sagt, die Männer haben in manchen Landen beweisen wollen, daß sie an dem Werke der Zeugung eben so viel Antheil gehabt, als ihre Weiber, und die Mühe von beyden Seiten gleich gewesen sey? Diesem sonderbaren Vorwande muß man ihre Eingezogenheit zuschreiben: sie haben sich zu Bette begeben, um sich von ihrer Müdigkeit zu erholen, und sich zu den neuen Arbeiten für die Vermehrung des Geschlechts zu zubereiten; gleichsam als wenn sie die erste Frucht ihrer Liebe entkräftet und geschwächet hätte. Was die Fasten anbelangt, die sie, während ihrer Ruhe, beobachten sollen, so reden nur die Jesuiten davon; die übrigen alten und neuern Schriftsteller sagen nicht ein Wort von dieser besagten Enthaltsamkeit: vielmehr erzählt der Naturforscher Piso, dessen Ansehn doch wohl hundert und dreyßig Bände erbaulicher Briefe wiegt, daß die bettlägerigen Brasilianer bey der Niederkunft ihrer Frauen, sich die kräftigsten Gerichte auftragen ließen. Wenn man diese Wilden nach den Bewegungsgründen dieser ihrer Aufführung gefragt, so haben sie geantwortet, daß sie ihre Kräfte wieder ersetzen wollten, die sie allemal, daß sie Väter würden, erschöpfeten. Dieses Bekenntniß ist hinreichend, meiner Meynung alle Wahrscheinlichkeit zu geben, die man nur von einer Meynung verlangen kann: es braucht hier also keiner Busse, noch sonst etwas von alle dem, was der berühmte Verfasser der Antiquité devoilée bey dieser Gewohnheit zu sehen geglaubt hat.

Man

(*) Maritus, tempore puerperii, uxoris loco decumbit primis a partu diebus, & puerperæ instar bellariis & epulis fruitur. Historia Natural, Brasil S. 14.

Man weiß, die Sonn- und Mondfinsterniſſe haben immer unwiſſende und abergläubiſche Leute erſchreckt: man weiß auch, daß die Römer und Griechen, in dieſen finſtern Augenblicken, ein erſchreckliches Gelärme mit Keſſeln, Schellen, Pfannen, und andern groben und rauhen Inſtrumenten erregten. Muß man demnach nicht erſtaunen, daß die Schriftſteller, welche die Geſchichte von Peru geſchrieben, einmüthiglich geſtehn, daß die ältern Peruanern eben ſolches Getöſe in dergleichen Umſtänden macheten? Sie brachten alle Trommeln, Hörner, Trompeten zuſammen und tobten damit übermäßig, und um den Mißlaut vollkommen zu machen, ſchlugen ſie die Hunde, damit ſie heulten. Dieſe Gewohnheit hat man in Aſien unter den Indiern angetroffen, die dem bramiſchen Gottesdienſte ergeben waren, und welche ſich nicht begnügen, während der Finſterniſſe zu ſchreyen, zu ſchlagen und zu lermen, ſondern ſich auch noch in Ganges baden, ihr Gefäße zerbrechen und ſo viel Verzückungen machen, daß man ſie für Unſinnige und Raſende halten ſollte.

Es iſt ſchwer zu erfahren, wie ſo viel Nationen, die in ſolchen großen Entfernungen von einander liegen, dergeſtalt übereinſtimmen können, daß man ſie wegen eines Verſtändniß mit einander in Verdacht haben ſollte; denn der unvermuthete Mangel der Klarheit treibet nicht von Natur den Menſchen an zu ſchreyen: er bringt ihn vielmehr zum Stillſchweigen, weil die Finſterniſſe traurig machen, und die Traurigkeit eben ſo ſtumm, als die Frölichkeit ſchwatzhaft iſt. So ſieht man auch, daß die Thiere, welche auf den Wieſen weiden, ſich während der Finſterniſſen unter die Bäume und in die Gebüſche begeben, und ein tiefes und finſteres Stillſchweigen ſo lange beobachten, bis ſich die Dunkelheit verliert, und das Licht wieder zu ſcheinen anfängt.

Die Römer, die Indier, die Peruaner haben von der Sonne und dem Monde ſehr übereintreffende Begriffe gehabt: ſie müſſen dieſe Erdkugeln für belebte Weſen gehalten, welche ſie durch ein großes Lermen aufwecken wollen, und in der Meynung geſtanden haben, dieſe Finſterniſſe wären nur ein Traum, oder ein ſchneller Schlummer, welcher dieſe

Kreaturen mitten in ihrem himmlischen Laufe überfiel. Hätten sie den Fall derselben befürchtet, wie einige Schriftsteller gemeynt haben, so hätten sie nicht zum Schreyen und zum Lermen der Instrumente ihre Zuflucht genommen, indem sie die tägliche Erfahrung so oft gelehrt, daß der Trompetenschall eine aufgehangene Masse nicht am Fallen hindern kann, wenn sie losgebunden wird. Es ist auch nichts wahrscheinlicher, daß sie sich eingebildet haben, die Sonne und der Mond lieferten Schlachten, und stießen in den Himmeln aneinander; weil keiner Seele damals in den Sinn gekommen wäre zu schreyen, um die Streitenden zu trennen: man würde vielmehr in der Stille, und mit Furcht und Zittern, den Ausgang dieses Streits erwartet haben, von welchem das Schicksal der Erde, und das Wohl des menschlichen Geschlechts abhieng.

Um die Ursachen dieser Irrthümer von der Substanz der Sterne und Planeten zu ergründen, muß man bemerken, daß sie durch die Bewegung dieser Körper, die dem Scheine nach von Morgen gegen Abend getrieben werden, verleitet worden sind, sie mehr für Thiere, als für Haufen einer toden Materie zu halten: sie bewegen sich von selbst, wird man gesagt haben, also sind sie belebt, weil der Stand der Trägheit und Ruhe der natürliche Stand der rohen Materie ist. Daß man, in diesen Zeiten der Blindheit, die unsichtbare Macht des ersten Bewegers nicht erkannt hat, der, nach seinem Belieben, diese ungeheuern Massen in dem großen Raume des Firmaments laufen läßt, darüber muß man sich gar nicht wundern; weil die Menschen niemals wissen können, und auch niemals werden wissen können, warum diese himmlischen Körper erschaffen sind, und zu was sie dienen. Das physikalische und moralische Uebel, das mit vollen Händen über unsern Planeten gestreuet worden, berechtigt uns, gar nicht zu glauben, daß die andern Körper, welche uns umgeben, davon ausgenommen sind; da uns das Daseyn eines verständigen Wesens eben so sehr erwiesen ist, als es Individuumen erwiesen werden kann, die eine so eingeschränkte Natur haben, als wir.

Was wir von der Begrabung der Lebendigen mit den Todten, von der Abschneidung der Finger, von den bettlägerigen Männern bey der Niederkunft der Weiber, und von der gewöhnlichen Ceremonie während der Sonnenfinsternissen gesagt, beweiset, daß die Irrthümer in physikalischen Dingen niemals große Mißbräuche nach sich gezogen; hingegen haben die moralischen Irrthümer die Vernunft erniedrigt, und die Erde mit Blut ersäufet; und das ist ein Bewegungsgrund mehr, der Vernunft nicht zu trauen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Gebrauche der vergiften Pfeile bey den Völkern der beyden Welten.

Ungere tela manu, ferrumque armare veneno.

Virgil.

In diesem Abschnitte, welcher nur eine Fortsetzung des vorhergehenden ist, werden wir eine sehr ins Kleine gehende Abhandlung über die vergifteten Pfeile einrücken, deren sich fast alle wilde Nationen der beyden halben Erdkugeln bedienet haben. Diese Erörterung, welche die Menschlichkeit sehr interessirt, wird uns dem natürlichen Menschen sehr nahe bringen, von dem wir uns nur sehr ungern entfernen, weil wir immer mehr und mehr empfinden, wie viel besser es ist, wenn wir dem Leser Fakta vorlegen, als Vernünfteleyen, die so richtig sie auch immer seyn können, doch beständig Widersprüchen ausgesetzt sind.

Der Gebrauch der vergifteten Waffen ist aus dem höchsten Alterthum, und war schon in Asien, viele hundert Jahr vor Alexandern, in Italien vor der Stiftung Roms, und in Amerika lange vor der Ankunft des Christoph Kolombo bekannt. Der erste Europäer der sich bückte, um

Gold

Gold an dem Ufer der neuen Welt aufzulesen, wurde mit einem giftigen Pfeile getödet. (*)

Dieses unglückliche Geheimniß ist in allen Landen vor der Erfindung des Feuers gewesen: da die mit Steinen, Zähnen, Hornen, und Fischgräten bewafneten Pfeile zu schwache Werkzeuge waren, um die reisenden Thiere zu unterjochen und abzuhalten, so nahm man seine Zuflucht zum Gift, welcher Anfangs nur bey der Jagd, in der Folge der Zeit aber in den Nationalkriegen der Wilden gebraucht wurde. Doch findet man in der Geschichte einige Völker, welche sich wider ihre Feinde keines Gifts bedient, ob sie sich gleich dessen täglich wider die Thiere bedient haben: zum Exempel die alten Gallier, welche die Spiesse vergifteten, mit denen sie jagten, aber nicht diejenigen, mit denen sie stritten, weil Cesar nirgends sagt, daß die Waffen der gallischen Völkerschaften, die er überwunden hatte, zum Dienste der Schlachten und Belagerung vergiftet gewesen wären. Es ist wahr, daß diese Arten von Degen und Pfeilen den Sieg den unter eisernen und kupfernen Harnischen versteckten Soldaten nicht entreissen konnten, welche noch auf ihrer Seite die Wissenschaft der Taktick und der Mannszucht wider Barbaren hatten, die sich in der Verwirrung schlugen, und nicht einmal die Kunst zu fliehen verstunden.

Die Indier, welche Alexander in den Staaten des Porus antraf, und die vergiftete Pfeile schossen, beunruhigten ihn sehr, und konnten ihn doch in dem Laufe seiner Eroberungen nicht aufhalten. Wir sehen nicht, daß diese Erfindung eine Nation von dem fremden Joche gesichert, oder sie veranlasset habe, andre zu überwältigen. Die Amerikaner, so wie die Tapujas und Karaiben, die sich deren in ihren alten Kriegen sehr bedienten, haben niemals großes Uebel angerichtet: es scheint vielmehr, daß die Karaiben schon vor Zeiten überwunden und gezwungen worden sind, sich aus dem festen Lande in die Inseln zu begeben. Die moluckischen Insulaner konnten sich weder mit ihren vergifteten Dolchen und Pfeilen von der Herrschaft der Portugiesen, Spa-

(*) Der Graf von Fogeda.

Spanier und Holländer befreyen. Die Sarden und Mauern, die in der Geschichte wegen ihrer giftigen Waffen berüchtigt sind, wurden nach einander Sklaven des römischen Reichs. Man sagt zwar, Hannibal habe die Pergamer mit Ottern überwunden, Amilka die Libier mit Mandragora, und die Stadt Bertha sey durch Solanum eingenommen worden; aber diese Kriegslisten, vorausgesetzt, daß man sich derselben wirklich bedient habe, sind ganz ander Art, als die giftigen Pfeile.

Es ist wahrscheinlich, daß die Römer ein Mittel wider die Wirkungen dieser barbarischen Waffen gehabt haben; denn obgleich die von dem Naturforscher Plinius angegebnen Gegengifte ganz gewiß unwirksam sind, so sieht man doch aus einer Stelle des Arztes Celsus, daß man zu dieser Zeit mit den Aussaugen der Wunden die Wirksamkeit des Gifts gar merklich vermindern konnte, den der Pfeil hineingebracht hatte. (*) Dieses bestätigt die Erfahrung in unsern Tagen: es gehört nur Herz dazu, um es zu versuchen. Auch sieht man oft in den Zeughäusern und in den Kabinetern der Naturforscher Leute, welche die Spitze eines vergifteten Pfeils sehr weit in den Mund nehmen, und ihn saugen, ohne etwas davon zu empfinden: sie hätten sich aber vor dem Kratzen sehr; denn so lange die Spitze nicht einschneidet, so ist keine Gefahr, und gar nicht nöthig, daß man Handschue anzieht, um dergleichen Instrumente zu berühren. Doch würde es Vermessenheit seyn, wenn man versicherte, daß alle giftigen Wunden durch das Aussaugen geheilt werden könnten, da die Waffen auf verschiedne Arten vergiftet werden können, und einige vermöge der Species, die dazu genommen werden, ohne Vergleich größere Macht haben, als andere. Diese Species werden meistentheils aus dem Pflanzenreiche, selten aus dem Thierreiche, und niemals aus dem Steinreiche, genommen: welches beweiset, daß sich Herr Mead geirrt hat, wenn er sagt, daß die aus dem Mi-

(*) B. 5. K. 27. S. 72. Man glaubt auch, daß der Speichel, der durch das Saugen in die Wunde kömmt, etwas zur Vernichtung des wirkenden Gifts durch sein alkalisches Salz beytrage.

Mineralreiche genommene Gifte alle übrigen an Stärke und Bösartigkeit überträfen.

In Amerika nimmt man den Saft von einem Strauche und zwey verschiednen Bäumen, welche wir nach einander beschreiben wollen. Der gefährlichste ist der Mankanillier, (*) oder das Brownsche Gewächß Hippomanes; es ist ein milchiger Baum, von der Größe und Gestalt eines Aepfelbaums; der Ort, wo er am meisten fortkömmt, und wo sein Geburtsland zu seyn scheint, ist die Insel St. Juan von Portoriko: man findet ihn auch auf den Antillen und einigen Gegenden des festen Lands, aber nicht so häufig: man hat ihn niemals sehr stark aus der Erde wachßen sehn. Sein Stamm, welcher nur zwey Fuß im Umfange hat, ist mit einer glänzenden und weichen Rinde umgeben; seine männlichen und weiblichen Blumen sind von röthlicher Farbe, und in einer Hülse auf einem nehmlichen Stengel geordnet: seine Frucht ist eine kugelrunde, sehr fleischige und saftige Beere, die auf dem Häutchen, wie der kahle Pfersich gemalt ist: unter der Haut entdecket man eine rauhe, ungleiche Nuß, welche sechs bis zwölf Hülsen hat, und einen Kern in jeder, wenn die Frucht vollkommen ist; aber das ist sehr selten, weil diese Kerner sehr oft vor der Zeit reifen, wie es mit allen Früchten geschiehet, die verschiedne Scheidewände in ihren Saamenhülsen haben. Die Blätter dieses schädlichen Baums gleichen den Birnbaumblättern: aber sie haben eine milchige Substanz bey sich, welche durch die Wirkung der Hitze ausdünstet, wie man es an allen milchigen Vegetabilien bemerkt. Wenn diese Blätter an der heißen Sonne schwitzen, so darf man die Aeste davon nicht angreifen: wenn aber die Sonne keine Strahlen auf sie mehr wirft, so kann man die Früchte sammlen, und den Baum nach seinem Belieben untersuchen. Doch ist es immer Verwegenheit, wenn man unter den Mankanilliers ruhet, vornehmlich, wenn sie blühen, weil von der

(*) Einige Schriftsteller nennen diesen Baum Mancelinier, und andre noch falscher Manchelinier. Wenn man auf das amerikanische Wort Mank-anill Acht haben muß, so muß man ganz gewiß Mankanillier sprechen: der Pater Plumier nennt ihn auch in seinen Nova plantarum americanarum genera Nummer 50. Mancanilla.

der großen Menge staubiger Blumen sehr häufig der Saamenstaub herunterfället; zudem zerbeißet der Thau, der die Blätter abspielt, im Heruntertröpfeln alles, was er berührt.

Die Wilden, wenn sie in den Stamm dieses Baums schneiden wollen, bedecken sich sorgfältig das Gesicht, aus Furcht, die Ausspritzung des Safts möchte sie blind machen, oder gar plötzlich töden: kurz, sie gebrauchen eben so viel Vorsichtigkeit, als die Afrikaner, die den flüßigen Gummi aus dem Euphorbiumbaum schneiden. Man sammlet diesen Saft des Mankanillier in Schaalen, die unter besagten Baum gestellt werden: hat sich der Saft ein wenig verdickt, so taucht man dann die Pfeile ein, welche dadurch die Eigenschaft bekommen, jedes Thier, das damit nur leicht verwundet, oder nur geritzet wird, auf das schnellste zu töden. Man hat in Europa dergleichen Pfeile, nach hundert und funfzig Jahren ihrer Vergiftung, versucht, und man hat mit dem größten Erstaunen gesehn, daß der Gift nach anderthalb Jahrhunderten nicht ausgeartet hatte.

Da die ersten Spanier, welche die Karaiben unterthänig machen wollten, die Wirkungen dieser Pfeile oft empfanden, so nahmen sie zu einer Menge Gegengifte ihre Zuflucht, und glaubten endlich, in den Tobacksblättern ein Mittel dawider gefunden zu haben. Diese Entdeckung wurde mit so vielem Gepränge in Spanien angekündigt, daß Philipp II., in seiner Gegenwart, an Hunden Versuche machen ließ, denen man die Wunden mit kleingemachten Tabacksblättern rieb, (*); aber der Betrug dauerte nicht lange, und man wurde bald gewahr, daß diese besagte Species nicht unfehlbar war.

Man ist nach diesem so glücklich gewesen, daß man ein Mittel bekommen hat, welches stets wirket, wenn es nur gleich unverzüglich nach Erhaltung der Wunde gebraucht wird. Man darf nur etwas Salz hinunterschlucken, oder in dessen Ermangelung, drey bis vier Becher Seewasser trinken. Man hat dieses Geheimniß von einem zehnjährigen wilden Knaben erhalten,

(*) S. Voyez Monardes, Historia medica novi orbis.

halten, nachdem man ihn lange Zeit wegen der Mittel ausgefragt, deren man sich in seinem Dorfe bedienete, wenn man mit einem so gefährlich vergifteten Pfeil verwundet würde.

Obgleich das Stein- und Meersalz hinlänglich ist, dem Tode vorzukommen, so würde man sich doch mit noch besserm Erfolg des Ottersalzes, oder des Hirschhorns bedienen, deren gegengiftige Eigenschaft in der gleichen Fällen sehr bekannt ist.

Das zweyte Vegetabile, aus dem man in südlichen Amerika eine giftige Substanz auspreßt, um die Waffen damit zu bestreichen, ist die Liane, oder Bejuque, welche man in der Gujanischen Sprache Kurare nennt, und die in den Morästen und dem wäßrigen Erdreiche wächßt. Sie soll weder Blumen noch Früchte tragen: aber anstatt der Natur eine so sonderbare Abweichung aufzubürden, wollen wir lieber diesen Bericht mehr der Unwissenheit, oder dem Mißverständnisse der Beobachter beymessen, welche diesen Strauch vielleicht niemals in der Blütenzeit angetroffen haben. Die Handschriften, derer ich mich bedient, versichern, daß er blaßgelbe, dreyblättrige Blumen trüge, auf denen kleine Früchte von Bohnengestalt wüchßen, deren drey in einer Kapsel enthalten wären. Wenn die besondern Kennzeichen aller amerikanischen Lianen besser berichtiget wären, so könnte man leicht entscheiden, ob die Beobachtung wohl gemacht sey. Doch dem sey, wie ihm wolle, man gräbt die Kurarewurzel im Herbst aus; man zerschneidet sie in Stücken, welche man langsam in grossen Marabuen, oder in den von Wilden verfertigten Kesseln, so lange kochen läßt, bis der herauskommende Saft, so dicht wie Syrop wird. Die Ausdampfung und Dünste, welche während des Kochens aufsteigen, töden diejenigen, die sie in die Nase oder in den Mund bekommen: es ist daher gewiß, daß die Indianer diese Verrichtung nur abgelebten und unnützen alten Weibern anvertrauen.

Herr de la Kondamine giebt vor, es würden zu dieser Zubereitung, ausser der Bejuque, noch dreyßig andre Arten zerstoßner Kräuter gebraucht; es kann seyn, daß sich die Tikunas dieses Zusatzes bedienen, um den Gift zu verstärken; aber die Kaveren am Orenoko brauchen allein die Liane, ohne einige

nige andre Vegetabilien dazu zu nehmen. Man probirt diese Masse, indem man sie auf der Spitze eines in kaltem Blute getauchten Pfeils reibet: erfolgt nicht gleich ein Zusammenrinnen, so muß die Species noch mehr koncentrirt werden; man setzt sie wieder an das Feuer, um sie dicker werden zu lassen, und rührt sie unaufhörlich mit einem hölzernen Spatel um. Wenn sie genug gekocht ist, gießt man sie in kleine Töpfe, welche man unter die Jäger austheilt, damit das Wildbret zu töden. Denn man hat gar kein Beyspiel, daß die Tikunas und Kaveren, mit diesem verfluchten Geheimnisse, nach dem Leben der Menschen getrachtet hätten, hingegen machen die Karaiben davon einen sehr großen Gebrauch in ihren Kriegen, und so gar in ihren Zänkereyen.

Dieser Gift kann sich lange halten; und die darinn eingetauchten Pfeile verlieren in drey Jahren nicht ihre schädliche Wirkung, und töden noch dann, in drey Minuten, die Thiere, welche sie streifen. Diese Pfeile sind von zweyerley Art; die großen, welche man mit Bogen schießt, und die kleinen, welche man mit einem Blaserohre wegbläßet, welches aus einem Bimsen gemacht wird, das gewisse Ameisen aushöhlen, die das Mark daraus nagen, welches sie gerne fressen.

Es ist sehr merkwürdig, daß diese Methode, vergiftete Pfeile durch eine Röhre wegzublasen, bey den Südamerikanern wieder gefunden worden ist; da man doch weiß, daß sie, seit undenklichen Zeiten, in vielen Gegenden des südlichen Asiens, und vornehmlich auf den Inseln des indischen Archipelagus ausgeübt worden ist, wie es gleich erinnert werden soll, wenn wir von dem makassarschen und achmenschen Pfriemen reden werden. Ich glaubte Anfangs, die Neger, oder selbst die Europäer, hätten einigen Völkern in Amerika den Gebrauch dieser Blaseröhren gelehrt; aber einsichtsvolle Männer, die ich über meine Meynung befragt, haben mich versichert, daß diese Erfindung zu allen Zeiten den Amerikanern bekannt gewesen wäre, welche an den Ufern des Esquibe, Orenoko und des Amazonenflusses wohnen.

Der Wilde, der sich dieser, nach jetzt erwehnter Weise zubereiteten Pfeile bedienen will, benetzt sie sorgfältig mit Speigel, indem er sie ohne Furcht an seinen Mund bringt;

denn der Gift, mit dem sie bestrichen sind, wirkt nur, wenn er mit Blut vermischt wird, wo er eine schnelle Zusammenrinnung, oder, welches die nehmliche Sache ist, eine Absonderung des Wassers von den kleinen Blutkügelchen verursacht; es ist beynahe so, als wenn man einen Tropfen Essig in ein Gefäß voll Milch göße: das verwundete Thier stirbt plötzlicher davon, als wenn man ihm in die Adern Scheidewasser gespritzet hätte, das auch die Eigenschaft hat, das Blut in weniger, als zwey Minuten, bis an die Ohrläppchen des Herzens, in Gährung und Gerinnung zu bringen. (*)

Man sieht wohl ein, daß es gar keine Gefahr hat, Wildbret zu essen, das mit solchen giftigen Pfeilen erlegt worden ist, die weiter nichts thun, als daß sie das Blut verdicken: die in Westindien sich niedergelassenen Europäer machen sich auch gar kein Bedenken mehr, Affen und andre Thiere zu speisen, die kurz vorher mit diesen Instrumenten getödet sind: und seitdem Amerika entdeckt ist, hat man kein Beyspiel, daß sich jemand darnach übel befunden habe. (**) Doch dieser Gift wirkt so gut bey den Menschen, als bey den Thieren; und in einem und dem andern Falle sind seine Wirkungen gleich schnell, gleich traurig; aber er muß, wie wir schon gesagt haben, an lebendiges Blut gebracht werden, sonst wirkt er nicht, und kann auch nicht wirken.

Die Symptomen, welche man an den Personen beobachtet, die an dergleichen Wunden gestorben, sind von denen gar nicht verschieden, die der Stich einer Otter nach sich zieht. Das geronnene Blut tritt in die großen Gefäße, dehnt sich aus, und erregt in denselben eine überaus starke Aufschwellung; zum zweyten schleicht das gelbe Wasser in die kleinen Aederchen, und verursacht auf der Haut blaue und marmorirte Flecken.

Wider diesen Kurarasaft sind das Salz und die andern verschiednen Gegengifte, die wir beym Mankanillier angegeben,

(*) (S.) Conferences sur les Sciences de l'an 1662 bey dem Atickel Nutrition.

(**) Man sagt, wenn man in Südamerika Wildbret speise, fände man noch oft die vergiftete Spitze, deren sich der Jäger bedient, so wie man in Europa in den Haasen und Hirschen das Schrot findet, das sie getödet hat.

ben, gute Mittel. Was den Rohrzucker anbelangt, welcher als eine sehr starke, und noch kräftigere Arzeney gerühmt wird, als das Salz selbst ist, so hat er doch nicht in Europa die Wirkung gethan, die man von ihm in Amerika erhalten, wie es alle Naturforscher wissen, die Kenntniß von den Versuchen haben, welche zu Leiden 1744 mit vergifteten Pfeilen gemacht wurden, die aus der neuen Welt der Herr de la Kondamine mitgebracht hatte, welcher, in Gegenwart des verstorbnen Herrn Musschenbroeck, und der Herren van Swieten und Albinus, zwey junge Hühner stach; das, welchem man keinen Zucker zu fressen gab, verreckte in sechs Minuten: das andre, welches Zucker bekam, starb einige Augenblicke später. Es kann seyn, daß die Verschiedenheit des Klima, und die Kälte, welche bey diesem im Januarius angestellten Versuchen sehr groß war, dieses Verwahrungsmittel gehindert haben, in Holland so zu wirken, wie man es einige Zeit vorher zu Kajenne wirken sehn, das unter der heißen Zone liegt, wo man oft mit Zucker Menschen und Thiere gerettet, die von den im Bejuqueschen Gift getauchten Pfeilen verwundet waren. (*) Es kann auch möglich seyn, daß man bey den leidenschen Versuchen mit dem Gegenmittel zu sehr gezaudert hat, welches man unmmittelbar einnehmen muß, nachdem man von dem Pfeile verletzet worden ist, da die Wirksamkeit des Safts, womit er bestrichen ist, so groß ist, daß ein davon verwundeter Mensch, der fünf Schritte gehen müste, um das Gegengift zu suchen, eher tod niederfallen würde, als er zum Ziel gekommen wäre. Wenn man mit dergleichen Pfriemen aus einem Blaserohre nach Affen schießt, die oben auf einem Baume sitzen, so sterben sie in dem Augenblicke, da sie fallen, und leben nicht mehr, wenn sie die Erde berühren: die Tiger, die also verwundet werden, machen zwey oder drey Schritte, und fallen dann gleich ohne Leben hin.

Ein

(*) Da ich kein Arzt bin, so überlasse ich denjenigen, die es sind, die Ehre, uns zu erklären, durch welchen Mechanismus der Rohrzucker solche erstaunende Wirkungen hervorbringt. Es scheint, diese Substanz wirket auf das Blut in eben dem Augenblicke, da man sie verschlingt; denn der heftige Gift läßt dem Magen nicht genug Zeit, um diesen Zucker zu verdauen.

Ein Reisender, der zu seinem Unglücke, mit einer dieser Spitzen, mitten in einem amerikanischen Walde, verwundet würde, und der sich nicht auf das schnellste Zucker oder Salz verschaffen könnte, hätte kein anders Hülfmittel, als seine Wunde auszusaugen, und sie gar mit einem Messer zu öffnen, um den Speichel hinein zu bringen, und daraus die säurige Substanz bis auf den geringsten Atomen auszuziehen.

Ich habe schon angemerkt, daß Amerika mehr giftige Bäume trägt, als alle drey übrige Theile der bekannten Welt: ich würde so gar ein Verzeichniß davon hier eingerückt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, mich von meinem Hauptzweck zu sehr zu entfernen. Ich werde mich demnach begnügen, nur den Ahuai-Guaku zu beschreiben, dessen Saft zu eben dem Gebrauche genommen wird, zu dem der Mankanillier und die Liane dient.

Der Ahuai ist ein großer, stets grünender und schön gestalter Baum, (*) welcher auf den Inseln, und in dem südlichen festen Lande von Amerika wächßt: seine leibfarbne Blumen von dem Geschlecht der regelmäßigen Einblätterigen, gleichen, bis auf einige kleine Nüanzen, den Blättern des Oleanders, (nerium) welcher von der nehmlichen Familie ist: es wächßt daraus eine Frucht, wie ein Apfel, die ein dreyeckiges und sehr hartes Knöchel einschließt, in welchem ein Kern liegt, der, wenn er gedrocknet wird, wie ein Adlerstein (pierre d'aigle oder Etite) wiederschallet. Dieser Baum enthält einen äusserst scharfen und schädlichen milchigen Saft. Es ist erstaunend, daß die Natur kein milchiges Vegetabile hervorgebracht, dessen Milch, in einem gewissen Maaße genommen, für die Menschen nicht ein Gift sey; (**) hingegen giebt

(*) Man kennt in Amerika zwey Arten von Ahuai; der große hat das Beywort Guaku, und der kleine heißt Ahuai-miri: er dient zu dem nehmlichen Gebrauche.

(**) Unter allen milchigen Gewächsen, von der Glockenblume bis auf den Feigenbaum, mit welchen ich Versuche zu machen Gelegenheit gehabt, habe ich nur den Sumach, mit rothen Blumen gefunden, dessen milchiger Saft nicht so scharf geschienen hat; doch ist es ohne Zweifel auch ein Gift, so wie der Saft des Sumach Rhus, Myrtifolia Monspeliaca: aber da ich nicht im Stande gewesen, diese letzte Pflanze zu untersuchen, die von der andern so sehr verschieden ist, so weiß ich nicht, ob sie eine milchige Substanz hat, oder nicht.

giebt es kein bekanntes Thier, dessen Milch, in was für einem Maaße sie auch genommen wird, den Menschen schädlich sey. Selbst unser Feigenbaum, dessen Früchte so gezuckert sind, verbirgt in sich eine sehr beissende milchige Substanz, welche man zu dem spanischen Fliegenpflaster nimmt, und die ohnfehlbar denjenigen töden würde, der zwey oder drey Löffel voll davon tränke.

Die Indier, die da wagen, in dem Baum Ahuai zu schneiden, um seinen Saft zu sammlen, müssen eben den Kunstgriff gebrauchen, dessen sich diejenigen bedienen, die die Rinde und den Splint von dem Mankanillier abziehen; weil die Gefahr die nehmliche ist. Man verdickt diesen Saft, um daraus den Gift der Waffen zu machen, die eben so schnell wirken, als die Pfriemen der Kaveren, und die Pfeile der Karaiben: die beste Species, die man bis jetzt zur Linderung ihrer Wirkungen erfunden, ist die Wurzel Kaa-Apia, welche in Brasilien wächßt, und welche man aus der Pisoschen und Marggrafischen natürlichen Geschichte dieser Provinz kennt. Die alkalischen Salze können, in Ermangelung der brasilischen Wurzel, gebraucht werden.

Aus dem, was wir von den traurigen Eigenschaften des großen Ahuai gesagt, wird man sehr schwer begreifen, warum man nach Europa einige Pflanzen von diesem Baume gebracht, die ganz gewiß nicht die Kosten der Versetzung und die Pflege werth sind; hingegen hat man mitten in den wildesten Gegenden nützliche und wohlthätige Vegetabilien gelassen, womit man unsre Gärten und Felder bereichern können. Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.

Geht man von Amerika nach Ostindien, so findet man daselbst den Gebrauch der vergifteten Waffen in den meisten Inseln des indischen Meers, und längst der Küste von Arabien bis China. Die Mogolen, in Industan fremde, haben diese Gewohnheit der besiegten Länder nicht angenommen: einige andre Völker haben sie von freyen Stücken aufgegeben, als die Araber, welche vor Zeiten wegen ihrer giftigen Picken furchtbare Seeräuber waren. Heut zu Tage giebt es in Arabien nur noch einige fromme Räuber, welche die Bleche ih-

rer Dolche in Gift eintauchen, um zur Ehre des Propheten Menschen zu ermorden.

Man hat nicht die Beschreibung desjenigen Gewächses, woraus die alten Araber und die neuern Straßenräuber ihre gistige Materie machten; aber aller Wahrscheinlichkeit nach, haben sie sie von einem milchigen und wurzeligen Gesträuche erhalten, welches sie in ihrer Sprache Chark nennen, und welches sehr häufig an dem persischen Meerbusen wächst. Sein Gift geht bis zur Ansteckung: wenn es der Wind schüttelt und bewegt, so theilt es der umgebenden Luft eine sehr schädliche Eigenschaft mit, beynahe wie der Pferdeschwanz (hyppuris) und die Conferva in unsern Himmelsgegenden bey sehr großer Hitze. Chardin sagt, in der persischen Sprache hieß dieser Strauch Gulbad-Samur, oder Blume, welche den Wind vergiftet: (*) er trägt Beeren, die eine fette, dicke, und über alle Maaßen beißende Milch haben.

Auf der Halbinsel des Ganges zu Malaka, Pegu, auf den Küsten von China, in den Inseln Java und Sumatra findet man die Kricken und Kanjaren; es sind drey Finger breite Dolche, und so lang, wie unsre Bajonette. Diese Instrumente, die gemeiniglich bis an die Hälfte der Klinge vergiftet sind, sind nach den römischen Dolchen, die wie Gabeln aussehn, die gefährlichsten und unrechtmäßigsten, welche man sich erdenken kann. Wenn die indischen oder mahometanischen Pilgrimme, bey ihrer Zurückkunft von Mecka, oder aus der Pagode zu Jagrenate, den Kopf von den Dünsten des Opium und des Fanatismus zerrüttet haben, so ergreifen sie diese vergifteten Kricken, und opfern alles auf, was sie von Europäern und ungetreuen oder unbeschnittnen Fremden (*) antreffen, aus einer Wuth, welche nur mit der Wuth unsrer alten

(*) Voyage de Perse T. III. S. 12. in Quart.

(*) Im vergangnen Jahrhunderte sahe man zu Surate, einen dieser Fackiren dreyzehn holländische Matrosen mit siebzehn Krickschüssen tödten, und viere noch dazu, in wenger, als einer Minute, tödlich verwunden. Die Schiffwache tödete diesen Unglücklichen mit einem Flintenschuß; aber dafür erhielt er auch den Ruhm eines heiligen Mörders, dessen Asche man noch jetzt verehrt.

alten abendländischen Bösewichter verglichen werden kann, die unter den Nahmen Kreutzzüger bekannt sind. Diese religiöse Barbarey hat sehr abgenommen, seit dem die Engländer in Industan herrschen, und diese Enthusiasten mit Flinten töden, um ihnen die Toleranz zu lehren, deren diese Welt so nöthig hat.

Man muthmaßet, daß der gröste Theil von den indischen Waffen mit dem Gift der unheiligen Schlangen überzogen werde, das ist mit Gifte der Schlangen, denen man keinen Götzendienst erweiset, als zum Exempel die Ottern zu Kalikut: wenigstens war es die Gewohnheit der alten Brachmanen, von denen die neuen Indier ohne allen Streit abstammen. Ein Geschlecht wird dem andern diesen abscheulichen Gebrauch als ein Geheimniß der öffentlichen Sicherheit gelehrt haben.

Bontius versichert, wenn er die Eidechse Gecko beschreibet, daß die Insulaner von Java mit deren Blut und Gifte ihre so furchtbaren Pfeile beschmiereten: zu diesem Ende hengen sie dieses Thier bey dem Schwanze auf, beunruhigen und peitschen es so lange, bis es aus der Kehle eine schleimige und gelbliche Materie von sich giebt, welche man in irrdnen Gefässen aufhebt. Wenn dieses Eiter an der Sonne gegohren hat, so gerinnt es unvermerkt zusammen, und alsdenn taucht man die Spitzen der Pfeile darinn ein. (*)

Die Eidechse Geccho, welche hierzu gebraucht wird, ist in vielen asiatischen und afrikanischen Provinzen, und wird zur Klasse der milchigen Salamander gerechnet. Sie ist mit rothen Flecken auf einem seegrünen Grund bemalet: sie hat zum Kennzeichen einen Krötenkopf, hervorragende Augen, fünf Zehen an jedem Fusse und eine Menge sehr scharfe Zähne; aus den Schweißlöchern, oder vielmehr aus den Warzen ihres Rücken, rinnt ein gummiges und beißendes Wasser heraus, welches die Haut der Hand abschälet, und den Krebs zu Wege bringt. Man hat entdeckt, daß der Gegengift wider ihren Biß die Wurzel von dem Safran di tierra oder

(*) Historia Naturalis Indiæ Orient. Lib. V. cap. 5

oder die Kurkuma sey; welches mich auf die Muthmaßung bringt, daß diese Species auch für die Wunden der Javanischen Pfeile gut seyn muß.

Die unter den Indianern so gemeine Gewohnheit, den Leib mit dem Kurkumasaft gelb zu bemalen, ist nicht eine närrische Mode, oder ein lächerlicher und ungereimter Schmuck, sondern ein heilsames Mittel wider den Stich der Schlangen und Insekten. Die Sitten und die Religion hengen stets von dem Physikalischen des Klima ab, und nur die Augen eines ungeschickten Beobachters werden es nicht bemerken. Der Roku, womit man sich in Amerika bemalt, thut daselbst fast eben solche Wirkung, als der Kurkuma in Ostindien: zum wenigsten wissen wir, daß diese färbende Substanz ein Gegengift in vielen Fällen ist, die den Instinkt der Wilden nicht betrügen können.

Auf der Insel Makasser besitzt man, nach dem Berichte aller Reisenden, das entsetzlichste Geheimniß zur Vergiftung der Waffen. Es wächßt daselbst ein verderblicher Baum, welcher nicht von dem Geschlechte der Mankanilliern, sondern der amerikanischen Ahuai ist, waraus ein brennender und giftiger Honig rinnt, der alle diejenigen verzehrt, welche sich unter seine Aeste legen. Doch muß man nicht glauben, was bey dieser Gelegenheit Argensola (*) erzählt: er behauptet, daß von der Abendseite der Schatten dieser Bäume tödlich sey, wenn man sich nicht von der Seite gegen Morgen läge, wo der Schatten das Mittel wider den ersten Gift sey: dieses Märchen ist so kindisch, daß es Herodot und Aelian so gar verwerfen würden. Die schädlichen Vegetabilien, welche eine starke Ausdünstung haben, zum Exempel milchige, sind viel gefährlicher von der Seite, wo die Sonne brennt, als von der andern; und darauf ist das Wunderbare des spanischen Autors zu bringen. Mit dem abgezogenen Safte dieser Art von Ahuai vergiftet man die kleine Pfeile, welche man unter den Nahmen Makassarsche Pfriemen (alénes de Macassar) kennt, und die mit einer fast unglaublichen Schnelligkeit

(*) Conquête des Moluques. B. 1. S. 50.

ligkeit wirken: man hat sie in Europa probirt, und die Erfahrungen haben nur zu stark bewiesen, daß das von dem Bruder des Tavernier erzählten Faktum nicht eine Erdichtung sey, wie man es so lange Zeit dafür gehalten hat. Er sagt, Sumbako, welcher König von Makassar gegen das Jahr 1660 gewesen, habe einen dieser Pfeile an einem wegen eines Mords zum Tode verdammten Engländer versucht: dieser Fürst ließ sich sein ausgehöhltes Rohr geben, lud es mit einem Bogen, und fragte den Tavernier, wo er den Verbrecher verwunden sollte, welchem man erlaubte, gleich nach dem Schusse, alle ersinnliche Mittel anzuwenden, sich zu retten, wenn er könnte. Man ließ zu diesem Behuf zwey Wundärzte kommen, einen englischen und holländischen, die ihre Secirmesser bey sich hatten: Tavernier bat alsdenn den Sumbako, den Verbrecher an der dicken Zehe des rechten Fusses zu verwunden; welches er mit der Geschicklichkeit eines Scharfrichters, und nicht eines Königs, that. Kaum hatte die Spitze, die aus dem Rohre heraus schoß, das Ziel erreicht, so lößten die beyden Wundaerzte die Zehe plötzlich ab, weil sie glaubten, dieses wäre das wahre Mittel, die Wirkung des Gifts zu hemmen; aber nachdem die Amputation geschehen war, so starb der Engländer in vielen Konvulsionen. (*)

Dieses Faktum beweiset zugleich die schnell wirkende Kraft des Gifts, und die noch wirklichere Ungeschicklichkeit der zwey Wundärzte. Sie hätten auf der Stelle das Bein des Verbrechers binden, tiefe Einschnitte darinn machen, und flüchtige Alkalia hineingiessen, und ihm innerlich eingeben sollen. Die Amputation, wenn man sie auch bis an den Schenkel gemacht, wäre in diesem, wie in tausend Fällen, unnütz gewesen.

Nach dieser grausamen Verrichtung sagte der Mörder Sumbako, daß er allein, auf der ganzen Insel, das wahre Verwahrungsmittel für seine Pfeile wüste, welche ihm aber nicht

(*) Voyage des Indes. B. 3. K. 19. B. 2.

nicht viel halfen; weil die Holländer 1665 seine Festung in einem Tage mit sieben tausend Kanonenkugeln verheerten.

Es scheint, man habe ohne Grund behauptet, daß dieser Gegengift des Makassarschen Königs der Kern von der Tavarkare, oder der Maldivischen Nuß sey. Der unglaubliche Werth, den alle Fürsten der Inseln auf dem indischen Meere darauf setzen, gründet sich mehr auf die abergläubischen Vorurtheile, als auf die gewisse Kraft eines Gegengifts. (*)

Neuhof, dieser in der natürlichen Geschichte so beschlagene Reisende, erzählt, als die Holländer zu Makassar von vergifteten Pfeilen, die man aus einem Rohre auf sie bließ, verwundet worden wären, hätten sie von einem alten Manne des Lands erfahren, daß kein ander Mittel dafür wäre, als wenn man innerlich Menschenkoth nähme: die Versuche, welche man damit machte, thaten sehr oft glückliche Wirkungen, welche man dem alkalischen Salze zuschreiben muß, das in dieser Materie, so wie in jedem Unflathe der fleischfressenden Thiere, enthalten ist.

Der vornehmste Zufall, den man in den von diesen Pfriemen verletzten Personen bemerkt, ist eine heftige Entzückung: sie scheinen trunken, wankeln, taumeln, und fallen tod auf den Rücken: ihr Fleisch, sagt Bontius, verdirbt in einer halben Stunde dergestalt, daß man die Knochen mit der Hand herausnehmen und Skelette davon machen kann. Ob gleich dieser Schriftsteller viele Jahre Medikus in der Insel Java gewesen, und mehr Gelegenheit gehabt hat, als an-

(*) Klusius, Garcias du Jardin, Akosta, Laval, und Linskot haben über die Maldivische Nuß sehr viel geschrieben: man kann auch einen sehr merkwürdigen Brief des Herrn Speck darüber nachsehen.

Der Kaiser Rudolph II. wollte an die vier tausend Gulden für eine solcher Nüsse geben, die, alles wohl überlegt, gewöhnliche Kokosnüsse sind, welche in das indische Meer gefallen, und daselbst eine starke Veränderung erlitten haben. Wenn diese Nüsse leicht werden, so schwimmen sie an die maldivischen Inseln an: sie haben zu unsrer Zeit so sehr ihren Kredit verlohren, daß man sich kaum ihres Nahmens erinnert. Welches nur zu oft ausländischen und inländischen Mitteln begegnet, die mit grossem Lermen von Marktschreyern, Narren und Betrügern gerühmt, herausgestrichen, und angekündigt werden.

andre, sich zu unterrichten: so unterstehe ich mich doch zu sagen, daß in seiner Nachricht Uebertreibung ist; weil man an diesen Pfeilen nur ein Gift sehen kann, welches die allergeschwindeste Kraft hat, das Blut gerinnen zu machen: diese Gerinnung wirket zwar in einer halben Stunde ein ausserordentliches Aufschwellen in dem ganzen Körper; aber wo sollte in so kurzer Zeit eine so schnelle Verwesung und eine gänzliche Auflösung der Bänder der Muskeln herkommen, die in einem gesunden Körper so zähe sind? Bontius hat ganz weislich die Erklärung dieses Problems den Aerzten der Zukunft überlassen. Doch was man zu seiner Rechtfertigung noch am ersten anführen kann, ist ohne Zweifel das Beyspiel der fäulenden Schlange, die wegen der sonderbaren Wirkung ihres Bisses also genennt wird, welcher das angegriffne Glied zur Verwesung bringt; aber das erstreckt sich nicht so gleich über den übrigen ganzen Leib, wie Lukanus sagt, daß es einem römischen Officiere, auf dem wunderbaren Marsche der katonischen Armee durch die afrikanischen Wüsten, begegnet sey, der von einer Schlange, die der jetzt benannten ähnlich war, gestochen wurde.

Ausser diesen Pfriemen haben die Makassaren noch Kricken und vergiftete Dolche, welche sie im Kriege gebrauchen, und mit welchen sie, im vergangenen Jahrhunderte, große Verwüstungen in dem Königreiche Siam anrichteten, das sie ohne den Ritter Förbin eingenommen hätten, den das Glück an die Spitze der Siamischen Truppen führte. Es ist wahr, die Makassaren, welche diesen unerhörten Streich wagten, hatten sich durch Opium wütend gemacht, welches sie häufig einnahmen, und das sie bey jeder Gefahr verblendete, und dem Tode mit einer viehischen Unerschrockenheit entgegen gehn ließ (*)

Die

(*) Man weiß, die Morgenländer, und selbst die Türken, bedienen sich im Kriege des Amphium oder Opium, um sich einen künstlichen Muth zu erwecken. Es ist wunderbar, daß eine und die nehmliche Species, in einem gewissen Maaße genommen, den Menschen einschläfert, und wenn man es verdoppelt, ihn hurtig, lebhaft und wüthend macht.

Die Achemer bedienen sich auch dieser kleinen Pfeile von der makassarschen Art: der König von Achem gab zwanzig Stück dergleichen Herrn Kroke, Präsident des holländschen Kontors zu Surate, der viele Jahre hernach sie auf Eichhörnchen schoß, die auf Palmbäumen saßen, und welche tod zur Erde fielen, so bald sie damit berührt wurden.

Ferner werden sie in der Insel Ceylon gebraucht, wo man die giftige Materie aus dem Oleander macht, der schon in Europa eine sehr schädliche Eigenschaft hat. Es wäre zu wünschen, daß man an den mit solchen Waffen gemachten Wunden, den Rohrzucker und das Otterfaltz probirte.

Nun wollen wir die Natur der Arzeneyen und Vegetabilien untersuchen, welche viele Wilde in Europa und Asia in den spätesten Zeiten zu dem nehmlichen Gebrauche angewendet haben.

Plinius berichtet in seinem 27ten Buche, daß die Gallier aus dem Limeum eine giftige Substanz drückten, womit sie die Pfeile beschmierten, mit denen sie den Hirsch jagten. Wir wissen nicht gewiß, zu welchem Pflanzengeschlecht das Limeum zu rechnen ist: die Veränderungen der Nahmen und die wenige Bemühung, die Kräfte zu berichtigen, welche die Alten den Vegetabilien zueignen, haben in der Kräuterkunde eine große Verwirrung gemacht. Herr Linnäus hat ein Subjekt beschrieben, welches er Limeum (*) heißt, und in die Klasse der fünfblätterigen setzt, die kleine Saamenkörner in kugelrunden Kapseln einschließen; aber wer untersteht sich, zu entscheiden, daß diese Pflanze des Linnäus die Pliniusche ist? Zudem ist das Wort Limeum gallisch, und nicht lateinisch; welches die Herren Kommentatoren ein wenig in Verlegenheit gesetzet haben sollte. (**) Es scheint aus der folgenden Stelle eben dieses Buchs, daß es eine

(*) Systema Naturæ. Ed. X- No. 1128.

(**) Pikard beweiset in seinem Prisca Celtopædia S. 174. daß Limeum ein aus der gallischen Sprache genommenes Wort sey, welches eine Art von einer uns heut zu Tage unbekannten Pflanze ist.

eine Art von Nießwurz, Nachtschatten, oder Bilsenkraut war, weil es die Ochsen rasend machte, denen man es als ein Medikament eingab; ich bin um desto mehr geneigt zu glauben, daß es ein aus Niesewurz gedrückter Saft war, weil Plinius an einem andern Orte sagt, daß sich diese Völker dieses Safts zur Bestreichung der Spitze ihrer Pfeile bedienten, damit sie das Wild schößen.

Ausser dieser zur Hirschjagd bestimmten Materie hatten die Gallier noch andre viel mächtigere vergiftete Waffen, deren Gift aus einem Baum kam, den wenige Personen in Frankreich kennen: die, welche ihn für die frutex terribilis, oder Seidelbast halten, irren sich offenbar. Der Gestalt nach glich er einem Feigenbaum: seine Frucht war wie eine welsche Kirsche: wenn man seinen Stamm zerschnitt, spritzte eine große Menge Saft heraus, der dem Gewehre, das darinn eingetaucht wurde, eine tödliche Eigenschaft gab. (*) Ich bin fast gewiß, daß dieser von Strabo so beschriebne Baum der wilde Feigenbaum ist, welcher in Provence und und Laguedok von selbst wächßt, und dessen milchiger Saft sehr brennend ist. Er löset die Haut von der Hand derjenigen, die ihn anrühren, zerbeißt das Fleisch, wie der lapis infernalis, macht die Milch gerinnen, und löset sie wieder auf, wenn er genommen wird. Diese Eigenschaften des wilden Feigenbaums haben ohne Zweifel schreckliche Symptomen hervorbringen müssen, wenn ein in seinem Saft getauchter Pfeil in das Blut der Thiere gestoßen wurde.

Man kennet nur sehr dunckel und verwirrt die Art von der Pflanze, deren sich die korsischen, sardinischen und italienischen Völker bedient haben: es soll das Wolfskraut (aconitum) seyn: aber es giebt vierzig Arten von Vegetabilien, denen man diesen Geschlechtsnahmen gegeben; und diese vierzig Arten gehören zu drey botanischen unter sich sehr verschied-

(*) Huic etiam fides est adhibenda, arborem in Gallia nasci fico simillimam, fructum autem corno similem gignere: unde pharetræ fabricantur: eam, si incidas, letalem succum effundere ad inungendas sagittas utilem. Lib. IV. S. 138.

schiedenen Klassen. Es ist nicht meine Absicht, diesen Streit von Worten und Sachen hier zu erörtern: genug die neuesten Schriftsteller lehren uns, daß die thora Valdensis major gemeiniglich gebraucht worden ist. Diese Pflanze muß sehr selten geworden seyn, weil sie so schlecht beobachtet worden ist: man kann sogar glauben, daß sie Mathiolus und Bauhin, die darüber geschrieben, niemals gesehn haben; denn von ihnen kömmt der heut zu Tage noch allgemein angenommene Irrthum, daß der thora vierblätterige Blumen habe: Herr Valmont wiederhohlt es in seinem vortreflichen Dictionnaire de l'Histoire naturelle, welches wir über dieses Wort nachgeschlagen, und man muß sich darüber wundern; sintemal die thora eine fünfblätterige Blume hat, das erste charakteristische Zeichen des Geschlechts der Ranunkel, mit welchen die thora, nach der Meynung des Herrn Valmont, selbst verwandt ist.

Sie wächst auf den Inseln des Mittländischen Meers, auf den Alpen, in Italien, und in einigen Oertern des südlichen Theils von Frankreich. Plinius und Theophrast scheinen sie nicht gekannt zu haben, wie auch Dioskorides, welcher derselben gar nicht erwehnt. Ihre Blüte ist, wie eine Rose, gewöhnlich gelb, voller Staubfäden, auf welche ein nackender Saamen folgt, der wie in den Ranunkeln geordnet ist: die Wurzel besteht aus zehn kleinen fleischigen Knollen, wie Spindel, welche sich in eine Art von Kern zusammen vereinigen, woraus ein dünner Stengel geht, der mit vier runden Blättern von ungleicher Grösse versehn ist. So ist die thora beschaffen, die allergiftigste von allen europäischen Pflanzen mit zwiebelhaften Wurzeln, vornehmlich wenn man sie in ihren natürlichen Boden nimmt; denn sie verlieret von ihrem Gifte durch die Verpflanzung in den Gärten, wo der gute Boden sie entkräftet; und das ist noch ein Glück. Matthiolus nennt sie das falsche Wolfskraut aus einem Irrthum, welcher ohne Folgen bey einem so bekannten Schriftsteller nicht ist, der mehr von dem gemeinen Haufen Aerzte gelesen wird, als Tournefort selbst.

Der ausgedrückte Saft aus der Wurzel der Thora wird noch heut zu Tage in einigen Gegenden des pirenäischen Gebirges und der Alpen zur Bestreichung des Jagdgewehrs, als der Picken und Bajonnette gebraucht: man mischt es auch mit großem Glück in dem Köder für die Wölfe und Füchse. Man gräbt die Pflanze im Herbste aus, denn in der Blüthe ist sie sehr schwach: man zerreibt die Wurzeln davon auf einem Steine, welches eine Art von einem dicken Brey giebt, welcher brennend und korrosivisch ist, und das Blut der Thiere auflöset, die mit den damit bestrichnen Waffen verwundet werden. (*)

Die übrigen bey den Alten gebrauchten Pflanzen zur Vergiftung der Pfeile sind die aconita napella, und vornehmlich aconitum cynoctonum, wie es ausdrücklich Dioskorides sagt. (**)

Der schon von uns angeführte Erdbeschreiber Strabo erzählet noch ein Faktum, welches einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. In Kolchis, die durch seine Gifte und Vergifter so berüchtigte Gegend, ist ein Volk, sagt er, das die Soanen heißt, welche ihre Pfeile mit einem sehr sonderbaren Gift überziehen, welcher nicht allein die verwundeten Personen tödet, sondern auch so einen durchdringenden und schädlichen Geruch von sich giebt, daß er diejenigen sehr beschweret, die der Schuß nicht erreichen können. (***) Es ist unmöglich zu errathen, oder zu begreifen, wie man eine Species machen können, deren Geruch nur wirkete, wenn der Pfeil losgeschossen worden ist; denn sonst wäre derjenige, der ihn losdrücken wollen, eben so sehr davon beschädiget

(*) Dodoneus beschreibt eine zweyte Art von thora, welcher er zum Vorzug das Beywort Valdensis giebt. Sie ist gar nicht von der unterschieden, die wir beschrieben haben, als durch ihre Kleinheit, und dient auch, zur Vergiftung der Spieße: ihr Gegengift ist Olivenöl. Man räth auch die Kaiserwurzeln auf die Wiesen an.

Was den Anti-Thora anbelangt, so scheint sie mir gar nicht den erstaunenden Eigenschaften zu entsprechen, die man ihr zugeschrieben, und ich weiß, man darf auf das nicht trauen, was man davon geschrieben hat.

(**) B. IV. K. 81.

(***) Soanes veneno ad spicula mirifice uruntur, quod eos etiam, qui venenatis sagittis non saucii sunt, odore offendit. Lib. XI. S. 350.

diget worden, als sein Feind; ausgenommen man setzte voraus, die Kolchier hätten ein besonderes Verwahrungsmittel wider die gefährliche Ausdünstungen ihrer eigenen Waffen besessen; aber das heißt sich eine nicht zu erklärende Naturbegebenheit erdichten, um eine andre damit zu erklären. Will man nicht gänzlich das Zeugniß eines so weisen und richtig urtheilenden Schriftstellers, als Strabo ist, verdächtig machen, oder verwerfen, so muß man aufrichtig gestehn, daß man von seinem erzählten Faktum nicht Rechenschaft geben kann; weil man keine Materie in der Natur kennt, die dergleichen Wirkungen ohne die Hülfe des Feuers hervorbringen könne, welches nothwendig erfordert wird, das riechende Pulver wirken zu lassen, dessen man sich in Europa, unmittelbar nach Erfindung der Kanonen, bedient haben soll: ich habe in einer alten Feuerwerkerkunst eines italienischen Ingeniers den Proceß zu Verfertigung dieses Pulvers gelesen, womit man, wie er versichert, die Granaden und Bomben füllen müsse, welche in dem Zerplatzen einen solchen schrecklichen Geruch verbreiteten, daß er diejenigen tödete, die ihn athmeten. Diese Weise, den Feind mit Rauch zu töden, ist heute zu Tage nicht mehr in Gebrauch, als gegen die Minirer, welche man durch den Rauch des Schwefels zurücktreibt oder erstickt, wenn sie eine Gegenmine eröfnen sollen, welches in einem unterirrdischen Orte leichter ist, als in freyer Luft; ich zweifle auch sehr an der Kraft, die dieser italienische Künstler seiner Species zueignet: ich zweifle nicht minder an der Wahrheit der Geschichte, die man in so vielen Büchern antrift, welche uns belehren, daß ein Chymist zu London, als er ein riechendes Pulver, das er verfertigt, probiren wollen, es in eine Flinte geladen, und sie zum Fenster auf die Straße heraus losgeschossen habe, wo zwey oder drey Personen, welche in diesem Augenblicke vorbey gegangen, tödlich von der Ausdünstung beschwert worden wären.

Ich will dieses Kapitel mit einigen Erörterungen über die verderblichen Waffen der alten Brachmanen und Scythen beschliessen, welche die ihrigen in dem blutigen Eyter

von

von Ottern und Menschen tauchten, woraus eine so große Bösartigkeit entstand, daß für dergleichen Wunden kein Mittel ausfindig zu machen war, irremediabile scelus, sagt Plinius, der die scythische Zunft nicht nennt, von der er redet. Doch bey den nördlichen Horden würde man sichs nicht haben einfallen lassen, Ottern zu suchen, welche die geringste Kälte tödet: man muß voraussetzen, daß hier von den mittäglichsten Scythen die Rede ist, deren Klima dergleichen giftige Thiere erhalten konnte.

Der Ottergift ist ein saures Salz, welches im Kristallisiren äusserst feine und schneidende Winkel, oder Spitzen, vorstellt: (*) so bald er das Blut berührt, erregt er ein so grosses Gähren, daß der Tod unvermeidlich ist, wenn man nicht gleich zu schnellen und wirkenden Mitteln seine Zuflucht nimmt. Diese unläugbaren Eigenschaften können uns den Bewegungsgrund erklären, warum die Scythen Menschenblut zu der Verfertigung ihres Gifts gebrauchten: aller Wahrscheinlichkeit nach, zeigten sie Stücken von geronnenen Blute den Ottern dar, welche bis zur Wuth gereitzet wurden, und dann das in den Gefässen ihres Zahnfleisches enthaltene tödliche Wasser darauf spritzten, welches in Indien noch jetzt geschehen soll, wie es Doktor Tyson versichert. Diese erschreckliche Zubereitung, wovor sich die Natur entsetzt, verhinderte das Ottergift, sich zu kristallisiren; denn ob man gleich davon ganz und gar keine Erfahrung hat, so kann man doch gewiß glauben, daß das Eiter dieser kriechenden Thiere viel von seiner Schädlichkeit verliert, wenn es durch die Ausdampfung kristallisirtes Salz wird; weil wir sehen, daß der im warmen Wasser aufgelöfete Weinstein die Milch schneller verdirbt, als der zerriebene Weinstein. Zum zweyten, erhält das menschliche Blut durch die Fäulniß eine sehr schädliche Eigenschaft, wovon die Scythen Kenntniß gehabt haben

(*) S. die Abhandlung de vipera des Herrn Mead, die Herr Nelson aus dem Englischen in das Lateinische übersetzt. Wir haben über die Otter nichts vortreflicher, als diese Abhandlung.

ben können; weil sie der niederträchtigen Gottlosigkeit der afrikanischen Barbaren nicht entgangen ist.

Die Römer müssen von Zeit zu Zeit Wunden durch diese vergiftete Waffen erhalten haben; denn Plinius rechnet eine lange Liste von Gegengiften wider die Wunden her, welche er die scythischen, vulnera scythica nennt; ob er gleich an einem andern Orte versichert, daß sie stets den Mitteln entgegen wären. Man müste viel Zeit, und noch mehr Geduld, haben, wenn man alle von diesem Naturforscher entdeckten Arzeneyen auflösen wollte: das kürzeste und beste ist, man nehme alkalische Salze, welche jede Wirkung der Waffen hemmen, die mit dem Geifer der Schlangen und Ottern vergiftet sind.

Was wir noch zuletzt von den Pfeilen der Brachmannen anführen müssen, ist aus dem Diodor von Sicilien (*) entlehnt, der es aus den Schriften des Aristoteles seines Zeitverwannten, genommen zu haben scheint, welcher vielleicht selbst von den Officieren der Armee des Alexanders unterrichtet war. Dieser Ercberer, zum Unglück von Asien gebohren, drang in Indien ein, bahnte sich durch eine Menge von Verwüstungen, und entsetzliches Blutvergießen, den Weg bis Harmaka, die letzte Wohnung der Brachmanen, welche sich auf den Gift ihrer Waffen verließen, und aus ihren Mauern zu gehn sich wagten, anstatt eine förmliche Belagerung zu erwarten: Anfangs ließ man nur einige leichte Truppen auf sie anrücken, welche mit Vorsatz fliehen, und sie in das Vordertreffen der großen Armee locken musten: da erhub sich ein hartnäckiger und schwerer Streit, während welchen die Brachmanen eine große Anzahl Macedonier, und unter andern den Ptolomäus tödeten, welcher dem Ephestion in der Gunst des Alexanders gefolgt war; aber als die Indier endlich geschlagen wurden, ergaben sie sich der Gnade des Siegers. Dann erst bemerkte man die schrecklichen Zufälle, welche die blessirten Soldaten und selbst diejenigen betrafen, die nur im Treffen leicht und obenhin verwundet worden waren: sie wur-

(*) Vitæ Alex. an. IX. S. 120. Trad. Cospi.

wurden steif, empfanden sehr heftige Schmerzen und entsetzlichen Krampf: ihre Haut war gleichsam schwarz und weiß marmorirt: sie spieen von Zeit zu Zeit eine gallige Materie von sich, welche ihnen das nahe Ende ihres Lebens prophezeyhte. An solchen genau und umständlich angegebenen Zeichen erkennt man den Gift der Otter, oder der Cobra de Capello.

Alexander schien über den Zustand dieser Unglücklichen nicht gerührt, und bezeugte nur über das Schicksal des Ptolomäus Unruhe: so war sein Charakter, der sich niemals verleugnet hat, er liebte einen Menschen mehr, als das ganze menschliche Geschlecht. Da die meisten Griechen keine Geschichte schreiben konnten, ohne Fabeln, und zwar recht abgeschmackte Fabeln hinein zu mengen: so setzt Diodorus hinzu, daß der Sieger der Indier vor Traurigkeit eingeschlafen sey, und einen Traum gehabt habe, der das Leben der verwundeten Macedonier rettete: es erschien ihm im Traume ein Thier, das in seinem Rachen ein gewisses Kraut hielt, dessen Kräfte es erklärte: hierüber wachte Alexander auf, der so gleich ein ähnliches Kraut suchen ließ, das für den Gegengift der feindlichen Pfeile befunden wurde.

Es ist offenbar, wie Strabo wohl bemerkt, daß die niederträchtigen Schmeichler des Alexanders, nach dem Geschmacke ihres Jahrhunderts, dieses kindische Märchen ersonnen haben, wovon man zum Unglück, fünf oder sechs Kopien in den authentischen europäischen Geschichten antrift, welche sagen, das Kreutzkraut (cruciata hirtuta) die Betonie (betonia) die Salbey, die Pimpernelle wären von Gott, und zwar den Königen, offenbaret worden. Ich erinnere mich, so gar gelesen zu haben, daß als Heinrich III. König von Frankreich, mit der venerischen Krankheit beschweret war, sein Arzt Pena eine Erscheinung hatte, durch welche ihn der Himmel kund that, daß er seinem Kranken die Wurzel von Klettenkraut geben solle, welche Heinrichen aus der Gefahr rieß.

Es waren in der macedonischen Armee genug geschickte Aerzte und Philosophen, die ohne Träume ei-

nige Entdeckungen von der Eigenschaft der Vegetabilien in Industan machen konnten. Hernach werden auch die Brachmanen, um ihren Sieger zu besänftigen, ihm das Mittel wider seine Blessuren gelehrt haben; denn es ist ein ausgemachter Grundsatz, daß alle gesitteten und wilden Völker, welche zu den Waffen Gift gebraucht, auch das Verwahrungsmittel dawider gekannt haben.

Der Proceß vom Gifte der alten indischen Barbaren hatte nichts sehr merkwürdiges: sie sammleten eine große Menge kriechender giftiger Thiere, welche man zerdrückte, und in Gefäße warf, die an die Sonne gestellt wurden, die aus den Schlangen allen Gift herauszog, worein man hernach die Pfeile und Schwerder tauchte. Wenn ich verschiedne Stellen aus der Erzählung des Diodorus zusammenhalte; so scheint es, daß diese Waffen nicht die schnelle Kraft der makassarschen, noch der karaibischen Pfeile hatten; sintemal wenigstens ein Theil der Nacht verfloß, ehe die Wunde des Ptolomäus verbunden werden konnte: er lebte auch noch lange Zeit hernach, und ward, wie alle andre Sklaven des Alexanders, ein mächtiger König in den von seinem Herrn eroberten Staaten.

Wir haben schon gesehn, daß sich die jetzigen Indianer der langen Gelbwurzel (terra mortua oder curcuma longa) wider den Biß der Schlangen bedienen: es kann seyn, daß ihnen die Brachmane dieses Recept, als ein wahres Hülfsmittel wider die korrosivischen Pfeile, gegeben haben: der Gebrauch, welchen man bey der Heilung der Gelbsucht (*) von der Gelbwurz macht, beweiset, daß sie gleichfalls wider den Gift der Otter, der Cobra de Capello und der Gecko hilft, deren Stich eine wahre Gelbsucht erweckt, welche von der gewöhnlichen Ergiessung der Galle durch nichts, als durch ihre Heftigkeit unterschieden ist. Ich weiß, daß die indischen Bra-

(*) S. die Continuation de la Matiere Medicinale de Mr. Geofroi, bey dem Artickel terra mortua.

Braminen und vornehmlich die Jaquischen Fackiren vorgeben, die alten Brachmanen hätten ihnen in einem Beth der Hanskrit oder des Vedam das Recept des Steins, welchen man gemeiniglich den Schlangenstein (pierre de serpent à chaperon) nennet, als einen vortreflichen Gegengift wider die Wunden der vergifteten Pfeile und kriechenden Thiere aufbehalten. Die Fackiren bekennen, daß dieser besagte Stein ein Zusammensatz ist, wo Siegelerde hinzukomme, die sie von türkischen Kaufleuten erhalten; und daher hienge er an der Zunge an, und errege Entzündung, wenn er in Salpetergeist, und auch in helles Wasser geworfen würde. (*) Die geistlichen Missionaren in den Staaten des großen Mogols haben ganz Europa getäuscht, indem sie diesen Stein sehr theuer verkauft, und von den Braminen sehr wohlfeil eingekauft haben. Die gute Physick hat diesen unanständigen Handel gänzlich gehemmt.

Der beste Schlangenstein, er mag nun von unsern oder von indischen Fackiren kommen, ist nicht des Aufhebens werth: ich habe auch einen Auszug eines Briefs des Herrn Redi gefunden, in welchem er versichert, er habe die vortreflichsten Steine an zwanzig Thieren probirt, die von den tunischen Skorpionen, den italienischen Ottern, und den von Tabacksöl bestrichnen Eisen gestochen waren. In dem Laufe dieser Versuche trug sich etwas sehr sonderbares zu: die Thiere, welchen man einen dieser Schlangensteine auflegte, starben eher, als die andern, welche man ebenfalls von frischen Skorpionen stechen lassen, aber ihnen nicht diesen Stein auflgelegt hatte. Hieraus kann man kühnlich schliessen, daß wenn man Koth, oder angefeuchte Tonerde auf eine Otterwunde legt, besser, wenig-

(*) Man hat lange Zeit ausgesprengt, dieser besagte Stein befände sich in dem Bauche der Kronschlange, die also wegen ihrer langen und gefaltnen Haut genennt würde, die den Kopf umhüllet: die Steine, welche man in den Kabinettern der Liebhaber findet, sind meistens in der Apothecke des Jesuiterklosters zu Rom gemacht worden. Dieser Handel blühte zur Zeit des P. Kircher und des P. Bojus.

wenigstens nicht schlimmer thut, als wenn man tausend Steine von Kronschlangen gebraucht.

So sind die auffallendesten Fakta beschaffen, die ich zu sammlen für werth gehalten, um eine Materie zu beleuchten, die niemals abgehandelt worden ist, und es doch verdiente. Das Leben der Menschen ist darinn interessirt, und das ist mir genug zur Aufmunterung in meinen Untersuchungen gewesen, davon ich mit aller mir möglichen Deutlichkeit und Genauigkeit Rechenschaft gegeben habe. Man muß so gar die Nahmen von den Species zur Vergiftung der Waffen vergessen, und sich nur der Mittel dawider erinnern, welche man sich schmeichelt genau angegeben zu haben.

Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner.

Sechster Theil.

Nachricht des Verfassers.

Viele Gründe, die ich nicht anführen kann, haben mich verhindert, in diesem sechsten Theile, so wie in den vorigen, der angenommenen Ordnung der Abschnitte zu folgen; die Veränderung ist von so weniger Wichtigkeit, daß man äusserst schwierig seyn müste, wenn man sie mißbilligte. Ich gestehe sehr gerne, diese Briefe sind von Wort zu Wort nicht so geschrieben, als man sie hier eingerückt finden wird; ich habe Stellen weggelassen, und andre wieder hinzugesetzt; Kurz, ich habe mich bemüht, sie der Herausgabe würdig zu machen; denn ich glaube nicht, daß es eben ein großes Verdienst ist, vor den Augen des Publikums mit eben dieser Freyheit, mit eben dieser Nachläßigkeit zu prahlen, deren man sich bedient, und die man sich sehr oft in Ansehung seiner Freunde erlaubt, denen man seine Gedanken in der Offenherzigkeit eines philosophischen Briefwechsels mittheilet.

Der Brief über die Religion der Amerikaner wird vielleicht sehr kurz scheinen, wenn man die fast unendliche Anzahl der verschiedenen Gottesdienste bedenkt, die in der neuen Welt herrschten; aber es verhält sich mit allen Arten von Aberglauben, wie mit den übrigen Irrthümern des menschlichen Verstands: sehr wenige brauchen wir zu wissen, und viele können wir entbehren, ohne deswegen unwissender zu seyn, und etwas zu verlieren. Da ich von dem Herrn von Marm .... gehört, daß er an einem Werke über die Grausamkeiten der Spanier arbeite, welche die Amerikaner ermordeten, um ihnen einen Gott des Friedens zu predigen, der den Menschenmord verbietet, so ist diese Nachricht

genug gewesen, mich von einer weitläufigen Abhandlung dieses so traurigen Stofs abzuhalten, den ich noch überdieß als einen tausendmal wiederhohlten Allgemeinsatz betrachte, der aber doch noch das Genie und den Styl der zierlichen Schriftsteller üben kann, die das, was Las Kasas sehr natürlich saget, in Sinngedichte und Antithesen bringen wollen.

Den historischen Versuch über das Pabstthum der großen Lamas gebe ich nicht für ein bloses Werk aus, das hieher nicht gehört; es ist eine Rechtfertigungsschrift, worinn ich beweise, daß ich gar nicht Unrecht gehabt habe, zu sagen, daß niemals eine Aehnlichkeit zwischen den Lehrsätzen der Mexikaner und der Mongalen gewesen ist, die folglich auch keine Missionaren nach Amerika durch den Kamschatka schicken können, wie ein Gelehrter kühnlich geglaubt und gesagt hat.

Der Brief über die Veränderung der Erdkugel enthält neue Ideen, die eben dadurch kühn scheinen werden; aber dieser Brief wird immer in meinen Augen das Verdienst haben, daß er das Zeugniß meiner Erkenntlichkeit gegen einen Gelehrten ist, dem ich viele Verbindlichkeit schuldig bin.

Da ich in meinem ersten Bande von dem Zustand der Missionen in Kalifornia geredet habe, so habe ich hier einige Erläuterungen über die Missionen in Paraguay hinzugefügt, weil mich einer meiner Freunde überreden wollen, daß ich diesen Artickel in der Geschichte von Amerika und den Amerikanern nicht auslassen müste.

Sechster Theil.

Erster Brief an Herrn ***.

Ueber die Religion der Amerikaner.

Sie fragen mich, ob es wahr ist, daß die Peruaner und Mexikaner vor der Entdeckung der neuen Welt eine Art von Beichte und Abendmal gehabt haben. Ich gestehe Ihnen, daß die Uebereinstimmung aller spanischen Geschichtschreiber gar nicht zweifeln läßt, daß nicht diese zwey Amerikanische Völker, in der unendlichen Menge ihrer Arten von groben Aberglauben, einige Gebräuche gehabt haben, die nicht von dem sehr unterschieden sind, was man unter uns Abendmal nennt: aber wenn man aufmerksam die alten Gottesdienste untersucht, welche wechselsweise in den verschiedenen Theilen unsrer Welt geherrscht, so wird man dergleichen Einrichtungen daselbst gewahr werden; und das Erstaunen wird sich legen.

In der großen Versammlung der Gallier, welche bey dem Anfange eines neuen Jahrs in einem Walde um Chartres, der Hauptstadt von Beauce, gehalten wurde, ließen alle Druiden, Druidinnen, Samotheis, Saroniden, Barden, Vacies, und Eubagen, welche die zahlreiche Geistlichkeit von Gallien ausmachten, das Volk in einen Kreis sich stellen, und singen, au gui, au gui, l'an neuf, planté, planté; hernach segnete der Hohepriester, welcher aus den Orden der Samotheis gewählt wurde, ein gewisses Theil von Brod, und einige Krüge mit Wasser ein, und nach vielen prächtigen und langweiligen Ceremonien theilten die Priester unter die Anwesenden dieses geheiligte Brod und einen Theil dieses geweihten Wassers, welches man mit mehrer Andacht, als Appetit zu sich nahm. In diesem Verstande kann man also sagen, die Gallier

kom-

kommunicirten vor Julius Cesars Zeiten, wie wir sie noch heut zu Tage kommuniciren sehn. Die Juden feyerten ihr Osterfest mit einen Lammsbraten, mit Salate und süssem Weine: die Griechen und Römer kosteten von ihren Speise- und Trankopfern. Kurz jede Religion hat an gewissen Tage, zur Ehre ihrer Lokalgottheit, zu essen und zu trinken befohlen, und ich kenne nur die Mahometaner, die keine Liebesmale, oder keine von dem Gesetz vorgeschriebene Feste gehabt haben.

Bey den Mexikanern machte man mit einem Maysteig eine große Statue, die den Gott Vitzilipultzi vorstellte: man trug diese versteinerte Mehlmasse in Procession herum, man beräucherte sie mit Kopalgummibeeren, und zerbrach sie zuletzt in Stücken, davon eines jeder Unterthan des Montezuma, entweder im Tempel, oder bey sich zu Hause, wenn ihn eine Unpäßlichkeit abhielt, essen muste. Viel Glück, wenn dieses Volk seinen Eifer in Fabricirung solcher Götter und in Verzehrung derselben eingeschränkt hätte; allein so vergoß es Menschenblut in dem Heiligthum seiner Götzen, und die Eifrigsten unter den Heiligen trieben die Wuth des Fanatismus so weit, daß sie das Fleisch eines Gefangnen aßen, welchen man zwölf Monate im Tempel fütterte; eine Grausamkeit, deren die Juden auch beschuldigt worden sind, welche Flavianus Josephus mit solchen elenden Gründen vertheidigt, daß viele Leute glauben müssen, es müsse etwas wahres in der Beschuldigung seyn, welche der Grieche Apion den Hebräern macht. (*)

Die

(*) Zur Widerlegung der entsetzlichen Anklage des Apion bedient sich Josephus vier Argumente, davon eines immer schwächer ist, als das andre, und alle zusammen nicht einen halben Beweis ausmachen. Hier sind die Einwürfe uud Antworten, die man dabey machen könnte, wenn man darauf antworten wollte.

Einwurf des Josephus. Wenn man in dem Tempel zu Jerusalem nur einen Menschen genährt und diesen Menschen, beym Beschlusse des Jahrs, essen wollen, so hätten ganz gewiß nicht einmal die Juden der Hauptstadt von Palästina, oder dem gelobten Lande, gesättigt werden können.

Antwort. Es war nicht nöthig alle diese Fanaticker zu sättigen: auch sagt das Apion nicht: er versichert nur, daß die Juden sich zubereiteten, einen Menschen zu essen, den Antiochus aus dem Tempel befreyte.

Die Peruaner feyerten in der Sonnenwende des Sommers ein großes Fest, Raymi genannt: es dauerte neun Tage, an welchen alle Arbeit aufhörte, und sich das Volk versamlete, um an den vornehmsten Orten, wo die Fetischen oder die Nationalgötter verehret wurden, ihren Gottesdienst abzuwarten, und sich gleich darauf den unmäßigsten Ausschweifungen zu überlassen, eine ärgerliche Absteechung, wovon man in allen Landen der Erde Beyspiele findet. Die vornehmste Handlung am Raymi bestand darinn, daß man das geheiligte Brod aß, welches Ranku hieß,

Einwurf. Hätte Antiochus wirklich im Tempel einen Fremden gefunden, welchen man darinn um zu essen fütterte, so würde dieser Fürst, um die Gunst der Griechen zu gewinnen, nicht unterlassen haben, dieses gerettete Opfer im Pomp in seine Staaten einzuführen.

Antwort. Antiochus war ein großer König, der mehr zu thun hatte, als zum Schaugepränge einen Unglücklichen herumzuführen, den er dem unversöhnlichen Hasse der Juden gegen das ganze menschliche Geschlecht entrissen hatte. Zum zweyten war der befreyte Grieche kein Unterthan des Antiochus; warum hätte er sich auffer seinem Vaterland bringen lassen sollen, wohin ihn seine eigne Angelegenheiten, nach einer so langen Abwesenheit, ruffeten? Wenn ein Engländer zu Algier einen Franzosen aus den Händen der Türken kaufete, könnte man dieses Faktum unter dem Vorwande leugnen, dieser Franzose sey nicht in ganz Großbrittannien zur Schau aufgestellt worden?

Einwurf. Die Griechen waren nicht die einzigen Feinde der Hebräer; warum hätten also diese Hebräer lieber einen Griechen gegessen, als einen Perser oder Egyptier?

Antwort. Weil sie, wahrscheinlicher Weise, keine Egyptier und Perser bekommen konnten, wie sie einen Griechen erhascht hatten, welcher unter der Bürgschaft des bey den andern Nationen angenommenen Völkerrechts reisete. Zudem war es nicht nothwendig, in dem Verlaufe von zwölf Monaten von allen seinen Feinden zu essen: auch sagt das Apion nicht.

Einwurf. Das Gesetz und die Gewohnheit verbot, in dem Innersten des Tempels zu Jerusalem zu essen, also ist es nicht wahr, daß man daselbst einen Menschen gespeiset habe.

Antwort. Das Gesetz und die Gewohnheit verboten zu Jerusalem zwischen dem Tempel und Altar Menschen zu töden, und doch hatte man daselbst viele Menschen und unter andern Zacharias getödet, quem occidistis intra templum & altare. Also begieng man bey den Juden sehr viele Unregelmäßigkeit wider das Gesetz und die Gewohnheit: hat man nun Gesetz und Gewohnheit in einem Punkte übertreten, warum sollte man es auch nicht in einem andern Punkte brechen? weil es doch immer ein geringers Verbrechen war, in dem Tempel zu essen, als den Zacharias zu töden. Das heißt also nichts einwerfen, wenn man das Gesetz anführt, von dem bekannt ist, daß es nicht gehalten wurde: es ist eben so, als wenn man beweisen wollte, in Spanien würden keine Autodafe gehalten, weil in Spanien ein Gesetz wäre, das den Menschenmord verböte.

Nun will ich den Leser urtheilen lassen, ob Josephus die Beschuldigung des Apion vernichtet hat, oder nicht.

hieß, und dessen Zubereitung viele lächerliche und unnütze Observanzen erforderte. Dieses Brod konnte nur von den Jungfrauen versteinert werden, die dem Dienste des Pachakamak, oder der Sonne geheiligt waren, und diese Jungfrauen konnten nicht eher das Brod kochen, als nachdem sie sich sorgfältiglich vor aller Art von Unreinigkeit bewahrt hatten; und da nun der Aberglaube allenthalben Unreinigkeiten sieht, so war es auch nicht so leicht, den Kankuteig so rein zu machen, als er seyn sollte: nachdem er in Kügelchen oder kleine Kuchen getheilt worden, ließ man Kinder über sechs und unter zehn Jahren kommen, welchen man die Nase zerquetschte, und die Stirne mit spitzigen Steinen zerrieb: mit dem Blute, welches aus diesen Wunden floß, und gesammlet wurde, benetzte man ein wenig das Brod, welches man unter alle Anwesende austheilte, die es in Gegenwart der Götter, Priester und des Inka aßen, der allezeit dieser Feyerlichkeit sitzend beywohnete.

Garcilasso wundert sich, daß eine dergleichen Einrichtung die spanischen Schriftsteller veranlassen können, zu sagen, die Peruaner kommunicirten nach Art der Christen: aber wahrhaftig, ich sehe nicht, warum man sich über diese Vergleichung wundern soll, die alle Richtigkeit hat, die eine Vergleichung haben kann, man mag sich das Aeusserliche dieser heiligen Handlung vorstellen, oder man mag den innerlichen Sinn betrachten, den die Christen und Amerikaner damit verbanden; denn beyde essen in ihren Tempeln, um ihrem Gott zu gefallen, da sie überführt sind, daß sie eine aufrichtige Reue über ihre Sünden haben, wenn sie das Brod des Sakraments geniessen, das ihnen zur Rechtfertigung dienet. Wenn einige, in Betracht dieses, irren, und die andern gewiß sind, so können doch ihre Gebräuche und ihre Ideen die vollkommenste Aehnlichkeit haben.

Eine andre Sache ist es, wenn man wissen will, ob die Peruaner vor dem Raymi beichteten, wie es Akosta ganz zuverläßig behauptet, welcher gegen 1547 zu Kusko Mißionar gewesen war. Er sagt, diese Völker beich-

beichteten ihre Sünde gewissen Priestern, die Yschuſyren hießen, und in der Hand einen kleinen Strick hielten, und bey Ertheilung der Absolution dem Bußfertigen diese und dergleichen Worte sagten: Gott hat mir die Macht gegeben, die Kette deiner Sünden zu brechen, wie ich diesen Strick zerreise; und der Beichtende wurde dann für absolvirt gehalten. Wenn dabey viele schwere Fälle vorkamen, so muste man für jede neue Schwachheit einen Strick haben, und ein einziger Sünder von einiger Beträchtlichkeit hätte einen Yschuſyren mit Stricken ruinirt, wenn man sie nicht voraus zu bezahlen gepflegt hätte. Akosta setzt hinzu, daß die Weiber nur den Weibern beichteten, wie es heut zu Tage die syrischen Christen thun, welche behaupten, daß es eben so unanständig, als ungerecht sey, daß eine ehrliche Frau ihre Thorheiten einem Manne vertraue, der ein viel härteres Herz und sehr verschiedene Neigungen habe, und also von keinem andern Geschlechte, als von dem seinigen Richter seyn könne. Man hat zu Venedig ein Mädchen gesehn, welches sich für die Messias der Weiber ausgab, und beynahe eben so urtheilte, als man in Syrien urtheilt; aber zu allem Unglück für sie, gab ihr niemand in ganz Europa Recht, als der einzige Wilhelm Postel.

Der angeführte Verfasser erzählt auch, daß unter den Beichtvätern in Peru eine Gradation von Macht gewesen, und gewisse Verbrechen ehrwürdigern Yschuſyren vorbehalten gewesen wären, die man zum Vorzug die großen Marktschreyer nennen könnte. (*)

Was die Inkaen anbelangt, so sollen sie sich einer wunderbaren List bedient haben, um nicht ihre Sünden den Predigern beichten zu dürfen: sie behaupteten nehmlich, da sie Könige wären, so hätten sie keinen rechtmäßigen Richter, als Gott allein, und daraus schlossen sie, sie brauchten nur allein der Sonne zu beichten. Diese Feinheit, die selbst in Europa einen Kasuisten Ehre machen würde,

(*) Gaspar von Ens erzählt, daß man auch zu Nikaragua berichtete: Herrera und Linskot fügen hinzu, diese Gewohnheit sey auf der Halbinsel Jukatan eingeführt gewesen, wo sich alle Opferer verheyratheten, ausgenommen diejenigen, die das Amt der geschwornen Beichtväter verrichteten.

würde, der sie vorgebracht hätte, war so ohnstreitig in Peru, daß der Hohepriester zu Kusko immer den Kaiser und die kaiserliche Familie lossprach, wenn sie Lust hatte, dem Himmel ihre Beichte abzulegen.

Wer würde demnach glauben, daß die Amerikaner, die so gewohnt waren, Priestern ihrer Religion und ihres Landes zu beichten, niemals den katholischen Missionaren aufrichtig beichten konnten, oder wollten? Dieses ist so wahr, daß ein für ihr Wohl sehr eifriger Mann im sechszehnten Jahrhunderte ausdrücklich nach Rom gieng, und ein Buch schrieb, um von dem Pabst die Abschaffung der Ohrenbeichte für die Westindier zu erhalten, die nicht, sagte er, diese Ceremonie gewohnt werden könnten. Der Verfasser des Werks de procuranda Indorum salute griff den ehrlichen Mann an, welcher dem heilgen Stuhl diesen Vorschlag gethan, und beleidigte ihn mit einer Menge niedriger und harter Ausdrücke: „Ich kann deine Ausschweifung mit nichts „vergleichen, als mit jenes deutschen Geistlichen seiner, der, „wie du, nach Rom vor einigen Jahren kam, und bey dem „heilgen Vater um einen Befehl anhielt, alle Weinberge in „Deutschland auszurotten, um von nun an zu verhindern, „daß sich die Geistlichkeit nicht besöffe."

Die Gottesgelehrten mögen diese Vergleichung, und diese Schmachreden eines Wütenden wider eine Person schätzen, die eine gute Absicht hatte, und ein ausserordentliches Mittel wider ein großes Uebel anrieth. Obgleich der Pabst mit Verachtung diesen heilsamen Vorschlag verwarf, so thaten doch die in Indien niedergelassenen spanischen Geistlichen was sie wollten, (*) indem sie denen unter den Indianern, die

(*) Es ist zu verwundern, daß Spanien, so oft der Sklave vom römischen Hofe, durch seine große Politick, der Camera apostolica Mexiko und Peru entrissen hat. Die Päbste ziehen aus diesen reichen Provinzen gar keinen Nutzen: sie können in dem ganzen spanischen Indien kein Bischofthum, kein Kanonikat, keine Pfründe verleihen, da die päbstlichen Monate nicht zugegeben werden. Kurz, man hat in allen Stücken den Geist Pauls III, Pauls V, und Leon X betrogen, welche Bischöfe über Bischöfe nach Amerika verlangten, um desto eher die päbstliche Macht zu befestigen. Man kann fast sagen, daß Paul III. das Vergnügen, Erzbischöffe und Bischöffe in Indien zu machen, mißbrauchete, weil er deren zu Mexiko, Lima, St. Domingo, Kusko, Chiapa, Quito, Honduras, Popayan, Nica-

die weniger schwach scheinen, als die andern, die Sakramente gaben, oder davon ausschloßen: und die Zahl derjenigen, welchen man jetzt das Abendmal reicht, ist sehr wenig beträchtlich.

Ich sehe voraus, Sie werden mir einwerfen, Akosta, der uns eine solche ausführliche Beschreibung von der alten Beichte der Peruaner geliefert, habe sich geirrt, indem er unbedachtsamer Weise eine Uebereinstimmung zwischen der Religion der Christen und Amerikaner finden wollen, weil man gerne den andern die Meynungen aufbürdet, von denen man selbst eingenommen ist. Gewiß! ich würde selbst nicht anstehn, diesen Geschichtschreiber eines gröblichen Fehlers zu beschuldigen, wenn man nicht wüste, daß die Beichte von undenklicher Zeit her von vielen Nationen angenommen worden sey, wo man sie nicht gesucht noch geargwohnet hätte. Ehe man einige Kenntniß von dem Sadder hatte, so würde man in Europa über einen Reisenden gespottet haben, welcher versichert hätte, daß man länger als vor zwey tausend Jahren bey den persischen Guebren oder Ignikolen gebeichtet habe, deren Gottesdienst zum Theil von dem mahometanischen, wie die jüdische Religion von der christlichen, zerstört worden ist: aber seitdem der Doktor Hyde uns eine lateinische Uebersetzung des Sadder geliefert, die aus dem Zend-pasend-vosta gezogen und dem Zoroaster oder Zerdust, dem Gesetzgeber der Parsis zugeeignet wird, so kann man nicht leugnen, daß man nicht darinn das Bekenntniß des Sünders, die Absolution, die Busse und alles was die förmliche Beichte ausmacht, wie sie in den katholischen Landen ausgeübt wird, oder ausgeübt werden sollte, antrifft. Da das Buch des Doktor Hyde sehr selten worden ist, so will ich Ihnen eine Stelle daraus anführen, welche man an der XLIX. Thüre lieset, damit sie darüber urtheilen können, ob man es in einem andern Verstande nehmen kann als in dem, den ich glaube darinn zu finden. (*)

Sie

ragua, Los Angeles, Jukatan, Guatimale, Mechoakan, und in vielen Oertern, deren ich mich nicht besinnen kann, ernennte.

(*) Quando alicui supervenit aliquod peccatum, recitet Pitupht.., & accedat ad sacerdotem, & ad purioris animæ Desturum. Cum ad

Sie wissen, die Eleusinischen Geheimnisse, welche in Egypten im höchsten Alterthume gefeyert wurden, verlangten von den Eingeweihten eine allgemeine Beichte. Diese Geheimnisse giengen von den Ufern des Nils in die Insel Kreta, Samothracia, und von da in das feste Land von Kleinasien, wo die ehrlichen Leute allmälig sich angewöhnten zu beichten; es ist wahr, Plutarchus redet von einem jungen Menschen, der bald den Vorhang zerrissen, und dieser heiligen Einrichtung einen tödlichen Streich versetzt haben würde. Als die Priester der Ceres ihn zwingen wollten zu beichten, da er sich bey den Geheimnissen einfand, so fragte er sie ganz dreuste, von wem sie denn die Macht bekommen hätten, Sünden zu vergeben? Von Gott selbst, sagte man. Das freut mich, antwortete er, ich will also unmittelbar Gott beichten, und nicht euch, die ihr nur Betrüger seyd. Diese Kühnheit, welche eine Ketzerey nach sich ziehen können, wenn sie einigen Eindruck auf den Geist der Zuhörer gemacht, ward als eine Unbesonnenheit angesehn, die nichts bedeutete: man wunderte sich nur, einen Philosophen bey den Geheimnissen zu sehn, der an den Geheimnissen nicht glaubte.

Zu Rom sprach man die Verbrecher los, deren böse Thaten geheim geblieben waren, indem man sie mit dem Bannwasser besprengte, welches mehr Kraft haben sollte, als das gewöhnliche Weihwasser. Die Moulahen, oder die persischen Doktores, welche von Jesus Christus so viel ausserordent-

Destur seu Præsulem aliquem veneris, et veniam seu remissionem petieris, ex ejus benedictionibus minuetur peccatum. Quando absolutionem alicui fecerit Destur religiosus, augetur eius religio et minuetur simultas. Certissime scito, quod peccatum illud, quod ab eo requirebatur, exinde meritorum beneficium percepisse . . . . Si non invenerit aliquem Bilidin, tum lucido animo coram Churshid, seu sole, se sistat . . . . propter commissa peccata sua mœstus. De religione Persarum S. 461 in Quarto.

Tavernier belehrt uns, daß zu seiner Zeit die persischen Guebren auch ihren Priestern, die sie Kazi, oder Kaddi nennen, die Sünden gebeichtet hätten, die sie vergeben können; denn es giebt Fälle, die dem hohen Priester vorbehalten sind, der Destur Desturan, oder die Regel der Regel heißt, und welcher, nach dem Chardin, zu Yezd wohnt, woraus er niemals geht: es giebt an diesem Orte eine Art von Kollegium, wo man den jungen Predigern den heiligen Kodex lehrt, so wie er in dem Sadder erklärt wird, welcher 1500 aus den alten Büchern ins Kurze von einem Gueber gebracht wurde, welcher sich den Sohn des Melich Schadyk nennt, und das Amt des Destur bekleidete.

ordentliche Dinge erzählen, von denen wir nichts wissen, (*) sagen, daß er in seiner Jugend in den Eleusinischen Geheimnissen von Egypten während seines Auffenthalts in diesem Lande eingeweiht worden wäre, woher er auch die Idee bekommen, eine Beichte zu errichten, indem er dem Iman Peter eben die Macht ertheilte, die die egyptischen und griechischen Priester hatten, von den Hauptsünden loszuspeechen; denn in der ersten Kirche beichtete man nicht die Erlassungssünden: dieses Gebot hat man der Vorsicht der nachkommenden Gottesgelehrten in den fünf ersten Jahrhunderten zu verdanken.

Die Reisebeschreibungen belehren uns, daß man auch eine Art von Beichte bey den Japanern und Indiern beobachtete, die dem Gottesdienst des Brama und der Kuh treu blieben. Dieses muß uns überzeugen, daß man von einem Ende der Welt bis zum andern, die Unruhe eines bösen Gewissens zu stillen bemüht gewesen ist, indem man frostige Kunstgriffe erdacht, um wahre Gewissensbisse zum Schweigen zu bringen; und ich weiß nicht, ob man die Menschen beklagen, oder ihnen Glück wünschen soll, daß sie darinn glücklich gewesen sind, wenn es wahr ist, daß sie es gewesen sind.

Diese Betrachtungen werden Ihnen vielleicht das Vorurtheil benehmen, das sie zu haben scheinen, indem sie alles das, was die kastillianischen Schriftsteller von der Art der Peruanischen Beichte geschrieben, für eine übel ersonnene Fabel halten. Ich gebe ihnen gar gerne zu, daß der Mestize Garcilasso ihr Zeugniß verdächtig zu machen bemüht gewesen ist; allein wenn man genau darauf Acht hat, so wird man leicht sehen, daß seine Erzählung nicht so wesentlich, als man glaubt, von der Meynung des Pater Akosta abgeht. „Die Peruaner glauben, sagt er, daß die Sonne ihre Gesetze ihrem Sohne

„ne

(*) Man findet in dem Chardin, daß die persischen Mulahen auch versichern, Jesus Christus habe mit dem Arzt Galenus einen Briefwechsel gehabt; aber da wir ein wenig die Chronologie besser verstehen, als die Mulahen, so wissen wir wohl, daß es ein morgenländisches Märchen ist, das sich von der Meynung herschreibt, die alle asiatische Völker von Jesus Christus haben, die ihn für einen alten Arzt halten, der den Staar und die Gicht heilte. Alle katholische Missionarien sind in Persien, in der Türkey und in Indien, nicht anders gelitten worden, als unter dem Titel der Aerzte und Wundärzte. Der Pöbel in Persien bildet sich ein, daß überhaupt alle Christen Aerzte oder Marktschreyer wären.

„ne, dem Inka, offenbarete; also schien ihnen der Ungehor„sam eine Gotteslästerung zu seyn, und oft giengen diejeni„gen, welche sich für straffällig hielten, von freyen Stücken „und öffentlich zu dem Richter, und gaben ihre Sünden an, „die sie begangen hatten, und kein Mensch wuste, denn sie „waren überzeugt, die Seele verdamme sich selbst, und ihre „Fehler verursachten allgemeines und besonderes Unglück; sie „wollten also mit dem Tode büssen, um zu verhindern, daß „die Sonne nicht andre Plagen über sie schicke. Aus diesen „Worten haben die spanischen Geschichtschreiber geschlossen, „daß die Indier in Peru beichteten.“ S. 26. B. 2.

Ich frage Sie nun, ob man nicht, ungeachtet dieser Stelle, mit Recht behaupten kann, daß die Beichte da eingesetzt ist, wo die Straffälligen keine andre Ankläger haben, als sich selbst, da, wo man sich aus Religion verbunden hielt, seine geheime Sünden den öffentlichen Richtern zu entdecken, da, wo man endlich glaubte, daß das freywillige und offenherzige Bekenntniß seiner Sünden, das einzige Mittel wäre, die Rache abzuwenden, und den Zorn der erzürnten Götter zu entwafnen?

Wenn Sie etwa meynen, daß Garcilasso die Beichte der Peruaner ein wenig verschönert, und der P. Akosta sie mit seinen Schnüren ein wenig lächerlich gemacht, so werden Sie leicht einsehen, daß Gutes und Böses in dieser Einrichtung seyn kann, welche man in Amerika gefunden hat, weil eben dieselben Ursachen allenthalben, wo Menschen sind, ähnliche Wirkungen hervorbringen müssen: sie sind stets gegen sich selbst schwach und nachsichtig gewesen: sie sind stets von ihrem eignen Herzen, oder von der Bosheit des andern, gemißbraucht worden.

Da ich von der Beschneidung der Mexikaner in einem besondern Kapitel weitläuftig genug geredt habe, so darf ich Ihnen nur noch sagen, daß ich mich nicht überreden kann, daß die mexikanischen Priester zu den Kindern, die sie an der Vorhaut und den Ohren beschnitten hatten, diese sakramentlichen Worte gesprochen, erinnert euch, daß ihr zum Leiden gebohren seyd, leidet also, und schweigt. Es haben einige den großen Verstand in dieser vermeynten Maxi-

me bewundert, welche, nach meinen Gedanken, keinen Sinn enthält; denn es ist nicht wahr, daß wir zum Leiden gebohren sind; und wenn wir leiden, so kann uns kein göttliches und menschliches Gesetz verhindern, darüber uns und alle diejenigen zu beklagen, die das Unglück mit einer gleichen Last drückt; gäbe es auch solche ungereimte Gesetze unter den Menschen, so würde die unterdrückte Natur nicht stummer werden, noch weniger seufzen. Wie kann überdieß einem Menschen, ausser einem Verrückten, in Kopf kommen, einem kleinen Kinde zu befehlen, daß es schweigen soll, weil es nur auf der Welt ist, um zu leiden? Ich will demnach lieber hierinn den Schriftstellern folgen, die uns die sakramentlichen Worte der merikanischen Priester auf eine andre Art überliefert haben, indem sie versichern, daß diese grausame Betrüger zu den Beschnittnen sagten: Erinnert euch, daß ihr nur zum Leiden gebohren seyd; Bemüht euch demnach die Last des Lebens zu ertragen, und beklagt euch, wenn ihr wollt. In dieser Sentenz, an die man vielleicht eben so wenig gedacht, als an die erste, wäre doch wenigstens einiger Schatten von Vernunft.

Aber so verhält es sich nicht mit der Rede, die der Atabaliba, der letzte Inka in Peru, an den Bruder Franciskus von la Valle-viridi hielt, der ihn zum christlichen Glauben bekehren wollte, indem er mit ihm von Jesus Christus redete, und ihm seine Staaten mit Feuer und Schwerd zu verheeren drohete. Man ist durchgehends einig, daß dieser Fürst auf folgende Art geredet habe:

Halt ein, hassenswürdiger Räuber, mir von einem gebohrnen und gestorbnen Gott vorzupredigen. . . . Der Gott, den ich anbete, ist unsterblich, und die eitle Macht der Sterblichen kann sich nicht bis zu ihm erstrecken: mein Gott ist also über den Deinigen, von welchem du sagst, daß er von den Menschen ermordert worden sey. Wie kannst du mich ferner überführen, daß du mich nicht betrügest, da du mir so viel unglaubliche Geheimnisse erzählst, von denen weder ich, noch jemand in meinem Lande, die geringste Kenntniß jemals gehabt hat?

La Valle beantwortete diese Frage auf eine sonderbare und unerhörte Weise: er zog unter seinem Rock eine Bibel hervor, die er dem Peruaner mit den Worten gab: Nimm dieses Buch, es enthält die Wahrheit: das Wort Gottes ist hierinn geschrieben, und alles, was ich dir verkündigt, ist hierinn geschrieben. Du must glauben, und nicht zweifeln.

Atabaliba nahm diese Bibel, untersuchte sie aufmerksam, hielt sie an seine Ohren, endlich warf er sie auf die Erde, spie auf dieselbe, und rufte aus: Ich habe die Quipos (*) betrachtet; und ich habe nichts darinn gesehn; ich habe sie an meine Ohren gehalten, und nicht hören können. Wenn die Wahrheit darinn geschrieben wäre, warum sollte Gott mir nicht vielmehr, als dir, die Gnade erweisen, es lesen zu können; du bist ja nur ein unbekannter Bösewicht, der von weiten hergekommen, mein Volk zu ermorden, und mir meine Staaten zu rauben. Geh, niederträchtiger Betrüger, ich werde doch noch so viel werth seyn, als du.

Der Mönch wurde wüthend, und gab sich nicht mehr mit dem Disputiren ab; sondern er fieng, sagt Zarato, aus allen Kräften zu schreyen an: Zu Waffen, zu Waffen! und der Räuber Pizarro liefert auf dieses Zeichen, oder diese Sturmglocke, die berühmte Karamalkische Schlacht, wo der Kaiser von Peru gefangen, getauft, und mit einem Klotze gegen die Rückwand seines Wagens, erdrosselt wurde. Man muß erweicht werden, wenn man die Geschichte dieses unglücklichen Prinzen lieset, den die Reichthümer, die so oft den Verbrecher retten, ihn trotz seiner Unschuld nicht retten konnten: er hatte, zu seinem Unglück, mit Soldaten und Mönchen zu thun.

Es ist doch erstaunend, werden Sie sagen, daß man einem Amerikaner, der nicht schreiben noch lesen konnte, die Bibel in die Hände gab, um ihm die Wahrheit der christlichen

(*) Die Peruaner hießen, wie man weiß, Quipos, die Schnürchen, deren sie sich bey dem Rechnen und zur Erinnerung der vornehmsten Begebenheiten bedienten. Der spanische Ausleger wird also die Bibel Quipos genennt haben, um eine Idee davon dem Peruaner zu machen, der niemals geschriebne, noch gedruckte Bücher gesehn hatte.

lichen Religion zu erweisen; aber wenn Sie glauben, daß dieser Mönch, der diese Ausschweifung begieng, selbst lesen konnte, so irren Sie Sich. Die spanische Geistlichkeit stack zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, in einer so unglaublichen Unwissenheit, daß man selten einen Prediger fand, der seinen Nahmen schreiben konnte, und der nicht aus Stolz die Bibel an seinem Gurte getragen hätte.

Dieser unsterbliche Gott, von dem der Inkas redete, war nichts anders, als die Sonne, welche die Peruaner Pachakamak nennten, und für den Schöpfer der Welt, und aller Wesen in derselben hielten. Was ihre Untergottheiten, oder ihre Guakaen, anbelangt, so waren es nur Fetischen, oder von dem Eigensinne, der Furcht, der Unwissenheit und dem Aberglauben vergötterte Personen: man versichert, sie beteten auch Statüen an, welche Teuffel vorstellen, die den Teufeln der alten Welt so ähnlich waren, daß man sich oft darinn irren können: es fehlten ihm weder Hörner noch Krallen, noch keiner der menschlichen Züge, durch welche Einfältige den Teufel abgemahlt haben, um andern Einfältigen Furcht zu machen. Was auch endlich der Gottesdienst der alten Peruaner gewesen seyn mag, so ist doch ganz gewiß, daß der Rest dieser Nation, welche noch in unsern Tagen ist, im Grunde des Herzens eine geheime und unüberwindliche Neigung für alle gottesdienstliche Einrichtungen ihrer Vorfahren heget. In der That, wie könnten sie auch von der Wahrheit des Christenthums überzeugt seyn, wenn sie die Aufführung erwegen, die die Christen, in Ansehung ihrer, bezeugt haben? Sie machten sie zu Sklaven, nachdem sie ihnen alles geraubt hatten, was ihnen Himmel und Natur verliehen; nachdem sie drey Viertel ihrer Mitbürger und den letzten ihrer Könige ermordet, und alle göttliche und menschliche Gesetze ungestraft übertreten haben? Gestehn Sie nur, daß wenn man das Unglück hat, ein gebohrner Peruaner zu seyn, es fast unmöglich ist, sich zu überreden, der Gott der Spanier tauge etwas mehr, als der Pachakamak. Zum zweyten, scheint ein Verhängniß der katholischen Religion zu seyn, daß sie sich ausserhalb Europa nicht verbreiten kann: wenn man aus diesem vierten Welttheile geht, findet man in den

übrigen eine so kleine Anzahl Katholicken, daß man sich wundern muß, und wenn man von dieser kleinen Anzahl noch die aus ihrem Vaterlande gegangnen Europäer ausnimmt, die sich in Asien, Afrika, und in der neuen Welt niedergelassen, so würde man fast auf Nichts die Summe der Gläubigen bringen, die an den Pabst, ausser Europa, glauben.

Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen einige Erklärungen über die so genannte Religion der blos wilden Amerikaner gebe. Unstät und zerstreut sind sie von eben so vielfältigen Meynungen, als sie aus Familien bestehn. In einer Hütte sieht man Hausgötzen, in einer andern, wieder keine: man denket nicht auf der einen Seite eines Flusses, wie auf der andern, und wenn auch schon diese Verwirrung der Ideen nicht so wirklich wäre, als sie ist, so könnte man doch nicht besser die Theologie der Wilden beleuchten; da die ausserordentliche und fast unglaubliche Armut ihrer Sprache, in welcher man keinen metaphysischen Begriff ausdrücken kann, ein unübersteigliches Hinderniß für jeden ist, der ihre Gesinnungen über die Gottheit ergründen wollte. Was würde es uns auch helfen, wenn wir von den Religionssätzen der Moxen, der Algonquinen, der Tikunas, der Charistinaux vollkommen Nachricht hätten, weil wir nicht zweifeln können, daß diese Lehrsätze, wie sie auchseyn mögen, nicht entsetzliches abergläubisches Zeug enthalten sollen? Lassen Sie uns noch einmal Mißtrauen in allem setzen, was die Reisenden in ihren eckelhaften Tagebüchern über die Religion dieser auf den unbebauten Gegenden herumirrenden oder in dunkeln Wäldern versteckten Menschen zusammengestoppelt haben: man hat in diesem Betracht schändlich die Leichtgläubigkeit der gemeinen Leser gemißbrauchet. Selbst Laet saget in seiner so schätzbaren Geschichte von Westindien, es erschienen den Brasilianern auch Geister, aber, setzt er hinzu, nicht so ofte, als einige Reisebeschreibungen vorgäben. (*) Sagen Sie mir, ist es nicht erlaubt, wenn man dergleichen Kinderpossen lieset, vorauszusetzen, Laet habe das Fieber gehabt, wenn er sich eingebildet, daß es Geister gäbe, und habe es

(*) Munusculis juxta positis illos spiritus placare nituntur; rarius autem hi spirius inter illos apparent, licet multi aliter tradiderint.

es noch denn gehabt, wenn er geglaubt hat, daß sich diese Wesen eher von den amerikanischen Wilden, als von den europäischen Philosophen sehen ließen? Und doch hat man so oft auf diese Art ohne Ueberlegung die Geschichte geschrieben; aber es ist auch wahr, man hat sie auch noch öfter ohne Gedanken, ohne Kritick, ohne Mißtrauen, gelesen.

Ich weiß wohl, daß man lange Zeit untersucht hat, ob die Völker, welche man in dem Zustande der Natur unter entfernten Himmelsgegenden gefangen genommen, einige Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele hatten; weil man sich eingebildet, es läge uns unendlich viel daran, wenn wir von diesem Artikel wohl unterrichtet wären. Zum Glück hat man sich geirrt; denn die Wahrheit eines Systems hängt eben so wenig von der Anzahl derer ab, die es annehmen, als von der Menge derer, die es verwerfen: könnte man zur Evidenz kommen, indem man die Stimmen zählte, so wäre in der Moral und Metaphysik keine Schwierigkeit, die man nicht nach dieser Methode entscheiden könnte; aber noch einmal diese Methode kann uns zu nichts führen: ein Mensch allein kann eine Meynung hegen, die der ganzen Welt zuwider ist, und doch Recht haben: ein Mensch kann allein eine Meynung hegen und sich irren. Wenn alle Völker der Welt noch glaubten, daß sich die Sonne drehe, so drehete sie sich doch nicht: also wenn erwiesen wäre, daß alle Völker die Welt der Unsterblichkeit der Seele zugäben, so begreift man, daß man nicht viel weiter, als zuvor gekommen wäre, trotz des Erweisens, das man für so nothwendig gehalten hat. Vielmehr würde diese sonderbare Uebereinstimmung so vieler Individuume, die sich in dergleichen Materien irren können, wo die Sinne und die Werkzeuge entscheiden, eher Zweifel erregen, als in einer Materie überzeugen, wo die Organe und Sinne nicht überzeugen können.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die Wiederaufstehung der Leiber und die Unsterblichkeit der Seele zwey Systeme sind, welche, ob sie gleich stets mit einander verwechselt werden, sich dem ohngeacht nicht weniger wesentlich von einander unterscheiden: es giebt zum Exempel

Wilde, welche glauben, sie werden anferstehn, und gar keinen Begriff von der Geistigkeit der Seele haben; sie wissen so gar nicht, daß sie eine Seele haben; weil ihre Wörterbücher keine Worte haben um dergleichen Begriffe auszudrücken. Diese Hypothese von der Auferstehung der Leiber haben die alten Völker fast allgemein angenommen, und die Christen der ersten Jahrhunderte hatten dergestalt die Sachen übertrieben, daß sie vorgaben, daß die Zähne der Toden unverderbliche Substanzen wären, welche sich Gott als eine Art von Körner und Saamen aufhöbe, um die durch die Verwesung aufgelöseten Körper aufkeimen zu lassen: constat dentes incorruptos perennare, qui ut semina retinentur fructificaturi corporis in resurrectione (*). Dieses ungereimte Vorurtheil stammt noch aus dem Heidenthum ab; weil die Römer die Leiber der vor den Ausbruch der Zähne verstorbenen Kinder nicht verbrennten; und man nennte sie deshalb minores igne rogi. Da ich von der Gewohnheit, die Körper einzubalsamiren redete, zeigte ich, daß sie aus der Lehre von der Auferstehung entsprossen sey, und schloß daraus, daß die Juden, welche ihre Leichname auch einbalsamirten, auch dieser Lehre anhiengen; die demnach in Judäa lange Zeit vor der Geburt des Christenthums angenommen war, deren erste Anhänger von der Unverderblichkeit der Zähne eingenommen waren, und ohne Zweifel glaubten, des Salpeters, des Cedria und andrer zur Erhaltung des Körpers dienlicher Specereyen entbehren zu können.

Was das System von der Unsterblichkeit der Seele anbelangt, so kennt man bis jetzt gar keinen Begriff, der es rein- und lauter zugelassen habe, ohne nicht darinn die Lehre von der Auferstehung der Körper zu mischen, und es giebt vielleicht keine Gesellschaft von lauter Philosophen, welche sich an dieser erhabnen Lehre begnügen könne.

Wenn ich Ihnen vor alles, was die Reisenden von der Religion der Wilden der neuen Welt erzählt haben, Mißtrauen eingeflößt habe, so muß ich Ihnen auch wider die große Histoire des Ce-

(*) Tertul. de resur. carnis.

Ceremonies Religieuses & des Superstitions zuvorkommen, davon der siebende Band nach meinem Dünken am meisten falsche, kühne und verdächtige Sachen enthält. Wenn der Buchhändler Bernard, statt sich selbst zum Verfasser aufzuwerfen, zu einem solchen wichtigen Werke Philosophen, die eine vernünftige Wahl unter den Materien treffen können, und Schriftsteller genommen hätte, die es ohne Weitläufigkeit ins Kurze zu fassen gewust hätten, so wäre niemals aus der Hand des Menschen ein unterrichtenders, nützlichers und dem Fanatismus furchtbarers Werk gekommen; alles dieses nach einem guten Plane aufgerichtetes Gebäude ist so schlecht gebaut, so mittelmäßig ausgeführt worden, daß man es immer von neuem aufbauen möchte: man hat darinne sehr wenig glaubwürdige Reisende kopirt, lügenhafte Nachrichten eingerückt, und es unendlich mit Fakta überhäuft, denen erleuchtetere und besser unterrichtete Beobachter förmlich widersprochen haben.

Zweyter Brief.

Ueber den großen Lama.

Da sich die Gelegenheit anbot, von der Memoire zu reden, in welchem Herr von Guignes behauptet, die bulgarischen Priester hätten den Gottesdienst des La oder Xaka in Amerika tausend Jahr vor seiner Entdeckung gepredigt: sagte ich offenherzig, was ich davon dachte und kein Grund hat mir seitdem andre Ideen einflößen können. Ich schmeichle mir vielmehr, mich in der Verdammung eines so unvernünftigen Systems nicht übereilet zu haben. Seit dem Tode des Herrn Fourmont ist kein Europäer in der chinesischen Sprache und Geschichte weiter gekommen, als der berüchtigte Pater Gaubil, welcher sich noch 1756 verborgen hielt: beleget von den Briefen seiner Korrespondenten, hat er die Untersuchungen über die vorgegebene Reise der Lamaer in die neue Welt unternehmen wollen, aber da er in den

durch-

durchgängig geschätzten Geographien und Geschichten keine Spur davon angetroffen, so hat er diese Erzählung, wie sie es verdiente, behandelt, und sie unter die historischen Märchen verwiesen. Da ich zu der Zeit, als ich mit meinem ersten Bande beschäftigt war, von diesen in China angestellten Versuchen nichts wuste, so war es für mich ein angenehmes Erstaunen, meine Meynung auf eine so förmliche Art bestätigt zu sehen, dessen ich mich nicht so bald vermuthet hätte. Erlauben Sie mir, Sie noch aus dem Irrthum in Ansehung eines andern eben so falschen Faktums zu reißen, zu welchem die Memoire der französischen Akademie Gelegenheit gegeben. Man hat in ganz Europa kund gethan, daß man mitten in Neuengland einen Stein gefunden, auf welchem eine Inschrift von Thibetschen Buchstaben stände; denn Thibet, wie Sie wissen, ist das Land und die Residenz des großen Lama. Nachdem ich mir allen möglichen Unterricht von diesem vorgegebenen Monumente verschaft, so kann ich Sie kühnlich versichern, daß man niemals in ganz Amerika eine Inschrift von Buchstaben von dem Lande der Eskimaux bis an die Spitze des Lands del Fuego entdeckt hat. Mit diesem Steine von Neuengland geht es eben so, wie mit der Gedächtnißmünze des Julius Cäsars, welche man in der Nachbarschaft der Patagonen, bey Wilden, die sich Cesarener nennen, ausgegraben haben wollte: Hieraus können Sie urtheilen, wie weit man die Kühnheit getrieben, die allerunglaublichsten Sachen zu erdichten, um die allerungereimtesten Systeme zu stützen.

Setzen Sie nun jetzt, der Pater Gaubil wäre niemals in China gewesen, und man hätte niemals auf keine Art die guten chinesischen Schriftsteller über diese eingebildeten Predigten der bugarischen Priester in Amerika befragen können, so glaube ich, daß es zur Umstoßung dieses Paradoxums genug gewesen wäre, wenn man die Unmöglichkeit einer solchen Reise durch die stürmischen und in der Tartarey unbekannten Meere, zeigete: es hätte hinlänglich seyn müssen, wie ich es gethan habe, daß ich bewiese, es sey niemals die geringste Uebereinstimmung zwischen den Religionen der neuen Welt und der Religion der großen Lamaen, deren Geschichte ich Ihnen mit-

mitzutheilen Lust habe, ohne mich den Gesetzen einer methodischen Dissertation oder einer förmlichen Abhandlung zu unterwerfen.

Es ist aus zuverläßigen und unstreitigen Monumenten bekannt, die man zu Thibet gesammlet, (*) daß 1340 Jahre vor unsrer gemeinen Zeitrechnung in dieser Gegend ein großer Lama, Nahmens **Prasrinmo** herrschte. Die seit mehr als drey tausend Jahren ununterbrochne Folge dieser Hohenpriester hat bis auf unsre Zeit gedauert, und wird wahrscheiniglich noch lange dauern. Nec metas rerum, nec tempora pono.

Es ist keine Religion, die sich rühmen könnte, eine solche Folge von Jahrhunderten, ohne einen grossen Unstern ausgehalten zu haben. Der chinesische Gottesdienst ist mehr als einmal durch die fremden Gottheiten, und der fanatischen Predigten von **Laokium** und der Neuerungsstifter, welche durch den Reiz der Enthusiasterey den betäubten Pöbel zu ihren Sekten gezogen haben, verändert worden. Die Juden habendas Ende ihrer Hierarchie, die Einäscherung ihres Tempels und den Umsturz ihres Synedrium gesehn; Alexander und Mahomet haben wechselsweise die alte Religion der Guebren oder Ignikolen untergraben. Tamerlan und die Mongolen haben bey ihrer Eroberung von Indien den Gottesdienst des **Brama** zerstört. Aber weder Zeit, noch Zufall, noch Menschen, haben die theokratische Gewalt der Dalai Lamas erschüttern können: selbst ihr gröster Feind, **Tse-Vang-Raptan**, Kan der Eleuths, welcher den großen Tempel zu Putola 1710 plünderte, nachdem er die Rechte des Priesterthums durch ein höchst beleidigendes und lästerliches Manifest angegriffen hatte, konnte nicht den Lama entthronen, der den Himmel und China zu seiner

(*) Man hat Thiber, wie vielen andern Gegenden, verschiedene Nahmen gegeben, welche immer das nehmliche Land bedeuten: man hat es Butam, Tangut, Topet, Tupet, Tibt, Topt, Tsan-Li, Brantola, Brankola, und Lassa genennt; aber Lassa ist eigentlich ein Theil von Thiber, welches dem großen Lama gehört, auch bedeutet Lassa den Buchstaben nach nichts anders als das dem Gott La gegebene Land. In den geographischen Beobachtungen des Pater Gaubil liegt die Hauptstadt Lassa im 29. Grade und sechs Minuten nördlicher Breite.

ner Hülfe nahm und den Räuber zurücktrieb, der ihn anfiel und die Stütze des heiligen Stuhls mehr als jemals befestigte, der seit dieser Epoche kein großes Unglück erfahren hat.

Ich weiß, daß der Pater Georgi vorgiebt, Praeximo sey der Stifter des Altars und des Throns der Lamas gewesen, auf dem er zuerst gesessen; aber ich kann diese Meynung nicht annehmen, weil die lamasche Religion mehr als fünfhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung jenseit des des Kaspischen Meers fortgepflanzet war; und man sieht aus einer Stelle des Strabo, daß die Geten seit sehr langer Zeit einen hohen Priester hatten, deren Einsetzung er dem Zamol oder Zamolxis zueignet, welchen er zum Zeitgenossen des Pythagoras macht; allein er muß lange vor den Zeiten des Pythagoras gelebt haben; denn Herodot, der diesen Zamol kennen können, wenn er mit Pythagoras gelebt, versichert, daß es eine sehr alte Person sey. Was die Griechen von ihm geschrieben, ist mit so viel Finsterniß und Ungewißheit vermischt, daß man darinn keine Wahrheit entdecken kann. Es ist vielmehr wahrscheinlicher, daß die Geten aus der Tartarey, aus welcher sie ursprünglich waren, ihren Laschen Gottesdienst bekommen, und ihn mit nach die Moldau und Wallachey hinüber gebracht haben, wo sie sich fest setzten; so daß ihr Priester, der auf dem Berge Kagajon wohnete, nur eigentlich ein Vikarius oder Kutuktus des grossen Lama war, welcher wirklich zwey hundert dieser Kutuktus unter sich hatte, davon der vornehmste seinen Sitz und seine Pagode bey den Kalmucken hatte, die ihn ihren Katoucha nennen, dessen wenige lobenswürdige Aufführung ihrem Oberhaupte grosses Mißvergnügen erweckt hat, wie Sie in der Folge meines Briefs hören werden.

Da die alten Deutschen ein Geschlecht oder eine Kolonie der Tartaren waren, so glaube ich nicht geirret zu haben, wenn ich muthmaßete, die Vergötterung der Weiber in Deutschland und das theokratische Ansehn, welches sie ausgeübt hatten, wäre vom Lamaschen Gottesdienst entstanden, der in diese Gegenden durch die emigrirenden Völker gebracht

worden

worden ist; denn die Velleda, Lahra, Jecha, Gauna', Retto, Siba, Wonda, Freja, Aurinia, und andre jenseit des Rheins angebetete Mädchen, deren Andenken uns die Geschichte aufbehalten, haben daselbst aller Vorrechte genossen, die mit der Würde der Thibetschen Dalai-Lamas verbunden ist. (*) Wie uns denn auch Tacitus belehrt, daß die Velleda, die an der Lippe wohnte, sich beständig in einem Turme eingeschlossen hielt, wo sie sich nur mit ihren Vertrauten einließ, die gleichsam als die Mittelspersonen und Ausleger der Gottheit den Willen ihrer Priesterinn dem Volke verkündigten, das sie nicht sahe. Diese Etikette wird beynahe eben noch so auf dem Schlosse Putola beobachtet, wo der grosse Lama sich aufhält, der sich nur sehr wenig öffentlich zeigt, aber er läßt die Abgeschickten und Gesannten vor sich, um nimmt die Besuche der Fürsten an, die ihm seine Aufwartung zu machen kommen; man hat sogar gesehn, daß einer dieser hohen Priester nach Peckin eine Reise gethan, und sich daselbst mit dem Tartar Schun-Ti zu unterreden, der durch die Schliche und den Schutz der Lamas Kaiser von China worden war. Wenn man die grossen Feste und die ausserordentlichen Gelegenheiten ausnimmt, so erscheinen die Dalais sehr selten; aber ihre Porträte werden immer ausgestellt und über das Portal des Tempels zu Putola gehangen. Zwey von diesen Porträten haben Reisende kopirt und sie bey ihrer Zurückkunft in Kupfer stechen lassen: man kann eines davon in den Beobachtungen sehn, welche Ysbrand-Ides in seinem Tagebuche von China eingerücket hat, und das andre in den Nachrichten der Missionaren Grueber und von Orville. In dem Ysbrand wird dieser hohe Priester, als

(*) Man will versichern, daß diese besondere Idee, eine Frau in ihrem Leben zu kanonisiren und sie als ein Ebenbild der Gottheit zu verehren, in Deutschland seit etlichen Jahren von den Fanatickern wieder erneuert worden sey, die man die Sionniten nennt, welche man beschuldigt, daß sie irgendswo einen Tempel hätten, wo sie eine Frau oder ein Mädchen verehrten, die sie mit dem Tittel: Mutter von Sion, verehrten. Die Träumereyen dieser Sektirer sind mir zu wenig bekannt, als daß ich sagen könnte, ob von dem ihnen aufgebürdeten Aberglauben etwas wahr ist.

als ein junger, unbärtiger, wohlgestalter Mensch vorgestellt, dessen Kleider weder prächtig noch sein Putz übertrieben ist: im Grueber hat er die Gestalt und Stellung eines Alten.

Die Schwierigkeit, zu diesem Priesterkönige kommen zu können, muß uns als ein Märchen alles verwerfen lassen, was einige europäische Abendtheuerer sagen, welche sich rühmen mit ihm geredt zu haben. Der Kapuciner, Horatio de la Penna, hat die Uebertreibung so weit getrieben, daß er öffentlich behauptet hat, daß er mit dem großen Lama in einem Briefwechsel gestanden hätte; und aus diesem chimärischen Briefwechsel sieht man einen Brief, in welchem der tartarische Priester dem italienischen Mönch erlaubet, zu Thibet die christliche Religion zu predigen; denn da ich, sagt er, nun deinen Gottesdienst und deine Lehrsätze untersuchen habe lassen, so halte ich sie für wahr und sehr geschickt Friede und Heil unter meine treuen Bürger zu bringen. Predige demnach, mein Bruder, aber ahme nicht die Aufführung dieser Räuber nach, die man Jesuiten nennt, die sich mit allen ersinnlichen Lastern besudelt haben, und sich von einem Hochmuthe hinreißen lassen, welchen man nicht erklären kann, und von einem Geitze getrieben werden, welchen nichts begnügen kann, und in meinen Staaten Unruhe und Aufruhr erregt haben, welchen ich kaum stillen können.

Man muß zugleich sehr unverschämt und sehr einfältig seyn, wenn man solche sichtbare und so widrige Unwahrheiten glauben kann. Wie? sollte sich der Lama selbst so wegwerfen, daß er an einen Kapuciner schriebe? Wie hatte er denn diesem Kapuciner gestehn können, daß die christliche Religion wahr sey, und ihn ermahnen können sie zu predigen? Es ist eben so viel, als wenn man sagte, daß ein türkischer Iman vom Pabste die Erlaubniß erhalten hätte, die mahometanische Religion in Italien zu predigen, weil das heilige Kollegium erkannt habe, daß der Mahometismus eine wahre und zur Seeligkeit der Italiener sehr geschickte Religion sey. Horatio de la Penna

hätte

hätte für sich und seine Mitbrüder diese Ungereimtheiten behalten sollen, worüber die Untersucher lachen müssen, da sie ein Buch approbirt haben, welches niemals approbirt werden sollen. Der wahre Zweck dieses niederträchtigen Betrügers war, den Europäischen Katholicken Allmosen abzupressen, unter dem Vorwande, diese Beysteuer zum Fortgange des Christenthums in Thibet anzuwenden, und durch das Tadeln wider die Jesuiten die Einkünfte der Kapuciner zu vermehren; denn die Bettelmönche sind in tausend Arten von Betrügereyen beschlagen, und leben nur auf Kosten anderer von Kniffen: sie lieben sich auch sehr zärtlich.

Ich kann Sie versichern, daß nicht ein Wort von allen diesen gefährlichen Aufruhren wahr ist, die die so genannten Jesuiten in den Staaten des Dalai Lama angerichtet haben sollen, wo die Policey zu vortreflich ist, als daß Landstreicher die öffentliche Ruhe stöhren könnten. Dieses Märchen kömmt daher, daß diese Mönche, die aus China vertrieben wurden, in grosser Anzahl nach Thibet giengen, woraus sie der Lama, der nur allzuwohl wuste, was an dem Pekinschen Hofe vorgegangen war, unverzüglich fortjagen ließ; und man sagt, daß einige das Unglück hatten, unter die Hände der Amicken oder der kleinen herumziehenden Tartaren zu fallen, die sie an Bäume als gewöhnliche Strassenräuber hiengen, weil man bey ihnen keine von dem Deva bezeichnete Pässe gefunden hatte.

Wenn ein Land in der Welt ist, wo das Christenthum nicht eingeführt werden kann, so ist es ohne Zweifel Thibet; weil daselbst die geistliche und weltliche Macht verbunden und in einem Oberhaupte vereinigt ist, und sich dieser Monarch stets dem Fortgange einer fremden Religion widersetzen wird, die nur zum Nachtheil seines Ansehens wachsen könnte, worüber man in der Tartarey wenigstens eben so eifersüchtig ist, als irgend anderswo. Zum zweyten wird die Menge der kleinen Lamas oder Unterpriester, deren man mehr als hundert und sechzig tausend zählt, niemals zugeben, daß aus Europa gekommene Prediger, sie mögen nun eine Kappe oder einen Hut ha-

ben, oder sie mögen um den Leib einen Strick oder einen Gurt tragen, wider den Gott La und die Seelenwanderung predigen. Da die Kutuktus, welche eine Art von Bischöffe des Dalai-Lama sind, keine andre Einkünfte, als die Allmosen haben, welche man in die Pagoden ihrer angewiesenen Kirchspiele (*) bringt, so müsten sie ihren eigenen Nutzen sehr wenig verstehn, wenn sie den Ausgeschickten der Propagande zu Rom erlaubten, sich die christlichen Liebesgeschenke der Frommen anzumassen, indem sie sie bekehrten. Man hat diese kleinen Lamas oder diese Kutuktus beschuldigt, daß sie in einer so großen Unwissenheit aufwüchsen, daß sie weder schreiben noch lesen könnten; aber diese Verläumdung unserer Mißionaren hat weder Grund noch Wahrscheinlichkeit: es giebt keine Geistlichen, welche mehr über abstrakte Materien und metaphysische Dinge schreiben, als die Klerisey, wo die Bücher gemeiner sind, als zu China, und Zar Peter I. entdeckte in einer öden Stadt von Siberien eine verlaßne sehr große Bibliotheck, davon alle Bücher in der Thibetschen Sprache und von Lamaschen Priestern verfertigt waren: man schickte einige davon an den verstorbenen Herrn Fourmont, welcher mit Hülfe eines seiner gelehrten Freunde viele Stellen entzifferte und mit Gewißheit versichern konnte, daß diese Werke von der Unsterblichkeit der Seele und ihren Wanderungen handelten. Die Thibetschen Grossen und die Kutuktus reisen niemals, ohne in ihrem Gefolge nicht einige Pferde zu haben, die sie mit Bücher beladen haben, welche reinlich geschrieben, und mit wunderlichen Figuren an den Anfangsbuchstaben auf baumwollnen oder seidenen Pappiere illuminirt sind, welches wohl gegummt und doppelt zusammengelegt mehr Dichtigkeit hat, als das chinesische Pappier. Der berühmte Bernier erzählt, er habe im Königreiche Kachemira einen lamaschen Arzt gekannt, der

einen

(*) Es versichern einige Reisende, daß die Kutuktus oder die Lamaschen Bischöfe den Zehnden in ihren Kirchspielen hebeten; aber das ist nicht wahr. Sie haben ganz und gar keine bestimmte Einnahme und viele von ihnen sind so arm, daß sie kaum ihren Bedienten und Vikarien Livreen geben können.

einen großen Vorrath von mediciniſchen Büchern gehabt habe; denn die Gelehrten dieſes Lands legen ſich nicht blos und allein auf die Moral und Metaphyſick; ſie treiben noch andre mehr oder weniger nützliche Wiſſenſchaften und ſtudiren die Aſtronomie und Aſtrologie zu Balk, dieſer berühmten aſiatiſchen Schule, welche allen Höfen der morgenländiſchen Fürſten Sterndeuter verſchaft.

Da der Jeſuit Gerbillon noch Kammerdiener bey dem chineſiſchen Kaiſer Kang-Hy war, ſo ſchlug er dieſem Monarchen vor, eine Charte von der Tartarey aufnehmen zu laſſen, welches man nicht einmal mittelmäßig ohne Beyſtand zweyer Lamaſchen Prieſter ausführen können, welche den Erdboden meſſen und die Höhe mit Aſtrolabien und Quadranten nehmen halfen. Hieraus mögen Sie urtheilen, ob die Barbarey unter ihnen ſo ſehr über Hand genommen, als ihre Mitbuhler es uns weiß machen wollen; und ich zweifle, ob der Pater Regis, welcher ihnen vorwarf, daß ſie nicht leſen könnten, wohl ſelbſt im Stande geweſen wäre, eine Geographiſche Charte nach den Regeln zu verfertigen.

Das Alphabet, deſſen man ſich zu Thibet bedient, übertrift das chineſiſche ſehr; weil es nur eine kleine Anzahl beweglicher Zeichen enthält, deren Verknüpfung alle Töne und alle Artikulationen wie unſre Buchſtaben ausdrücket. Dieſes Abc, über welches Veſſiere de la Croze, Bayer, Hyde, der Pater Gaubil und Georgi ſo viel geſchrieben haben, iſt vielleicht das Model und das älteſte von allen bekannten Alphabeten: aus den vielen Vergleichungen und Bemühungen, die man darauf verwendet, hat man geſehn, daß es aus den nehmlichen Stoffen verfertigt war, als das berüchtigte Abc, welches von den Indous in einer Zeit gebraucht wurde, da Italien und Griechenland noch Kanada glichen.

Was ohne allen Zweifel beweiſet, daß die Thibetſche Sprache einen Reichthum an Worten hat, iſt der beſtändige Gebrauch, den man von ihr macht, um abſtrakte und metaphyſiſche Sätze abzuhandeln, welche, wie Sie wiſſen, eine unendliche Verſchiedenheit von Kunſtwörtern erfodern, um die verſchiednen Nüanzen der Ideen und der Empfindungen

auszudrücken. Da ein Officier von dem Calyschen Regimente, Gelegenheit hatte, in Indien viele Bücher zu kaufen, die in der Thibetschen Sprache, die er gelernt, geschrieben waren, so bemerkte er darinn eine sehr merkliche Aehnlichkeit mit der alten irrländischen Mundart. Diese Aehnlichkeit würde uns noch mehr wundern, wenn wir nicht wüsten, daß die deutsche Sprache gar sehr der neuen persischen gliche, die ein Dialekt der tartarischen ist. Die Eroberungen und Niederlassungen der Asiater oder der asiatischen Scythen in Europa erklären diese Phänomenen der Geschichte der Nationen sehr natürlich.

Ich habe geglaubt, mich in die kleinsten Umstände einzulassen, um Sie wider die erbärmlichen Geschichten einzunehmen, welche man uns von dem Gottesdienste des Dalai-Lama gemacht hat. Man hat tausendmal geschrieben und wiedergeschrieben, daß sich die Tartarn einbildeten, daß ihr großer Pabst nicht stürbe; aber es ist eine bewiesene Unwahrheit, da sein Tod stets mit grossem Pomp zu Lassa, Brankola und in dem ganzen Lande angekündigt wird: man fertigt so gar Kouriers nach Pekin ab, um davon den Kaiser und die Kutuktus zu benachrichtigen, welche zu China sind und daselbst alle Ehrenbezeugungen der Mandarinen geniessen. So bald dieser Todesfall kund gemacht worden ist, nimmt man oben von dem Portal der großen Kirche das Bildniß des verstorbnen Lama und stellt dafür das Porträt seines Nachfolgers auf.

Der Zusammenstoppler Du Halde erzählt im Ernste, daß man ohne eines Menschen Wissen, dem altgewordnen und kranken Lama einen jungen Menschen, der ihm gliche, unterschiebe; allein da ein junger gesunder Mensch niemals einem alten Kranken gleichen kann, so sieht man wohl, daß diese Betrügerey in der Ausführung unmöglich ist, und sich als ein kindisches Märchen von selbst widerlegt. Andre Zusammenstoppler haben behauptet, daß niemand den Dalai von Antlitz wegen des Schleyers sehn könnte, den er trägt (*); welches auch eine offenbare Lüge nach dem Ge-

(*) Wenn der Dalai Lama wirklich einen Schleyer über dem Gesichte

Geschmacke der vorhergehenden ist. Dieser Pabst hatte keine Maske, als er den Gesandten des Kaisers Kang-Hy empfieng: er lehnte sich mit einer Hand auf einen Stuhl, erhub sich ganz wenig von seinem Küssen auf, und nachdem er sich niedergesetzt, redete er lange Zeit mit dem Gesandten, welcher stand, und uur bey dem Kommen und Abgehn sich beugte. Da man zu dieser feyerlichen Audienz viele vornehme Fremde zuließ, die aus Neugierde dahin gekommen waren, so hatte man diesen Tag Zeit genug, den heiligen Vater zu betrachten, der eine entsetzlich große mit Gold gestückte Mütze aufhatte, und mit einem langen schlappen Kleide von rother Farbe gezieret war, welche Farbe die ganze Geistlichkeit in Thibet und Mongalien trägt. Was die vorgegebene Unsterblichkeit der Lamas veranlasset hat, von der unwissende Reisende so übel geredet haben, kömmt daher, daß die Religion des Landes befiehlet zu glauben, daß die heilige und große Seele, welche einen Dalai belebte, unmittelbar nach seinem Tode in den Körper desjenigen geht, welcher rechtmäßig zu seinem Nachfolger erwählt wird. Das in diesen Gegenden ohne Einschränkung angenommene System von der Seelenwanderung, bestätigt die Einwohner dergestalt in den Gedanken von der Wandrung der göttlichen Seele, daß man sie durch keine Gründe von diesem Vorurtheil heilen kann. Da unsere Päbste noch auf die Untrüglichkeit Anspruch machten, so schlugen sie dem Glauben der Gläubigen kein geringers Wunder vor, als dasjenige ist, welches die Thebeter um ihren Erztpriester zulassen. Es ist gleichviel, ob man glaubt, daß Gott nach und nach vielen Menschen einen nehmlichen Willen, eine nehmliche Absicht einhaucht. Die Chineser, welche nach dem Gaubil, und erst im vierzehnten Jahrhunderte, (*) die Lamasche Religion

trüge, so hätte man ja niemanden suchen dürfen, der ihm ähnlich gewesen wäre, um seinen Platz einzunehmen, wie es Du Halde meynt. Von allen Fabeln, die man darüber ausgekramt, hebt eine die andre selbst auf.

(*) Der Pater Gaubil sagt, daß die Geschichte von China unter der Regierung des Keyuk-Kan, Enkel des Gengis-Kan, zum erstenmale von dem großen Lama rede; aber ich kann mich kaum überreden, daß mehr

ligion kennen lernen, haben lange Zeit wie die Europäer in eben dem Irrthume, wegen der Dalai-Lamas gestanden, die sie jetzt Ho-fo oder lebende Götter nennen; doch es fehlt noch sehr viel, daß diese Priester sich einen solchen Tittel anmaßeten und sich als Götter verehren ließen. Sie gestehn, daß sie keine Götter sind; aber sie wollen die Gottheit auf der Erde vorstellen und einer unumschränkten theokratischen Macht genießen, die der Himmel gebilligt, bestätigt und eingesetzt hat: vermöge dieser Forderung, die in der That ungeheuer ist, aber nicht so ungeheuer, als man sie uns machen wollen, entscheiden sie in Religionssachen und erkennen in geistlichen Dingen kein Oberhaupt über sich; denn unmittelbar mischen sie sich in keine politischen Sachen, ausser daß sie fremden Gesannten Audienz geben: sie verwalten so gar nicht einmal ihre eigne Einkünfte, welche nicht so wichtig sind, als die einzige Summe, die die Päbste aus Deutschland und den Erblanden des österreichischen Hauses ziehen. Der erste Minister, der ohne Unterschied den Tittel Deva oder Tipa führt, gebietet in weltlichen Dingen, besorgt die Finanzen, die Lebensmittel, die Policey, die auswärtigen Angelegenheiten, entscheidet in Processen, vergleichet die streitenden Partheyen, traktiret und beschlüsset mit den benachbarten und alliirten Fürsten, wenn die Behandlungen nicht von der Art sind, daß sie vor dem heilgen Stuhl gebracht werden müssen.

Einige dieser Tipas oder Devas haben die Güte und Schwachheit ihres Herrn, und die Macht, die man ihnen anvertraut, gemißbraucht, und die Kühnheit gehabt, sich als unumschränkte Fürsten zu erheben: man muthmaßet so gar mit vielem

als zwey tausend Jahre verflossen seyn sollten, ehe die Chineser einige Kenntniß von der Religion eines Landes gehabt hätten, das ihnen so nahe lag; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die chinesischen Bonzen sich der Ankunft und der Niederlassung der Lamas so lange, als sie gekonnt, widersetzt haben: sie würden sie vielleicht auf ewig ohne die Eroberungen der Tartarn ausgeschlossen haben, die so sehr die Religion des großen Lama in China eingeführt, daß man daselbst eine große Menge Menschen zählt, die ihr anhangen und öffentliche und privilegirte Tempel haben. Ueberdieß muß man auch wissen, daß die Chineser den nehmlichen Gott Fo nennen, den die Tartaren La oder Xaka nennen.

vielem Grunde, daß die wirklichen Könige von Thibet vor Alterszeit Devas, oder die vornehmsten Verwalter, welche das Joch ihres Herrn abgeworfen, gewesen: man hat sie von Zeit zu Zeit wieder zum Gehorsam gezwungen; aber man hat ihnen doch nicht gänzlich die Macht berauben können, welche sie sich angemaßet haben. (*) Nicht allein die weltlichen Diener des Lama haben manchmal nach der Unabhängigkeit gestrebt, sondern man hat auch zum Aergerniß der Gläubigen, Bischöffe, oder Kutuktus gesehen, welche aus einem sträflichen Ehrgeitze getrieben worden sind, und sich den Gesetzen und der Gerichtsbarkeit des Oberhaupts ihrer Kirche entziehen wollen: der Katucha der Kalmucken wird unter die Zahl dieser Schismaticker gezählt, weil er seit 1707 in seinem Kirchspiele keine von dem heiligen Stuhle gegebene Befehle gelten läßt; ob er gleich weder einen Lehrsatz angefochten, noch einen angenommenen Glaubensartickel verkehrt hat.

Dieser Kalmukische Patriarch beharrt in seiner Widerspenstigkeit nur darum so halsstarrig, weil er sieht, daß sein im Kriege beständig glückliches Volk in der Tartarey eine überwiegende Macht worden, deren Waffen ihn lange noch vor der Strafe sichern, welche sein Ungehorsam verdient; allein wenn das Glück einmal die Kalmucken verließe, und sich

(*) Es hat zu Thibet einen Priester gegeben, der den Tittel Dalai-Lama angenommen, welches der große Priester des Gottes La bedeutet, davon der erste mit Nahmen Gnia Thritzhengo 1193 vor Christi Geburt regirte. Ich muß hier einen entsetzlichen Fehler des P. Georgi entdecken. In seinem Canon des Rois du Thibet sagt er, daß die Folge dieser Fürsten seit dem Gnia Thrizhengo bis auf Jesus Christus nicht unterbrochen worden sey, und zu Erfüllung eines Zeitraums von eilf hundert und drey und achtzig Jahren, setzt er nur vier und zwanzig Könige, welches nach dem gewöhnlichen Laufe des Lebens der Menschen unmöglich ist. Wenn man die chronologischen Listen aller Könige, die uns bekannt sind, nachrechnet, so findet man, daß auf jede Regierung ungefehr zwanzig Jahre zu rechnen sind: also können diese vier und zwanzig Thibetschen Könige, die nach Gnia Thritzhengo regiret haben, nur eine Zeit von vier hundert und achtzig Jahren ausfüllen; allein gesetzt, sie hätten acht hundert Jahr regieret, so wird doch in dem Kanon des Pater Georgi noch immer ein Irrthum von mehr, als drey hundert Jahren, bleiben; und dieser Irrthum bestätigt mich immer mehr und mehr in der Meynung, daß die wirklichen Beherrscher von Thibet vor Alterszeit Devas, oder Diener des großen Lama gewesen sind, der sie von Zeit zu Zeit ihres königlichen Tittels beraubt haben wird, welches den leeren Raum verursachen können, den man in der chronologischen Liste dieser Fürsten von 1193 vor unserer Zeitrechnung findet.

sich auf die Seite ihrer Feinde wendete, so würde sich ihr Oberhaupt schneller wieder in den Schooß der Kirchen begeben, als er sich daraus gerissen hat: auch machen sich die großen Lamas eben nicht eine besondre Unruhe aus diesen Eroberungen einiger kühnen und verwegenen Männer; weil die Unruhe und die beständigen Kriege, welche unter den tartarischen Völkerschaften herrschen, von Zeit zu Zeit Veränderungen nach sich ziehen, die die Sachen wieder in ihr altes Gleis bringen, indem sie die Dissidenten, oder Rebellen, ruiniren.

Die Politick des Dalai besteht darinn, daß er entweder die Eleuthen, oder die Mongalen, oder die Chineser, zum Freunde hat: wird er von den einen angegriffen, so stellt er ihnen die andern entgegen. Im Jahr 1625 nahmen ihm die thibetschen Könige die Hälfte seiner Staaten, und nach neun Jahren erhielt er sie völlig mit den Waffen der Kokanorschen Eleuthen wieder. Assailli trieb sie zu Anfange dieses Jahrhunderts durch die Sdugarischen Eleuthen mit der chinesischen Macht zurück, der daran liegt, daß die Tartaren auf Kosten des Lama nicht zu mächtig werden, noch daß der Lama sich durch die Vereinigung und Zusammenverschwörung der Tartaren nicht bevestige. Der Peckinische Hof erhält zu Verhinderung dieser beyden schlimmen Dinge in Thibet die berühmte Partheyen der gelben Mützen nnd der rothen Mützen: das Gelbe ist die Farbe des Kaisers zu China, das Rothe, die Farbe des großen Lama. Diese beyden äusserst wachsamen und eifersüchtigen Partheyen vereinigen sich niemals, ausser wenn der Lama so schwach ist, daß er die Chineser nöthig hat; zu allen andern Zeiten halten sie einander in einem solchen vollkommnen Gleichgewicht, daß es diesem Priesterkönig schwer wird, die geringste Verbindung mit den benachbarten Fürsten zu machen, ohne daß die Gelbmützen es nicht so gleich dem Kabinet zu Peckin bekannt machen.

Diese Partheyen gleichen den Gwelfen und Gibelinen unter unsern Päbsten und deutschen Kaisern so sehr, daß man erstaunen muß, daß man so viel Uebereinstimmung in der Politick und dem Interesse der beyden Höfe antrifft, die eben so sehr von einander entfernt sind, als Rom und Lassa; aber die

Päbste

Päbste haben nicht mehr den Kredit, noch die Hülfsmittel, welche sich die Lamas zu verschaffen gewust haben. Alle europäische Fürsten sind heut zu Tage überzeugt, daß das römische Joch, welches Geld für seine Bullen, Breven und Dispensationen haben will, dem Volke zur höchsten Last falle; da hingegen die Lamas von keinem Menschen etwas verlangen, und es also nicht viel kostet, ihrer Religion anzuhängen; ja da ihre Staaten oft eines großen Friedens zu der Zeit geniessen, da die benachbarten Provinzen mit dem Feuer des Kriegs verzehret werden, so kommen die Kans, die entweder zu kleinmüthig oder zu mäßig sind, um mit ihnen anzubinden, und ergeben sich mit allen ihren Amicken, oder ihren Horden, in den Kirchenstaat, und bezahlen dem Lama einen kleinen Zins für den Schutz und für die Kosten, die die Truppen verursachen, welche die Gvenzen bedecken müssen. Man sieht manchmal solche flüchtende Fürsten sich auf die zwanzig Jahre im besagten Kirchenstaate aufhalten, ohne daß sie beunruhigten oder beunruhigt würden; allein wenn China eine zu genaue Verbindung zwischen ihnen und dem hohen Priester der Thebeten befürchtet, so bemüht es sich, durch seine Intriguen, ihnen wechselsweise Mißtrauen einzuflößen, um sie zu trennen: aber die Unentbehrlichkeit des Lama für die tartarischen Fürsten, und die Eifersucht der Chineser über die Tartaren, befestigen das Ansehn des Pabstthums, und verschaffen eine Ehrfurcht der Kirche, die die Schwachen und Armen beschützet, ohne von den Reichen etwas zu verlangen.

Was das Privatleben des Dalai betrift, so weiß man davon, und kann auch davon nichts gewisses wissen: ich glaube auch nicht, daß Sie noch Jemand die sehr gemäßigte Beurtheilung verdammen wird, die ich über eine Stelle aus dem Atlas de la Chine gemacht habe, wo Herr von Anville versichert, man trüge dem tartarischen Pabste täglich nur eine Unze mit Weinessig angefeuchtetes Mehls, und eine Tasse Thee auf. An diesem Gerichte, fährt er fort, muß sich der Dalai Lama, trotz seines hohen Rangs, und seiner großen Macht, begnügen. (*)

Herr

(*) Atlas de la Chine S. 9. §. 7. in Folio.

Herr von Anville, dessen Gelehrsamkeit und Einsichten ich sehr hoch schätze, würde solche wenig überlegte Dinge nicht geschrieben haben, wenn er nur bedenken wollen, daß ein Mensch des Tags von einer Unze Mehl nicht leben kann, und daß der venetische Kornaro vielmehr haben muste, der ohne Pabst oder Lama zu seyn versucht hat, wie weit man die Mässigkeit im Essen und Trinken, treiben kann. So lange man also durch dergleichen Uebertreibungen die Sitten der entlegenen Völker lächerlich machen wird, so lange wird man ihnen auch niemals eine große Idee von unserer Logick beybringen; und nichts wird ihnen lächerlicher vorkommen, als unsre Bücher, wenn sie sie einer Uebersetzung würdigen. Wenn der angeführte Erdbeschreiber jemals mit Weinessig angefeuchteten Teig gekostet hätte, so würde er allem Vermuthen nach einen so großen Monarchen von Oberasien mit einem so abscheulichen Gerichte nicht traktiret haben.

Alle Pferdemelkende Nationen verfertigen aus der Milch der Stuten ein Getränke, das sie **Kunn** nennen, und das von denjenigen, die es von Kindheit an gewohnt sind, sehr hochgeschätzt wird: dieser Kunn wird in einem großen Striche des Landes von Kaffa in der chrimischen Tartarey, bis an den Fluß **Amur**, oder **Sagalien Ulla** getrunken; allein wie gesagt, dieser ein wenig bittre Trank ist nicht von Weinessig, wie es die Reisenden wissen, die einige Gegenden der Tartarey durchwandert haben. Von diesem Kunn trägt man dem Dalai-Lama, wie allen Kans und Mongalischen und Eleuthischen Fürsten, auf: es giebt auch in diesem Gebrauche nichts besonders, als der Irrthum, den dieser Gebrauch veranlasset hat.

Wenn es übrigens wahr ist, daß der Thibetsche Pabst sich einer gewissen Diät unterziehen will, so geschiehet es wahrscheinlich, um seine Sinne zu töden, oder die Frommen zu begünstigen, welche seinen Koth begierig essen, wie es Grueber und Gerbillon behaupten: dieser letztere erzählt sogar, daß der von dem Lama an **Kang-Hy** geschickte Gesandte ihm ein sehr wohl eingewickeltes Packet anbot, worinn dergleichen Unflätereyen lagen, welche aber der chinesische Kaiser aus vielerley Ursachen nicht annehmen wollte; aber mir dünket,

ket, daß man aus vielerley Ursachen dieses Märchen nicht zu glauben nöthig habe. Tavernier, welcher kein großer Geographiste war, und den König von Butam mit dem Dalai vermengt hat, redet von dieser eckelhaften Ungereimtheit auch in einer Stelle seiner Reise, die zu merkwürdig ist, als daß ich sie unterdrücken könnte.

„Sie haben mir, sagt er, eine sehr lächerliche Sache erzählt, die aber in der That wahr seyn soll. Sie besteht darinn; wenn der König die Nothdurft der Natur begnüget, so sammlen sie sorgfältig seinen Koth, um ihn zu trocknen und zu einem Pulver zu machen, wie der Taback ist, den man schnupfet; denn thun sie ihn in kleine Schächtelchen, gehn die Markttäge zu den vornehmsten Kaufleuten und reichen Landleuten, und geben ihnen davon, wofür sie reichlich beschenkt werden; diese armen Leute tragen dieses Pulver als eine sehr kostbare Sache zu sich nach Hause, und bestreuen damit ihr Fleisch, wenn sie ihre Freunde bewirthen. Zween von diesen butamschen Kaufleuten, die mir Bisam verkauft hatten, zeigten mir ihre Schachteln und das darinn befindliche Pulver, welches sie sehr hoch hielten.“ (*)

Ich mag den Grad von Glaubwürdigkeit nicht bestimmen, welchen Tavernier, Gerbillon, und Grueber verdienen: ich weiß, wenn die Abergläubischen ihre Wuth so weit getrieben haben, daß sie Menschen gegessen, sie wohl im Stande seyn können, sich mit der Speise zu besudeln, welche man ihnen aufbürdet zu lieben; aber wir wollen in dem Wunderbaren immer ein Mißtrauen setzen, so lange es nur entweder von verdächtigen, oder eingenommenen, oder übel unterrichteten Zeugen bestätigt wird. Es ist gewiß, daß man diese unreinen Gebräuche, wenn man sie wirklich unter einigen Thibetschen Pietisten gewahr worden ist, unter die Mißbräuche, und nicht unter die Gebote der Lamaschen Religion rechnen muß, die mit einem dergleichen Lehrsatze nicht einen solchen unglaublichen Fortgang in dem größten Theil Asiens gehabt hätte. Diese Religion, deren Moral untadelhaft ist, lehrt das Daseyn des ersten Wesens, welches ihre heiligen Bücher bald

La

(*) Voyage des Indes T. II. lib. 3. S. 471. à la Haye 1718.

La, bald Xaka, nennen, und von dem sie sehr wunderbare Dinge erzählen. Die Lamas sagen und glauben, daß ihr Gott Xaka zwey tausend Jahr vor unsrer gemeinen Zeitrechnung von einer Jungfrau, Nahmens Lamoghiupral, gebohren ist. (*)

Diese Idee, die Götter und großen Männer aus dem Leibe der Jungfrau gebohren werden zu lassen, ist schon vor sehr alten Zeiten in der Tartarey im Schwange gewesen: denn die Tartaren geben nicht allein vor, daß Gengiskan von einer Jungfrau gebohren ist, sondern sie sagen auch eben so viel von dem Timurling oder Tamerlan, und da dieser Kaiser eine Akademie der Wissenschaften zu Samarkand in der Bucharey errichtet, so feyert man daselbst mit großem Pomp seinen Geburtstag, und der Sekretair der bey dieser Gelegenheit ausserordentlich versammleten Akademie, fängt seine Rede allezeit mit diesen geheiligten Worten an: Meine Herren, Sie sind zusammen beruffen worden, um Theil an der Freude zu nehmen, welche mich heute an diesem ewig denkwürdigen Tage begeistert, an welchem der große Timurling, unser glorreicher Stifter, in der glücklichen Stadt Samarkand von einer Jungfrau gebohren wurde. Um Ihnen zu beweisen, daß diese Ideen äusserst nach dem Geschmacke der Asiater sind, so will ich Ihnen nur sagen, daß Mahomet der erste Mensch ist, welcher behauptet hat, daß die Jungfrau Maria nicht allein nach den Wochen ihre Jungferschaft erhalten hat, sondern ihre Empfängniß sey unbefleckt, und von aller Erbsünde rein gewesen. Der verstorbne Abbe l'Avokat, (**) Bibliothekarius

der

(*) Lamoghiupral, von Wort zu Wort übersetzt, heißt, eine Jungfrau und Mutter des Gottes La.

(**) Hier ist es, wie dieser Abbe bey dieser Gelegenheit von dem Propheten der Türken redet.

„Mahomet, sagt er, ist der älteste „Autor, welcher der unbefleckten Em„pfängniß der Jungfrau in seinem Al„koran Sura III. 36 erwehnt hat. Man „sehe auch Maracci Prodrom. ad refu„tationem Alcorani Part. 4. S. 86. „Col. 11. Er hatte diesen Glauben „von den morgenländischen Christen „genommen, die zu seiner Zeit nach „Arabien geflüchtet waren. Von die„ser Zeit bis auf St. Bernhard ist „kein Schriftsteller, der in förmlichen „Worten davon rede. Die Kreuzzüger brachten im zwölften Jahrhundert „diesen Glauben nach den Abendländern. Diction. Histor. Art. Maho„met. “

der Sorbonne, und einer der eifrigsten Katholicken, welchen man in Frankreich gesehn, bekennt, daß die Franziskaner aus dem Alkoran den Lehrsatz von der unbefleckten Empfängniß genommen, davon die alten Christen gar nichts gemuthmaßet haben. Die Perser lassen aus einer Jungfer eine Menge berühmter Männer, und unter andern auch den Pythagoras, gebohren werden; aber sie haben eine besondere Ehrfurcht für die Jungfrau Maria, welche sie Bibi Mariam nennen, und wenn ein Jude in ihrer Gegenwart ihre Jungferschaft angriff, so hieben sie ihn gewiß in Stücken; sie sind von diesem Lehrsatz eingenommen, in was für einer Religion sie ihn auch finden. (*)

Um

Man muß bemerken, daß der Abbe l'Avokat in diesem Artickel eine Sache voraussetzt, die er unmöglich hätte beweisen können: er meynt, Mahomet habe diesen Glauben von den morgenländischen Christen genommen, welches eine offenbare Lüge ist; weil kein Christ im Morgenlande heut zu Tage an die unbefleckte Empfängniß glaubet, und man in allen Schriftstellern, welche vor dem Mahomet gewesen, kein Wort davon findet, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn dieser Lehrsatz im vierten oder fünften Jahrhunderte bekannt gewesen wäre.

Die Kreuzzüger, welche uns aus dem Morgenlande diesen Lehrsatz, den Stof so vieler Zänkereyen gebracht, haben uns auch die Zwiebel, den Safran, die doppelte Ranunkel, die Kunst, das Korduan zu machen, und den Aussatz geliefert; man beschuldigt sie auch, uns die Pocken gebracht zu haben: woraus man urtheilen kann, ob sie mehr gutes als böses gethan.

(*) Es ist eine der gewissesten Meynungen der Mahometaner, daß Jesus Christus von einer Jungfrau gebohren worden, die stets Jungfrau geblieben ist, und wenn ein Jude so unklug wäre, in ihrer Gegenwart das Gegentheil zu behaupten, so zerriß man ihn. Sie setzten die heilige Jungfrau unter die Propheten, und nennen sie Hazareth-Mariam, oder Bibi Mariam, das ist, die Dame Maria; aber sie leugnen, daß Jesus Christus vom heiligen Geiste gebohren sey, weil sie den heiligen Geist nicht kennen, und machen dafür eine sehr lächerliche Erzählung, nehmlich sie sagen, sie sey von dem Speichel Adams schwanger worden; Adam, da er im Paradiese gebohren worden, habe gehustet; der Speichel, der aus seinem Munde gegangen, sey auf den Befehl Gottes von dem Engel Gabriel gesammelt worden, der ihn in den Leib der Maria gegossen, wo er die Zeugungskraft wurde, aus der Jesus Christus gebohren worden ist.

Einige mahometanische Gottesgelehrer der letzten Jahrhunderte, erkannten die Macht, welche der Punkt der Geburt Jesu Christi von einer Jungfrau auf die Christen hätte, um sie an ihre Religion zu halten, und behaupteten, der Philosoph Pythagoras und zwey Kaiser der großen Tartarey, davon der letzte der berüchtigte Tohenguis-Kan war, welcher den größten Theil Asiens eroberte, wären von einer Jungfrau gebohren worden. Aber das sind Erfindungen vom Vater der Lügen, um die Menschen zu verhindern, an den Erlöser der Welt zu glauben, welchen man nicht mehr als heydnische Fabel betrachten muß, wo man

Um wieder auf die Samarkandsche Akademie zurückzukommen, so muß ich Ihnen sagen, daß es eben nicht zu verwundern ist, wenn es in der Bucharey Schmeichler giebt, aber daß es sehr merkwürdig ist, daß die tartarischen Lamas schon viele Jahrhunderte vor dem Anfange des Christenthums einen Gott anbeten, welchen man für einen Sohn einer Jungfrau hielt. Man hat die Gleichheit geläugnet, und nur versichern wollen, daß die Lamasche Religion gegen 1100 erst angefangen, und daß die nestorischen Priester die wahren Stifter davon gewesen wären. Ich ärgere mich, daß Herr Thevenot diese der Geschichte und der Chronologie so entgegene Meynung angenommen; weil aus dem siebenden Buche des Strabo und den Thibetschen Jahrbüchern bewiesen ist, daß der lamasche Gottesdienst und die Errichtung eines Pabsts zu Lassa aus dem höchsten Alterthum und unzweifelbar über unsre gemeine Zeitrechnung hinaus sind. Man entdeckt nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen dem Nestorianismus und den lamaschen Lehrsätzen, welche steif und fest an die Hypothese von der Seelenwanderung hängen, welche die Nestorianer als die ungereimteste Gottlosigkeit betrachten, welche jemals einem denkenden Menschen einfallen können. Urtheilen Sie also, ob es wohl wahr ist, daß die Tartaren ihren Glauben aus dem Munde der Nestorianer haben, welche auch findet, daß Plato ein Sohn einer Jungfrau war, wie es der heilige Hieronymus in dem Buche wider den Jovian erzählt. Voyage de Chardin Tom. II. in Quart S. 269., Amsterdam 1735.

Dieser Speichel Adams ist, wie Herr Chardin sehr richtig bemerkt, ein lächerliches Märchen; aber dieses Märchen, es sey nun so elend als es will, so taugt es doch immer mehr, als das vom Pater Sanchez vorgebrachte Problem, welches man im zwey und zwanzigsten Streite seines zweyten Buchs findet; wo man auch zu gleicher Zeit sehn kann, daß er nicht der einzige Theologe ist, der diese ärgerliche Frage aufgeworfen hat.

Um zu beweisen, daß der sehr würdige Pater Sanchez, der sich in seinem ganzen Leben in dergleichen Materien geübt, ein Muster der Keuschheit gewesen ist, so versichert uns der Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu, daß er niemals Pfeffer, Salz, noch Weinessig gegessen, und wenn er an der Tafel gewesen, stets die Beine in die Höhe gehalten habe: salem, piper, acorem respuebat. Mensæ vero accumbebat alternis semper pedibus sublatis. S. Elogium Thom. Sanchez, das an dem Werke de Matrimonio zu Antwerpen bey Meurs 1652 in Folio gedruckt ist.

welche in Asien nicht weiter gekommen sind, als bis Karamit und Musal, wo ihre alten Patriarchen ihre Wohnung aufgeschlagen hatten; denn ich weiß nicht, ob diese Ketzer noch einen Patriarchen haben oder nicht. (*)

Die Brüder Ascelin, und Plan Karpin, welche 1246 auf Befehl des Pabsts zu einer Horde der Tartaren giengen, sagten bey ihrer Zurückkunft, daß sie bey dieser Horde nestorianische Missionaren angetroffen, welche an dem Hofe sehr mächtig waren, und den berühmten Batu Kan, Enkel des Genkis Kan, in der Vormundschaft hatten: diese verdammten Nestorianer, fügen sie hinzu, haben uns an der Taufe und Bekehrung der Tartaren verhindert. Man begreift leicht, daß diese für Nestorianer gehaltene Geistliche wahre lamasche Priester oder Kutuktus waren; aber da Ascelin und sein Kollege viel von den Nestorianern gehört hatten, ohne sie zu kennen, so glaubten sie so gar in der Tartarey sie zu sehn; welches gar nicht zu verwundern ist, da der Pabst Innocentius die zwey unwissendesten Mönche der Christenheit zu den Anführern dieser komischen Gesellschaft erwählt hatte. Wäre Batu-Kan wirklich von nestorianschen Priestern regieret worden, so ist es ganz gewiß, daß ihn diese Priester würden getauft haben, weil sie die Nothwendigkeit dieses Sakraments eben so gut zugeben als die Katholiken, von denen sie nur in einer sehr unbedeutenden Sache abgehn: sie nennen die Jungfrau Christotokos, anstatt Theotokos; und dieser Unterschied ist genug, um ihre Lehre in Thebet verwerflich zu machen, wo die Jungfrau Lamoghiupral, Mutter des Gottes Xaka oder La, für Theotokos gehalten wird, und

(*) Man muß sich sehr wundern, daß der Herr Abbe von Longuerüe vorgiebt, die Nestorianer wären nach China vor dem zehnten Jahrhunderte gekommen, und daß er die Meynung des Herrn La Kroze lächerlich macht, der das Kreutz, welches man zu China 1625 gefunden haben will, als eine Fabel verwirft. Herr von Longuerüe hätte bedenken sollen, daß die Chineser im funfzehnten Jahrhunderte keine Kenntniß vom Christenthume hatten, sonst würden sie unsre ersten Missionaren nicht für lamasche Priester gehalten haben: da sie versicherten, daß sie keine lamaschen Priester wären, so hielten sie sie für Mahometaner. Dieses doppelte Mißverständniß beweiset, daß sie keine Idee vom Christenthume hatten.

und wer das Gegentheil sagen wollte, würde gelästert werden, und Gefahr laufen, von dem Lassaschen Konsistorium sehr hart bestraft zu werden.

Was den Batu Kan, diesen vermeinten eifrigen Anhänger der nestorianischen Sekte, anbelangt, so ist er niemals nicht getauft worden, sondern hat vielmehr, so viel an ihm gewesen ist, die asiatischen Christen verfolgt.

Der Pater Georgi, der ein weniger geschickter war, als der Bruder Ascelin, hat sehr wohl eingesehn, wie lächerlich es wäre, wenn man den lamaschen Gottesdienst von den Träumereyen des Nestorius herleiten wolle; aber er ist in seinen eignen Muthmassungen nicht glücklicher gewesen, wenn er behauptet, daß man den nach Thibet geflüchteten Manichäern die meisten Fabeln über die wunderbare Geburt des Xaka zuschreiben müsse: er bricht bey dieser Gelegenheit wider den verstorbenen Herrn von Beausobre heftig los, welchen er ohne alle Umstände einen Verläumder nennt, weil er in seiner Histoire du Manichéisme sehr unehrerbietiglich von dem heiligen Augustin rede. Es ist eine bloße Einbildung des Pater Georgi, wenn er die Manichäer nach Thibet reisen läßt, wo man ganz und gar nichts weder von ihren Nahmen noch von ihren Erscheinungen weiß: das heißt nicht christliche Liebe, nicht Höflichkeit, nicht Ehrfurcht haben, wenn man auf den verstorbnen Herrn von Beausobre schmähet, welcher gar nicht verbunden war, weder vom heiligen Augustin Gutes zu sagen noch in seiner Geschichte einzurücken, daß die Manichäer an einem Orte gepredigt hätten, wo ihnen das Predigen nicht erlaubt worden wäre, wenn sie auch Lust dazu gehabt hätten. Doch dem sey wie ihm wolle, die lamasche Religion hat sich so sehr ausgebreitet, daß man sagen kann, sie habe einen beträchtlichen Theil der Erdkugel eingenommen: sie herrscht in ganz Thibet, in ganz Mongalen, in vielen Provinzen der Tartarey bis an Siberien, in der kleinen und großen Bucharey, in dem Königreiche Kachemir, in Indien und China, so daß der Dalai Lama mehr Anhänger hat, als der Pabst der Katholiken, der grosse Mufti der Türken, der große Zeder der Perser, der Patriarch der

Griechen

Griechen, der Destur Desturan der Guebren oder Ignikolen, der Katholikus der Georgianer, der Chitome der Abyssiner, der Proto-Pope oder der Patriarch der Moskowiter, der große Diwan der Sabis, der große Mana der Manichäer von Bassora, der Primas der indischen Braminen, welcher zu Benarez wohnet, und der große Talapoin der Siamoiser, die dem Dienste des Sommona-Kodom ergeben sind. Von allen diesen Sektenanführern ist keiner, dessen Heerde mit der Menge Asiater zu vergleichen wäre, die an den Gott La und seinen Vikarius glauben.

Ich kann nicht umhin, Ihnen hier eine historische Entdeckung mitzutheilen, die ich glaube gemacht zu haben. Ich muthmaße, die tartarischen Lamas oder Mongalen haben in sehr entfernten Zeiten Japan erobert, und in diesen Inseln ihre Sitten und ihre Religion eingeführt, indem sie hier einen Hohenpriester einsetzten, der unter dem Thibetschen Dalai Lama steht: dieser Kirchenmonarch von Japan, welchen unsere Reisebeschreibungen bald Fo, bald Dari, das ein aus Dalai verstümmeltes Wort ist, nennen, hat unter sich verschiedne Bischöfe, die unsre Reisebeschreibungen noch Kuches nennen, das ein aus Kutuktus verstümmeltes Wort ist, oder verschiedene Devas oder weltliche Diener, davon sich jeder für unabhängig erklärt, nachdem er das Joch der theokratischen Regierung abgeworfen hat. Die Stärksten von ihnen haben in der Folge der Zeit die Schwächsten unterdrückt und vernichtet, so daß die oberste Macht in die Hände einer kleinen Anzahl von Mitwerbern gefallen ist, die in lange und meuterische Kriege verwickelt worden sind. Das Priesterthum, das immer noch bestund und von der überwiegenden Parthey der Japanischen Tyrannen erniedrigt wurde, ist endlich nur ein leerer Tittel worden, der demjenigen der ihn führt, wenig oder gar kein Ansehn giebt aber ihm desto mehr Unruhe macht.

Diese Niederlassung der tartarischen Lamas in Japan wird ihnen immer mehr und mehr wahrscheinlicher vorkommen, wenn sie bedenken daß der Gott Xaka der neuern Japaner auch die Hauptgottheit der Lamas ist, welche sie

unter den Nahmen Xaka kennen. Ich erinnere mich nicht einen Geschichtschreiber gelesen zu haben, welcher über diese Uebereinstimmung nachgedacht, oder die nehmlichen Folgen daraus gezogen wie ich, um den wichtigen Punkt in der Japanschen Geschichte zu erleuchten. Der hohe Priester, welcher vollkommen den Dalai-Lama vorstellt, diese gevollmächtigten Minister, die daselbst das Weltliche verwaltet haben, als die **Devas** in Thibet, diese **Kutuktus**, welche in allem den Thibetschen Bischöffen gleichen, diese Menge von Japanschen **Bonzen**, deren Einrichtung und Regeln gänzlich den Lamaschen ähnlich sind, und dieser Gott Xaka lassen mich gar nicht an den Einfall der tartarischen Mongalen in Japan zweifeln (*).

Ich habe vergessen, Sie bemerken zu lassen, daß das Ansehen, welches die Dalai-Lamas seit so langer Zeit in einem großen Theile Asiens ausgeübt, unsre ältesten europäischen Reisende veranlasset hat, nach Nordindien das Reich des **Priester Johann** zu setzen, welches in den Landcharten des Merkator von Ruppelmonde bemerket worden ist. Die **Portugiesen, die diesen Priester Johann in Abyssinien** such-

(*) Was meiner Muthmaßung über den Ursprung des großen Dari in Japan viele Wahrscheinlichkeit giebt, ist dieses, daß ihn die Chineser in ihren Geschichten Ho-fo oder schlechthin Fo nennen, ein Nahme, welchen sie auch, wie wir gesehn haben, dem großen Lama von Thibet geben; weil sie unter dem Nahmen Fo den nehmlichen Gott kennen, welchen man in Thibet und in Japan unter den Nahmen La oder Xaka kennt.

Die Chineser haben noch einen andren Gott Fo, welcher aus Indien zu ihnen gekommen, und von welchem Herr von Anville vermeynt, er sey der nehmliche, den man in Thibet anbete; aber Gründe, die zu weitläufig sind, hier anzuführen, erlauben mir nicht, diese Meynung anzunehmen.

Ungeachtet dessen, was ich von dem wenigen Ansehn angeführt habe, das die großen Daris zu Japan gehabt, scheint es doch, daß einige dieser Priester, glücklicher oder politischer als die andern, sich von Zeit zu Zeit Furcht und Hochachtung zu erwerben gewust haben; und man siehet aus den Memoiren, welche zur Niederlassung der holländschen Gesellschaft gedient, daß einer dieser Hohenpriester zu dem japanischen Kaiser zwo Mädchen schickte, von welchen er versicherte, daß sie Jungfern wären, und ihm bey ihnen zu schlafen befahl, damit er Erben bekäme, in deren Ermangelung ein bürgerlicher Krieg zu befürchten sey; und es scheint, daß dieser Fürst einige Achtung für die Befehle des Dari hatte; da er sich doch verheyrathete, welches er vorher durchaus nicht thun wollen, weil er sich gewissen Ausschweifungen überlassen hatte, welche ihm Eckel für das andre Geschlecht beygebracht hatten.

suchten, glaubten ihn in der Person des Chitome gefunden zu haben. So wahr ist es, daß die Märchen immer einen Keim von Wahrheit und die Thorheiten einen Schatten von Vernunft enthalten. Während daß die Europäer den grossen Lama und den großen Chitome oder den großen Negus von Abyssinien für katholische Priester hielten, so hielten die Chineser unsre Missionaren für lamasche Priester und nennten sie die abendländschen Bonzen, ein Nahme, den sie ohne Unterschied allen thibetschen Geistlichen geben. Es ist schwer zu sagen, auf welcher Seite der gröste Irrthum war, weil man nicht leugnen kann, daß die katholische Religion nicht einige äusserliche Uebereinstimmung mit dem lamaschen Gottesdienste habe: niemals hat der Irrthum der Wahrheit so sehr geglichen, da ein von einer Jungfrau gebohrner Gott und ein geistliches Oberhaupt, welches Gott auf Erden vorstellt, die wesentlichsten Kennzeichen sind, die man in dem Glauben der Tartaren und Katholicken findet; ob gleich erwiesen worden ist, daß diese beyden Religionen nichts von einander kopirt, nichts von einander entlehnt haben. Die Chineser sind also sehr zu entschuldigen, daß sie die Jesuiten für Bonzen und die ehrwürdigen Kapuciner für Fackiren gehalten haben.

Ich hoffe, daß Ihnen dieser historische Versuch über das Pabstthum der Dalai-Lamas um desto eher gefallen wird, je mehr er mit Unpartheylichkeit geschrieben, aus guten Quellen genommen uud von allen Fabeln gesäubert ist, welche die Unwissenheit der Reisenden nur ausstreuen können. Sie werden dabey bemerken, daß es ein großer Vortheil für jede Religion ist, gewisse festgesetzte Lehrsätze und ein Oberhaupt zu haben, dessen Ansehn diese Lehrsätze in seinem ursprünglichen Zustande erhält, und alle neuen und kühnen Meynungen verdammt, welche Stolz und Aberglauben in allen Jahrhunderten und in allen Landen den Menschen eingeben. Ich unterstehe mich zu sagen, daß wenn die Päbste gewollt hätten, sie in Europa genug Gewalt bekommen haben würden, um es auf ewig von den Kriegen und Religionsstreitigkeiten zu befreyen, und alle Geister und Meynungen zu vereinigen; wenn sie sich mit tausend Skudi des Jahrs hätten

begnügen wollen, ohne andre große Einkünfte zu begehren; wenn sie nicht aus allen unter ihrer geistlichen Macht stehenden Ländern Geld für ihre Gnadenbriefe und andre Schmierereyen erpreßt; wenn sie keine Kreuzzüge gepredigt, und keine Inquisitionen errichtet; wann sie niemals Krieg geführt, um ihre Nachbaren zu unterjochen, wie die Tamerlane und Gengiskane gethan; wenn sie niemanden exkommunicirt, noch kanonisirt; wenn sie niemals die Unterthanen von ihrem Eyd der Treue losgesprochen, niemals die Königreiche einige Zeit ohne Regenten gelassen, und die Fürsten niemals in Kirchenbann gethan; wenn sie die Philosophen und Weisen mehr geehrt; wenn sie die Klosterorden gänzlich abgeschaft, oder wenigstens sehr vermindert hätten; wenn sie niemals zu den bischöflichen Würden Idioten oder Fanaticker genommen; wenn sie nicht den priesterlichen Charakter Faullenzern ohne Bedienung und Kenntnisse verwilligt; wenn sie sich niemals in die politischen Angelegenheiten von Europa gemischt hätten; so würden sie unendlich mehr Gewalt erlangt haben, als sie besassen, da sie darnach strebeten. Sie hätten den Menschen heilsame Rathschläge, Lehren der Mäßigung und Beyspiele der Tugend gegeben; da sie nichts begehrt, hätten sie das Recht gehabt, alles wider die Laster, die Leidenschaften und Mißbräuche zu sagen; aber es muß sehr beschwerlich seyn, von tausend Skudi zu leben.

Ich gestehe, man kann dem Hofe zu Lassa eben so wohl als dem römischen Hofe die Vermehrung der geistlichen Orden aufbürden, da die kleinen Lamas in Thibet in eben so großer Anzahl sind, als die Mönche in Italien und Spanien. In allen Landen, wo die theokratische Regierung festgesetzt worden ist, hat man stets beobachtet, daß die Klasse der Priester so sehr angewachsen ist, daß sie alle übrigen Orden des Staats verschlungen hat, da uns doch die Vernunft lehrt, daß es abgeschmackt ist, wenn es bey einer Nation Diener ohne Dienste giebt, welche man bezahlt, um nichts zu thun. Es giebt in den katholischen Staaten Priester, die mit den Sorgen ihrer Pfarren unendlich mehr beschäftigt sind, als ein ganzer Orden Benediktiner; und doch haben diese Benediktiner, die in der Welt Gottes nichts thun, auf zehn tau-

fend mal mehrere Einkünfte, als ein solcher Pfarrer, welcher ohne Aufhören, den Kranken beystehn, predigen, katechisiren und die Jugend unterrichten muß. Ich frage, ob man sich einen größern Mißbrauch, eine himmelschreyendere Ungerechtigkeit und ein offenbarers Aergerniß in der Kirchenzucht und der bürgerlichen Policey erdenken kann. Man sieht leicht, daß die Häupter der Theokratien geglaubt haben, wenn sie die geistlichen Orden brav vermehrten, sie sich eine Armee auf die Beine brächten, die ihr Ansehn vertheidigte; allein sie haben sich betrogen, weil der Hof zu Rom durch die geistlichen Orden den gefährlichsten Stoß bekommen wird, den er jemals erlitten hat. In dem 1710 von Tse-Vang-Raptan wider den Dalai Lama kundgemachten Manifeste findet man diese merkwürdige Stelle. Du hast eine Menge Menschen zu Lamas gemacht, um sie der Gerichtsbarkeit ihrer Kanen und ihrer rechtmäßigen Fürsten zu entreissen: da du nun kein Recht gehabt ihnen das Priesterthum zu verwilligen, noch sie ein Recht es anzunehmen, so erkläre ich alle kleine Lamas, welche die von dem Gesetze vorgeschriebene Zahl überschreiten, für Rebellen gegen ihre Fürsten, und vermöge ihrer Rebellion mache ich sie zu Sklaven, und will sie in Ketten und Banden nach dem Lande der Eleuthen führen lassen.

Tse-Vang hielt nur zu wohl sein Wort: er nahm eine Menge lamascher Priester gebunden mit sich, und wenn er in seinem zweyten Unternehmen eben so glücklich gewesen wäre als in dem ersten, so hätte er drey Viertel der Thibetschen Priester vertilgt; aber dieser Tartar handelte als ein Räuber und nicht als ein Reformator: ich schlage auch nicht seine Aufführung als ein gutes Beyspiel vor.

Dritter Brief an Herrn M.

Ueber die Veränderungen unserer Erdkugel.

Da man schon 1764 neun und vierzig verschiedene Systeme zählte, welche zur Erklärung der physikalischen Unsterne und Veränderungen vorgeschlagen waren, die unser Planete besonders erlitten hat, so deuchtete es mir schwerer zu seyn, so viele Meynungen zu erörtern, als neue zu wagen. Ich unterstehe mich also, mein Herr, Ihnen einige Beobachtungen mitzutheilen, welche ich zu verschiedenen Zeiten gemacht, und da sie nicht genug entwickelt und ausgeführt sind, so enthalten sie mehr den Keim zu einer Hypothese als die Hypothese selbst.

Man muß erstaunen, daß die drey großen Vorgebürge, das Kap Horn, das Kap der guten Hofnung und das Kap des Diemenschen Lands gegen Süden liegen. Man muß diese merkwürdige Lage auf der Charte des Herrn Bellin betrachten wo sie merklicher ist, als in den gewöhnlichen Landcharten.

Die Spitze dieser drey großen Länder gegen Mittag zu, bringen mich auf die Muthmaßung, daß eine unermeßliche Menge Wasser mit Heftigkeit von Süden gegen Norden durch verschiedene Richtungen gelaufen ist, und daß es allenthalben Oeffnungen gemacht, wo der weiche oder sandige Boden dem Stoße des bewegten Oceans gewichen ist. (*) Die berüchtigsten Vorgebürge nach denen, die ich genannt, befinden sich in der nehmlichen Lage und gehn mehr oder weniger schief gegen den südlichen Pol zu: als da sind der Kap Komorin in Asien, der Kap Malakka

(*) Man kann auch sagen, daß die drey großen Vorgebürge der mittländschen See eben auch gegen Süden liegen, nehmlich die Spitze von Kalabra, von Morea und der kleinen Tartarey. Die mehr oder wenigere Ausbreitung dieser Vorgebürge gegen die Windlinien von Südost und Südwest ist von keiner Erheblichkeit, weil es immer wahr bleibt, daß eine aus der Mitte dieser drey Vorgebürge gezogene Linie sich an den Aequator erstreckt.

lakka in der Halbinsel gleichen Nahmens, der Kap St. Maria in der Insel Madagaskar, der Kap Ostokoinos in der Halbinsel Kamschatka, der Kap Sandeck in Neuzembla, der Kap Arria in der großen Insel Jeso-Gazima, das Kap Farwel in Grönland, das Kap St. Lukar in Kalifornien und das Kap Bahama in Florida. Wenn man also die Gegenstände im Großen sehen will, so darf man keine Rücksicht auf die kleinen nehmen, die auf der Erde zerstreut sind, die mehr oder weniger in das Meer hervorragen, und ohne Unterschied Vorgebürge und Kap genennt werden, weil die Sprache der Geographie wie die Sprachen vieler andern Wissenschaften sehr arm an Worten ist, daher es auch kömmt, daß die Ideen sich verwirren, wenn die eigentlichen und nachdrücklichen Ausdrücke fehlen; aber es ist ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen einem Kap, welches ein großes festes Land, eine große Halbinsel, eine große Insel begrenzt, und einem andern Kap, welcher nur ein vorragender Winkel, nur ein Bug der Küste ist, den besondere Ursachen gebildet haben.

Die gröste Oefnung, welche das Wasser in unserm festen Lande gemacht, scheinet zwischen Afrika und Neuholland bis an den Kap Komorin zu seyn, welches aus lauter harten Felsenstücken besteht, und wahrscheiniglich die von Süd kommenden Ströme getheilt hat: Einer dieser Flüsse, der von seinem ersten Gange zurückgetrieben worden, scheint allen den Raum verschlungen zu haben, welchen das rothe Meer heut zu Tage eingenommen hat, wovon der adriatsche Meerbusen, nach meiner Meynung, nur eine Fortsetzung ist; denn ich bilde mir ein, daß die nehmliche Kraft, welche das Wasser bis an die Lande bey Babel-Mandel getrieben, es auch bis nach Venedig gebracht hat, indem es über die Erdenge Suez gegangen ist, die seitdem entweder von der Zurücktretung des mittländischen Meers oder von der Abnahme des rothen Meers, ausgetrocknet worden ist. Wenn man die Natur des Bodens auf der Erdenge Suez untersucht, so sieht man ja wohl, daß das Meer in sehr späten Zeiten daselbst geflossen ist; weil Nekko oder Nechao, der in Egypten herrschte, vor mehr als zwey tausend zwey hundert

Jahren, schon vornahm, diese Erdzunge zu durchstechen, welche ihr im Wege war.

Was den Persischen Meerbusen anbelangt, so scheinet er durch den nehmlichen Einbruch und die nehmliche Richtung des Oceans gegen den Nordpol entstanden zu seyn. Die Alten haben Recht gehabt zu muthmaßen, daß das kaspische Meer eine Verlängerung des persischen Meerbusen wäre; welches niemals wahrscheinlicher ist, als seit dem man die Gestalt des kaspischen Meeres aus den Charten des Viceadmirals **Kruys** genau kennt, die er in seinen großen Atlas du Cours du Volga eingerückt hat. Wenn man den unmittelbaren Raum des persischen Meerbusens bis an das kaspische Meer auf einer Linie in Gedanken durchläuft, die zwischen den 71 und 72 Grad der Länge von dem Kap **Naban** bis nach **Ferrabat** gezogen wird, so findet man unzweifelhafte Spuren eines alten Meerbettes: es sind Felder voll beweglichen Sands, Muscheln und Ueberbleibseln von Seekörpern. Geht man aus diesen trocknen Ebenen, so kömmt man in die große sandige Wüste, welche 40 Farsanguen gegen Norden von Ispahan ist: mitten in dieser Einöde entdeckt man entsetzlich große Sandhaufen, die auf einer Fläche von vielen Meilen auf allen Seiten ausgebreitet liegen: die Einwohner des Lands nennen noch heut zu Tage diese Gegend, ob sie gleich sehr mit in das feste Land hineinliegt, das Salzmeer, und unsre Charten belegen sie mit dem Nahmen Mare salsum; zur Rechten dieses Salzfeldes ist eine Reihe von Dünen oder sandigen Hügeln, welche die Wellen aufgehäufet haben, und welche sich durch Südost bis an die Wurzel des Bergs Alburs erstrecken, welcher vor Zeiten entsetzlich Feuer spiee, aber durch die Zurücktretung des Meers verlöscht ist. Wenn man unter eben der Mittagslinie jenseit des **Kuchestan** kömmt, so neigt sich der Erdboden und der Abhang geht unvermerklich bis nach **Ferrabat** fort.

Diese Linie, welche ich als eine alte Spur oder ein altes Becken des Oceans beschrieben habe, geht mitten durch Persien, welches in der That eine trockne und unfruchtbare Gegend ist, wo das Wasser so sehr fehlt, daß

ohne Beystand der künstlichen Kanäle und die Erfindungen der Wasserleitungen die Menschen kaum daselbst leben könnten, wie man sich davon überführen kann, wenn man den Chardin und Tavernier lieset.

Man weiß, daß man in vielen Landen, die von einander sehr entfernt sind, im Ausgraben ganze Wälder entdeckt, die zwanzig bis sechszig Fuß tief unter der Erde liegen: wenn diese Wälder, wie man glaubt, durch die großen Veränderungen der Erdkugel niedergerissen worden wären, so müsten sie nach meinem Systeme, ausgegrabene Bäume vorstellen, deren Wurzeln gegen Süden und die Aeste gegen Norden lägen; und doch ist nach alle dem, was ich davon gesehn, und nach den Nachrichten aller Personen, die die Lage dieser in Sumpf und Morästen von Frießland, Holland und Gröningen begrabner Beine untersucht haben, gewiß, daß man sie mit der Wurzel gegen Nordost und mit dem obersten Theil gegen die entgegengestellte Spitze liegend findet; welches beweiset, daß die Kraft, die sie niedergeworfen von einer dieser Windlinien gegen die andre und von Nordost gegen Südwest getrieben worden ist. Aber warum will man den allgemeinen Veränderungen dasjenige zuschreiben, was besondere Zufälle haben hervorbringen können? Es ist die Ueberschwemmung von Chersonesus Cymbrika, welche nach der Pikardschen Rechnung 340 Jahr vor unsrer Zeitrechnung geschehen ist und welche die Friesländschen Wälder ersäuft und verscharrt und alle diese Moräste gebildet hat, welche sich von Schelling bis Bentheim befinden. Die Bäume, welche man in England in der Provinz Lankaster ausgräbet, sind auch lange für Monumente vor der Sündfluth her gehalten worden; aber nach der Untersuchung, die einige Naturforscher darüber angestellt, hat man gesehn, daß die Wurzel dieser Bäume mit der Axt abgehauen war; welches mit den Gedächtnißmünzen des Julius Cesars zusammengenommen, die man daselbst achtzehn Fuß tief gefunden, genug seyn müssen, so ungefehr die Zeit ihrer Abfällung zu bestimmen; weil es sehr wahrscheinlich ist, daß die Römer diese Wälder gelichtet haben, um die alten Britten daraus zu jagen, welche sich darinn verbargen, wenn sie in den Eb-

nen geschlagen worden waren. So wahr ist es, daß ganz Europa, wenn man das einzige Italien ausnimmt, vor achtzehn hundert Jahren nur ein ungeheurer Wald war.

Ich habe mit Erstaunen gemerkt, daß es mehr disseits der Linie trockne Länder giebt, als jenseits derselben, wo mehr Meer ist. Das feste Land der südlichen Gegenden kann nicht den Umfang haben, den man ihnen zuschreibt; denn die Seebefahrer sind den Ocean von Süden bis den 55. Grad der Breite in unsrer halben Erdkugel und den 60ten in der andern Hälfte der Erde befahren, ohne an eine hintereinander gehende und sehr verlängerte Küste zu stoßen, ohne eine Spur von einem großen Lande zu entdecken. Kurz, man rechne, wie man will, man wird immer gestehn müssen, daß ein größrer Theil der Erde in der nördlichen Breite liegt, als in der südlichen, wo das Wasser gar zu weit hineingeht.

Man hat sehr ungeschickt eingewendet, daß diese ungleiche Eintheilung nicht existiren könne, weil die Erdkugel ihr Gleichgewicht aus Mangel eines für den Mittagspol hinlänglichen Gegengewichts verlieren würde. Es ist wahr, ein Kubikschuh Salzwasser wieget nicht so viel, als ein Kubikschuh Erde; aber man hätte überlegen sollen, daß unter dem Ocean Materien liegen können, deren specifische Schwere unendlich verschieden ist, und daß die geringe Tiefe eines Meers, das über eine große Oberfläche sich ergossen hat, den Orten gleich wiege, wo weniger Meer, aber wo es tiefer ist.

Mit gleichem Erstaunen bemerke ich, daß fast der ganze Raum der Erdkugel, der gerade unter der Aequinoktiallinie liegt, heut zu Tage von der See überschwemmt ist: welches sehr schwer mit demjenigen zu verbinden ist, was man von der Zirkelrunden Erhöhung gesagt hat, welche die Erde unter dem Aequator haben soll: wenn diese Erhöhung so beträchtlich wäre, als man sie gesetzt hat, so ist offenbar, daß das Wasser, welches sich nach dem Gleichgewichte neigt, sich höher als fünf Meilen unter den Polen häufen müste. Aber da man ganz deutlich das Gegentheil sieht, wenn man die Charten aufschlägt, so muß man gestehn, entweder alle

Gesetze der Hydrostatick sind falsch und trügerisch, oder es ist unmöglich, daß die Länge der Erdaxe zur Länge des Aequators der Erde sey, wie 174 zu 175. Herr von Büffon ist es nicht allein, der diese Rechnung für nicht ganz genau genug befindet; (*) andre Physicker und andre Astronomen haben ebenfalls die Unbequemlichkeiten gefühlt, die aus diesem offenbaren Irrthum der Kosmographie entspringen.

Es ist erwiesen, daß man einen viel härtern Grad von Kälte empfindet, wenn man sich dem Mittagspol nähert, als wenn man nach dem Nordpol näher kömmt, da doch die Sonne in einer Sekunde beynahe eben so viel Grade in einer Breite durchläuft als in der andern, und eine gleiche Menge von Stralen unsern Gegenfüßlern, wie uns, zuschickt. Gleichwol ist bey weitem nicht die Hitze in den nehmlichen Jahrszeiten unter gleich entsprechenden Höhen, und unter der nehmlichen Mittagslinie eben dieselbe. Ich habe über diese Naturbegebenheit oft nachgedacht, und niemals hat sich meinem Geiste eine befriedigendere Erklärung dargestellt, als diese, die ich gegeben habe: ich will sagen, daß ich diese Verschiedenheit der Luft der grösten Menge der bewohnbaren Länder zueigne, welche nur in unsrer Breite jenseit des Aequators liegen: welches genug ist, um die Wirkung hervorzubringen, über welche wir erstaunen, da die Fläche des Wassers unendlich mehr den Dunstkreis kühlet als die Fläche des festen Lands: man wird es auch bey den Seen und großen Flüssen ohne das Thermometer gewahr.

Die Vermehrung der Kälte gegen den Südpol verschaft meiner Meynung über die wenige Größe der mittäglichen Länder einen neuen Grad von Wahrscheinlichkeit: hätten sie so viel Tiefe und Umfang, als man glaubt, so würde man nicht so viel Kälte spüren, wenn man gegen Mittag kömmt.

In

(*) Herr von Büffon behauptet, die Länge des Aequators der Erde sey zur Länge der Axe der Erde wie 230 zu 229: ob gleich diese Rechnung der Wahrheit viel näher zu kommen und weniger den Phänomenen zu widersprechen scheint, so kann man sie doch nur als eine Muthmaßung betrachten. Man muß wissen, die Erdkugel ist an den Polen nicht so eingedrückt, als man geglaubt hat: man wird vielleicht niemals so glücklich seyn und die wahre Länge der Axe und die wahre Länge des Aequators der Erde erkennen.

In der Nordbreite ist das Eis aufs allerhöchste zu Anfange des Mays geschmolzen: die Schiffe gehen alsdenn bis zu dem 79sten und manchmal bis zu dem 80sten Grad; aber die Seefahrer, welche gegen Süden reisen wollen, sind stets unter dem 60sten Parallelgrade, Winters und Sommers von Nebel verhindert, oder von dem Eis gesperret worden.

Also ist man fünf hundert Meilen oder zwanzig Grade weiter nach Norden gekommen, als man jemals nach Süden gelangen können: welches ohne allen Zweifel sehr erstaunend ist. Vergebens wird uns der Herr von Büffon bereden, daß das Eis des Südmeers von den großen Flüssen gebildet wird, welche von den mittäglichen Landen kommen: dieses löset gar nicht die Schwierigkeit auf; weil man hier nicht messen will, wie und wo sich das Eis formirt; sondern es soll erwiesen werden, warum das Eis im Sommer im 80ten Grade in unsrer Breite schmilzet, da es doch niemals zu keiner Jahrszeit im 60sten Grade in der entgegenliegenden Breite schmilzet. Wir müssen demnach gestehn, daß die Kälte zu aller Zeit nur darum so heftig ist, weil die unermeßliche Fläche des Meers den Dunstkreis daselbst verhindert, sich genug zu erwärmen, um die Eisberge zum Flüssen bringen zu können, welche unter der Parallele schwimmen, wo alle Argonauten aufgehalten worden sind. Der Herr Präsident von Brosse meynt in seiner Histoire des navigations aux terres Australes, daß dieses Phänomen von der Veränderung der Ekliptick verursacht würde; aber ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich begreife von dieser Erklärung nichts. Da es überdieß nicht erwiesen ist, daß die Ekliptik einer Veränderung unterworfen sey, so hätte der Herr Präsident, deucht mich, erst die Ursache beweisen sollen, ehe er die Wirkung daraus leitete.

Wenn eine Kraft das Wasser von Süden gegen Norden getrieben, so hat es eine andre zurückwirkende Kraft gegen den Punkt, wo es ausgegangen ist, zurückstoßen müssen, und muß es noch stoßen. Die Beobachtungen der schwedischen Naturforscher erlauben uns, an der Zurücktretung des nordischen Meers gar nicht zu zweifeln, welches in einem Jahrhunderte beynahe vier Fuß, sechs Zoll fällt: es ist wohl war, die schwedische Geistlichkeit, die wahrscheinlich durch eine

solche Entdeckung beleidigt wurde, übergab 1747 den Staaten des Reichs eine Schrift, darinn sie der Ketzererey alle Gelehrte beschuldigte, welche für dieses System von der Verminderung des Meers geredet oder geschrieben haben, weil dieses System, sagten sie, den blinden Glauben schwächt, welchen man den alten jüdischen Büchern schuldig ist. Der berühmte Herr Olof Dalin stellte Fakta, Erfahrung, Erweisung, diesen ärgerlichen Anklagen der Geistlichkeit entgegen, welcher die Staaten bey Strafe Stillschweigen auferlegten; aber ein Finnländscher Bischof, Nahmens **Magister Johann Brovallius**, oder **Bruillonius**, erkühnte sich doch ungeachtet des weisen Verbots des allgemeinen Reichstags, eine Dissertation herauszugeben, in welcher er sich zu beweisen bemüht, daß funfzehn Naturforscher, die die Zurücktretung des Meers beobachtet, funfzehn Blinde gewesen sind, weil sie keine Bischofsthümer hatten. Ich habe diese Dissertation des Magister **Brovallius** ganz gelesen, welcher in seinem kleinen Kirchspiel von Abo verborgen, nicht einmal genug von der zu Upsal und Stockholm betriebenen Streitfrage unterrichtet gewesen zu seyn scheint: er bemüht sich zu beweisen, daß kein Wassertropfen vernichtet werden kann, und wenn das ist, warum wollen die verdammlichen Anhänger des verstorbnen Herrn Maillet, sagt er, daß das Nordmeer heut zu Tage niedriger sey, als es zu Zeiten des Tycho von Brahe war? Aber die Herren Dalin und Schwedenburg haben niemals erwiesen, daß ein Tropfen Wasser nicht vernichtet werden könnte, wenn er sich von Norden zurück begiebt und Süden nähert.

Ich weiß ganz und gar nicht so wohl die Ursache der ersten Fortscheitung des Meers gegen den Nordzirkel, als auch die entgegene Ursache seines nach dem entgegengesetzten Punkt sich zurückwendenden Gangs; aber wenn einige Richtigkeit in diesen Beobachtungen ist, so müste man schließen, daß in der Natur ein bis jetzt unbekannter periodischer Augenblick existire, welcher abwechselungsweise das Meerwasser von einem Pol zum andern fließen läßt, so daß die Sündfluthen nicht jähe und unvermuthete Zufälle, sondern nothwendige Wirkungen von der Beschaffenheit unsrer Welt sind: und dieses war die Meynung der alten egyptischen Philosophen,

welche

welche ohne Zweifel eine große Anzahl Schriften und historischer Denkmäler über das Schicksal unsers Planeten aufbewahrt haben. Diese egyptischen Philosophen sagten dem griechischen Solon: Certis temporum curriculis illuvies immissa cœlitus omnia populatur: multaque et varia hominum fuere exitia; ideo qui succedunt, et literis et Musis orbati sunt. (*) Woraus man urtheilen kann, daß sie die Sündfluthen für periodische Zufälle, und die unwissenden Jahrhunderte und den Verfall der Künste für nothwendige Folgen der Sündfluth hielten.

Wenn die auf den Küsten von Schweden und Dännemark gemachten Erfahrungen uns beweisen, daß das Wasser heut zu Tage von Norden gegen Mittag zurücktritt, so dürfen wir uns gar nicht wundern, daß wir weniger trocknes Land jenseit des Aequators, als disseits desselben finden.

Wenn die Abnahme des Meers in den nördlichen Gegenden so merklich ist, als man versichert, so sollte man, wird man sagen, wohl auch etwas dergleichen in unserm kleinen mittländischen Meere gewahr werden. Obgleich diese Folge nicht sehr richtig ist, so fehlt es doch nicht an Zeugnissen bewährter Schriftsteller, um zu beweisen, daß das mittländische Meer von einem Jahrhunderte zum andern niedriger wird; und ich kenne nur Manfredi, der diese Hypothese angreifen wollen. Er räumt ein, man fände, wenn man die alten Ausmessungen mit den neuern zusammenhielte, daß der Grund des mittländischen Meers höher worden sey; woraus er schließt, daß die Fläche des Wassers dem nehmlichen Verhältnisse folgen, und eben so hoch werden müssen, als der Grund sich vergrößert hat; welches ein Trugschluß ist; weil sich das mittländische Meer nicht über seine alte Grenzen durch die Vergrößerung des Grunds erheben können: denn nach Maßgabe seiner Erhöhung wäre eine gleich große Menge Wasser durch die Meerenge von Gibraltar geflossen, oder die vor Zeiten trockne Küsten, da sie mit dem Meere gleich waren, wären überschwemmet worden, indem sie niedriger, als die Fläche des Meers, wurden. Nun sieht man in Italien eine Menge Oerter, die das Meer verlassen hat, als zum

Exem-

(*) Plato in Timæo.

Exempel, den Hafen von Ravenna; und man kann nicht einen einzigen angeben, wo das mittländische Meer die Küste gesenket, oder erhöhet hätte, welches ohnfehlbar geschehen wäre, wenn Manfredi recht geurtheilet hätte. Man muß mir nicht den Zustand der Pontinschen Moräste einwenden, welche niemals von Wasser so voll gewesen sind, als jetzt, da sich diese Moräste nicht, wie man glaubt, durch die Ergiessungen des mittländischen Meers, sondern durch die Ströme und Flüsse gebildet haben, welche von dem Apennino herunterfliessen, und aus Mangel der Kanäle und Ausgüsse sich immer mehr und mehr in den Tiefen häufen.

Es ist ungereimt, sich einzubilden, wie es Manfredi gethan, daß der Grund des Beckens von dem mittländischen Meere durch den Sand und Schlamm größer worden sey, den die Flüsse hereingeschwemmt. Wenn dieses wäre, müste ganz Egypten durch den Nil, Italien durch den Po, Deutschland durch die Donau, ausgehöhlt worden seyn; und doch haben diese Flüsse seit mehr als tausend Jahren, ihre Betten nicht durchgegraben.

Der Schlamm, welchen die flüssenden Gewässer mit sich führen, ist nicht so beträchtlich, als es scheint, und es ist hierinn eine sehr wirkliche optische Täuschung. Das trübeste Wasser eines jeden Flusses hält, nach dem Urtheile der Augen, nur ungefehr sechzig Gran Erde auf hundert und zwanzig Pfund Wasser. Wenn man Nilwasser in eine gläserne Röhre goß, so sahe man, daß der Satz nur der achte Theil einer Linie von einer Menge Wasser war, welches funfzigmal mehr Schlamm zu haben schien, als man durch die Präcipitation erhalten können.

Die Erdbeben haben auch manchmal unsre Erdkugel verwüsten müssen; aber ich zweifle, ob sie jemals so viel Schaden gethan, als die Ueberschwemmungen. Ich wundre mich so gar, daß keine Geschichte, keine Tradition eines werkwürdigen Erdbebens gedenkt, das durch den Stoß der Erde zwischen den 52sten und 61sten Grad der Nordbreite in dem Schooße des festen Lands verursacht worden ist: ich glaube nicht, daß jemals eine Stadt in Deutschland, wie Lissabon, untergangen ist; man hat auch davon keine Beyspiele

in

in dem nördlichen Frankreich. Wenn man gegen den Pol, oder gegen die Linie, jenseit der angezeigten Punkte kömmt, werden auf einmal die Erdbeben häufig und schrecklich.

Eine andre Beobachtung, die nicht weniger interessirt, ist diese, daß die meisten feuerspeyenden Berge unsrer Halbkugel auf den Inseln, oder nahe an dem Meere liegen, als Hekla in Isßland, der Etna in Sicilien, der Vesuv an dem Ufer des mittländischen Meers: unter die kleinen Feuerberge kann man die Liparischen Inseln zählen, welche oft rauchen, ob sie gleich nicht, wie man gemuthmaßet hat, eine Kommunikationsröhre zwischen den Vesuv und Etna enthalten. Unter die großen Feuerspeyenden Berge rechnet man den Paranukan in der Insel Java, den Konapy in der Insel Banda, den Balaluan in der Insel Sumatra: die Insel Ternate hat einen brennenden Berg, dessen Aussprudeln dem Etnaschen gar nichts nachgiebt. Man kennt die feuerspeyenden Berge auf den Inseln Firando, Chiangen, und Ximo. Kurz, von allen großen und kleinen Inseln, welche das Japanische Reich ausmachen, ist nicht eine, die nicht einen mehr oder weniger beträchtlichen Feuerspeyenden Berg habe, so wie die Manillschen, Azorischen und die auf dem grünen Vorgebürge und in Del Fuego liegenden Inseln. In den Kanarischen Inseln in Teneriffa ist der Piko, welcher noch Feuerstrudel ausspeyet, und dieses Feuer hat die ungeheure Pyramide von unregelmäßig zusammengehäuften und mit Asche bedeckten Trümmern zu Kalk gewordner Felsen errichtet. Die Inseln der Papus, die St. Heleneninseln, die Inseln Sokra, Milo, Mayn, haben ihre mehr oder weniger brennende Feuerheerde.

Es ist unmöglich, auf der ganzen Fläche unsers festen Lands den zwanzigsten Theil von so viel feuerspeyenden Bergen, als ich deren auf den Inseln gefunden habe, anzugeben; und vornehmlich, seit dem die meisten Feuerberge verlöscht sind, die in Asien sollten existirt haben, so wie diejenigen auch nicht mehr sind, deren Ruinen man auf den Küsten von Angola und Kongo sahe.

Diese sonderbare Lage der feuerspeyenden Berge auf den Inseln, bringt mich auf die Muthmaßung, daß das

Meer-

Meerwasser ein nothwendiges Ingredienz ist, um die Entzündung der schwefligen und steinigen Materie hervorzubringen, welche die vornehmste Nahrung aller bekannten feuerspeyenden Berge ist. Aus den mit dieser Materie vorgenommenen Erfahrungen erhellt, daß sie sich niemals anders entzünde, als durch die Berührung des Wassers und der Feuchtigkeit der Dunstkugel; welches man der Eigenschaft des Eisens zuschreiben muß, das mit dem Wasser den Schwefel auflösen kann. Aus dem, was man von dieser besagten Materie auf den pyrenäischen Gebürgen, auf den Alpen, auf den Bergen von Auvergne und Provence, und in vielen Thälern von Apennino entdeckt, hat man geschlossen, daß diese Oerter vor Alterszeit feuerspeyende Berge gewesen sind, da diese Materien von nichts anders, als von brennenden Bergen kommen können. Aber warum sind die jetzt auf dem festen Lande sich befindenden Berge verloschen, da die Feuerberge der Inseln noch immer fort glühen? Der Grund davon ist sehr deutlich, deucht mich: das Meer ist aus ihrer Nachbarschaft zurückgetreten, und das Feuer hat aufgehört, so bald als die Auflösung der Steine, aus Mangel des hinlänglichen Wassers, in den Eingeweiden der Erde nicht mehr statt gehabt hat. Man sieht aus der Beschreibung, welche Herr von Tournefort uns von dem Berge Ararat gegeben, daß er viele Oefnungen gehabt, woraus er Ströme von Feuer geworfen hat; welches mich bewegt zu glauben, daß in sehr späten Zeiten das Meer unten an diesem Berge geflossen ist, welcher in unsern Tagen sehr weit von der Küste liegt; er brennt und raucht auch nicht mehr.

Die Verlöschung der feuerspeyenden Berge auf dem festen Lande, dem gänzlichen Mangel der unterirrdischen brennbaren Materie zuschreiben, heißt einen offenbaren Irrthum vorbringen; weil man gar keinen Grund zu behaupten hat, daß diese Materie eher in dem festen Lande, als in den Inseln, oder an dem Ufer des Meers, verzehret worden sey. Der Vesuv, welcher in unsern Tagen brennt, hat seit drey tausend Jahren gebrannt, wie ich es Ihnen aus Gründen beweisen will, die Sie begnügen werden.

Da man das Ausgraben des Herkulans so weit, als man gekonnt, getrieben hat, so ist man endlich auf das Pfla-

ster der Straßen und auf die Gründe der Häuser dieser vergrabnen Stadt gekommen: man hat aus diesem Pflaster und diesen Gründen viele Steine an den Tag gebracht, um zu untersuchen, zu welcher Klasse von Steinen sie zu rechnen wären; und aus den gemachten Versuchen ist entdeckt worden, daß es viereckig gehaune Steine aus den feuerspeyenden Bergen waren. Also fand man schon durch das Feuer solcher speyenden Berge zu Glas gemachte Materie zu einer Zeit, da die Ausonier oder Auroncen das Herkulanum baueten, welches eine der ältesten Städte in Italien ist, weil es unter die Macht der ersten griechischen oder phönicischen Kolonien fiel, welche in Europa durch das mittländische Meer kamen: man kann die Epoche seiner Erbauung nicht später setzen, als 1330 Jahr vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung; so, daß vom Anfange dieser Stadt bis jetzt drey tausend und neun und neunzig Jahre verflossen sind; und da der Vesuv schon damals Steine warf, so ist es ein Beweiß, daß er schon lange Zeit vor Erbauung des Herkulans gebrannt hat, wo man diese Schwefelschlacken zur Aufrichtung der vornehmsten Gebäude gebraucht hat. Der Etna, welcher vor der Geburt des Homers und Hesiodus so berüchtigt gewesen ist, muß seit undenklicher Zeit gebrannt haben. Hat die brennbare Materie dieser großen Oefen der Erdkugel während einem so wunderbaren Verlauf von Jahrhunderten nicht erschöpft werden können; so ist man auch gar nicht berechtiget zu glauben, daß die feuerspeyenden Berge unsers festen Lands nur aus Mangel der Nahrung verloschen sind.

Der Vesuv kann in seinem Schlunde von dem Grunde bis oben an die Oefnung 15104608 79 Kubikfuß Erde und andre Substanzen enthalten; und doch wenn man rechnet, was er an Asche, Sand, Pimsensteinen, Feuersteinen, phosphorischen Steinen, Mauersand, Schwefelschlacken, Erdpech, Hammerschlag, Ammoniak, Alaun, Schwefel, und geschmolzenen Metallen ausgespieen hat, so wird man sehen, daß die Masse und das Volut viel beträchtlicher sind, als der ganze Körper des Berges, dessen Schmelztiegel 1737 einen solchen ungeheuern Strom von fliessender Materie ausgoß, daß sie Francesko Serrao

auf

auf die 31965816i Kubicfuß schätzte: eine solche Ergiessung wurde zur Verschüttung der Stadt Herkulanum und Pompeja wenigstens erfodert. Während der berühmten Feuersbrunst des Etna von 1683 giengen zwey Flüsse von Steinen aus demselben, welche in der Tiefe eilf Spannen hatten und sich auf eilf Meilen weit ergossen, quisque suum populatus iter. Woraus man leicht muthmaßen kann, wie das Behältniß oder vielmehr der Abgrund beschaffen seyn muß, woraus diese zu Kalk und Glas gemachte Materie durch die vereinigte Macht des Feuers und Wassers gezogen worden ist.

Was man bis jetzt über die Bildung der Berge geschrieben, ist so vielen Schwierigkeiten unterworfen, daß man sich unmöglich mit den hierzu vorgeschlagenen Systemen begnügen kann, die ihren Kredit gänzlich verloren haben, seitdem man weiß, daß die höchsten Spitzen der Berge an keinem Orte der Erde mit den Trümmern der See, mit Muscheln, versteinerten Bäumen und andern Versteinerungen bedeckt sind, was für einen Namen sie auch führen können: das Meer hat also diese Höhen nicht überstiegen, wie so viel Naturforscher es gesagt haben, um einigen Grund ihren weitschweifigen Ideen zu geben, auf welchen ihre Hypothesen beruhen. Ich kann mich nicht entschliessen zu glauben, daß der Ocean die Felsen gebildet hat, in welchen man oft über drey Meilen lange Schichten von einer einzigen Art Steine sieht. Wie hätten die Gewässer so viel gleichartige Substanzen an einen Ort sammlen können, um sie an einem andern aufzuschütten, und wie hätten sie der gänzlichen Vermischung fremder Materie in dem Augenblicke des Zusammenhangs der steinigen Körper zuvorkommen können? Daß man verdorbne Muscheln in dem Marmor findet, ist nicht zu verwundern; weil aller Marmor nur eine Zusammengerinnung ist; aber man hat niemals in einem Felsensteine weder eine Muschel noch einen Wasserkörper gesehn, und wird auch keinen sehn; welches unzweifelbar beweiset, daß diese Art Stein, wovon man ganze Berge findet, von den Wellen des Meers sich weder aufgelöset, noch zusammengesetzt: es ist eine gleichför-

mige ursprüngliche Substanz, die so alt ist als die Welt. Ich wollte eben so gerne, daß man eine Abhandlung über die Bildung der Sterne, als über die Bildung der Felsen schriebe, welche durch die wichtige Hand der schaffenden Natur aufgerichtet worden sind, der wir den kleinen Planeten zu verdanken haben, über welchen die Philosophen vernünfteln. Es scheint, man hat bey Vernünftelung über die Berge einen sehr nothwendigen Unterschied zu machen vergessen; man hat mit dem, was man überhaupt Berge nennt, die großen runden Erhöhungen verwechselt, als da ist die Erhöhung der östlichen Tartarey, welche man als den ungeheuersten Buckel der Erdkugel ansehn kann. Um sich von der Wirklichkeit dieser Erhöhung zu überzeugen, darf man nur beobachten, daß beträchtliche und große Flüsse von derselben nach verschiedenen unter einander entgegenen Richtungen fliessen; welches zugleich beweiset, daß der Boden daselbst rund und äusserst hoch ist, ohne daß man daselbst einen einzigen Berg entdeckte, der mit den Schweitzergebürgen zu vergleichen wäre.

Die vornehmsten Flüsse, welche von dieser Höhe gegen die Hauptpunkte der Welt strömen, sind der Oby, welcher sich gegen Norden in den Meerbusen von Obskaia-Guba ergießt; der Geniska oder Geniffea, welcher sich in dem Eismeere, der Spitze von Neuzembla gegenüber, verliert; der Chatanga, der Lena, der Jana, und der Kowinna, welche alle viere sich in das ähnliche Meer stürzen; der Uda und der Amur oder Sagalien Ulla, welche gegen Nordost in das Kamschatkaische Meer fallen; der Hoang oder der safrangelbe Fluß, welcher zu Kokonor im Lande der Eleuthen entsteht, durch die große Mauer fließt, und nach einem Laufe von acht hundert chinesischen Lis sich gegen Osten in den Meerbusen von Nankin ergiesset. Ich könnte auch noch den Ganges und Indus hieher rechnen, welche gerade gegen Süden laufen; aber da man mir einwenden könnte, daß sie aus der eigentlichen Tartarey nicht kämen, so nehme ich sie nicht mit; aber dafür zähle ich den Jalk und Jemba, welche sich gegen Abend krümmen, und sich in das kaspische Meer

stürzen. Keiner dieser Flüsse, die alle größer sind als die Seine, entspringen in der Tartarey: jeder derselben kommt von der Höhe, von welcher ich mit Ihnen geredt habe, und welche beträchtlicher seyn muß, als es die Jesuiten sagen, die sie gemessen haben wollen; allein dieses Unternehmen hätte mehr geometrische Kenntnisse geheischet, als Gerbillon, Verbist und ihres Gleichen besaßen.

Die Schweitz ist im Kleinen für Europa, was die Tartarey in Grossem für Asien ist; doch mit diesem Unterschiede, daß die Schweitz senkrechte Berge hat, die unendlich höher sind, als der Berg Sabatzi-Nos in dem Theile der Tartarey, welchen die Neuern das Jakutenische Siberien nennen. Wenn die Vermindrung der sehr jähen Berge so wirklich ist, als man uns bereden will, so wird die Schweitz nach Verfluß vieler Millionen Jahrhunderte eine runde Erhöhung seyn, so pyramidisch als sie jetzt ist. Die Regen, der zerschmolzne Schnee, die Quellen, die Flüsse, welche von den bergigen Spitzen herunterrollen, müssen durch die bloße Kraft ihrer eignen Schwere und ihres Falls eine gewisse Menge Erdreich, Steine und Sand mit sich hernachreißen: die Winkel und Seiten, welche der Wirkung und dem Stoße der Luft am meisten ausgesetzt sind, müssen zerspringen und sich auflösen: die Winde müssen die geringsten Ueberbleibsel wegkehren: die Pfeiler, welche Massen von isolirten Felsen tragen, müssen sich in der Länge senken und erschreckliche Umstürze verursachen, so wie derjenige war, welcher die Stadt Plürs zermalmete. Alles dieses ist wahr; aber die Zeit, welche erfodert wird, um den Gipfel eines Bergs abzukürzen und eben zu machen, könnte wohl auch unsern Planeten abnutzen, und die Natur auf den äussersten Grad der Hinfälligkeit brtngen. Man fängt an zu seyn, um sich zum Aufhören verdammt zu sehn; selbst unser Daseyn wird nicht fünf hundert Jahr dauern, wenn man dem Neuton glaubt, der ausgerechnet hat, daß der stärkste von allen 39 bekannten Kometen im Jahre 2255 so heftig an die Sonne stoßen wird, daß gar keine Hofnung mehr seyn wird, daß die Sonne nach diesem Zufall die Einwohner unsrer Welt erleuchten kann. Es muß ein großes Vergnügen seyn, Unglück vorherverkündigen

kündigen zu können, weil der weiseste der Philosophen der Neigung nicht widerstehen können, zu prophezeyen und den Augenblick der Verbrennung der Welt zu verkündigen, woran er wahrscheiniglich durch die Offenbarung Geschmack bekommen, da er sie kommentirte. So gefährlich ist es Bücher zu lesen, welche man nicht verstreht, und noch gefährlicher, wenn man sie kommentirt.

Da man auf den grösten runden Erhöhungen unsers Erdbodens die ältesten Völker suchen muß, so ist kein Zweifel, daß die Tartaren hierinn vor allen andern Völkern den Vorzug haben werden: auch haben die griechischen und römischen Geschichtschreiber, so eingenommen sie auch von ihrem Alterthume sind, aufrichtig erkannt, daß die Scythen die ältesten von allen Menschen wären. Die wichtigste Stelle aus den Schriften des Kompendienschreibers Justinus ist, nach meiner Meynung, das erste Kapitel des zweyten Buchs, wo er Rechnung von dem Streite giebt, der sich unter einigen Egyptiern und einigen Scythen über das Alterthum ihrer Nationen erhoben hatte: Diese Scythen sagten von den Einwohnern von Egypten, Scythiam adeo editiorem omnibus terris esse, ut cuncta flumina ibi nata in Moeotim, tum deinde in Ponticum & Aegyptium mare decurrant. His igitur argumentis superatis Aegyptiis, antiquiores semper Scythae visi.

Nichts ist erstaunender, als wenn durch geographische Kenntnisse, welche man heut zu Tage von der Tartarey hat, diese Rede bestätigt wird, welche Trogus Pompejus, der unter dem August lebte, aus den Geschichtschreibern vor dem Jahrhunderte des Augusts geschöpft hat. Die Chineser gestehn, daß sie von den Tartaren abstammen und folglich den Tittel Ursprüngliche verdienen, den sich so viele Nationen, welche ihn nicht verdienen, so oft angemaßet haben.

Ich habe schon in meinen Philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner beobachtet, daß die Berge, so hoch sie auch seyn mögen, in den grossen Ueberschwemmungen den dem Schifbruche ihres Vaterlands entgangenen Menschen nicht zur Zuflucht dienen können, weil

die

die Gipfel dieser Berge, welche um desto höher sind, je unfruchbarer je trockner sie sind, nicht genug nährende Pflanzen zur Erhaltung der mit ihren Heerden geflüchteten Familien hervorbringen können: zehn Personen würden nicht zehn Tage auf der Spitze des Bergs Jura leben, wo ihn Frost und Hunger wechselsweise belagern würden. Auf Krümmungen, die der Tartarischen gleichen, haben die Ueberbliebenen von dem menschlichen Geschlecht ihren Schutz wider die Krise der Elemente und die Wuth der ausgetretenen Wasser suchen müssen.

Wenn die Tartaren nicht so vielmal in ihren Kriegen die Bibliothecken ruinirt hätten, welche die Thibetschen Gelehrten angelegt; wenn ein unglücklicher Kaiser von China seinen Unterthanen nicht befohlen, bey Strafe des Lebens alle Bücher und Handschriften zu verbrennen (*), so hätte man ohne Zweifel in Oberasien viele sehr geschickte Fakta zur Erklärung der Geschichte unsrer Erdkugel sammlen können, die uns so neu scheint, wenn man die Denkmäler der Menschen befragt, und welche so alt ist, wenn man die Natur befragt. Ein Naturforscher, dessen Ideen und Schicksale gleich närrisch waren, hatte sich vor einigen Jahren geschmeichelt, ein Mittel entdeckt zu haben, um das Alter der Versteinerungen zu wissen, woraus er hernach eine Theorie bereiten wollen, um das Jahr der Welt zu wissen; allein das heißt sich täuschen, wenn man glaubt, daß eine

(*) Die allgemeine Vernichtung der chinesischen Bücher durch einen Barbaren, dessen Nahmen nicht ausgesprochen werden sollte, die Verbrennung der alexandrinischen Bibliotheck unter dem Julius Cäsar, die Verbrennung eben dieser zum Theil wieder hergestellten Bibliotheck unter dem Kalifen Omar, die Vernichtung der alten griechischen und römischen Schriftsteller unter dem Pabst Gregorius sind, nach meiner Meynung die traurigsten Begebenheiten der Geschichte des menschlichen Geschlechts, weil sie uns eine Menge Kenntnisse geraubet haben, welche die Menschen niemals wieder bekommen werden: die Archive der Welt sind daselbst verlohren gegangen. Jedoch bestimmen unsere jetzigen Chronologisten kühnlich die Epoche des Ursprungs aller Nationen: wenn man die Kühnheit sieht, mit der sie ihre eitlen Berechnungen vorbringen, so sollte man denken, sie hätten alle zu China, Thibet, Egypten, Rom vernichtete Bücher und Handschriften gelesen und wieder gelesen; aber sie wissen nicht einmal die Tittel davon.

eine mangelhafte Methode jemals zu gewissen Resultaten führen könne.

Als der verstorbne Kaiser den Großherrn um die Erlaubniß gebeten, einige Pfäle ausreißen zu lassen, auf welchen die Brücke stand, welche Trajan über die Donau in Servien schlagen lassen, so untersuchte man mit Aufmerksamkeit diese Balken und man sahe, daß die Versteinerung in funfzehn hundert und etlichen Jahren nur drey Viertel Zoll weit darinn gekommen war, woraus man schloß, daß ein Stück Holz von gleicher Dicke und vierzig Fuß hoch, sich um einen Zoll in zwanzig Jahrhunderten versteinern und zu seiner völligen Verwandelung neun hundert sechszig tausend Jahr gebrauchen würde. Aber da man versteinerte Bäume ausgräbt, deren Stamm mehr als vierzig Fuß in der Höhe hat, so möge man, sagt man, von der Zeit urtheilen, wo diese Bäume gefällt oder in die Erde begraben worden sind. Dieses Vernünfteln wäre vortreflich, wenn es nicht einen Fehler enthielte, der es so weit schwächt, daß es gar nichts mehr sagen will: der Paralogismus besteht in der Voraussetzung, daß es nicht Wasser, Erde und Substanzen giebt, wo die Versteinerung viel schneller geschehen kann, als in diesem Theile der Donau, über welchen Fluß die trajanische Brücke geschlagen war. Es giebt ohne Zweifel Oerter, wo der steinige Saft noch überflüssiger ist und wo die Körper des thierschen und vegetabilischen Reichs vielmehr durch die Eindringung dieser Säfte verwandelt worden sind. Da es unmöglich ist, die mittlere Dauer der Zeit zu bestimmen, welche jeder Körper sich zu versteinern anwendet, wegen der fast unendlichen Verschiedenheiten der Umstände, des Erdbodens, der Eigenschaften des Wassers und der Luft, und selbst der Lage der Körper, so begreift man leicht, daß diese Methode weder jemals vollkommen gemacht, noch verbessert werden, noch zur Auflösung des Problems dienen kann, bey dem man sie anwenden wollen. Derowegen belehrt uns auch der Grad der Versteinerung der aus der Donau gezognen Balken nicht besser, als die Muscheln, welche man in vielen Steinen auf der Höhe der egyptischen Pyramiden sieht.

Zum Schluße dieses Briefes, will ich, mein Herr, auf einige Einwürfe antworten, welche man mir über die Stelle meines Werks gemacht, wo ich gesagt, daß man nirgends Denkmäler der menschlichen Industrie vor der Sündfluth entdeckt habe. Man hat geglaubt, daß ich davon die steinern Aexte ausnehmen sollte, die man in Schweden und Deutschland aus großen Tiefen herausgräbt, und welche höchst alt seyn müssen, da sie vor der Erfindung des Eisens und Kupfers gebraucht worden sind. Ich gestehe, diese Denkmäler können vor der Sündfluth seyn, aber sie können auch viel jünger seyn, denn die Wilden der neuen Welt bedienen sich derselben noch heut zu Tage: wird man demnach in tausend Jahren dergleichen Instrumente in Kanada oder in den Wäldern von Gujana finden, so wird man sich betriegen, wenn man sie für Alterthümer vor der Sündfluth hält.

Ich habe drey Arten von steinern Aexten gesehn, die man in Deutschland entdeckt hat und aus der Vergleichung, die ich mit denen gemacht, die man uns aus Amerika schicket, habe ich nicht den geringsten Unterschied, so wohl in der Form, als in der Materie, bemerken können; ausser daß es unter diesen Instrumenten, die aus der neuen Welt gekommen, einige giebt, die aus bloßen Agat verfertigt worden, und die ich noch nicht von dieser Art Stein unter denjenigen angetroffen habe, welche man in Europa ausgräbt. Diese Aexte sind manchmal, wie wir gesagt haben, sehr tief in die Erde versteckt; aber man findet derer auch in den celtischen Gräbern (*) und an der Oberfläche des Bodens; vor einigen Jahren entdeckte ich von ungefähr in einer morastigen Gegend, wo ich Kräuter suchte, eine steinerne Axt und einen Hammer, die nicht einen halben Fuß tief in der Erde verborgen waren.

Die Feuer- und Flammensteine und die Steine, welche eine sehr harte, bald leimige, bald kieselsteinige Substanz hatten,

(*) Wenn man steinerne Aexte in den Gräbern der alten Celten und der alten Deutschen findet, so begreift man, daß man diese Monumente unter die vor der Sündfluth rechnen darf.

hatten, sind gemeiniglich von den Wilden der beyden Welten vor der Erfindung des Kupfers und des Eisens gebraucht worden, um daraus Spitzen von Pfeilen, Messern, Keile, Aexten und Hammern zu schmieden. Nichts ist lächerlicher, als von gewissen vermeynten Physickern sagen hören, daß alle diese Instrumente von Natur gebildete Steine wären, die man niemals zu den Gebrauch bestimmt hätte, den man ihnen beymesse; aber man braucht nur eine sehr geringe Kenntniß in Fossilien und Mineralien zu haben, um mit dem ersten Anblick die von dem Spiel der Natur gebildeten Steine von denjenigen zu unterscheiden, welche die Hände der Menschen gehauen haben. Diese Physicker wären werth, daß man sie zu den amerikanischen Wilden schickte, die sie lehren könnten, wie man einen Stein schleifet, und mit einem Heft versieht, um eine Axt daraus zu verfertigen, wenn man das doppelte Unglück hat, reich an Golde zu seyn und kein Eisen zu besitzen.

So sind, mein Herr, meine Beobachtungen, die ich mir die Freyheit nehme, Ihnen mitzutheilen; ich hätte noch lange Anmerkungen über die Meynung derjenigen hinzufügen können, die vorgeben, daß Amerika vor Zeiten mit Afrika zusammen gehangen habe; aber ich habe Ihre Zeit und Ihre Geduld nicht mißbrauchen wollen. Die sehr merkliche Verschiedenheit zwischen den Thieren der beyden Welten und vornehmlich deren, die die Sonnenwenden bewohnen, beweisen die wenige Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese genug, davon eine weitläuftigere Erörterung zu sehr das Vergnügen aufgehalten hätte, welches ich habe, Ihnen meine Dankbarkeit und meine Hochachtung zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn ꝛc. ꝛc.

Den 3. November 1768.

Vierter Brief an Herrn ***.

Ueber Paraguay.

Wenn man beweisen könnte, daß Herr von Montesquieu von dem Zustande der Missionen in Paraguay wohl unterrichtet gewesen wäre, da er mit so vielen Lobeserhebungen davon gesprochen, so dürfte niemand das Zeugniß eines so schätzbaren Schriftstellers verwerfen; aber ich erkühne mich zu sagen, daß ohnmöglich der Verfasser des Geists der Gesetze von der Natur einer Niederlassung unterrichtet ist, wovon dazumal kein Mensch in Europa, ausgenommen der General der Jesuiten und sein Sekretair in dem Departemente von Amerika, einige Kenntniß hatte. Es war ein unerforschliches Geheimniß, quod latet arcana non enarrabile fibra; und dieses Geheimniß hat diesen Geistlichen mehr Unrecht gethan, als sie glauben; weil es natürlich ist, so gut gesinnt man auch immer seyn kann, daß man von dem, was mit so vieler Sorge und Aengstlichkeit vor den Augen des Publikums verhölt wird, Betrügerey und Gottlosigkeit argwohnet.

Ich tadle die Häupter der Missionen recht sehr, daß sie sich 1731 der Untersuchung widersetzt haben, welche die königliche Audiencia von Chuquisaka in dem Innern von Paraguay anstellen wollte, wovon man seit mehr, als funfzig Jahren, sehr übel sprach. Wenn alle Abscheulichkeiten, welche der Ruf davon ausbreitete, nur Verläumdung waren, warum wollte man nicht die vorgeschlagene Besichtigung annehmen? Warum wollte man nicht eine so glänzende Gelegenheit mit Begierde ergreifen, um sich vor Europa und Amerika wegen der beschuldigten Verbrechen zu rechtfertigen? Die Tugend verliert niemals, wenn sie an Tag kömmt.

Es ist in dem Tribunal von Chuquisaka ein Fiskal, welcher den Tittel Beschützer der Indier führt: dieses wichtige Amt wird nur zu oft Verräthern, niederträchtigen, schwachen oder geitzigen Richtern übergeben, welche anstatt den Amerikanern zu helfen, sie unterdrücken lassen, oder nicht rächen; allein 1731 war dieses Amt Dom Joseph von An-

tequera, einem erleuchteten, rechtschafnen und beherzten Manne übergeben worden, welchem die abscheuliche Knechtschaft zu Herzen gieng, worein die Jesuiten die Einwohner von Paraguay gebracht hatten, und der sich in seinem Gewissen für verbunden hielt, den Zustand der Sachen selbst zu untersuchen, und so viel, als in seiner Macht stünde, dem Uebel abzuhelfen. Er übergab der Audiencia eine mit vielem Beweise erfüllte Schrift, um die Erlaubniß zu erhalten, Paraguay visitiren zu dürfen; welches ihm mit Bewilligung aller Beysitzer zugestanden wurde, die ihn mit voller Macht und einem mit den gewöhnlichen Formeln ausgefertigten Patente versahen, kraft welchem allen Missionaren befohlen wurde, ihn in seiner Würde eines Generalkommissars zu verehren, ihm alle Erläuterungen zu verschaffen, welche er verlangen würde, und eben so ungesäumt seinen Ordern zu gehorchen, als den unmittelbaren Befehlen Seiner katholischen Majestät.

Antequera reisete noch dieses Jahr in Begleitung eines einzigen Alguazilmajors, Nahmens Joseph von Mena, ab. Als er in die Stadt Assumtion angekommen war, ließ er den Jesuiten den Bewegungsgrund seiner Ankunft zu wissen thun, und ertheilte ihnen eine Abschrift von seinem erhaltenen Patente. Los Padres ließen ihm antworten, er habe sich eine vergebene Mühe gemacht, und sie würden niemals erlauben, daß er in ihre Missionen einen Fuß setzte, und wenn er es wagte, so würde es ihm ohnfehlbar reuen. Antequera, der nicht die ganze Gottlosigkeit derjenigen kannte, die er reformiren wollte, verachtete diese Drohungen, und begab sich auf den Weg; aber ein großer Haufen bewafneter Indianer, welche von den Jesuiten mit dem Sponton in der Hand angeführt wurden, machte sich so plötzlich über ihn her, daß er nur durch eine ungesäumte Flucht diesen Mördern entgehen konnte, welche den Alguazil Mena gefährlich tödteten, der einem deutschen Jesuiten widerstehen wollte, den er sich ausgesehn hatte.

Die Sache blieb nicht dabey: das Oberhaupt der rebellischen Missionen schrieb an Dom Armendariz, Marquis de Kastell Fuerte, drey und dreyßigsten Vicekönig

in

in Peru, der ohne Mäßigung dem Interesse der Gesellschaft ergeben war: er stellte ihm in seinem Briefe vor, ein gewisser Abendtheuerer, mit Nahmen Antequera, wäre in der Stadt Assumtion erschienen, und hätte sich zum Könige von Paraguay daselbst erklären lassen wollen; allein die Jesuiten, die getreuen Unterthanen Seiner katholischen Majestät, ihres allergnädigsten Herrn, hätten diesen der härtesten Strafe würdigen Banditen verjagt, und erwarteten zur Belohnung eines so sonderbaren Dienstes, eine Gnade von Seiner Excellenz.

Als der Marcki von Kastell diesen Brief gelesen, so befahl er, ohne fernere Untersuchung, seinen Leibtrabanten, den Generalkommissar Antequera in ein Gefängniß zu Lima zu werfen, wo man ihm eine Art von Proceß machte, in welchem sein Advokat fünf tausend Blätter Pappier, zum Beweise seiner Unschuld, verschrieben, die gar nicht eines Beweises bedurfte; denn kann man sich eine gröbere Ungereimheit vorstellen, als wenn man behauptet, daß ein von der Audiencia von Chuquisaka abgeschicktes Mitglied, das mit einem authentischen Patente versehn, und nur mit einem einzigen Bedienten begleitet war, eine ganze Provinz einnehmen wollen? Sie glauben, ohne Zweifel, mein Herr, daß man ihn wegen seines Eifers lobte, daß man ihn für seine Mühe belohnte, daß man ihn aufmunterte, fortzufahren, daß man diejenigen abstrafte, die ihn in der Erfüllung seiner Pflichten gehindert hatten; aber Sie irren Sich. Der Marki von Kastell wollte durchaus und durchum, daß Antequera gehangen würde, und man hieng ihn auch in der That den fünften Junius. (*)

Die Stadt Lima ward über diese unerwartete Hinrichtung so aufgebracht, daß sie wider ihren drey und dreyßigsten Vicekönig rebellirte: ganz Peru empörte sich auf die Nachricht dieser Mordthat, von einem Ende zum andern: so viel Macht haben die offenbahren Ungerechtigkeiten über das menschließ, ob er gleich halb todt von den Wunden war, die er in dem Scharmützel von Assumtion bekommen hatte.

(*) Wenn Sie mich fragen, was aus dem Alguazil Mena wurde, so muß ich Ihnen sagen, daß man ihn ebenfalls, wie seinen Herrn, hängen

menschliche Herz in allen Landen der Welt. Diese so sehr zu entschuldigende Empörung, wenn eine Empörung jemals entschuldiget werden kann, kostete vielen tausend Menschen das Leben, welches die Jesuiten hätten retten können. Denn wenn sie nichts befürchten durften, wenn ihre Aufführung in Paraguay untadelhaft gewesen war, so hätten sie sich nicht der Visitation des Antequera widersetzen sollen, dessen Tod für ein allgemeines Unglück, und für eine unerhörte Uebertretung der Tyranney angesehn wurde. Die rechtschaffnen Leute zu Lima, Rusko, Ruenza, Chuquisaka legten Trauer an, und bekümmerten sich sehr wenig um den Zorn thres Vicekönigs, der sich durch die Strafe eines unschuldigen, und von den Mönchen verfolgten Manns verunehrt hatte; und seit dieser traurigen Epoche, hat der Kredit der Jesuiten in diesen Gegenden tagtäglich bis auf die Zeit ihrer gänzlichen Vertreibung, abgenommen, welche man in Peru für ein Geschick der Vorsicht angesehn hat.

Die abscheulichste Unordnung, welche der Generalkommissar in Paraguay gefunden hätte, wenn er nicht zu Lima gefangen worden wäre, würde gewiß die Unterdrückung der Paraguayer unter das unerträgliche Joch ihrer so genannten Bekehrer gewesen seyn. Dieses ist so wahr, daß der Pabst Benediktus XIV., welcher nicht den Vorsatz genommen hatte, nicht die Menschen zu lieben, um das Glück der Prediger zu machen, zwo Bullen herausgegeben hat, in welchen er ganz deutlich und förmlich die Missionarjesuiten in Paraguay exkommunicirt; weil ihm zu Ohren gekommen wäre, sagt er, daß sie alle Indier zu Sklaven machten, die das Unglück hätten, getauft zu werden, und sie wie das Vieh beherrschten, welche man aus dem Stande der Freyheit reißt, um sie mit der Arbeit und dem Joche zu beschweren. Sich der Religion als eines Instruments des Despotismus bedienen, ist das vorsetzlichste Verbrechen, und folglich das gröste, das man sich vorstellen kann: es ist nichts anders, als Gott spotten, um die Menschen zu tyranniſiren. Und warum machten sie sich denn die eingebohrnen Paraguayer zu Sklaven, wenn sie sich nicht die Früchte ihres Schweißes und Bluts zueignen wollten? denn man hält nicht so viel tausend Sklaven

blos

blos zum Vergnügen sie zu schlagen, oder ihnen zu befehlen? der Ehrgeitz kann mit dem Geldgeitze verbunden werden; aber der Geldgeitz behält doch die Oberhand.

Diese politischen Unterdrücker der Indianer hatten demnach gegründete Ursachen, jedem Fremden, von was für Stande und einem Lande er auch seyn mag, den Eingang in ihre Staaten zu verwehren. Man hat uns bereden wollen, daß dieses Verbot niemals existirt habe, und es sey eine bloße Erfindung eben derjenigen, die einen gewissen Bösewicht zum König von Paraguay gekrönet hätten, den man den Bruder Nikolaus nennt, und der ein gebohrner Leipziger seyn sollte; aber da ich in diesem Briefe nur ganz unstreitig wahre Fakta vorgebracht habe und vorbringen will, die niemand jemals im Stande seyn wird zu leugnen, so muß ich Ihnen den Beweis dieses sonderbaren Edikts mittheilen. Der Spanier, Dom Juan, der unter die Linie geschickt wurde, um das Land zu messen, das er nicht maß, hat eine Erzählung seiner Reise herausgegeben, worinn er so viel Merkmale seiner Zärtlichkeit und Liebe gegen die Los Padres äussert, daß man sein Zeugniß nicht verwerfen, und es kühnlich anführen kann.

„Die Missionaren leiden niemals, sagt er, daß kein Ein„wohner von Peru, von was für einer Nation er auch sey, „Spanier, Mestitze, oder ein anderer, in die Missionen „komme, welche sie in Paraguay verwalten, nicht um das „zu verheimlichen, was daselbst geschieht, aus Furcht, daß „man mit ihnen den Handel des daselbst eingeernteten „Getreydes theilen müsse, noch aus einer der von neidi„schen Personen angeführten Ursachen; sondern damit die „Indianer, welche nur aus ihrer Barbarey gekommen, und „den Weg des Lichts zu betreten anfangen, sich in diesem „Stande der Unschuld und Einfalt behaupten mögen. „Sie kennen keine andre Laster, als die, welche unter ih„nen im Schwange sind, und welche sie jezt verab„scheuen. . . . . Diese Indianer kennen weder den Unge„horsam, noch den Groll, noch den Neid, noch die andern „Leidenschaften, die so viel Uebel in der Welt anrichten: wenn „die Fremden zu ihnen kämen, so würden sie kaum ange-

„langet

„langet seyn, und ihr böses Beyspiel würde sie Dinge leh„ren, welche sie nicht wissen, und da sie nun auch bald der „Bescheidenheit und der Ehrfurcht entsagen würden, die sie „für dem Unterrichte ihrer Pfarrer haben, so setzte man das „Wohl so vieler Seelen. . . . . Diese Indianer glau„ben jetzt vollkommen, daß das, was der Pfarrer sagt, gut ist, „und daß alles, was er tadelt, böse ist.“ (*)

Diese Weise, die Tyrannen in Paraguay zu entschuldigen, ist so lächerlich, vornehmlich in dem Werke eines Schriftstellers, welcher ein Geometer seyn will, daß ich mich gar nicht besinne, eine erbärmlichere Vertheidigung gelesen zu haben. Wenn ein Fremder in das Innerste von Paraguay, ungeachtet des Verbots dieser Mönche, gehen wollen, welche er nicht für die Regenten des Lands anzusehn braucht, so hätte man ihn ohne Zweifel mit bewafneter Hand zurückgetrieben; man hätte ihn ermordet, um das Aergerniß der Indianer zu verhindern; aber warum wurde Antequera nicht hineingelassen, welcher nur in der Absicht kam, das Schicksal dieser unglücklichen Geschöpfe zu erleichtern? Warum respektirte man nicht die ausdrückliche Ordre der Audiencia von Chuquisaka, welche selbst die Person des Königs von Spanien vorstellt? Dieses hätte uns der Vertheidiger erklären müssen, ohne sich über das Heil der Indianer einzulassen, welches bey dieser Sache niemals in Betracht genommen worden ist. Busiris und die Scythen am schwarzen Meere, welche die Fremde opferten, sind tausendmal mehr zu entschuldigen, als die Geistlichen, welche weder auf Paraguay, noch auf seine Unterthanen ein Recht hatten, und doch barbarische und den Grundsätzen des Völkerrechts zuwiderlaufende Gesetze vorschrieben: ich glaube nicht, daß uns die Geschichte ein einziges Exempel eines solchen Mißbrauchs anbietet, welchen diejenigen so lange Zeit geduldet hätten, welche sich aus allen Kräften dawider setzen sollen.

Im

(*) Voyage au Perou Tom I. in Quart S. 549.

Aus dieser Stelle kann man sich überzeugen, daß nicht ein wahres Wort in der Nachricht eines Franciskaner-Mönchs ist, der versichert, daß er die ganzen Paraguayschen Missionen von einem Ende zum andern durchreiset sey. Ich begreife nicht, wie Herr Surgy von einem so erbärmlichen Werke in seinen Memoires geographiques Gebrauch machen können.

Im Jahre 1609 hatten die Jesuiten in der Provinz Paraguay acht Klöster und zwey Residenzen (*) woraus man noch gar keine Anstaltung zur Bemächtigung des Lands sehen konnte, da die Gesellschaft Jesu nur mit seinem an der Seite des großen Bergwerks erbauten Kollegium zu Potosi, und seinen Mexikanischen Missionen beschäftigt war, die hernach durch den berühmten Brief des Johann von Palafox, Bischofs von Tlaxkala oder von Los Angeles beschrieen wurden, der sich bey dem Pabste beklagte, daß die Jesuiten ihn steinigen wollen, daß sie in ihren Klöstern einen Markt hielten, daß sie sich Meister von einigen Gold- und Silberbergwerken gemacht, und daß sie die Indier gelehrt, zu dem Vater unser diese erbauliche Klausel hinzuzufügen: Herr erlöse uns von allem Uebel, und von unserm Bischof Palafox. Obgleich dieser ehrwürdige Diener Gottes schon vor mehr als hundert Jahren tod ist, so sagen die Amerikaner von Tlaxcala heut zu Tage noch immer diese Bitte von Wort zu Wort her, so wie man sie ihren Großvätern gelehrt hatte.

Dieser an den Pabst gerichtete Brief und viele andre Bewegungsgründe machten den Jesuiten begreiflich, daß sie mitten in Mexiko und Peru vergebens arbeiteten, wo sie von zu viel Aufpassern umgeben wären, und unter den Augen der Vicekönige stünden, auf deren Gunst man nicht stets Rechnung machen könnte: welches sie zu den Entschluß brachte, alle ihre Kräfte in zwo entlegenen und fast den Spaniern selbst unbekannten Provinzen, Tukuman und Paraguay, anzuwenden. Da sie sich des ausschliessenden Handels des Thees, oder des Paraguayschen Krauts bemächtigen wollten, so sahen sie, daß dieser Entwurf nicht auszuführen sey, wenn sie nicht vor allen Dingen viel tausend Indier in gewisse angewiesene Oerter gebracht hätten, um

(*) Im Jahre 1609. zählte man in ganz Paraguay nur 116 Jesuiten, und die Anzahl hat sich seitdem nicht so sehr vermehrt, als man sich eingebildet hat, wie ich es gleich sagen werde. In eben diesem Jahre waren 370 dieser Geistlichen in Peru, 340 in Mexiko, 100 in Neugranada und keiner bey den Patagonen.

um sie zur Bebauung des Lands geschickt zu machen. Voll von diesem Projekte liesen sie durch ihre Ausgeschickten alle Wilden beyderley Geschlechts ergreifen, welche sie an den Ufern von Parana, Guayra und Uraguay zusammenbringen konnten, und sie mitten nach Paraguay bringen: zu diesen Kolonien gesellte man einige chiquitosche und guaranische Horden, und nach vieler Jahren Arbeit bildete man endlich eine kleine an einen Ort bleibende Nation von ungefehr achtzig tausend Menschen, welche man Hütten in den Gegenden errichten ließ, die man ihnen anwieß, den Thee zu bebauen, den man allen andern Orten vernichte, wie es die Tobackspächter in Frankreich, Spanien und Oesterreich gemacht haben; so daß nach 19 Jahren die Jesuiten diesen reichen Ast der Handlung unter ihren Händen besaßen, und ausschliessungsweise ganz Südamerika mit dieser Waare versorgten, die in Amerika nicht entbehrt werden kann. Um aber zu verhindern, daß kein Saame herauskäme, oder daß man nicht durch die Untersuchung der Blätter die Art der Pflanze erkennte, so erfanden sie das Mittel, ihn zu pulvern und zu verfälschen; welches ihnen so sehr geglückt ist, daß wenige Kräuterkenner den Charakter dieses den Amerikanern so kostbaren Gewächses zu bestimmen wissen. Das Dictionaire encyclopedique scheinet das Kaamini von dem Paraguayschen Kraute zu unterscheiden; und doch ist es die nehmliche Sache unter verschiedenen Nahmen; ich kann Sie versichern, daß das Kaamini aus den Spitzen und Blättern des paraguayschen Krauts besteht, dessen Stämme und Aeste zur Verfertigung eines gröbern Thees dienen, der an Werth und Eigenschaft geringer ist.

Da nun viele Indianer ihrer Plantagen beraubet waren, und nichts mehr zu leben hatten, musten sie sich den Jesuiten unterwerfen, um nicht vor Hunger zu sterben: andre brachten ihre Klagen zu Kusko, Buenos Ayres, und bey den Statthalterschaften der vornehmsten Städte an, die davon ihrem Hofe Nachricht gaben; und es ist gar kein Zweifel, daß diese Beschwerden in dem großen indischen Rath zu Madrit vielmal untersucht worden sind, wo der Kredit der Gesellschaft stets den Eifer der Minister

ster überwiegte, die ingeheim seufzeten, daß die Heiligen, mitten im Frieden, Spanien zwey prächtige Provinzen Paragay und Kalifornia wegnahmen.

Den Verfasser eines sehr sonderbaren Werks Essai sur le Commerce des Jésuites betittelt, schätzt den Nutzen, welchen sie aus dem paraguayschen Kaamini, Matte und Palos gezogen, auf viele Millionen Piaster, und gründet sich auf das Ansehn des Herrn Fresier. Ich kann Ihnen hierüber nichts Zuverläßiges sagen, da der gangbare Preis dieser Waare sich sehr verändert hat, nachdem daß man in den Bergwerken mehr oder weniger gearbeitet, wo sie zur Verminderung der Symptomen, welche die merkurialischen Dünste bey den Arbeiten hervorbringen, unumgänglich nothwendig ist. Die Aroba davon hat manchmal sechs und dreyßig schwere Piaster gegolten, und man rechnet, daß in jedem Jahre vier Millionen Pfund verzehret werden. Hiervon aber muß man das abziehen, was den Jesuiten die Ackerbauinstrumente, die Laboratoria, die Errichtung der Gebäude, und vornehmlich der Unterhalt der Indianer gekostet, die nichts für sich haben, nicht einmal ihre eigne Gedanken, und täglich ihre Kost, und jährlich zwey Kittel von Baumwolle bekommen. Jeder Sklave über siebzehn Jahr hat ihnen 87 Livers tournois gekostet, und 1756 besaßen sie deren mit den Negern mehr, als drey hundert tausend Leibeigne, welchen man die Speise abtheilte, wobey der Geist der Oekonomie dergestalt raffinirt hatte, daß man niemals Salz in die Gerichte der Indianer that; und dieser schlechten Nahrung, die man ihnen reichte, mißt man die erschrecklichen und beständig dauernden Krankheiten bey, welche Paraguay verwüsteten; aber es scheint man muß mehr die Hartnäckigkeit der Jesuiten tadeln, die in einem Lande, wo der schuppige Aussatz und die Blattern ausserordentlich grassiren, die Kinder aus Furcht, sie zu verlieren, nicht inokuliren lassen.

Der spanische Hof trug jährlich zu den Kosten der Missionen 11000 Piaster bey, welche man ihm unter dem Vorwande abzupressen gewust hatte, daß dem Pater Provinzial ein Geschenke gereicht, und mit Schokolade seine

apostolischen Arbeiter versehn werden müsten, welche sich übrigens aus den Bischöfen von Buenos-Ayres, von Assumtion und von Santiago del Estro nichts machten, die das Recht zu haben vermeynten, die Prediger der Missionen zu prüfen, wohin ihnen eben so wenig einen Fuß zu setzen erlaubt war, als den Gouverneuren, welche das Recht haben wollten, die Pfarren in ganz Paraguay vergeben zu können. Ausser dem Thee baute man auch in diesem kummervollen Lande den Katun, den Taback und das Zuckerrohr. Alles, was davon eingeerntet wurde, ward in dreyßig große Magazine gebracht. Kein Indianer konnte ein einziges Pfund Kaamini, noch eine Unze Kattun bey sich behalten, wenn er nicht zur Ehre der zwölf Apostel zwölf Stockschläge haben, und drey Tage im Zuchthause fasten wollte; denn da die Menge Sklaven den Reichthum der Los Padres ausmachte, so straften sie nur selten, und nur dasjenige mit dem Tode, was sie das Verbrechen der Rebellion und Felonie nannten.

Die zwey Generalprokuratoren zu Santa-Fe und Buenos Ayres zogen den größten Theil der paraguayschen Produkte, und ließen sie nach verschiednen amerikanischen und europäischen Hafen einschiffen, wofür sie sich nur Eisen in Stangen und Platten schicken ließen, um daraus die nothwendigen Werkzeuge zum Feldbau machen zu lassen.

Der Pater superior reisete oft nach dem Flecken la Candelaria, der mitten in den Missionen liegt, und den man als die Hauptstadt davon betrachtete: es ist ganz gewiß, daß an diesem Orte, wie an vielen andern, ein Zeughaus gewesen ist, welches die frommen Jesuiten ein Bethaus nennen, obgleich darinn mehr Hellebarden und Säbel seyn mögen, als Beter. An den Sonn- und Festtagen, nach Endigung der Messe, übten sie die Indianer, mit dem Gewehre nach der Scheibe zu schiessen: diese Waffen aber musten vor Abends in das Zeughaus gebracht, und die Schlüssel des Zeughauses dem Provincial, oder seinem Abgeordneten, oder dem, der ihn vorstellte, eingehändigt werden. Es kamen zu La Candelaria alle Wochen Kuriere, welche von den Pfarrern ausgeschickt wurden, die die Grenzen bewachten, welches ihnen

unend-

unendliche Sorgen und Beschwerden verursachte; und ungeachtet aller ihrer Wachsamkeit haben die Portugiesen eines dieser Wachtschiffe eben, da es wieder auskundschaften fuhr, überfallen, nachdem es zwey Tage und zwey Nächte gewacht hatte.

Die Spekulirer haben geglaubt, daß sich die Jesuiten in diesem Theile der neuen Welt, den sie als ein erobertes Land behandelten, hauffenweise zusammenbegeben hätten: aber es ist nicht wahr, sie machen hier eine sehr kleine Anzahl aus, wie man es ganz zuverläßig, selbst aus dem Auszuge der Liste dieser Mönche weiß, die der spanische Hof bis jetzt vertrieben hat. (*) Man weiß nicht die wahre Ursache von einer, dem Scheine nach, so wunderlichen Aufführung: die Generale, die dem Aquaviva gefolgt sind, müssen nicht für gut befunden haben, das Geheimniß von Paraguay allzuvielen Mitbrüdern anzuvertrauen; sie müssen vornehmlich den spanischen und portugiesischen Jesuiten nicht getraut haben; weil sie die meisten Rekruten für Südamerika aus den deutschen Provinzen zogen, und vornehmlich aus den Ober- und Niederrheinschen, wo diese Mönche überhaupt sehr unwissend, und selbst noch unter den Franziskanern sind. Solche Leute waren sehr geschickt, den Chiquiten Stockschläge zu geben, die Guaranier zu katechisiren, und das Kaamini einzupacken.

Viele Leute haben die paraguaysche Niederlassung als ein großes Werk der Politick und Industrie bewundert, und bewundern es noch; aber es ist nicht so schwer, als man denkt, dumme Wilde zu unterjochen, wenn man mit Gewalt und Religion bewafnet zu ihnen kömmt. Es ist niemals rühmlich,

(*) Im Jahr 1752 zählte man in allen vier Welttheilen zwey und zwanzig tausend sieben hundert Jesuiten, Prediger und nicht Prediger. Diejenigen, welche aus Portugall und seinen Besitzungen, aus Spanien und seinen Besitzungen, aus Frankreich und seinen Besitzungen in Asien und Amerika, aus Neapel, Parma und Malta vertrieben worden sind, betragen sich auf eilf tausend zwey hundert Köpfe. Diejenigen, welche sich noch in den Staaten des Oesterreichschen Hauses, in Pohlen, in Bayern, in den geistlichen Churfürstenthümern, in Italien, u. s. w. befinden, machen, nach authentischen Listen, eine Summe von eilf tausend und funfzig Mönchen, Priester und nicht Priester. Also ist die Gesellschaft halb vernichtet: die Zeit und die Vorsehung wird den übrigen Theil auch vertilgen.

lich, Sklaven zu machen. Was hat es denn nun nach allem geholfen, daß man sich der Missionen in der neuen Welt bemächtigen wollen, und die andern Geistlichen vertrieben hat? Was hat es denn geholfen, daß einige tausend Amerikaner mit Klugheit unterdrückt, und gequälet worden sind? Nichts, als daß sich die Jesuiten in den Augen der ganzen Welt immer mehr und mehr verhaßt gemacht haben. Die Nachkommen werden bey Lesung unsrer Geschichte erstaunen: sie werden gar nicht begreifen, wie Regenten so viel Macht Mönchen einräumen können, welche man als die größten Feinde betrachten sollte, die die Regenten jemals gehabt haben.

Hier haben Sie, mein Herr, die Erläuterungen, welche Sie von mir über Paraguay verlangt haben, um sie mit dem Gemälde zu verbinden, das ich von Kalifornia an einem andern Orte meiner Schriften gemacht habe. Ich hoffe, die Kürze dieses Briefs wird Ihnen gefallen; denn wahrhaftig! ich habe nicht Muth gehabt, mich in eine größre Weitläufigkeit über den unglücklichen Zustand der Paraguayer einzulassen, die von Herren tyrannisirt werden, die niemand zu Knechten haben mag.

Register der Materien,

die sich im Texte und in den Noten des zweyten Bandes befinden.

A.

Abgesanter des Dalai-Lama, was Gerbillon davon erzählt. 251.
Abulgazi, seine Geschichte von den Tartaren, wie sie entdeckt worden ist. 19.
Abyssiner, sind beschnitten und getauft. 95.
Abwaschungen, warum sie durch die morgenländische Gesetze verordnet worden sind. 95.
Achem, allda hat man vergiftete Pfeile. 204.
Aconitum cynoctonum, wozu man es gebraucht hat. 207.
Adam, sein Speichel, was die Perser davon sagen. 254.
Adamiten, was sie sind. 44.
Aethiops animal, wird mit dem Mikroskop untersucht 32.
Aetius, was er von der Ausschneidung der Frauen sagt 98.
Affen, sind sehr häufig in Afrika 39. richten Verwüstungen daselbst an, eb. das. warum sie sich nicht auf zwey Beinen lange halten können 41. worinn sie von dem Orang-Utang unterschieden sind 43. welche Arten von Aeffinnen eine monatliche Reinigung haben 43. die Pitheckischen und Kerkopitheckischen Affen lieben die Weiber, und die Aeffinnen die Männer 45. Erklärung dieser Neigung 46. diejenigen, welche man mit vergifteten Pfeilen verwundet, sterben im Fallen 195.
Afrika, die dasigen Fürsten halten weiße Neger 12.
Agath, wird zu Aechsten gebraucht 281.
Ahuai, seine Beschreibung 196. wird unnützer Weise nach Europa gebracht 197.
Akosta, was er von der Beichte der Peruaner sagt 222. 225.
Albanien, was Plinius und Solinus von seinen Einwohnern sagen 9.
Albinos, ein Nahme, den die Portugiesen den weißen Negern geben 5. S. Weiße Neger.
Alburs, ein gewesener feuerspeyender Berg 264.
Alexander, will mit seinem Phalanx eine Heerde Orang-Utange angreifen 57. Sein Charakter 211. Eine Erzählung, die deshalb von seinen Schmeichlern erfunden. eb. das. zerstört den Gottesdienst der Feueranbeter 237.
Alkalische Salze hemmen den Schlangen- und Ottergift 210.
Alphaber, Thibetsches, ist besser als das chinesische 243. woraus es besteht eb. das.
Amantas hatten die Planeten nicht benannt 151.
Amazonen (amerikanische) was Hr. de la Kondamine davon sagt 83. der Verfasser verwirft ihr Daseyn als fabelhaft 84. 85.
Amerikaner können nicht denken 121. die, welche man in Europa unterrichtet hat, haben nichts lernen können 123. halten den König Karl IX. für einen Indianer 126. warum man ihnen die Sakramente abschlägt 126. Können nicht beichten, eben daselbst. Verharren in ihrer Dummheit 129. Vortheile die sie aus der Entdeckung der neuen Welt ziehen können, eben daselbst. Wie sie den Saft aus den Mankanillier schneiden 191.
Amerika, die Europäer schiffen allein dahin. 149. Bringt mehr giftige Bäume hervor, als die übrige ganze Welt. 196.
Amiacken. 241.
Amphion, s. Opium.

Register der Materien.

Antequera, (Dom Joseph von) soll Paraguay visitiren 284. Wird von den Jesuiten zurück getrieben, eben daselbst.

Antiochus findet im Tempel zu Jerusalem einen Menschen, der gegessen werden soll 221.

Antiquité devoilée par les usages. Was der Verfasser von diesem Werke sagt 182.

Antithora, ihre Kraft ist ungewiß 207.

Anville, (Herr von) was er von dem großen Lama sagt, ist fabelhaft, 250.

Apennino, hat feuerspeyende Berge gehabt 273.

Apion, was er den Juden vorwirft 221.

Apothecke der Jesuiter zu Rom, man hat daselbst den Stein der Kronschlangen nachgemacht 213.

Araber gebrauchen die vergifteten Pfeile nicht so allgemein 197.

Argensola wird widerlegt 200.

Aristokratie von Frauenzimmern ist niemals gewesen 86.

Aristoteles kritisirt den Herodot zur Unzeit 21.

Astronomie der Peruaner ist schlecht 151.

Atabaliba, seine Schwester wird des Franzisicus Pizarro Buhlerinn 143. Seine Antwort an einen spanischen Mönch 229.

Atlas de la Chine wird angeführt 200.

Atun Kannar, seine Ruinen werden in den Memoiren der Berlinschen Akademie beschrieben 142.

Auferstehung der Leiber, (Lehre von der) Irrthümer die sie hervorgebracht 167. Hat sich weiter ausgebreit, als man denkt 176.

Aufschriften, Runsche ihr Alterthum 163.

Aufschrift, wird in Lappland gefunden, was der Verfasser davon denkt 163.

Aufschriften hat man niemals in der neuen Welt gefunden 236.

Aurinia, ein Frauenzimmer, das bey den alten Deutschen angebetet worden ist 239.

Auronzen oder Ausonier, (Völker) die das Herkulanum erbauet haben 274.

Avokat, (Herr Abbe l') was er von der unbefleckten Empfängniß sagt 252 und 253.

Aussatz reitzt in Europa und Amerika zur Geilheit 31.

Ausschneidung, was sie ist 97. Wie sie in Abyssinien geschiehet 98.

Axe der Erde, deren Länge weiß man nicht 267.

B.

Bajazet II. was er vom Pabst begehrt 101.

Balaluan Feuerspeyender Berg in Sumatra 272.

Balk berühmte Schule in Asien, auf der viele Astrologie studiren 243.

Barden gallische Priester 219.

Bäre, nordische, was man davon erzählt, ist fabelhaft 60

Barris 45.

Bart, hat mit den Zeugungsgliedern Beziehung 71

Batu Kan, was Bruder Ascelin davon sagt 255.

Bartel, wie viel weiße Neger er zu Bango gesehen hat 11

Bauhin, worinn er sich irrt 206.

Baukunst der Peruaner ist schlecht 142

Bäume, ausgegrabne, wie weit sie in den Morästen liegen 265. Ursprung der Bäume in Lankaster. Eb. das.

Baumgarten, man führet seine egyptische Reise wegen eines besondern Faktums an 115.

Bearn hat von den Spaniern die Ceremonie faire la couvade entlehnt 181.

Beauce, man hat allda die große Versammlung der Gallier am neuen Jahr gehalten 219.

Beausobre (Herr von) wird gegen einen Mönch gerächt 257

Beichte, ob sie bey den Peruanern eingesetzt war 222. Man will sie den Indianern zu Gefallen abschaffen 224

Beichtväter peruanische, ihre Macht ist unterschiedlich 223. Wie sie absolviren. Eb. das.

Benedikt XIV. warum er die Jesuiten zu Paraguay exkommunicirt 286.

Register der Materien.

Bengalen, wie man daselbst die Frauenzimmer verbrennt 170.
Beobachter mikroskopische machen unanständige Versuche 40.
Beobchter in Afrika, was sie suchen sollten 95.
Bernier (Hr.) hatte einen Arzt von Thibet gekannt 242.
Bernini (der Ritter) stellt sehr schlecht eine alte Bildsäule wieder her 57.
Bertha (die Stadt von) wird mit Solanum eingenommen 189.
Beschneidung ist in Norden gefährlich 93. Die Hebräer hatten sie in Egypten angenommen. eben das. Wo sie herkömmt. Eb. das. Ist niemals in einem Nordlande angenommen worden. Eben das. Wo sie nothwendig, und wo sie überflüßig ist 95. Der Alkoran gebietet sie nicht 96. Ob man die Narbe davon vertilgen kan 104. Was die abgefallnen Juden für Werkzeuge gebraucht haben, die Vorhaut wieder wachsen zu lassen 105. In was für Ländern der neuen Welt man sie wieder gefunden 109.
Bibel, was Atabaliba davon sagt 231.
Bissao, eine dasige weiße Negerinn, zeugt einen kleinen Neger 26
Blas von Valera, zu welcher Zeit er den Ursprung der Inkaen zu Peru festsetzt 134.
Bleiche Menschen, worinn sie von weißen Negern unterschieden sind 8. Ihr Gesicht ist härig 8. Man vergleicht sie mit den Kretinen 14. Bleiche Menschen in Daria zeugen 24. In Amerika werden sie nur zu Panama und an der reichen Küste gebohren 27. Werden nicht von Affen gezeugt 29. Bleiche Menschen in Daria, wenn man sie hat kennen lernen 3.
Blut, es gerinnt in einer Minute durch den Gift der karaibischen Pfeile 193. Man goß es auf das geheiligte Brod der Peruaner 222.
Bonzen, abendländische 259.
Bontius ist der erste, der eine Figur von dem Orang-Utang giebt 40. Man beschuldigt ihn, die Symptomen übertrieben zu haben, die die vergifteten Pfeile nach sich ziehen 202.
Boulanger (Hr.) seine Meynung ist wenig wahrscheinlich 182.
Brachmanen schießen vergiftete Pfeile auf die Macedonier 210.
Braminen, ihr System widerspricht ihrer Ausübung 169. Zwingen die Frommen, sich zu verbrennen. Eb. das. Nehmen die Kleider der verbrannten Frauen 175.
Brokes (Hr.) ordnet die Affen unter die Menschen, oder die Menschen unter die Affen 51.
Brosse (Hr. de la) was er in Amerika hätte suchen sollen 45.
Brosses (Hr. von) seine Meynung über die südliche Kälte ist dem Verfasser unbegreiflich 268.
Brovallius (Magister Johann) läßt eine Abhandlung, ohngeachtet des Verbots des schwedischen Reichstags drucken 269.
Brun (Hr. von) man führt seine Reisebeschreibung an 26.
Bruini (Korneille dû) sieht eine Kakerlackinn zu Bantam 17. Worinn er sich irrt. Eb. das.
Bücher, Auslegung dieses deutschen Wortes 162. Man kann keine französischen in eine amerikanische Sprache übersetzen 128. In was für Jahrhunderten man die meisten europäischen Bücher vertilget hat 155. Thibetsche Bücher sind sehr sauber geschrieben 242.
Buchstab, Auslegung dieses deutschen Wortes 162.
Buenos Ayres, man schifft allda die Güter der paraguayschen Missionen ein 292.
Buffon (Hr. von) was er von den Handlungen eines Orang-Utangs sagt 48. Der Verfasser findet seine Definition vom Orang-Utang übertrieben 49. Was für eine Länge er der Erdaxe giebt 267.

C.

Celsus' (der Arzt) was er von der Infibulation der Knaben sagt 113.

Was er von der Art, die durch Pfeile verursachte Wunden zu heilen, sagt 189.
Ceremonien Leichen-, was sie erklären können 176.
Chark, Eigenschaften dieses Strauchs 198.
Chardin, was er von einer Krankheit sagt, die gegen Westen des kaspischen Meeres herrscht 9. Was er von der Hochachtung der Türken gegen die heilige Jungfrau erzählet 253 und 254.
Charlevoix, was er von den als Frauenzimmer gekleideten Männern in Florida sagt 79.
Chersonesus Cymbrika, wenn es überschwemmt worden ist 265.
China, seine Aufführung gegen den großen Lama 249. Man vernichtet allda alle Bücher 279.
Chineser, haben eben dieselben Entdeckungen der Europäer gemacht 149. Wollen nicht nach Amerika gehen 149. Stehen dem großen Lama bey 237. Ihr Irrthum wegen des Dalai-Lama 245. Sie halten die ersten katholischen Missionaren für Türken, oder Lamas 254.
Chirome der Abyssinier hat nicht so viel Anhänger, als der große Lama 257.
Christen gehen mit den Närrischen nicht so gut um, als die Mahometaner 16. Christen der ersten Jahrhunderte glauben, die Zähne des Menschen könnten nicht verdorben werden 234.
Christoph Kolombo betriegt einen Mönch 149.
Chronologie nach den Olimpiaden noch dunkel. 134.
Chronologisten, ihr Irrthum über das Alter der Griechen 134.
Chuquisaka, (Audiencia von) ernennet den Dom Antequera zum General-Kommissar in Paraguay 284.

D.

Dairo, oder Dari der Japaner 257. Ursprung seines Hohenpriesterthums eb. das. schickt zwey Jungfern zum japanischen Kayser 258.
Dalai Lama reiset nach Peckin 239.
Dalai Lamas, Dauer ihres Gottesdiensts 237. ihr Alter 238. ihr Land ist sehr gesittet 241. Märchen, die man von ihnen erzählet 244. ihr Tod wird nicht verschwiegen gehalten 244. tragen keinen Schleyer über das Gesicht 245. ihre Gemälde werden an der Thüre des Tempels ausgesetzt 239. wenn sie sich öffentlich zeigen 245. geben den Gesanten Audienz eb. das. mengen sich niemals in weltliche Dinge 245. besorgen nicht einmal ihre eigne Einkünfte 246. worinn ihre Politick bestehet 248. wie sie ihr Interesse zu beobachten wissen 249. maßen sich nicht der Verehrung an, die Gott allein zukömmt 307. ihr Privatleben ist unbekannt 249. ihr Getränk 250. ob die Gottesfürchtigen von Thibet ihren Unflath essen 250. 251.
Dalin (Herr Oloff) antwortet der schwedischen Geistlichkeit 269.
Daniel, was die Perser von ihm sagen 177.
Dapper, was er von den bleichen Dondos sagt 33.
David, ob man Geld in sein Grab gelegt hat 177.
Denkmähler vor der Sündfluth existiren nicht 288.
Despotismus unterdrückt Asien, und drohet Europa 164.
Destur-Desturan, Hoherpriester der Gueber 226. seine Residenz eb. das.
Deutsche (Sprache) gleichet der persischen Mundart 244.
Devas, Minister des großen Lama, ihre Macht 247. wollen unter niemanden stehen eb. das.
Dictionaire Encyclopedique, was es von den weißen Negern sagt 29. was man darinn findet, das die Beschneidung der Mexikaner betrift 107. ein jeder Verfasser darinn muß für seine eigne Artickel stehen eb. das.
Divan, (der große) Hoherpriester der Sabis, hat weniger Jünger, als der große Lama 252.
Dodoneus beschreibt eine sonderbare Gattung von der Thora Valdensis 207.

Dolche, römische, die wie Gabeln aussehn, sind sehr gefährlich 198.
Donau, versteinertes Holz, das man darinn gefunden hat 280.
Dondos, Bedeutung dieses Worts 5. S. Weiße Neger.
Druidinnen, Priesterinnen der Gallier, thun die Gelübde der Keuschheit 88.
Drusionen sind Schimären 10.
Du Halde (der Pater) Lügen, die er vom großen Lama sagt 244.

E.

Edikt wird dem Romulus zugeschrieben 74.
Edward (Herr) man findet in seinen Glanüren einen guten Abriß von dem Orang-Utang, der illuminirt ist 65.
Egyptier, ihre verschiedne Alphabete 163. was sie zum Philosophen Solon von den Sündfluthen sagten 270.
Egyptierinnen was Herr Thevenot davon sagt 99.
Eisen wuste man in Peru nicht zu bearbeiten 144. Das amerikanische ist schlechter, als unsers eben das. Sein Preiß eb. das.
Elephanten, die Indianer gestehen ihnen mehr Verstand zu, als sich selbst 45.
Eleuthen, von Kokonor beschützen den großen Lama 248.
Ens (Gaspar von) was er von den mexikanischen Nationen sagt 223.
Enthusiasmus wird physikalisch erklärt 125.
Erbkrankheiten beweisen, daß der Saame kann verdorben werden 21.
Erdbeben sind nicht der Erdkugel so verderblich, als die Ueberschwemmungen 271. hat niemals eine Stadt in Deutschland eingeäschert 272.
Erziehung der Orang-Utangen wird nur den Seiltänzern und Matrosen anvertrauet 47.
Eselinnen, die türkischen Mönche vermischen sich mit ihnen 47.
Essai sur le Commerce des Jesuites, der Verfasser dieses Werks redet von dem Nutzen, den man aus dem paraguayschen Kraut, oder Kaami-vi bekommen hat 290.
Ethyopien, wie man da die Weiber infibulirt 11.
Ethyopier, dem Augenscheine nach, haben Egypten bevölkert 93.
Etna, wie lange er gebrannt hat 274.
Eubagen, alte gallische Priester 219.
Euphorbiumbaum, wie man den Saft davon bekömmt 191.
Eyerlegende Thiere, unter diesen allein existiren wahre Hermaphroditen 69.

F.

Fähigkeit sich von den Polen bis an die Linie fortzupflanzen, besitzt nur der Mensch allein 53.
Fakiren verfertigen einen Gegengift wider den Schlangenbiß 213.
Faun, ob es ein Obergott der Römer worden 74.
Faunen, ihre Verehrung stammt aus Egypten her 80.
Faunorum ludibria 64.
Fenster hatten die alten Peruaner in ihren Häusern nicht 142.
Ferrien (Hr.) worüber man ihn um Rath frägt 70.
Fersen, künstliche, warum der Mensch sich derselben bedienet 41.
Fetichismus macht die egyptische Religion aus 63.
Feigenbaum wilder, dessen Saft ist sehr brennend 205.
Feuerspeyende Berge, die meisten sind auf den Inseln 272. Wo es derselben gegeben hat 272. Warum einige verloschen sind, da andre noch brennen 273.
Feyio (der Pater Benedickt) Urtheil über sein Theatro critico 131. Was er von den Kreolen sagt, wird widerlegt. Ebendas.
Finsternisse haben die Abergläubischen allezeit erschreckt 185. Ceremonie, die sie veranlasset haben 185.
Fiskal, Protektor der Indianer 283.
Fleisch, gedämpftes, ist den Juden verboten 175.
Florida, was die alte Reisebeschreibungen davon sagen 66.
Floridierinnen, sollen beschnitten seyn 82.
Flüsse in der Tartarey, ihre Zahl 276.

So ist eben derselbe Gott als La 245.
Fœtus, weibliche scheinen bis im dritten Monat männlich zu seyn. 69.
Fogeda (der Graf von) wird mit einem vergifteten Pfeil erschoßen 188.
Fontaine (Hr. de la) der Fabeldichter wird für Ludewig des XIV. Prediger gehalten 126.
Forbin (Hr. Ritter von) was er von der Policey der Affen sagt 39. Rettet das Königreich Siam 203.
Fortschreitung wechselsweise des Wassers gegen die Pole, dem Verfasser ist die Ursache davon unbekannt 268.
Fourmont (Hr.) legt in Siberien gefundne Bücher aus 242.
Frauenzimmer weiße, die einen Mulatten gebähren, haben einen Neger geliebt 33. Frauenzimmer, die auf den Inseln des indischen Archipelagus gelassen worden; was man von ihnen erzählet, scheint verdächtig 59. Frauenzimmer werden zur Zeit der Kreuzzüge im gelobten Lande von den Saracenen geschändet 90. Frauenzimmer, amerikanische, ihre besondre Zuneigung zu den Spaniern 143. Indische, wenn sie Mutter sind, verbrennen sich nicht mit den todten Körper ihrer Männer 168. Peruanische beichteten unter einander 223.
Freret (Hr.) was er von seinen Mitbrüdern sagt 169.
Fricatrices 70.
Frutex terribilis ist nicht zur Vergiftung der Pfeile gebrauchet worden 205.
Fürsten, auf jede Regierung eines Fürsten kann nicht mehr, als zwanzig Jahr, gerechnet werden 138.

G.

Gage, (Thomas) was er von Geheimnissen der christlichen Religion sagt 127.
Gallen (Priester des Cybele) waren verschnitten 73.
Gallier haben ihre Pfeile mit dem Saft von wildem Feigenbaume vergiftet 205. Gemälde ihrer großen Versammlung an einem neuen Jahre bey Chartres 219. 220.
Garcilasso, Urtheil über seine Werke 122. War kein wahrer Amerikaner eb. das. Was er von der Beichte der Amerikaner sagt 222. 227.
Gaubil (der Pater) macht große Progressen in der Sprache und Geschichte von China 236. Unternimmt die Untersuchungen über die Reise der Lamas nach Amerika eb. das.
Gebet ärgerliches, welches die Jesuiten den Indianern lehren 289.
Gebirge, die Systeme davon sind unnütze 275. Die Menschen können in einer Sündfluth nicht darauf flüchten 278. 279.
Gebrauch, die Lebendigen mit den Todten zu begraben 166.
Gebrauch der Männer, sich in das Bett zu legen, wenn ihre Weiber niedergekommen sind, ist bey den Alten sehr gewöhnlich gewesen 182.
Gebrauch, bey den Finsternissen ein großes Lermen zu erregen, der Ursprung davon 185.
Gebrauch, vergifte Pfeile aus den Blaseröhren zu schiessen, ist den Amerikanern und Asiatern gemein 193.
Gebrauch, sich gelb oder roth mit Kurkumasaft zu malen 201.
Gebräuche, närrische, haben alle Welttheile gemein 165. Man muß das nicht glauben, was bey dieser Gelegenheit einige Schriftsteller davon sagen 166.
Geburten, wunderbare, gefallen den Asiatern 202.
Gecho, die Eidechse, mit ihrem Gifte bestreichen die Indianer ihre Pfeile 199.
Gedicht, man kann kein gutes in einer Sprache machen, worinn man noch keine Verse gemacht hat 147.
Gegenfüßler werden von der Sonne erleuchtet, wie wir 267.
Geist (heiliger) ist den Türken nicht bekannt 253.
Geistlichkeit der alten Gallier ist sehr zahlreich 219. Die schwedische greift die Naturforscher wegen einer Entdeckung an 269.
Gelb, ist des Kaisers von China Farbe 248.
Gemälde historisches der Mexikaner 154.

Gengiskan, die Tartaren glauben, er sey von einer Jungfrau gebohren 253.
Georgi (der Pater) der Verfasser verwirft seine Meynung 238. sein Canon des Rois du Thibet ist fehlerhaft 247. wird widerlegt eb. das.
Gerbillon (der Jesuite) ist Kammerdiener bey dem Kaiser Kang-Hy gewesen 243.
Geruch, wovon seine Vollkommenheit abhängt 47.
Gesang der alten Gallier 219.
Gesellschaften sind nicht durch einen einzigen Menschen errichtet worden 137.
Geschlechter, die sind nicht so verschieden, als man denkt 70.
Geßner (Hr.) die Figur, die er von dem Orang-Utang giebt, gleichet gar nichts. 65.
Geten, ihre Sprache hat eine Art von Metrum 148. Wer ihr Hoherpriester war, der auf dem Berge Kogaja residirte 238.
Gift, womit die Waffen bestrichen werden, ist vor der Erfindung des Kupfers und Eisens vorhergegangen 188.
Gift der mit Kurave bestrichnen Pfeile, wirkt nur, wenn er das Blut berührt 194. Erklärung dieses Phänomen. Eb. das.
Gmelin (Hr.) seine Untersuchungen über die Piestra Horda in Siberien 19. Widerspricht dem Strahlenberg zur Unzeit. Eben das.
Gnia Trizhengo, erster König von Thibet, wenn er regierte 247.
Gobali lächerliche deutsche, und italiänische Kobolde 10.
Gobelinen, französische Kobolde 10
Gregorius (der Pabst) verbrennt die Werke des Cicero und Tacitus 155.
Großer Johann (der) ein Zwitter; wird als Mann verheyrathet 71.
Guaques, Grabmäler der Perser, die Mönche suchen darinn 145.
Gueber beichten 225.
Guelfen (Partheyen von) womit sie der Verfasser vergleicht 248.
Gumilla, was er von einem zu Neu-Granada gebohrnen Mädchen berichtet 13.

H.

Haare, die Farbe davon zeigt den Grad der Veränderung an, welche die weißen Neger erlitten haben 32. Rothe Haare, der Verfasser glaubt, daß es eine Krankheit sey 24.
Hannibal überwindet die Perganier mit Ottern 189.
Heinrich *III.* (König von Frankreich) wird bey dem Kinde eines großen Herrn zu Gevatter gebeten 101. Wird von der venerischen Krankheit befallen, und geheilet 211.
Herkulan, man findet allda Steine aus feuerspeyenden Bergen in den Häusern 274. Epoche ihrer Gründung, eben daselbst.
Herodotus, was er von der Farbe des Saamenflusses sagt.
Hermaphrodismus 60. In welchen Thieren er häufiger ist 71.
Himmelsgegenden enthalten Dinge, die uns unbekannt sind 67. Unter welcher das menschliche Geschlecht am besten fortgekommen 53.
Hippuris, Eigenschaft dieser Pflanze 198.
Hirsche, was den entmannten zustösset. 72.
Histoire Génealogique des Tartares. Der Verfasser der Noten über dieses Werk widerspricht Strahlenberg 19. Worinn er übel urtheilt, eben daselbst.
Histoire générale des Voyages, man findet darin eine schlechte Figur des Orang Utangs 65.
Histoire des Ceremonies religieuses, Urtheil des Verfassers über dieses Werk 235.
Hoang, (gelber Fluß) wo er sich ins Meer stürzt 276.
Hodensak, ob es im Manne die Bärmutter vorstelle 70.
Ho-Fo Nahme, den die Chineser dem großen Lama geben 246.
Holländer widerrathen den Kaffern, sich die Finger abzuhauen 179.
Homer ist nicht der erste griechische Dichter gewesen 147.
Hontan, (der Baron de la) seine Streitigkeiten mit den Wilden 128.
Horde scheckige in der Tartarey, ein Märchen 19.

Regiſter der Materien.

Hörner, die in der Hirnſchale nicht eingefugt ſind, wachſen nicht nach des Thieres Entmannung 71. Hohle und beſtändige wachſen ohnerachtet der Beſchneidung eben daſelbſt.

Hottentoten ſchreiten nicht zur Vermiſchung, wie die Kröten 99. Warum ſie ſich eine Hode abgeſchnitten haben 100. Vorzeiten hieben ſie ſich, bey ihrer Anverwannten Tode, einen Finger ab 179.

Hottentotinnen, was für einen Auswuchs ſie an den Zeugungsgliedern haben 99.

Hunde, alaniſche, werden zur Vertilgung der Spanier gebraucht 37.

Hyde, (der Arzt) giebt eine Ueberſetzung des Sadder heraus 225.

J.

Jahr Sonnen- zur Anordnung deſſelben werden aſtronomiſche Kenntniſſe erfordert 158.

Jahrhunderträder der Mexikaner 157.

Jakob, ſein Leib iſt einbalſamiret geworden 176.

Jakob, (der Rabbine) was er von der Einbalſamirung der Todeu bey den Juden ſagt 177.

Japan, was der Verfaſſer in der Geſchichte dieſes Landes entdeckt 257.

Java, (der Kaiſer von) die Holländer ſind ſeine Vormünder 13. Hatte 1761. drey Kackerlacken an ſeinem Hofe 13. Was er vom Gouverneur von Batavia begehret 13.

Javas, floridiſche Prieſter 79.

Ictere atre, ſonderbare Krankheit 34.

Jecha, eine bey den Deutſchen angebetete Frau 239.

Jeſuiten, wie ſie den äuſſerlichen Gottesdienſt nach dem Genie der Paraguayer einrichten 127. Man hängt ſie in der Tartarey an Bäume auf 241. Ihre abgeſchmakten Verläumdungen von dem Generalkommiſſar von Paraguay 285. ſeit wann ihr Kredit in Peru ſich verringert hat 286. warum ſie die Paraguayer zu Sklaven gemacht haben 286. warum ſie allen Fremden den Eingang in Paraguay verwehren 287. was ihnen der Unterhalt ihrer Sklaven zu Paraguay gekoſtet hat 291. wie viel ſie deren beſaßen 291. die Jeſuiten waren zu Paraguay nicht zahlreich 293. Liſte derjenigen, die aus verſchiednen europäiſchen Staaten vertrieben ſind, und derjenigen die in andern geblieben ſind 293. die vom Ober- und Niederrhein ſind unwiſſender, als die Franziskaner 293.

Jeſus Chriſtus wird von den Amerikanern für einen franzöſiſchen Zauberer gehalten 127. von den Aſiatern für einen Arzt 227. die Mulahen ſagen, er hätte mit dem Galenus Briefe gewechſelt eb. daſ. was die Mahometaner von ihm ſagen 253.

Indianer (orientaliſche) warum ſie dem groſſen Mogul Tribut geben 169. ihre Ceremonien während den Finſterniſſen 185.

Indianer in Paraguay, die von den Jeſuiten beſtohlen werden, klagen vergeblich 290.

Inſibulation, Etymologie dieſes Worts 110. wie ſie ſich in Italien einſchlich 110. wie man die römiſchen Knaben inſibulirte 113.

Inkaen, man weiß nicht, wenn ſie angefangen haben zu regieren 134. ihre Geſchichte iſt fabelhaft 137. ſie waren deſpotiſch 138. ihr Reich war ein unbebautes und barbariſches Land 144.

Inkaſtein 145.

Inſeln, die neben Java liegen, zeugen mehr Kackerlacken, als Java ſelbſt 128.

Inſtrument des Paskal, wird mit den Quipos der Peruaner verglichen 135.

Joſeph (der Patriarch) ſein Körper iſt einbalſamiret worden 176.

Joſeph (Flavian) man examinirt ſeine Apologie 220. 221.

Jubiläum, ob die Mexikaner eines feyerten 157.

Juden wie ſie die Kinder beſchneiden 101. wo ſie eine vereinte Nation hätten ausmachen können 103. die ſpaniſchen und portugieſiſchen beſchneiden ſich nicht 104. man verbrennet ihre Bücher 155. ſie fielen dem Syſtem der Egyptier, die Auferſtehung betreffend, bey 176. Einbal-

balsamirung der Körper 176. ob sie Geld ins Grab legen 177. man beschuldigt sie, Menschenfleisch gefressen zu haben 221.
Jungfrauen (weiße) ein Nahme gewisser Gespenster 87.
Jungfrauen (heilige) es giebt deren bey allen Nationen der Welt 88.
Jura (der Berg) die Menschen können nicht auf seinem Gipfel leben 271.
Justin, die wichtigste Stelle, die man in seinen Geschichten findet 278.
Juvenal scheint Cynocephalus für Cercopithecus gesetzt zu haben 63.

K.

Kaa-apia, ein Mittel wider die mit Ahuaischen Saft bestrichne Waffen 197.
Kaanini, ist eben das paraguaysche Kraut 290.
Kaiser, was er von dem großen Lama bittet 28.
Kälte macht das Haar der Thiere in Norden weiß 31. Ist in Süden weit strenger, als in Norden 267.
Kalender zum Gebrauch derer, die nicht lesen und schreiben können 157.
Kalifornier, warum sie sich den Finger abhauen 178.
Kallo, Ruinen, die man allda entdeckt 143.
Kalmucken, sind mächtig geworden 247.
Kanku, geheiligtes Brod der Peruaner, wie man es zubereitet 222.
Kang-Hy (Kayser) schickt zum Dalai Lama einen Abgeschickten 245.
Kanjaren, vergiftete Dolche 198.
Kandelaria, Hauptstadt der paraguayschen Missionen 292.
Kapul (Insel) wie man allda die Knaben infibulirt 118.
Kans (Tartar) begaben sich in den Schutz der Kirche zu Lassa. 29.
Karaiben, man probiret ihre giftigen Pfeile an den Hunden 191.
Kareri, was er von den Mexikanern sagt, ist abgeschmackt. 159.
Karl V. man schickt ihm ein Buch aus Mexiko 155.
Karthaginenser fallen die Orang-Utange in einer afrikanischen Insel an 58.
Kaspisches (Meer) seine Gestalt ist bekannt 264.
Kastel Fuerta, (der Marki von) läßt den Generalkommissar Antequera in Verhaft nehmen 285. Läßt ihn hängen. Eb. das.
Kat (Hr.) vergleicht die weißen Neger mit den Kaninchen 30.
Katholische (Religion) erstreckt sich nicht über Europa 231.
Katucha der Kalmucken, ist der vornehmste unter den Kutukten 238. Seit wann er nicht mehr unter dem großen Lama steht 24. Warum er in seiner Empörung verharret 348.
Katzen weiße aus Angora, der Verfasser hat bemerkt, daß sie meißens taub sind 31.
Kaveren, (amerikanische Nationen) wie sie ihre Pfeile vergifften 193.
Kaylus (Graf von) examinirt eine kupferne peruanische Axt 144. Seine Meynung von Peru 144. Seine Alterthümer werden angeführt. Eb. das.
Keilkraefen, deutsche Kobolde, sehr lächerliche Wesen 10.
Kins der Chineser, waren mit Knoten geschrieben 163.
Kind, wildes, lehrt in Amerika den Europäern ein Mittel 192.
Kinder von röthlichem Gesicht, von Negern gezeugt 17.
Kinder schwarze, warum sie nicht von weißen Aeltern gebohren werden 33. die verschnitten bleiben unbärtig 71.
Kinder wilde werden in europäischen Wäldern gefunden, was der Verfasser davon denkt 60. Amerikanische, werden gegen das Alter der Mannheit dumm 123. und 124. Lebendige werden mit der Mutter begraben 177. Ursprung dieser Abscheulichkeit. Eb. das.
Kirche, (römische,) hat den Geist der jüdischen Religion verkehrt 83.
Klabautern, Wesen in der Einbildung 10.
Klein, (Herr) worinn er sich irrt 48.
Klettenkraut, Pflanzen, ihre Eigenschaften 211.
Klitoris, ihre abscheuliche Größe, macht die männlichen Geburtsglieder nach 71. Man schneidet sie nicht bey der Ausschneidung aus 99.

Register der Materien.

Knochen, wie sie in dem Orang Utang geordnet sind 41.
Kobra de Kapello, eine giftige Schlange 211.
Koder schwarzer 50.
Kogajan (der Berg) auf den Alpen, der Hohepriester der Geten wohnt allda 238.
Kolbe, was er von der Abschneidung der einen Hode der Tartaren sagt 100. Was er von ihrer Trauer sagt 179.
Kolchiden, (die) hatten ein sonderbares Gift, die Pfeile damit zu schmieren 207.
Kolonien der Scythen, was für Gebräuche sie einführen 167.
Komorin, (das Vorgebirge) liegt gegen Süden, so wie die meisten andern großen Vorgebirge 262.
Kommunion der alten Gallier 219. der Mexikaner, wie sie ausgeübt wird 219.
Konapy, berühmter feuerspeyender Berg zu Banda 272.
Kondamine, (Hr. de la) was er von der Unfruchtbarkeit der amerikanischen Sprachen sagt 128.
Kongo, es giebt daselbst sehr viele Menschen mit rothen Haaren 17.
Kopal gebraucht man bey der Beschneidung 102.
Korallenpulver gebraucht man bey der Beschneidung 102.
Kornaro, seine Mäßigkeit 250.
Koromandel, wie man allda die Witwen verbrennet 170.
Körper schleimige, Farbe des Oberhäutchens 23.
Kortez (Fernand) die spanischen Scholasten haben ihn zum Besten 3. Man führt seine las cartas à l'Emperador an 12. Läßt zu Mexiko ein Haus bauen 160.
Koth Menschen, ein Gegengift wider die Makassarschen Pfriemen 202.
Krätze weiße, wird den Kindern in Mutterleibe mitgetheilt 34. Beschreibung dieser Krankheit, eb. das.
Kreolen, ihre Entartung 130. Sind zum Wissenschaften nicht geschickt 130. Haben niemals geschrieben 133.
Kretinen der Waliser, Beschreibung dieser Geschöpfe 14. Man betrachtet sie als Heilige, weil sie schwach sind 15. Sie sind nur blos im Walliserlande 28.
Kricken, vergiftete Dolche 198.
Kruys (Viceadmiral) ist der Verfasser des Atlas du Cours du Volga.
Kuches der Japaner 257.
Kühe, rothe, man findet sie nur in Holland 31.
Kunst, Korduan zu machen, lehren die Kreutzbrüder 253.
Kunn, ein Getränke 250.
Kupfer, gehärtetes, hat man statt des Eisens gebraucht 144.
Kurare Beschreibung dieser Pflanze 192. Ihre Eigenschaften 192. Ihr Gebrauch 193.
Kurkuma oder Safran di terra ist das Gegengift wider die Pfeile der Javaner 199.
Kusko (die Stadt) kann keine große Stadt unter den Inkaen gewesen seyn 140. Die Spanier haben es gänzlich wieder aufgebauet 140. Ob sie unter den Inkaen eine öffentliche Schule gehabt hat 146. Ihre Bevölkerung 151.
Kutuktus, worinn ihre Einkünfte bestehen 238. Etliche von ihnen residiren zu China 244. Empfangen bey dem Tode des großen Lama einen Kurier 244. Einige haben das Joch ihres Oberhaupts abschütteln wollen 242.
Kynocephalen, warum sie wahrscheiniglich in Egypten angebetet worden sind 63.

L.

La, Gott der Lamas 252.
Läer, (Johann) was er von den Geistererscheinungen der Wilden sagt, ist lächerlich 232.
Lafiteau, (der P.) seine Träumereyen werden widerlegt 78.
Lahra Frau bey den alten Deutschen angebetet 239.
Lama, Auslegung dieses Worts 247. Der große, s. Dalai-Lama.
Lamas, (die kleinen) verfertigen viel Bücher 242. Helfen eine Landkarte verfertigen 243.
Lamische Religion bringen die Geten nach der Moldau 238. Wenn sie in China ist eingeführet worden 246. In was vor Ländern sie ausgeübt wird 256. Ob sie aus dem Nestorianismus genommen ist 254.

Lamoghiupral eine Jungfrau, wird für des Gottes La Mutter gehalten 252.
Landinos wollen keine Jungfern heyrathen.
Länder, drockne, es giebt deren mehre in unsrer Breite, als jenseit der Linie 266.
Länder (unbekannte Süd-) können nicht so groß seyn, als man glaubt 266.
Landkarte (chinesische) wird angeführt.
Langallerie (der Marki von) sein Projekt von der Wiedervereinigung der Juden 103. er besaß keine Lebensart 103. ist zu Wien im St. Paul-Gefängnisse gestorben eb. das.
Laokium, verkehrt der Chinesen alten Gottesdienst 237.
Lassa, Bedeutung dieses Worts 237.
Leben, eheloses, der Geistlichen, sein Ursprung 88.
Lima, bey welcher Gelegenheit es sich empöret 285.
Linnäus (Herr) seine lächerliche Beschreibung der Orang-Utangen 55. verwechselt den weißen Neger mit den Pongos 56.
Liparinische Inseln stoßen mit dem Etna und Vesuv nicht durch einen unterirrdischen Gang zusammen 271
Longuerve (Herr Abt von) worinn er sich geirret hat 255.
Loretto (Kapelle von) warum Langallerie vorschlug, sie zu plundern 103.
Loubere (Herr la) was er von einem Gebrauch der Hottentoten berichtet 179.
Ludewig *XIII.* giebt einen Befehl wegen des Negerhandels 49.

M.

Madagaskar, die dasigen Beschneider verschlucken der Kinder Vorhaut 102.
Mädchen, besonders, zu Neu-Granada gebohren 18.
Makassar, wie man die Waffen da vergiftet 200. 201.
Mallet (Herr) wird wegen desjenigen, was er von den verschnittnen Ohren der mexikanischen saget, widerlegt 107.
Mankanillier, Beschreibung dieses Baums 190.
Manko-Kapak, seine Geschichte ist ungewiß 135.
Manet (Herr von) seine Untersuchungen in Afrika über die weißen Neger 11.
Manfredi, was er von der Zunahme des Grundes des mittelländischen Meeres sagt 271. wird widerlegt eb. das.
Manicheismus, ob er zur lamischen Religion Anlaß gegeben habe 256.
Männer, wo sie sich zu Bette legen, wenn ihre Weiber niedergekommen 181.
Markus Paulus, was er von einem Gebrauch der Tartaren sagt 181
Mare salsum 264
Marggraf sieht eine rothe Amerikanerinn 16. Was er vom Genie der amerikanischen Kinder sagt 124.
Maria (die Jungfrau) halten die Kanadier für eine Französinn 127. Mahomet erfindet ihre unbefleckte Empfängniß 252.
Martial, man führt ein Epigram von ihm an 115. 116.
Martiniere (Hr. de la) was er von den floridischen Zwittern sagt 80.
Mas (Hr. du) was er von den weissen Negern sagt 25.
Mathiolus, worinn er sich irret 206.
Maugiron (der Graf von) man führt seine Abhandlung von den Kretinen an 14. 26.
Mead, (Hr. von) worinn der Verfasser seine Meynung verwirft 189. Seine Abhandlung von der Otter wird sehr hoch geschätzt 209.
Meckel (Hr.) Brief, den er dem Verfasser von den weißen Negern schreibt 35.
Meerbusen, Adriatischer, was der Verfasser von seinem Ursprung sagt 263. Persischer, wie er entstanden ist 264.
Melich Shadyk Verkürzer des Sader 226.
Membran, blinzende, hat weder der weiße Neger, noch der Orang-Utang 55.

Register der Materien.

Menander, wie seine Werke verloren gegangen sind 155.
Menschen-Tiger, ein Affe, der den Menschen in Amerika am ähnlichsten ist 38.
Messias (eine) der Frauen, schwärmerisches venetianisches Mädchen, ihre Meynung von der Beichte 223.
Methode, den Feind zu tode zu reichern, ist nicht mehr im Gebrauche 208.
Mestitz (ein) von dem Menschen und dem Orang-Utang würde das bemerkungswürdigste Wesen seyn, das man jemals gesehen hat 59.
Mexikaner, ihre Gemälde waren keine Hieroglyphen 154. Man sucht ihre Schildereyen, um sie zu verbrennen 154. Wenn ihre Könige zu herrschen angefangen 156. Was man von ihren Alterthume sagt 158.
Mexiko (Stadt) ihre Bevölkerung wird übertrieben 160.
Mexiko, wie man die dasigen Knaben beschneidet 107. Man entdeckt Spuren von alten Städten 160. Wie des Kayfers Pallast beschaffen war 160.
Mexiko, das eroberte, ein mittelmäßiges Gedicht 161.
Missionaren, man beschuldiget sie, viele indianische und malabarische Bücher verbrannt zu haben 155. Verhindern die Wilden, sich die Finger abzuhauen 178. Wie sie Europa betriegen 213. Begriff, den man von ihnen in Asien hat 227.
Missionen, paraguayfche. S. Paraguay.
Mittelländisches Meer, ob es sich verringert 270.
Mogolistan, die Zwitter sind allda zahlreich 66.
Mogolen nehmen nicht die Waffen der eroberten Völker an 197.
Mohel saugt die Geburtsglieder der Kinder bey der Beschneidung 101.
Mönche griechische sind infibulirt 114. Bettelmönche leben von Betrügerey 158. Türkische Mönche sind ausschweifend 158.
Moluken, ihre Einwohner haben mit ihren vergifteten Waffen das Joch der Europäer nicht abschütteln können 188.
Mondaugen 8.
Mongalische Tartaren haben Japan erobert 257.
Monorchis 100.
Mont (Hr. dü) was er von den luisianischen Zwittern erzählet 80.
Montesquieu (Hr. von) ist nicht von dem Zustand der paraguayschen Missionen unterrichtet 283.
Montezuma I. hat Mexiko erbauet 160.
Montezuma II. hat bleiche Menschen an seinem Hofe 12.
Monument von Neuengland ist apokryphisch 236.
Moralisten, was für Versuche sie tadlen 40.
Morgenländer haben die Augenbraunen anders als die Nordländer 97.
Moses, man findet in seinem 3ten und 5tem Buchs keine Verordnung in Ansehung der Beerdigung 176.
Mufti (der große) hat wenigere Nachfolger, als der große Lama 256.
Mulahen, was sie von Jesus Christus sagen 226.
Muscheln, entdeckt man nicht in Felsensteinen 275.
Muselmänner, wie sie beschneiden 101.
Muth, wie man ihn durch Kunst zuwege bringen kann 203.
Mützen gelbe und rothe (Partheyen von) zu Thibet 248.

N.

Nachrichten, verdienen keinen Glauben 38.
Närrische Begriffe, die man vor Alters Zeit gehabt hat 14.
Nassau (Moritz, Graf von) wie man ihn mit einem Papagey betriegt 65.
Natchez (Luisanische Völker) ihre Grausamkeiten bey dem Begräbnisse eines ihrer Kacicken 172. Beschreibung dieser Ceremonie eb. das.
Natrum, wie lange die einbalsamirten Körper in Egypten darinn liegen musten 176.
Natur, wie sie von zweyfüssigen zum vierfüssigen hinübergeht 41. thut keine Sprünge 49. wenn sie das Geschlecht des Foetus entscheidet 71.

Register der Materien.

Naturforscher, sind wegen der Eigenschaften der Orang-Utange nicht einig 49 wie sie die Thiere klassificiren sollten 53.

Naturgeschichte hat große Lücken 26 die amerikanische hat ihren Fortgang blos den europäischen Gelehrten zu verdanken 132.

Neger werden in ihren Krankheiten weiß 4. haben die flache Hand viel weißer, als die übrige Haut 21. was sie von den Orang-Utangen sagen 57.

Neger, weiße, Nüanze ihrer Farbe 5. haben weder Bart noch Haar an den Geburtsgliedern 6. Farbe ihrer Iris 6. wie sie die Gegenstände sehn 6. haben keine blinzende Membran 6. ihre Finger sind übel gebildet 7. essen sehr schwer 7. sterben jung 7. was einige Naturalisten von ihnen sagen 11. Idee, welche man von ihnen in Asien und Afrika hat 12. zu was man sie an den Höfen der Fürsten gebraucht 13. können nicht arbeiten 14. ihr Ursprung 17. einige von ihnen haben rothes Haar 17. sind unfruchtbar 25. unsere Aerzte dürfen sie nicht anatomiren 26. man hat sie mit den Orang-Utangen verwechselt 38.

Negerinnen, welche mit vier bleichen Kindern niederkömmt 18.

Nekko will die Meerenge von Suez durchstechen 263.

Nerium oder Oleander, ein sehr giftiger Baum, zu was man ihn gebraucht 204.

Nestorianer, wie weit sie nach Asien gekommen sind 254.

Neuhof, ein sehr gelehrter Reisender 202. was er von den Makassarschen Pfeilen sagt eb. das.

Neuton sagt vorher, daß der große Komet an die Sonne stoßen wird 277. 278.

Niesewurz, zu was es die Gallier gebrauchen 205.

Nil, Erfahrungen über den Schlamm, den er mit sich führt 271.

Nixe und Alpe, ihr Ursprung 64.

Nüsse, maldivische, was sie sind 202. haben ihren Werth in der Medizin verlohren 202.

O.

Ogilby, was er von den weißen Negern sagt 25.

Opium, seine verschiednen Wirkungen nach den verschiednen Dosen, die man davon nimmt 203.

Opmeyer, was er von einer Gesetztafel erzählt, die bey dem Kapitel ausgegraben worden ist 74.

Orang-Utange existiren nicht in Amerika 39. Man findet sie nur in der heißen Zone unsrer Welt, eb. das. Sind nicht zahlreich, eben daselbst. Man hat sie selten in Europa gesehn 40. Die man in unsre Länder gebracht, waren noch sehr jung 41. Bekommen die Natur der Menschen 42. Ihre Beschreibung 42. Bekommen die monatliche Reinigung 43. Worinn sie von Affen unterschieden sind 43. Bedeutung ihres Nahmens 45. Lieben sowohl ihre Weibchen, als die Frauenzimmer 45. Entführen eine Negerinn und behalten sie drey Jahr bey sich 46. Sind nicht so geil, wie die Paviane 48. Sind ein Mittelding zwischen Menschen und Affen 49. Können nicht aus ihrem Geburtslande gehn 53. Ob sie närrisch sind, wie Linnäus saat 56. Ob sie am Tage blind sind 56. Wie sie sich gegen die Karthaginenser vertheidigten 58. Man schickt einige Häute von ihnen nach Karthago 58. Entführen einen Negerknaben 59. Sind die einzigen Thiere, die den Menschen zwingen, ihnen Gesellschaft zu leisten 59. Stehlen Kinder, die noch an der Brust liegen 60.

Orden geistliche, zu viele sind schädlich 261.

Orellana will in Amerika Amazonen gesehen haben 91.

Origenisten, die gefährlichsten Ketzer, die jemals existirt haben 75.

Osterfest der Juden, wie es gefeyert wird 220.

Otter, ihr Gift ist ein saures Salz 209.

Ovid hat ein Gedicht in griechischer Sprache verfertigt 148.

Register der Materien.

P.

Pabstum des großen Lama, sein Alterthum 255.

Päbste, warum sie ihren Kredit verlohren 249. Haben nicht so viel Anhänger, als der große Lama der Tartarey 256. Wie sie hätten Ansehn bekommen können 260. 261.

Pachakama, ein Gott der Peruaner, und war nichts anders, als die Sonne 231.

Page (du Pratz) was er von den Natchez in Luisana sagt 172 und 173.

Palafax, (Johann von) weswegen er sich in Ansehung der Mexikanischen Jesuiten bey dem Pabste beschweret 289.

Papagay des Grafen Nassau 65.

Paraguay, wie man da einen Nationkörper ausgemacht hat 137. Zustand seiner Missionen im Jahr 1610. und 1755. 289. Die Einwohner werden von den Jesuiten unterdrückt 286. Die verschiednen Produkte aus diesem Lande 291. Wenn man die Indier daselbst in Waffen übt 292.

Paraguayisches Kraut, die Jesuiten bemächtigen sich einzig und allein des Handels dieses Krauts 289. Lassen es in allen Theilen von Amerika vernichten, ausser in ihren Missionen nicht 290. Machen es zu Pulver und verfälschen es 290. Wie viel sie jährlich davon verthun 291.

Paranukan. feuerspeyender Berg in Java 272.

Pavian, großer, man findet ihn auf den Egyptischen Anticken 80.

Pena, Arzt Heinrich III. hat eine Erscheinung 211.

Penna (Horatio della) will mit dem großen Lama im Briefwechsel gestanden haben 240. Ist ein Betrüger 241.

Peotie ist eine gute Wurzel wider den Alp 64.

Persien, das Wasser fehlt daselbst 264.

Persier, ihre Meynung von der Jungfrau Maria 243.

Peru, ein Nahme, den die Spanier dem Lande der Inkaen geben 106. Hatte nur eine einzige Stadt zur Zeit der Entdeckung 140. War voller Sand und Wüsten 153. Der Mangel der Lebensmittel beunruhigte daselbst die Spanier 152. Es ist wenig bevölkert, und es auch immer gewesen 153. Ob man hier diejenigen, die mit den Inkaen lebendig begraben werden sollten, zwang: und ob sie sich von freyen Stücken dazu anboten 171. 172. Seine Empörung wider ihren drey und dreyßigsten Vicekönig, und warum 285. 286.

Peruaner haben keine Jahrbücher gehabt 134. Sind nicht sehr alt 140. Waren in der Industrie noch weit unter den Völkern unsrer Welt 146. Haben mit den Mexikanern keine Gemeinschaft 162. Erregten ein großes Lermen bey den Finsternissen 175. Ob sie eine Art von Abendmahl hatten 219.

Pferde, weißgeworfne, sind schwächer als die andern 32.

Pferdemelkende Nationen, wo sie zu finden sind 250.

Pflanzen, von welchen man glaubt, daß die Kräfte den Königen offenbaret worden sind 211.

Pfriemen, Makassarsche 202.

Paraone (von Egypten) was man von ihren Begräbnissen sagt 167.

Philo, was er von der Beschneidung sagt, wird widerlegt 94.

Philosophen, widersetzen sich dem Despotismus 164. Wie sie wider die Natchez in Luisiana reden könnten 174. 175.

Piegaga horda 18.

Piastra Orda 19.

Pickard seine Celtopädia wird angeführt 204.

Pizarro (Gonzalo) seine Expedition in Kanella von Folgen, die der Verfasser daraus zieht 152.

Planeten, warum sie für belebte Thiere genommen werden 186.

Plato, man hat geglaubt, er sey von einer Jungfrau gebohren 252.

Plinius, seine Gegengifte, die er angiebt, sind unwirksam 188.

Plutarch, was er von einem jungen Menschen erzählt 226.

Policey der Sianschen Affen 39.

Pongo, siehe Orang Utang.

Ponctus Pilatus, die Wilden in Kanada halten ihn für einen Engländer 127.
Postel billigt die Träumereyen der Messias der Weiber 223.
Potosi, die Jesuiten haben daselbst an dem Bergwerke ein Kollegium angelegt 289.
Prasrimmo, großer Lama, wenn er regirte 236.
Priester (hoher) der Gallier, segnen Brod und Wasser bey dem neuen Jahre ein 219.
Priester, oder Priester Johann, Ursprung dieser Person 258.
Priester, mexikanische, was sie den Kindern bey der Beschneidung sagten 229.
Priester der Ceres, was ein junger Mensch sie fragt 226.
Priesterinnen, römische, konnten ihren Dienst aufgeben 97.
Proto-Pope, oder Patriarch der Moskowiter, hat nicht so viel Anhänger, als der große Lama 257.
Prudentius hat eine Satyre auf die Vestalinn geschrieben 88.
Ptolomäus wird von einem vergifteten Pfeile verwundet 210. Man heilet ihn. Eb. das.
Putola, Residenz der großen Lamas 239. Etikette, die man daselbst beobachtet. Eb. das.
Pyramiden, egyptische, was man dabey bemerkt 274.
Pyrenäische Gebürge, haben feuerspeyende Berge gehabt 272.
Pythagoras, man glaubt, er sey von einer Jungfrau gebohren 253.

Q.

Quipos Beschreibung und Unvollkommenheit dieses Instruments 135. Man konnte nicht einen moralischen Sinn damit ausdrücken, eb. das.
Quito ist die höchste Stadt auf der Erdkugel 140.
Quoju Veru, die Figur, welche man davon in dem Systema naturæ findet, ist fehlerhaft 65.

R.

Ranunkeln doppelte werden von Tripoli nach Syrien durch die Kreuzzüger gebracht 253.
Raleig, kauft ein mexikanisches Buch, das aus dem Scheiterhaufen und aus dem Schifbruche gerettet ist 156.
Rath indischer in Madrid untersucht vergebens die Klagen der von den Jesuiten unterdrückten Indianer 291.
Raymi Fest der Peruaner 221. Beschreibung desselben 221. 222.
Recherches sur le Despotisme oriental, Meynung des Verfassers über dieses Werk 183.
Redi (Herr) probirt die Schlangensteine 213. und entdeckt keine Kraft in ihnen eb. das.
Rede akademische wie sie zu Samarkand gehalten wird 252.
Refibulation, was sie ist 113.
Reinigung der Weiber, Ursprung dieser Ceremonie 183.
Religion christliche, wie sie die Zwitter und Eunuchen behandelt 75. Die Amerikaner haben sie nie begriffen 127. Die Katholische gleicht der Lamaschen 259. Wird als ein Werkzeug des Despotismus von den Jesuiten gebraucht 286.
Römer haben nicht die Mädchen, sondern die Knaben infibulirt 112. Schnitten manchmal den Leichnamen einen Finger ab 180. Ihre Ceremonien während den Finsternissen 185.
Romulus, was man von ihm sagt, ist fabelhaft 137.
Roth, ist die Farbe des großen Lama und der mongalischen Geistlichkeit 245.
Rudbeck, wird wegen des runnischen Alphabet angeführt 162.
Rudolphus *II.* (Kaiser) kauft eine maldivische Nuß für 4000 Gulden 202.
Ruisch, was er von einem weiblichen Fötus sagt 70.
Runen, Etymologie dieses Worts 162.

S.

Saamen von beyden Geschlechtern trägt zur Zeugung bey 17.
Saamen der Neger und der Braunen kann leichter verderben, als der an-

dern Menschen ihrer, und warum 16.
Sabatai Zevi, neuer Messias, aber im Tollhause 103.
Sabatzi-Nos, ein Berg in Sybirien 277.
Sadducäer leugnen die Auferstehung 177.
Sadder der Guebren wird aus den Zend-Paskanvosta ausgezogen 225.
Safran, zu was man ihn in den morgenländischen Inseln gebraucht 171. Seine Wirkungen 171. Die Kreuzzüger haben davon die ersten Zwiebeln aus Asien gebracht 253.
Saft milchiger, ist von allen Vegetabilien giftig 196. 197.
Saft nerviger, Wirkung, die seine Unordnung in den Negern hervorbringt 4.
Salles (abajoues) die Affen haben sie, die Orang-Utange nicht 43.
Salz, man that keines in die Speise der Paraguayschen Indier 291. Das Salz der Otter und der Hirschhörner ist ein Gegengift 192. Meersalz ein Gegengift wider die Karaibischen Waffen 191.
Samotheis, vornehmsten Priester der alten Gallier 219.
Sanchez (der Pater) schlägt ein Problem über die Empfängniß der Maria vor 253. Man führt sein Buch de Matrimonio an 254. Er aß, indem er die Beine nicht auf die Erde brachte 253.
San Severo will die alte Schrift der Peruaner wiedergefunden haben 135.
Saronides, Priester der Gallier 137.
Satyr Etymologie dieses Worts 63.
Satyren, ihr Ursprung 61. man hat sie verschiedentlich gemalt 62.
Schaamtheile weibliche der alten Weiber sind sehr ausgedehnt 67.
Scheidewasser, wenn es in die Adern des Thiers gespritzet wird, tödet sie in zwey Minuten 194.
Schlangen, ihr Fleisch enthält viel alkalisches Salz 6. die Kronschlange, oder Cobra de capello hat keine Steine im Magen 212. die faulende Schlange, was Luban davon sagt, ist nicht ganz richtig 203.
Schlangenstein 213.
Schrift, chinesische, ist sehr verworren 163.
Schurz, natürlicher, der Hottentoten 99. man kann dieser Mißgestalt abhelfen 100.
Seythen, wie sie ihre Pfeile vergiften 207.
Selvago, ein Nahme, womit die Portugiesen die Orang-Utange belegen 45.
Seewasser ist nothwendig, wenn die feuerspeyenden Berge brennen sollen
Serrao (Franciskus) seine Rechnungen über den feuerspeyenden Vesuv 274.
Siam (Königreich) wird von den Makassern angegriffen 203.
Siberien ist dem Zaar I. sehr wenig bekannt gewesen 20.
Sion (Mutter von), was sie ist 239.
Sioniten, wessen man sie beschuldigt 239.
Sommona-Kodom, Gott der Siamer 257.
Sonne wird für ein belebtes Wesen gehalten 185.
Spanien hat Peru und Mexiko der apostolischen Kammer entzogen 224. was sie jährlich den Missionaren in Paraguay bezahlte 291. zwey von seinen Provinzen werden mitten im Frieden weggenommen 290.
Spanier haben lauter Unwahrheiten von dem Zustande der alten Peruaner geschrieben 133. ihre meisten Geschichtschreiber sind Lügner 157.
Spanische Kreolen halten sich für beschimpft, wenn man sie Amerikaner nennt 31.
Sprache, ob es möglich ist, daß sie diejenigen, die von Kindheit auf in der Einsamkeit leben, sie von selbst lernen 50.
Statüe, die einen Hermaphroditen vorstellt, was der Verfasser davon sagt 75.
Stein, woraus Aexte gemacht werden 280. Die gebildeten sind leicht von den künstlichen zu unterscheiden 281.
Strabo scheint die Orang Utange mit den Kerkopithecken zu verwechseln 57. Ein scharfsinniger Verfasser 207. Was er von dem Soanen der Kolchiden erzählt 207.

Strahlenberg, was er von einer buntscheckigen Horde sagt 19
Struys, was er von den Bären sagt, ist falsch und kindisch 65.
Südpol, man hat nicht dahin über den sechzigsten Grad kommen können 267.
Suez (Erdenge) das Meer ist über dieselbe gegangen 263.
Sumach, sein Saft ist ein Gift 196.
Sumarika, Bischof von Mexiko, läßt die alten Bücher der Mexikaner verbrennen 155.
Sylla, man zeigt ihm einen Orang-Utang, und betriegt ihn 64. War Monorchis 100.
Symptomen, welche die mit dem Kurarefaft vergifteten Waffen verursachen 194. Was für Symptomen die Macedonier empfinden, da sie die Brachmanen verwunden 210.
Syrien, die Weiber beichten da einander selbst 224.
Systeme über die Zeugung sind in Menge 17.

T.

Taback, man giebt Kügelchen aus Taback denjenigen ein, welche man in Amerika bey dem Begräbnisse des Kacicken opfert 170. die Spanier glaubten, daß ein Gegengift wider die Wirkung der Karaibischen Pfeile wäre 191.
Tachard (der Jesuit) was er von dem natürlichen Schurz der Holländer sagt 99.
Tacitus, seine Meynung von der Vorsehung 165.
Tamerlan war Monorchis 100. zerstört den Bramaschen Gottesdienst 237. errichtet eine Akademie zu Samarkand 252. man glaubt, er sey von einer Jungfrau gebohren 253.
Tapujas bedienen sich vergifteter Pfeile 188.
Tartarey, durch wenn die Charte davon gestochen ist 242.
Tartarey, seine wunderbare Höhe über die Fläche des Meers 276.
Tartaren sind die ältesten Menschen 278. Vernichten die Tibetschen Bücher 279.
Tavernier (Johann) was er von dem Gebrauche, den Koth des großen Lama zu essen, sagt. 251.
Taxilus (der König) reist Alexandern aus dem Irrthum wegen der Orang Utange 57.
Tcharosin Paraguay schneiden sich ein Glied von Fingern bey dem Tode ihrer Anverwanten 178.
Tempel der Sonne zu Peru, seine Beschreibung 142.
Tempel mexikanische, wie viel deren unter Montezuma waren 160.
Teneriffa, der Berg Piko daselbst ist von dem Auswurfe eines feuerspeyenden Berges entstanden 272.
Terra mortua ein Mittel wider die Gelbsucht und die vergifteten Pfeile 212.
Tertullian wird angeführt 234.
Teufel, mexikanische, kommen mit den europäischen überein 231.
Thalestris, was Quintus Kurtius von ihr erzählt, ist abgeschmackt 86.
Thee Paraguayscher. S. paraguayisches Kraut.
Theokratien, was sie für Mißbräuche nach sich ziehen 260.
Thevenot giebt historische Gemälde von Mexiko heraus, die von dem Schiffbruch und dem Scheiterhaufen gerettet worden sind 155. Worinn er sich betrogen hat 254.
Thibet, seine verschiedene Nahmen 237. Das Christenthum kann daselbst nicht eingeführet werden, und warum 241. Seine Könige plinden den großen Lama 246. Ursprung seiner Fürsten 247.
Thiere Mulatten, worinn sie von den menschlichen Mulatten unterschieden sind 22. Welchen Arten von Thieren man den Vorzug zugeschrieben 52. Geschnittne Thiere, was für Symptomen sie empfinden 78. Werden bey den Finsternissen traurig 186.
Tikunas, wie sie ihre Pfeile vergiften 193.
Tipas, s. Devas.
Tiryren, ihr Ursprung 61. 62.
Toldos Jeskut, ein hebräisches Buch, ist verlohren gegangen 155.
Tolopoin oder Talapoin, der große, hat weniger Anhänger, als der große Lama 257.

Trajan, was seine Brücke über die Donau, für Erfahrungen in Ansehung des Alters der Versteinerungen gewähret hat 280.
Transactions philosophicals, was sie von einem bunt gebohrnem Kinde sagen
Tripaden 70.
Trimpong wird mit seinen Weibern lebendig begraben 70.
Triorchis 100.
Trogus Pompeius, wenn er lebte 278.
Troolen, Schimären 10.
Tse-Vang-Raptan (Kan der Eleuleuthen) ein großer Feind des Dalai Lama 237. Plündert seinen Tempel 237. Was er in seinem Befehle sagt 261.
Tulpe, oder Tulpius, was er von einem blöckenden Menschen sagt 61.
Tunguser haben ein dunkel braunes Gesicht 19.
Tyson (Doktor) was er von den Orang Utangen sagt 43. Seine Anatomie de l'Orang ist besser, als sein Essay phylosophique sur les Cynocephales 43.

U.

Ueberzeugung eines zukünftigen Lebens, was sie für Wirkung hervorbringen kann 172.
Universitäten, amerikanische haben niemals einen berühmten Mann gezogen 131. 133.
Ursprung der Ausartung der bleichen Menschen 32.

V.

Vacien, Priester der alten Gallier 219.
Vaikra, oder das fünfte Buch Mosis, man findet darinn keine Verordnungen wegen der Begräbnisse 176.
Valiska bringt Weiber zusammen 85.
Valle-Viridi (der Mönch de la) was er dem Kaiser von Peru sagt 230.
Vallmont (Herr) man führt sein Dictionaire d'Histoire naturelle an 206.
Van Berkel übersetzt den Hannonis Periphus 59.
Vedam der Indier verbietet den Kindermord 170.
Vegetabilien, der Verfasser macht Beobachtungen darüber, und rechnet ihre Geschlechter aus 68. milchige haben eine starke Ausdünstung 190.
Velleda, was Tacitus von ihr erzählt 239.
Vergötterung der Weiber in Deutschland 239. Ursprung derselben 239.
Verlängerung der Augenbraunen, die Ursache davon 24.
Veränderung der gestreiften Geschlechter beweiset, daß der Saamen gefärbt ist 21.
Verstand ist nicht unter die verschiedenen Nationen gleich ausgetheilt 122. der Genuß der Weiber ist seiner Entwickelung nicht entgegen 124.
Versteinerungen, ob man das Alter davon erkennen kann 280.
Versuche, die zu Leiden mit den vergifteten Pfeilen gemacht worden 194.
Versuche, die der Verfasser mit den milchigen Vegetabilien angestellt 196.
Vestalen, in welchem Alter sie in das Kollegium der Vesta kommen konnten, und wenn wieder heraus 89. wie viele man bestraft, die die Gelübde der Keuschheit gebrochen 89.
Vesuv, wie lange er schon gebrannt hat 274. die erstaunende Menge von Materie, die er herausgespieen 274. 275.
Vierfüssige Thiere, die von weißen Haaren sind schwach 31. werden von der Kälte in Norden weiß 31. ob sie durch diese Verwandlung taub werden 32.
Vogel, worinn sie von zweyfüssigen Thieren unterschieden sind 41.
Völker, welche weder lesen noch schreiben können, können auch nicht sehr gesittet seyn 136. Die, welche in die Gräber Geld und Speisen gelegt, haben an die Auferstehung geglaubt 176. Welche Völker sich auf der Jagd, und nicht im Kriege, der vergifteten Waffen bedient 188. Wilden Völker nehmen achtmal mehr Raum ein, als die gesitteten Völker 54.
Vorgebirge, die höchsten liegen gegen Süden 261.
Vorhaut ist in den Orang Utangen ohne Flechse 44. In welchen Länder

dern sie lang ist 94. Hat durch die Verschneidung nicht abgenommen 103.
Vorlegeschlößchen der Weiber, wie es gemacht ist 112.
Vossius (der jüngere), worinn er sich irrt 30.

W.

Waffen, indische, wie man sie vergiftet 199.
Wasser, was ihm die Darienschen Weiber über die Geburt der bleichen Kinder sagen 23.
Waliser wollen nicht erlauben, daß man ihre Kretinen anatomire 26.
Weinberge, warum sie in Deutschland zerstöhrt werden sollen 224.
Winkelmann (Herr Abt) man führt seine Monumenti inediti über die Infibulation und Refibulation an 113. 114.
Würmer, die an der Vorhaut entstehn, und weswegen manche Völker die Beschneidung angenommen haben 94.
Werkzeuge der Zeugung haben mit dem Kopfe und der Kehle Beziehung 72.
Wunden von vergifteten Pfeilen, wie man sie durch das Aussaugen heilet 189.
Wilde man hat keine gefunden, die nicht reden gekonnt 50. Warum sie eines von ihren Zwillingen ermorden 101. Gehn nur in Amerika, in die Kirche, um mit den Glocken lauten zu können 127. Haben niemals Entdeckung gemacht 148. Ihre Religion ist nicht zu definiren 231.
Wilde einsidlerische, Liste derer, welche man in den europäischen Wäldern gefunden 61.

X. und Y.

Xaka (der Gott) wird in Japan und Thibet angebetet 253. Man glaubt, er sey von einer Jungfrau gebohren 257.
Xezd, hohe Priester der Guebren residirt daselbst 226. Es ist auch alda ein Kollegium, wo man den Kaddis den Sadder lehrt. eben daselbst.
Xschuxiren, alte Beichtväter der Peruaner 223. Wie sie die Absolution ertheilen 223.

Z.

Zamol, wenn er gelebt hat 238. Seine Geschichte ist ungewiß. eb. das.
Zar, Peter der Erste, macht eine Entdeckung in Syberien 242.
Zarato, seine Geschichte von Peru ist besser, als des Garcilasso seine 139.
Zeder (der große) hat weniger Anhänger als der große Lama 256.
Zeughaus, der Jesuiten in Paraguay war zu la Kanteleria 292.
Zweifel, historischer, muß Grenzen haben 166.
Zweyfüssige, man erkennt nur dafür den Menschen und den Orang-Utang 41.
Zwitter (Hermaphroditen) gemeiner in den warmen Ländern als in den kalten 66. Kleiden sich besonders 67. Sind meistens Weiber 69. Haben Bart, ausser in Florida nicht 71. Sind Ungeheuer 72. Ob es wahr ist, daß man sie in Rom ersäufte, eben das. Wenn man sie in Rom gesucht hat 76. Mit was man sie in Florida beschäftigte 77.
Zwitter, wahre, hat nur die Natur unter den Pflanzen und Insekten hervorgebracht 68.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pauw, Cornelius <<de>>,

Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner, oder wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechts

Bd.: Zweyter Band

Berlin 1769

Am.a. 3038 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253667-8
VD18 9096442